DER FREIE WIENER. WOCHENSCHRIFT FÜR SCHERZ UND ERNST, NOVELLE UND ERZÄHLUNG, ...

Digitized by Google

Digitized by Google

96.

Der freie Wiener 1848. 1 – 38.

D. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21.
22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34.
35. 36. 37. 38.

Die entschiedene Zeit 1.

Komplet.

Abgeprop. Der Geist der Zeit

399.030-D
1848

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redacteur: Alexander Medis.

№ Samstag den 1. April 1848. 1 u. 2.

K. K. HOFBIBLIOTHEK

Die Venezianerin.

Novelle.

Von Karl Theodor Vogl.

Auf dem Thurme zu St. Marko hatte es eben eine Stunde nach Mitternacht geschlagen, als ein Mann eiligst über den menschenleer gewordenen, verödeten Ponte-Rialto schritt. Der Mann schien Wichtiges vorzuhaben, denn im strengsten Schritte und ohne sich jemals umzusehen, war er durch die Strada de' angeli gekommen, welche auf die Piazza sich endet, von welcher man zum herrlich schönen Rialto emporsteigt. Weder rechts noch links hatte er geblickt, und mit einmal war er stille gestanden, um die Schnüre des Mantels enger an sich zu ziehen, den er sich übergeworfen, und der seltsam den nächtlichen Wanderer umflatterte auf seinem hastigen Gange. Die Nacht war trüb, die Jahreszeit herbstlich und bereits hatten jene seinen Nebel begonnen, sich einzufinden, welche jede Gegend an Seen, Meeren und großen Flüssen in den Morgenstunden heimsuchen, und von denen die Venezianer behaupten, daß sie durch die Haut in die Adern dringen und das Blut wässerig machen. Diese Nebel waren gerade hinreichend, um den Glanz des Vollmonds zu dämpfen, der wohl im vollen Lichte strahlen mochte: so aber erzeugte sich ein fahles, geisterhaftes Licht, das die Gegend unheimlich beleuchtete und die Gesichtszüge des Fremden, wie die eines Gespenstes erscheinen ließ. Was diesen Eindruck noch mehr erhöhte, war die friedhofähnliche Stille, welche nur durch das Rauschen des Meeres und hin und wieder durch die einzelnen Ruderschläge einer Gondel unterbrochen wurden, welche durch die Lagunen schiffte.

Als der Fremde die Brücke überschritten und die Stufen zurückgelegt hatte, auf denen man zum Rialto emporsteigt, so blieb er plötzlich stehen und schaute um sich. Jetzt war es möglich, einen Blick in sein Antlitz zu thun. Es war still, bleich und von seidenschwarzen Locken umringelt, die sich im Luftzuge des Nachtwindes hoben und senkten, gleich dunklen, üppigen Wellen. In den Augen dieses Mannes brannte ein wildes Feuer, eine immerwährende Opferflamme der Leidenschaft. Sein Alter war zwischen dreißig und zwei und dreißig, sein Anzug der eines Nobile im Jahre 182—.

Als der Fremde lange und anhaltend umher geblickt hatte, stampfte er ungeduldig mit dem Fuße und murmelte halblaut vor sich hin. Dann beschattete er seine Augen mit der rechten Hand und blickte neuerdings um sich. Es war umsonst — es zeigte sich nirgends die Spur eines Wesens, das der Nobile vielleicht erwarten mochte. Mit der erbitterten Ungeduld eines Südlandgebornen zerrte nun der Nobile an der einen seiner Mantelschnüre, daß sie brach und schleuderte dann das abgerissene Stück in den Sand.

„Cospetto di Dio!“ sagte er halblaut, „halb zwei vorüber und nicht einmal ein Schatten zeigt sich! Maladetto!“

Nachdem er auf diese Weise seinen Gefühlen Luft gemacht, setzte er sich auf die unterste Stufe der Marmortreppe, die zum Rialto empor führt und stützte sein schönes, umlocktes Haupt in seine mit hellen Brillantringen geschmückte Rechte. Dann summte er eines jener lieblichen Gondellieder, die dem Deutschen seine Heimat vergessen lassen, wenn er sie hört und in ihm die Sehnsucht erwecken nach dem Lande der Trauben und Gesänge — nach dem lieblich-schönen Italien. Das Lied, das er summte, war folgendes:

„La biondina in gondoletta
L'altra sera gho menà,
Dal piacer la poveretta
La sa imbotta, indormenzà.“

Kaum hatte er die Strophe vollendet, als in der Ferne eine andere männliche Gestalt auftauchte, welche sich mit starken Schritten dem Platze näherte, auf welchem der Nobile saß.

„Per bacco! Er kommt!“ rief dieser, als er den Nahenden erblickte und stand auf, ihm entgegenzuschreiten.

„Santa fè d'un Christiano!“ sagte der neue Ankömmling. „Gut, daß Ihr da seid, Signor — es ist die höchste Zeit, Alles ist vorbereitet.“

„Ich folge dir, Antonio!“ erwiederte der Nobile, und nickte mit dem Kopfe, ihm bescheidend, vorauszugehen. Und die beiden Männer entfernten sich mit eiligen Schritten und waren bald in dem Labirinthe der Gassen verschwunden.

Digitized by Google

In dem nemlichen Augenblicke, in welchem sich die Gestalt des neuen Ankömmlings in der Ferne gezeigt hatte, war auf der Brücke Rialto ein weibliches, dichtverschleiertes Wesen sichtbar geworden. Leise, vorsichtig und spähend blickte es umher, und als es die beiden Männer sah, so barg es sich hinter den Pfeiler eines Bogengangs. Hier erwartete es ruhig die Entfernung des Nobile und seines Begleiters, und als die Beiden verschwunden waren, so folgte es denselben leise, vorsichtig und ungesehen, aber wohl darauf achtend, sie niemals aus dem Auge zu verlieren.

Um dieselbe Stunde, als Solches in der Nähe des Ponte-Rialto geschah, kniete in einem der geschmückten Gemächer des Palastes Angri, dicht an dem Ufer des Meeres gelegen, ein weibliches Geschöpf vor einem Bilde der Madonna, das in dem Gemache hing, und betete inbrünstig. Leise Seufzer und häufige Thränen schlichen sich in das Gebet des andächtigen Mädchens, dessen Schönheit von dem Schimmer einer Alabasterlampe beleuchtet war, die unter dem Bilde der Gottesmutter brannte. Neben dem Mädchen auf den feinen Tapeten des Fußbodens lag ein kleines Bündelchen, welches nebst dem grauen Reisekleid, das die Veterin trug, anzudeuten schien, daß dieselbe eine Reise vorhabe, für deren Gelingen sie nun zum Himmel betete. Abseits von der Veterin auf einem Tische von blendend weißem Marmor, stand ein offenes Kästchen, aus welchem der Glanz von Perlen und Diamanten strahlte, die wunderbar schimmerten im Lichte der Lampe. Durch das halboffene Fenster des Gemaches zog der Herbstwind und drang das Geräusch der Meereswellen, welche die Grundfesten des Hauses bespülten. Die Landschaft draußen lag im fahlen, todtenbleichen Lichte, welches noch fahler erschien im Gegensatze mit dem hellerleuchteten Gemache, in dem die schöne Veterin kniete.

Das Mädchen, von dem ich spreche, war eine jener Schönheiten, von denen man nicht mit Unrecht sagt, daß sie blendend sind. Ihr bleiches Gesicht war von glänzendem makellosen Weiß, und erschien noch bleicher, noch lenchtender im Schimmer des Lichtes, von dem es übergossen war, und die dunklen Flechten, die zu beiden Seiten über den Nacken fielen, eiferten mit der Schwärze der dunkelsten Gewitternacht. Lange, seidene Wimpern bedeckten das prächtig-schöne, wie Karfunkel glühende Auge, und waren jetzt genetzt von einer Thräne, welche mit den Edelsteinen, die auf dem Tische standen, um die Wette stimmerten.

Ein dumpfes Geräusch wurde jetzt vernehmbar und das schöne Mädchen fuhr hastig auf und horchte. Bald ließ sich dasselbe deutlicher unterscheiden, es war offenbar das eines Ruders, welches mit Tüchern umwunden ist, um dessen Schläge zu dämpfen. Ein Strahl der Freude zuckte jetzt über das Gesicht des lieblichen Mädchens, während es an das Fenster eilte und öffnete. Deutlich konnte sie jetzt eine Gondel unterscheiden, welche mit Anstrengung der Plattform zurudere, die am Fuße des Palastes lag, und welche zur Sicherung der Gebäude an jedem derselben angebracht ist, das sich am Ufer des Meeres erhebt. Die Gondel mochte noch ungefähr zehn Schritte von derselben entfernt sein, und deutlich ließen sich jetzt die beiden Männer erkennen, welche sich in derselben befanden. — Es waren die beiden Männer, welche wir am Ponte-Rialto getroffen: der Nobile und Antonio, der Gondoliere.

Ein leiser Ausruf tönte jetzt über die Lippen des Mädchens. „Er ist es!“ rief sie.

In diesem Augenblicke legte die Gondel an der Plattform an, und der Eine der beiden Männer sprang auf die Stufe, welche aufwärts zum Palaste führte. Das Mädchen am Fenster ergriff ein weißes Tuch und winkte mit demselben.

Der Nobile ertheilte nun mit leiser, schneller Stimme dem Gondoliere einige Aufträge, welche dieser schweigend und mit bejahendem Kopfnicken hinnahm. Eben war er im Begriffe, ihn zu verlassen, um die Stufen zu erklimmen, die aufwärts zum Palaste führten, als er sich von ihm am Mantel gefaßt und zurückgezogen fühlte. Ungeduldig kehrte er sich um und fragte den Gondoliere nach seinem Begehr.

Dieser hatte sich in der Gondel gebückt, und gebot dem Nobile durch eine Fingerbewegung das nämliche zu thun. Dann sagte er leise und vorsichtig:

„Signor, es scheint, als ob wir verrathen wären, denn zehn Schritte von uns steht eine Gondel und ich wollte meine Seligkeit verwetten, daß es die des rauflustigen Beppo ist, der sich zu allen schlechten Streichen gebrauchen läßt.“

Der Nobile stieß einen kurzen Fluch aus und schaute nach den Fenstern des Palastes. Das Mädchen war nicht mehr zu sehen und nur die Gardine, hinter denen es gestanden, bewegte sich im Luftzuge des Herbstwindes. Als er sich von dieser Seite gesichert sah, richtete er sein Auge starr und fest nach der von dem Gondelführer bezeichneten Stelle.

„Du bist ein Träumer, Antonio!“ sagte er dann, „denn Gott möge mich verdammen, wenn ich auch nur das Geringste entdecken kann!“

Der Gondoliere schüttelte bedeutsam mit dem Kopfe.

„Seid ruhig, Signor, oder wir werden verloren sein. Ich bin im Stande, das Wirgen einer Gondel auf tausend Schritte weit zu erkennen, und was Ihr vielleicht für eine Nebelsalte haltet, ist der Kragen des keck gebauten Fahrzeugs. Seht Ihr jetzt, das Wimpel weht stärker und dort, wo sich der Nebel etwas auseinandergeschoben, könnt Ihr das Blech des Fähnleins im Mondlicht glänzen sehen!“

Der Nobile schaute angestrengter durch die dichte Nebelmasse, und da der Wind auf einen Augenblick heftiger in dieselben fuhr, konnte er richtig ein langes, starkgeschnäbeltes Fahrzeug erkennen, das etwa zehn Schritte von der Plattform lag und zu beobachten schien. Der Gondolier stieß ihn an.

„Hört, Signor! Hier gibt es nur einen Weg, sich aus dem Verdruße zu ziehen: wir nehmen einen tüchtigen Stoß und fahren ab. Euer Geschäft mag sich auf ein andermal gedulden!“

„Nein! Nein!“ erwiederte der Edelmann hitzig. „Laura ist bereitet, — heute oder nie kann der Streich gelingen. Morgen kommt ihr Vater aus Genua zurück und dann ist meine

Hoffnung verloren — auf immer! Möge mich treffen, was da wolle — erwarte mich hier!“

Mit einem raschen Sprunge hatte er sich aus der Gondel geschwungen und bald kam er an der Hinterpforte des Palastes. Drei Schläge klangen jetzt durch die Nacht und im nächsten Augenblicke wurde die Thüre geöffnet. Eine Minute nachher stieg der Nobile wieder die Treppe herunter. Auf seinen Arm lehnte sich die schöne Beterin Laura, die Tochter des Fürsten Angri. Ohne ein Wort zu wechseln, führte der Nobile seine Geliebte der Gondel zu, als er aber ihren Arm faßte, fühlte er, daß sie zitterte.

Der Gondoliere hatte erstaunt dem muthigen, entschlossenen Manöver des Nobile zugesehen, dann warf er einen raschen Blick nach dem naheliegenden Fahrzeug.

„Seht!“ sagte er leise und wies mit der Hand nach der Richtung, in welcher dieses sich befand, „die Gondel rührt sich nicht von der Stelle, aber sie schaukelt sich, wie eine kecke Tänzerin. Und nun kommt“ setzte er hinzu und lachte still vor sich hin, „wenn Beppo's Fahrzeug darauf aus ist, uns zu beobachten, so wollen wir sehen, welche von den beiden Gondeln besser auf den Beinen ist!“

Und mit einem starken Stoße brachte er die Gondel in das offene Meer. Laura hatte sich an der Seite ihres Geliebten niedergelassen und lehnte ihren Kopf an dessen Brust.

Indessen hatte sich der Nebel immer mehr und mehr verdichtet, je mehr die Stunden der Mitternacht denen des Morgens zuschritten, und kaum war es jetzt mehr möglich, auf eine Handbreit vor sich hinzusehen. Jedoch gewährte gerade dieser Nebel jene Sicherheit, welche sowohl Laura als der Nobile zu wünschen Ursache hatten, im Falle sie von der fatalen Gondel beobachtet waren. Denn gerade die Dichtheit dieses Nebels mußte sich als Schranke zwischen Aug und Ohr eines jeden gefürchteten Verfolgers werfen.

Der Gondoliere ruderte aus Leibeskräften und der Schweiß stand ihm in dichten Tropfen auf der Stirne. Zuweilen warf er einen Blick nach rückwärts, ruderte dann aber um so heftiger darauf los. Plötzlich hielt er in seinen Bewegungen inne und sagte zu dem Nobile, der leise mit seiner Geliebten sprach und ihr Muth einredete:

„Es ist umsonst, ich kann mir Beppo's Fahrzeug nicht vom Halse schaffen. Er ist dicht hinter uns, wie ein Jagdhund auf der Fährte des Wildes!“

„Wo?“ sagte der Nobile und sprang auf.

„Ihr würdet Eure schönen Augen umsonst anstrengen, in diesem Nebel Etwas unterscheiden zu können, wenn Ihr aber mit gutem Gehör begabt seid, so müßt Ihr das Geräusch vernehmen, welches das Schlagen seines Ruders macht!“

Der Nobile horchte angestrengt — er konnte nichts unterschieden als das eintönige Plätschern der Wellen, welche an die Seiten der Gondel schlugen.

„Ich höre nichts!“ sagte er.

„Wohl möglich!“ lachte der Gondoliere, „die Kinder vom Lande hören nicht so gut zu Wasser, wie unser Einer — das macht die Gewohnheit. Aber gebt Acht, so oft Ihr fünf zählt, müßt Ihr ein Schlappen vernehmen — das thut das Ruder, das in die Wellen schlägt!“

„Weile dich!“ erwiederte der Nobile, „wir können nicht mehr weit vom Kanal Ricci sein! Sind wir dort, so sind wir geborgen!“

„Glaubt das nicht!“ erwiederte der Gondoliere, und schüttelte den Kopf — „die Eifersucht führt einen starken Schritt und einen langen Dolch und,“ setzte er hinzu, „ich heiße nicht Antonio Coualvi, wenn es nicht die Eifersucht ist, die jene Fregatte auf unseren Strich gebracht hat!“

Der Nobile hatte sich bei diesen Worten des Gondoliers entfärbt und gebot ihm durch ein Zeichen zu schweigen.

In diesem Augenblicke aber stieß der Gondoliere einen Schrei aus und griff nach seinen Stiefeln. Und ehe noch der Nobile Zeit hatte, sich von den Bewegungen seines Führers genauer zu unterrichten, sah er, wie die Hand desselben einen Dolch schwang und sich anschickte, denselben in die Brust eines Dritten zu stoßen, der sich plötzlich in die Gondel geschwungen.

„Verdammt!“ rief der Gondoliere, „wir haben uns übertölpeln lassen! Crepa cane!“

Der Fremde kam aber der Bewegung des Gondoliers zuvor und faßte dessen todtbringenden Arm. Nun begann ein wüthendes Ringen, an welchem der Nobile thätigen Antheil nahm. Ein Schlag auf den Kopf warf ihn nieder, und als er wieder sein Bewußtsein erlangte, so sah er den Gondoliere nicht mehr, wohl aber den Fremden, der mit verschränkten Armen in dem Fahrzeuge stand und seine Blicke auf ein Mädchen richtete, die zu seinen Füßen lag und weinte. Abseits von den Beiden lag Laura ausgestreckt in ihrem Blute — der Dolchstoß des Banditen hatte sie in das Herz getroffen.

„Verschone ihn!“ bat das Mädchen, welches das nämliche war, das wir in der Stunde der Mitternacht auf dem Ponte-Rialto gesehen. „Verschone ihn, denn ich liebe ihn noch!“

„Aber er liebt dich nicht mehr und verließ dich kalt, um einer Andern zu folgen. O Beppo's Auge ist scharf und sein Dolch trifft sicher!“

„Bruder, um Gottes willen, was willst du thun!“

„Fragst du erst, und spornstreich jur Rache an! Sterben muß er, wie diese da! du weißt es, Marietta, ich morde kalt!“

Ein höhnend bitteres Lächeln schwebte um die Züge Marietta's Bruders. Es war das Lächeln eines Dämons. — Dann schritt er auf den Nobile zu und packte ihn mit gewaltigem Arme. Die nächste Minute fand den Edelmann todt. — Der Bandit hatte ihn in die Flut geworfen.

„Das Meer plaudert nicht!“ rief er und schleuderte Lauras Leiche ihrem Geliebten nach.

Dann faßte er Marietta's Arm und führte sie in die eigene Gondel zurück. — Das Fahrzeug des unglücklichen Gondoliere ward später mit Blut befleckt gefunden, aber Niemand ahnte den Thäter und die Ursache dieses Mordes. Mit der Zeit vergaß man das seltsame Ereigniß.

Von Laura glaubte Niemand etwas Anderes, als daß sie mit dem Nobile entflohen sei, und unter fremden Namen im

Digitized by Google

fernen Lande lebe. Niemand ahnte den eigentlichen Hergang der Sache.

In einem Irrenhause Italiens aber ſitzt eine ſtille, brütende Wahnſinnige, welche nie ſpricht und nie lächelt, und nur zuweilen mit den Zähnen knirſcht oder auf die Knie fällt und bittere Thränen weint. Dieſe Wahnſinnige iſt Marietta, die Schweſter Beppo's, des Gondeliers.

Strafsenpromenade des Herrn Satyr, durch Wien und deſſen Umgebungen.

Wenn man in den Pariſer Salons den Typus des Wiener-Volk-Lebens beſpötteln will, ſo ſpricht man von den „Fiacres“ und von den „Femmes de Schanzl.“ Die Fiakres und die Damen vom Schanzl ſind ſomit in der Fremde gleichſam die einzigen Repräſentanten des Wiener Volks-Lebens, und das iſt ſo traurig und ſo luſtig zugleich, daß man wahrhaftig nicht weiß, ob man darüber lachen oder weinen ſoll. Ein reiſender Franzoſe oder Engländer, der einen Fiakre dahin gebracht hat, einen feiner Witze zu machen, oder von einer Höſtlerin am Schanzl durchgeſchimpft worden iſt, preiſet ſich glücklich, das Volksleben Wiens mit Einem ausgekoſtet zu haben, und zeichnet wohl gar die beiden Figuren in ſein Crayon-Album, um ſie allen ſeinen Freunden und Bekannten bei ſeiner Rückreiſe zu zeigen, und ihnen die herrlichen Geſchichten zu erzählen, die ihm mit denſelben begegnet ſind. Marquis R. macht bei ſolchen Erzählungen große Augen und lacht unſinnig, wie alle Franzoſen, und Miß A. ſchlägt die langbefingerten Hände über den Kopf zuſammen, wenn ſie das grinſende Angeſicht der Frau Reſi vom Schanzl erſieht, und Lady J. erklärt ein für allemal keinen ſo abſcheulichen Menſchen geſehen zu haben, als den Fiakre Nr. . . . in dem Album ihres Herrn Gemals.

Allerdings mag die Frau Reſi vom Schanzl eine ebenſo originelle Erſcheinung ſein, als Fiakre Nr. . . . der ſich in ſeinen hellbraunen Mantel wickelt, und aus ſeiner Pfeife mit großer Anſtrengung einen Tropfen Rauch zu pumpen bemüht iſt, während ſein Antlitz wie eine Stuwer'ſche Feuerkugel leuchtet, ein Zeichen, daß ſein Inhaber durchaus nichts weniger, als Mitglied des Mäßigkeits-Vereines ſei. Wer aber den Typus des Wiener-Volkslebens in dieſen beiden Figuren ausgeprägt glaubt, der irrt gewaltig, und Niemand wird jemals in einen ſo großen Irrthum verfallen, außer ein Engländer oder ein Franzoſe, der darauf aus iſt — Stndien zu machen. Denn mit dieſen Studien hat es ein eigenes Bewandtniß und ich glaube die vielen Hülfs- und Reiſehücher wären gewiß niemals erfunden worden, wenn es den Engländern und Franzoſen in den vorigen Jahrzehnden nicht plötzlich eingefallen wäre, in Deutſchland ihre Studien zu machen. Den erſten Impuls zu dieſen Studien mag wohl Napoleon gegeben haben, der die Geographie Deutſchlands mit blutigen Buchſtaben ſchrieb, und die Statiſtik eines jeden Landes deßhalb ſich rigen machte, um ſie zu zerſtören und zu verändern!

Sobald nun Franzoſe oder Engländer darauf aus iſt, Deutſchland kennen zu lernen, beſucht er drei große Städte: Hamburg, Berlin und Wien! Und kommt er von dieſer Reiſe in drittehalb Jahren nach Hauſe, ſo ſagt er: „Hamburg iſt ſchmutzig, Berlin iſt ſpöttiſch und Wien iſt luſtig!“ — Denn in Hamburg iſt er wahrſcheinlich gepräget und in den Koth geworfen worden, in Berlin ließ man ihn ſteigen, wie einen Ballon, und in Wien machte man derbe Späſſe mit ihm, die man ſich bezahlen ließ. — Darum hat Hamburg ſeine Matroſen, Berlin ſeine Eckenſteher, und Wien ſeine — Fiakres, Kellnerwirſchen und Schanzelfrauen.

Herr Ritter Braun von Braunthal, ein Name der früher vergeſſen worden iſt, als er es verdiente, hat es einmal verſucht, zwiſchen Wien und Berlin Parallelen zu ziehen. Er hat ein ganzes Büchlein darüber geſchrieben, welches den Titel führte: „Herrn Humors Wanderungen durch Wien und Berlin,“ und den Charakter der beiden Städte ziemlich treu wiederſpiegelt. Hätte Herr Braunthal den glücklichen Gedanken gehabt, auch Hamburg in dieſe Parallele zu ziehen, ſein Buch würde vielleicht mehr Aufſehen gemacht haben, als es wirklich machte.

Wien hat ſehr viele Haupt-Punkte, welche beſucht und geſehen werden müſſen. Zu dieſen Haupt-Punkten gehören: der Stefansdom, der Stock im Eiſen, der Graben, die zwei Theater der innern Stadt und die drei Vorſtadt-Theater, das Odeon, das Eliſium, der Prater, der Volksgarten, Neuleckenfeld, Tivoli, das Schanzel, die Baſtei und der Alſerbach. Wer alle dieſe Punkte berührt, gehörig beſehen und bewundert hat, der mag ruhig nach Hauſe gehen: er hat Wien erſchöpft.

Der Stefansdom, der, wenn er keine Kirche wäre, auch ein Haus oder ein Garten ſein könnte, iſt ein altes Gebäude, an dem man zwei Wiſſenſchaften zu gleicher Zeit ſtudieren kann: die Architektur und die Medizin. Das vorherrſchende Element in ſeiner Bauart iſt das gothiſche, denn es wurde von einem deutſchen Meiſter und deutſchen Geſellen erbaut, welche eine ſehr große Vorliebe für das Fremdartige hatten, weil ſie Deutſche waren. An ſeinem Innern und Äußern bietet er ſehr großartige Momente der Beſchauung und Bewunderung dar, in welcher man nie eine Störung zu erleiden hat, außer durch den Wind, der in der Umgebung des Domes weht, und eine außerordentliche Paſſion hat, Einem den Hut vom Kopfe zu blaſen. Die Schuld an dieſem Winde mögen die Wiener wohl ſelbſt tragen, weil ſie faſt Alle Siebhaber vom — Windmachen ſind. Den erhabiſchſten und erbaulichſten Anblick gewährt der Thurm. Dieſer Thurm hat das Merkwürdige an ſich, daß er faſt zu gleicher Zeit mit dem Dome erbaut worden iſt, und daß, wenn Jemand von der Spitze deſſelben herunterfällt, ihm kein Glied mehr weh thut. Er wird von Fremden aller Art und beſonders von Praktikanten ſehr häufig beſucht, weil man von ihm aus eine herumderungswürdige Ausſicht hat, die man unten nicht hat. Übrigens iſt dieſer Thurm vom langen Stehen etwas müde geworden und ſcheint eine große Neigung zu haben, ſich niederzuſetzen, — ein Einfall, den die Wiener durchaus nicht billigen wollen. Der Thurm wird nebenbei für eine ſehr unglückliche

Digitized by Google

Person gehalten und von allen Seiten auf das reichlichste unterstützt.

Der Stock im Eisen kann auf doppelte Weise definirt werden. Man kann sagen: der Stock im Eisen ist ein Stock, der mehr Eisen, als Stock ist, oder auch: der Stock im Eisen ist ein Eisen, das mehr Stock als Eisen ist. Er ist allen Leuten zu empfehlen, welche den Nagel auf den Kopf treffen, oder das Ideal von Verschlagenheit beseßen wollen. Man erzählt sich ein langes Mährchen von der Entstehung dieses Stockes, in welchem auch der Teufel eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Der Teufel mischt sich überhaupt sehr viel in Angelegenheiten, die ihn nichts angehen, eine Unart, die er, wie man sagt, von einigen Wiener Journalen gelernt hat. — Vor mehreren Jahrhunderten soll an dem Platze, wo der Stock im Eisen steht, eine Waldung gestanden haben, die jetzt nicht mehr gesehen werden kann, weil sie nicht mehr da ist. Man hat an ihre Stelle Häuser hingebaut, von denen man nie gehört hat, daß sie Früchte getragen hätten. In der Nähe des Stockes im Eisen befinden sich mehrere Kaufläden und Gewölbe, eine Apotheke, eine Zuckerbäckerei, eine Tabak-Trafik, eine Lotto-Kollectur, eine Gaslampe und eine Polizei-Schildwache. Die Polizei-Schildwache befindet sich deßhalb hier, damit man den „Stock im Eisen“ nicht stiehlt, und der „Stock im Eisen“ ist mit einem verschlossenen Gitter versehen, auf daß die Polizei-Schildwache nicht gestohlen wird.

Der Graben ist ein Platz der innern Stadt, auf welchem die Hautevolé der vierstöckigen Häuser steht, und der das Merkwürdige an sich hat, daß er eigentlich kein Graben ist. Der Graben ist deßhalb da, damit die Wiener Müssiggänger wissen, wie sie ihre Zeit zubringen sollen und auf daß Herr Gunkel einen Platz hat, auf dem er seine lebendigen Kleiderstöcke spazieren gehen lassen kann. Der Graben ist ferner das Eldorado der Beutelschneider, weil sich daselbst die meisten Kunst-Handlungen befinden, und ein Beutelschneider nichts mehr liebt, als die Kunst, und alle jene Handlungen, welche mit der Kunst zusammenhängen. Der Graben ist der besuchteste Platz in Wien zwischen zwölf und zwei, und Abends sechs und acht Uhr. Zwischen zwölf und zwei Uhr gehen daselbst alle neuen Winterröcke und Quäcker, und zwischen sechs und acht alle Damen spazieren, welche sich sehen, bewundern und lieben lassen wollen. — Auf dem Graben stehen sehr viele Statuen und ein artesischer Brunnen, der eigentlich nicht steht, sondern immer im Gange ist. An den Statuen ist bemerkenswerth, daß sehr viele davon keine Füße und keine Hände haben, wodurch sie sich von jenen Menschen unterscheiden, die keinen Kopf haben. Der Graben macht auch deßhalb eine Ausnahme von andern Plätzen in Wien, weil hier die Fiakres quer, an den andern aber der Länge nach stehen.

Wien hat fünf Theater, von denen das in der Josefstadt das berühmteste in Deutschland ist. Es ist deßhalb so berühmt, weil es in der Mitte der Kaiserstraße liegt, und den „Zauberschleier“ dreihundert und sieben und dreißig Mal zur Aufführung brachte. Das Theater an der Wien, das schönste seiner Bauart nach, läßt es in Zweifel, ob es mehr Opern- als Schauspiel- oder mehr Schauspiel- als Opernhaus ist. Es hat ein Personal von mehr als zweihundert Personen, unter denen Herr Andres der berühmteste Künstler wäre, wenn die übrigen 199 nicht berühmter wären, als er.

Das Leopoldstädter Theater ist ein äußerst merkwürdiges Theater. Seiner äußern Bauart nach ist es Humorist, seiner innern nach ist es Zierbengel, und was die Bühne selbst anbelangt, ist es die Residenz der König Restrop'schen komischen Muse. Was mir an diesem Theater nicht gefällt, sind die Fauteils, weil sie gleichfam anzuziehen schienen, daß das ganze Theater ein großer Schlafsaal wäre, und der große Luster, weil man trotz der besten Beleuchtung in den obern Stockwerken weder sehen noch hören kann. In der neuesten Zeit spricht man davon, daß das Leopoldstädter Theater zum Rang einer Universität erhoben werden soll, zum Nutzen und Frommen aller derjenigen, welche des seligen Dr. Zimmermann schöne Werke noch nicht kennen, und nebenbei lernen sollen, daß bei einem leeren Gebäude der Teufel herausschaut.

Das Odeon verfammelt so viele Menschen in seinem Innern, als Platz darin haben. Es ist ein sehr charakteroolles Gebäude, das von Außen nichts verspricht, und von Innen das hält, was es von Außen versprochen hat. Im Odeon wird sehr viel getanzt, sehr viel gegessen und sehr viel getrunken, nur mit dem Unterschiede, daß Alles theurer und schlechter zu haben ist, als anderswo. Man sagt, daß es viertausend Personen fasse, welche alle Entrée zahlen müssen, wenn sie keine Freibillets haben.

Das Elisium ist ein tiefer Keller, in den sich die fünf Weltheile zurückgezogen haben, um über das deutsche National-Drama ungestört nachzudenken. In diesen Bemühungen werden sie von einigen Schweizergegenden und mehren hundert Gaslampen unterstützt, welche zur Erleuchtung eines dramatischen Genies das Ihrige beitragen möchten. Das Elisium ist seines die Lehre, daß man in einen Keller gehen müsse, wenn man elisische Gesinnungen haben wolle. Diese elisischen Gesinnungen aber sind an der Credenz und im Serail des asiatischen Fürsten um ein billiges zu haben. — Um ein Bild der europäischen Langweile zu geben, steht im „Elisium“ ein Theater und gehen daselbst mehrere Improvisatoren herum, welche gerade so viel Ungereimtes sagen, um einsehen zu lassen, daß man auch in dem Hause der Götter nicht vollkommen glücklich sein könne. Im Elisium befindet sich eine Eisenbahn, welche das Unangenehme an sich hat, daß sie stark an den deutschen Fortschritt erinnert, übrigens aber einer Eisenbahn so ähnlich sieht, wie eine leere Wasserflasche den Schriften des Herrn Ludwig Rellstab.

Der wichtigste Punkt Wiens ist der Prater. Ohne Prater würden die Wiener nur ein halbes Leben führen, ohne Prater würden die Wiener am Spleen zu leiden anfangen, ohne Prater würden die romantischen Liebesgeschichten rococo werden, ohne Prater müßten alle Marionetten verzweifeln und die Hannswurste aufhören, lustige Personen zu sein. Der Prater ist der Platz der Zerstreuung — denn im Prater kann man sich derart zerstreuen, daß man sich am Ende selbst nicht wieder findet; es ist der Platz des Trostes und der Geselligkeit, es ist

Digitized by Google

ferners der Platz der Erquickung und der grünen Bäume. Im Prater versammeln sich die Wiener, um sich gegenseitig von ihrem Wohlbefinden zu überzeugen: im Prater ist alles gut Freund, hoch und niedrig, Schuldner und Gläubiger, Schriftsteller und Leser. Im Prater laufen die Löwen mit den Affen Arm in Arm herum, und erzählen sich Liebesgeschichten. — Im Prater sind die schönsten deutschen Ehemänner zu sehen, welche auf Kosten der Regierung gepflegt werden, im Prater kann man Pferde-Studien machen, und die schönsten Möpse bewundern, im Prater kann man lernen, daß im Frühling das Laub grün ist, daß es im Herbst roth wird und im Winter ganz abfällt: im Prater kann man die schönsten blonden Locken und die hübschesten Pudel sehen: im Prater kann man erfahren, daß das Tabakrauchen eine üble Gewohnheit ist: im Prater kann man sich überzeugen, daß mancher Wein aus Wasser gemacht wird, und die Crêmen sehr oft aus curiosen Ingredienzen besteht — mit einem Worte, im Prater befindet sich der Guckkasten des Wiener — Lebens — er ist die hohe Schule der Gesellschaft, die Lehrkanzel des »so, und nicht anders!« — Wer nie im Prater gewesen, der hat die Laura de Bach und die Schreier'schen Affen nie gesehen, und wer die Laura de Bach und die Schreier'schen Affen nie gesehen, der kann unmöglich ahnen, wie manches Thier verunstaltiger ist, als mancher Mensch.

Der Prater ist nächst dem »Lipperltheater« in München die einzige Kunst-Anstalt, in welcher die einst so berühmten Hannöwurste gebildet werden. Es ist Schade, daß das Geschlecht dieser Edlen so nahe dem Aussterben ist — man konnte so viel Wahres aus ihrem Munde vernehmen! — Aber es war von jeher schon Sitte, die Propheten der Wahrheit zu verfolgen, und zu tödten, und so zog man auch mit Feuer und Schwert gegen den Hannöwurst zu Felde, rieß diese buntscheckige Blume aus dem Boden des deutschen Theaters, und jetzt gedeiht sie nur noch hie und da — als eine wilde Pflanze, welche die Verzweiflung pflanzt, das Elend groß zieht und der Gram vernichtet! Hurrah. Es sind lustige Kerle, diese Hannöwürste des Praters, und des Lipperl-Theaters in München!

Der Volksgarten ist der Versammlungsort aller Jener, welche den berühmten Strauß und seine berühmten Walzer hören wollen. Der Volks-Garten ist einer der bequemsten Gegenden in Wien, weil man dort ebenso gut sitzen als stehen kann, und hat das Einzige Undequeme an sich, daß er kein Dach hat. Wenn einmal eine Versicherungs-Anstalt gegen Regenwetter errichtet wird, so rathen wir dem Volksgarten, sich augenblicklich versichern zu lassen. In der Nähe desselben, d. h. des Volksgartens, befindet sich das weltbekannte »Paradeis Gartl« welches von Leuten, die um theures Geld schlecht früh stücken wollen, besonders gesucht ist. Das Paradeis-Gartl lebt mit dem Volksgarten auf sehr gespanntem Fuße, weil es nur ein Gartl, der Volksgarten aber ein Garten ist. In letzterer Zeit soll das Paradeis-Gartl etwas Europamüde geworden sein, wie sehr viele Leute, welche ein angenehmes Leben in Europa nicht erleiden mögen. Das Paradeis-Gartl ist vorzüglich deßhalb berühmt, weil es daselbst sehr trübe ausßieht, wenn die Sonne nicht scheint.

Neulerchenfeld ist die Zuchtschule originneller Hauptwörter und junger Musikanten. In Neulerchenfeld beginnen die böhmischen Köchinnen gewöhnlich ihre künstlerische Laufbahn, unschlüssig, ob sie sich dem Fache jugendlicher Liebhaberinnen oder gewöhnlicher Köchinen widmen sollen. In Neulerchenfeld wird das verständlichste Deutsch Deutschlands gesprochen, welches noch viel verständlicher sein würde, wenn es nicht so unverständlich wäre. Man findet daselbst hübsche, freie Gegenden, welche für Volkstheater benützt werden können, neugebaute Häuser, von denen fast jedes ein Gasthaus ist, die schönste Auswahl von Gassenjungen, und feine Fiakerpferde, die vor Jammer in der Stadt nicht mehr stehen können. Die Fiakerpferde haben die Unart an sich, daß sie geschworene Feinde alles Fortschrittes sind, und die Gassenjungen haben die schlechte Gewohnheit, Jedermann zu steinigen, der ein honettes Äußeres besitzt. Neulerchenfeld ist von den gebildetsten Menschen Europas bewohnt: man sagt, daß sie deßhalb so gebildet sind, weil sie Jahr aus, Jahr ein kein Journal lesen. Übrigens kann Neulerchenfeld die schönste Gegend Wiens genannt werden, weil weit und breit kein Theater zu finden ist.'

In Tivoli bekömmt man guten Kaffee, gutes Obers, echte Natürlichkeit, Luft von den Bergen, tiroleriſche Gemüthlichkeit, frisches Grün, und frische Tirolerinnen, Githerspiel, Schnadahüpfl'n und alle Jahr einmal ein großes National-Fest mit Illuminationen — Alles für sein Geld! Wer aber kein Geld hat, der kann auch Alles haben, was für kein Geld zu haben ist! Tivoli ist die schönste Einrichtung in ganz Europa, deren Erfinder Jos. Lechner heißt; es ist das Mekka Wiens, das gelobte Land, in dem viel Milch, und wahrscheinlich auch etwas Honig fließt. — Es zieht in seinem Umkreise die schönsten Ochsen, und es ist daselbst die herelichste Sitzbank-Pflanzung angebracht, die man sich denken kann. Diese Sitzbank-Pflanzung ist aber keineswegs für die Ochsen bestimmt, sondern lediglich für Leute von Charakter und Eleganz. Der Besitzer von Tivoli hat auch vier große Bullenbeißer — es sind die einzigen Recensenten, welche in dieser Gegend ihr Fortkommen finden!

Das Schanzl ist die erste Obstniederlage Deutschlands und wird von den berühmten »Schanzlweibern« bewohnt. Diese Schanzlweiber sind deßhalb so berühmt, weil sie die häßlichsten Köpfe und häßlichsten Gesichter besitzen, und dann am besten gelaunt sind, wenn sie die größten Grobheiten sagen können. Ein Schanzlweib hat für einen Mann nur zwei Benennungen: gnädiger Herr und Lump. Alle übrigen Benennungen sind stammverwandt mit der letzten. Die Schanzlweiber sind vollkommen Deutsch in ihrem Charakter — eine wie die andere kann das »Handeln« nicht leiden. Wer die Vergnügenheit hat, zu handeln, hört auf ein gnädiger Herr zu sein. Das Schanzl ist die wünschenswertheste Einrichtung für Leute von Ehrgeiz, denn an Titeln wird es ihnen gewiß nicht fehlen, wenn sie eine genauere Bekanntschaft damit machen.

Der Nachbarstaat des Schanzl ist die Kettenbrücke, welche deßhalb gebaut wurde, um den Schanzl-Weibern den Mund zu sperren. Als sie fertig geworden, sah man, daß sie

Digitized by Google

ihren Zweck verfehlt habe. Diese Kettenbrücke hat das Merkwürdige an sich, daß sie das rechte Donau-Kanal-Ufer mit dem linken Donau-Kanal-Ufer verbindet und wurde in neuester Zeit sehr häufig zum Übergange in ein besseres Leben gewählt.

Die Bastei, welche gleichzeitig mit der Stadt Wien erbaut wurde, ist der Ort, wo man die schönsten Backenbärte und die civilisirtesten Hungerleider finden kann. Die Bastei ist der große Auslegkasten der Robespie, die Table d'hôte aller jener, die bei der Sonne speisen, und eine sehr interessante Promenade für poetische Gemüther, weil Einem daselbst der hübscheste Mondschein und die vorzüglichsten Liebes-Abentener begegnen können. Das einzig Unangenehme auf der Bastei ist, daß man zur Nachtszeit nie allein die Runde machen kann, sondern daß Einem größtentheils Patrouillen begegnen, welche im nämlichen Geschäfte begriffen sind. Die Bastei hat durchaus keine Ähnlichkeit mit deutschen Theatern, denn auf der Bastei findet man niemals eine — Schattenseite.

Der Alserbach und dessen Umgebungen sind die Residenz- und Haupt-Stadt der Wiener Wäscherinnen. Die Wiener Wäscherinnen sind aber nicht, wie andere Wäscherinnen! Die echte Wiener Wäscherin ist eine Dame, die sich gewaschen hat, bevor sie für andere wascht, und die ein ganz eigenthümliches Gewäsche macht. Sie ist eine Jungfrau von Orleans, die in ihrer kriegerischen Entwicklung etwas zurückgeblieben ist, weil zuviel Gurli-Elemente in ihrer Natur waren — sie ist eine Composition von Amazone, und Landmädchen: etwas brausender Geist, etwas Naivetät, etwas Koketterie und etwas Wahrheitsliebe! Der Grundton ihres Charakters ist aber Weiblichkeit. Eine Wiener Wäscherin ist ganz und gar Weib, sie würde selbst dann noch Weib bleiben, wenn sie aufhörte Wäscherin zu sein und z. B. Journalist würde. Und geschähe das, welch ein Glück für die deutsche Journalistik! denn wie viele Journale wären von ihrem Schmutz zu reinigen!

Die Wiener Wäscherinnen bilden eine eigene Gilde — wenn sie nicht Weiber wären, würden sie ihre eigene Fahne und ihre eigene Herberge haben. Jährlich einmal geben die Wiener Wäscherinnen einen Ball, zu welchem der Eintritt jedem Wiener Journalist auf das strengste untersagt ist. Jede Wiener Wäscherin besitzt einen Hausfreund, größtentheils einen Grenadier, dem sie die Hemden und Unterbeinkleider umsonst wäscht. — Ein Beweis, daß die Wiener Wäscherinnen eingeweiht sind in die Regeln des bonton.

Der beste Freund der Wiener Wäscherinnen aber ist der — Alserbach. Der Alserbach vertritt im Reiche der Wäscherinnen Patrikammer und Gerichtshof; am Alserbach werden die außerordentlichen Sitzungen gehalten, die solchanen Beschlüsse gefaßt; am Alserbach wird gerichtet über Ehre und guten Namen aller Kunden. Wie viele Geheimnisse eines guten Namens wüßte der Alserbach zu erzählen, wie viele Ehre wurde in seine Wellen hineingewaschen, wie viele Unschuld, Tugend, Charakter und Reputation hat der Alserbach schon verschlungen. Es ist ein eigener Bursche, dieser Alserbach, ganz passend für die Freundschaft der Wiener Wäscherinnen!

M.

Offener Markt für politische Standreden.

Mit dem Blute vieler Edlen, mit dem rothen Herzenssafte tapferer, für die gerechte Sache begeisterter Jünglinge und Männer, haben wir einen Sieg errungen über die knechtende Despotie eines schimbar unerschütterlichen Systems; haben und Lorbeern um die Schläfe gewunden, welche keine Zeit zum Welken bringen wird; haben uns unsterblich gemacht in den Blättern der Geschichte, welche die Thaten der Menschheit verzeichnet mit ehernem Griffel! — Wir haben einen Sieg errungen, einen großen, einen heiligen, einen herrlichen Sieg! — Wir haben der Finsternis gewaltsam die Schleier zerrissen, welche sie in dichte Schichten um das Licht gelegt; wir haben der Nacht die Sonne abgetrotzt, welche sie tückischer Weise hinter Schloß und Riegel hielt! — Und siehe da! Es ward Licht! Dieses Licht aber soll ein wohlthuendes, ein beseligendes Licht sein — möge Niemand glauben, daß dieses heilige, teutsche Licht der Freiheit dazu bestimmt sei, um die Fackel der Verwirrung, der Vernichtung, der Anarchie an demselben anzuzünden. Dieses Licht möge unsere Geister erleuchten, aber unser geistiges Auge nicht blenden — es würde unser Untergang sein! — Wollen wir die Adler sein, welche zur Sonne emporstreben, nicht aber wie die Raubvögel, welche auch zur Sonne aufsteigen wollen, vom Lichterglanz geblendet aber niedertaumeln und eine Beute des lauernden Schützen werden. Von der mißbrauchten Freiheit zur Gesetzlosigkeit ist nur ein Schritt, und eine so heilige Gottheit die Freiheit für denjenigen ist, der sie erkennt in ihrer Klarheit, Wahrheit und schönen Vollendung, so wird sie doch zur Furie für den, der sie mißbraucht und schändet. Die Geschichte vieler Völker gibt uns hiervon Zeugniß, und selbst im gegenwärtigen Augenblicke dürfen wir nur unser Auge nach dem schönen, zerrütteten, verfassungslosen Frankreich werfen, um uns von den traurigen Folgen mißbrauchter Freiheit zu überzeugen. Möge und der Himmel vor solchem Zustande bewahren — unser Sieg würde in diesem Falle kein Sieg, er würde eine Niederlage, ein Ruin unser Aller sein!

Fragen wir und jetzt, was haben wir durch unsern Sieg gewonnen? Man wird und antworten: »Preßfreiheit, Nationalgarde, Constitution, verantwortliches Ministerium!« Beim ewigen Himmel! wir haben viel erlangt — zeigen wir uns aber auch des Erlangten würdig. Nur eine moralisch-tüchtige, eine gesinnungsvoll-gebildete Nation kann solche Güter, wie wir sie erlangen, würdig erachtet werden — unser großer Kaiser hielt und für eine solche Nation, zeigen wir uns würdig dieses Vertrauens, suchen wir vor Allem die Ordnung, die Ruhe, die Sicherheit, diese heiligen Genien eines jeden Staates in unserer Mitte zu fesseln und zweifeln wir dann nicht länger, daß der Baum der Freiheit, den drei Tage, drei große, inhaltsreiche Tage zum Blühen gebracht, segenschwere Früchte bringen werde!

Es möge und gestattet sein, hier einige Ereignisse der größten Tage zu gedenken, welche uns, zu unserem größten Leidwesen, zu Ohren gekommen sind. Man spricht von einer Verschwörung der Juden in Ungarn und der Bestürmung des Stiftes Klosterneuburg. Sollen das vielleicht die Erstlingsfrüchte unse-

Digitized by Google

rer Freiheit sein? Wollen wir in die Zeit der Barbarei, des Faustrechts und der Inquisition zurückkehren? Gleichstellung aller Confessionen ist ein bedeutungsvoller Artikel in dem Glaubensbuche der Freiheit, und nun fängt man an, ein Volk blutig zu verfolgen, das, wenn es schwer gesündiget, auch schwer gebüßt hat, und das wie Christen selbst zu einer Nation von Krämern und Geldspekulanten gemacht, weil es einsah, daß sein Hort nur der Besitz, und der Schild gegen unsere Angriffe nur das Geld sein kann. Ist es eine Sünde, da Schutz zu suchen, wo man ihn findet, und that der Jude anders, als er Schutz und Schirm hinter seinen Geldsäcken suchte? Greifen wir Jeder in unsere eigene Brust und fragen wir, ob wir anders handeln würden? Der Geist und das Geld! das waren die Losungsworte des Judenthums in unserem Jahrhunderte und so kam es, daß sie die Vertreter der Intelligenz und die Könige des Geldes wurden! Lassen wir Gleichheit der Confessionen gelten und blicken wir dann mit geistigem Auge in das kommende ferne Jahrhundert!

Christ und Jude sind eins! Sie sind eine Nation — ihre Verfassung ist die nämliche, ihre Rechte sind sich gleich und dann werden es auch — ihre Interessen sein. Der Jude will sich nicht absondern, um heimlich zu spekuliren, aber er wird abgesondert und zur Spekulation gezwungen. Sei es auch, daß bei Gleichstellung der Confessionen unsere Generation ein Opfer bringt, daß der Stolz oder Eigendünkel des neugeworbenen Staatsbürgers keine Schranken kennt, um so mehr, da er im Besitze der Reichthümer ist — sei es, sagen wir, daß unsere Generation ein Opfer bringt — warum sollen wir dieses Opfer nicht bringen? Unsere Ahnen haben bei Mohacs gefochten und Wiens Mauern gegen die einstürmenden Türken vertheidigt, unsere Väter sind in der großen Freiheitsschlacht auf den blutigen Feldern von Leipzig gestanden. Ahnen und Väter haben für uns, für das kommende Geschlecht ebenso, wenn gleich unbewußt, gestritten, wie für sich und das Vaterland. Ja, werfen wir nur einen Blick auf die Ereignisse der jüngsten Tage — wem verdanken wir unsere Freiheit, unser Glück, unsere wiedergeborenen Rechte? Dem Blute Jener, die sich für uns freudig geopfert haben, die muthig in den Tod gegangen sind für die gerechte Sache! Und wir wollen zurückbleiben hinter diesen, wollen ihr Andenken dadurch beflecken, daß wir nicht einmal den Muth besitzen, ein Vorurtheil zu opfern! Scheint die Sonne nicht für Alle? Weht die Luft nicht für Alle? Gibt ein Baum nicht Jedem Schatten? Darum laßt uns Brüder sein und uns lieben, wie Brüder!

Ein anderes Ereignis dieser Tage ist, wie man erzählt, die Bestürmung von Klosterneuburg! Mag es wahr sein, daß die Geistlichkeit die große Ursache der langen Geistesfinsterniß ist, daß die Schätze, welche sich Klöster und Abteien gesammelt, in's Unglaubliche gehen, während so viele Tausende verdienstvolle Männer im Elende leben, mag es wahr sein, daß der Haß des Volkes gegen diese Finsterlinge ein großer ist, so können wir uns dennoch mit Gewaltthätigkeiten nicht einverstanden erklären, sondern finden uns im Gegentheile veranlaßt, derlei Beginn auf das strengste zu tadeln und zu verwerfen.

Durch den Sturz des Absolutismus hat auch der Pfaffe seine Stütze verloren — in freier Staaten kann der Finsterling, der dunkle Jesuitenbruder, nicht gedultet werden. Aber das Auswesen desselben, das Aufheben der Klöster, das Einziehen ihrer Güter und Schätze ist Sache der Regierung, nicht der Eigenmacht des Volkes. Ihre Schätze mögen der Staatskasse zugeführt werden, um daraus den Fond zur Besoldung würdiger Priester zu bilden. Kaiser Joseph hat seinem Nachfolger bereits den Weg vorgezeichnet, welchen man in solchen Fällen zu wandeln hat.

Wir sind selbst Einer von denen, welche gegen das sonderbare, angemaßte Recht, einen Zehent einzuheben, feierliche Einsprache thun und noch feierlicher gegen die Frechheit protestiren, mit welcher man nur gegen Bezahlung Messen liest und Todte begräbt, wir können aber auch nicht umhin, strenge dagegen zu sprechen, daß das Volk selbst mit bewaffneter Hand gegen wehrlose Männer auftritt, von denen man theilweise nicht wissen kann, ob sie schuldig sind oder nicht? Auch unter der Kutte schlägt zuweilen ein edles Herz, und gerade der kann unser wohlmeinendster Freund sein, dem wir bei solchen Tumulten das Messer in die Brust stoßen!

Das laßt uns immer bedenken und bedenken, daß jetzt die Zeit erschienen ist, in welcher die Wünsche des Volkes unverfälscht zum Throne unseres großen Kaisers kommen, der sie gewiß erhören wird, wenn sie gerecht sind!

Ruhe, Ordnung, Sicherheit, Schutz des Eigenthums, Verabscheuung der Gewaltthat seien unsere Devisen und der Engel der Freiheit wird niederträchteln und die Blumen seines Segens auf unser Vaterland schütten.

M.

Scherz- und Lach-Salon

Ein Fiacre stand am 13. März Nachmittags in Mariahilf. Als ein eleganter junger Mann an ihm vorübergieng, so rief er ihm nicht das gewöhnliche: »Fahr mar, Euer Gnad'n!« zu, sondern fragte mit feuchtendem Auge: »Fahr mar zur Revolution, Eu'r Gnaden!«

Lola Montez hat beschlossen, an König Ludwig eine originelle Rache zu nehmen. Sie will nämlich alle seine Gedichte zusammenkaufen und einen Strick daraus drehen lassen. Um sich zu erhenken vielleicht? — Nein, um darauf — Seil zu tanzen.

König Friedrich von Preußen ist ein wahrer Vater seiner Unterthanen. Die Bibel sagt: »Wer seine Kinder lieb hat, züchtige sie mit der Ruthe!« König Friedrich ist aber noch weiter gegangen. Er fand die Ruthe wahrscheinlich nicht mehr zeitgemäß — denn König Friedrich von Preußen geht immer mit dem Zeitgeist — und nahm Kugeln und Kartätschen! A brava, König Friedrich von Preußen!

Druck von A. Pichler's Witwe.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redacteur: **Alexander Medis.**

№ Freitag und Montag den 7. und 10. April 1848. **3 u. 4.**

Offener Markt für politische Standreden.

Habt acht!

Wenn wir jetzt nach einem Journale greifen, so müssen wir gewiß entzückt sein über all die schöne Politik, die uns geboten wird. — Die Belletristik ist todt, so todt wie ein Hühnagel, alle unsere Journalisten haben sich jetzt auf das hohe Roß der Publicistik gesetzt und stoßen mit breitem Munde in die Tuba politischer Debatten. Es ist eine merkwürdige Zeit, eine Zeit, in welcher wie durch einen Zauberschlag Alles umgewandelt worden, in welcher der feierliche Staatsbürger zum Löwen geworden ist, in welcher die Frauen Begeisterung predigen, in welcher die Gesinnung auf einmal im Preise gestiegen und die lang geduldete, nein, nicht geduldete — vergötterte Gesinnungslosigkeit öffentlich als Feine ausgerufen wird, eine Zeit, in welcher der Stuem von Aufgang zum Niedergang, von Mittag gegen Mitternacht fegt, in welcher die Sonne göttlicher strahlt, weil sie *freie* Länder bescheint, eine Zeit, in welcher Fürstenkronen zur gefährlichen Kopfbedeckung werden und Kleider mit Orden gesiert nur mehr für den Juwelier oder Handelsjuden als werthvoll gelten, eine Zeit, in welcher die Völker handeln und die Könige entsagen, in welcher die Herrscher ihren Nimbus verlieren und die Sklaven ihre Ketten entzwei schlagen, eine Zeit, welche oft das Ideal unserer Träume gewesen, und nun mit einem Mal groß, feierlich, strahlend und heilbringend hereingebrochen ist in die Geschichte der Menschen! —

Ein Schrei des Entzückens geht durch die Welt! In Süd und Nord, in Oft und West wird er wiederhallen. Dieses Jauchzen der Freude wird ein tausendstimmiges Echo finden! Es ist das Jauchzen des Vaters, der seinen Sohn wiedergefunden, es ist der Jubelschrei der Völker, welche sich ihre Rechte wieder erringen. — Die großen, die heiligen Rechte, die man ihnen entreißen, abgelockt, abgezwackt und gestohlen, eines um das andere! Diese Rechte sind nun wieder in unserem Besitze! Freunde, Brüder! Es hat Blut gekostet, bis wir das wieder erlangt, um das man uns teuflischer Weise gebracht und betrogen, es hat das Blut vieler Edlen gekostet, darum wahret nun die Kleinodien, die wir so theuer erkauft, wahret sie gut und sicher, damit nicht wieder irgend ein feiner Staatskünstler mit seiner höllischen Diplomatie Euch um das bringt, was ihr so theuer zurückerkauft und das Eure ist vor Gott und der Wahrheit!

Auch Österreich ist frei! — Das alte System ist niedergeworfen, wie ein Kartenhaus, der Gründer und Verfechter desselben ist entfernt. Das Volk hat Waffen, Preßfreiheit und Constitution! Aber nicht mit Unrecht hören wir von allen Seiten die Warnung: »Hütet Euch, noch leben Viele, welche das alte Sistem lieben und wieder in die Höhe bringen wollen, welche bei dem Gründer desselben in die Schule gegangen und von ihm die feine Schlauheit, die satanische List, das verkappte Handeln gelernt haben!« Nicht mit Unrecht sind uns diese Warnungen zugekommen, denn all das Stehenbleiben in gewissen Dingen, all das forcirte Zurückdrängen in andern haben wir ihnen zu danken, diesen Feinden der Freiheit, diesen erbärmlichen, verachtungswürdigen Freunden der Finsternis! Wir wollen das, was wir gesagt haben, zu beweisen suchen!

Der Kaiser hat uns eine National-Garde gegeben! Wir danken unserem Kaiser dafür vom ganzen Herzen; aber wir wissen denen, welche mit der obersten Leitung dieses Körpers betraut sind, wahrlich wenig Dank für die Art und Weise, mit welcher sie die Angelegenheiten desselben betreiben! O, wir kennen diese feinen spekulirenden Köpfe! Sie erlassen Edikte, Verordnungen, durch welche, wenn er ihnen nachkommt, ein National-Gardist nur kompromittirt werden kann. Andererseits aber wissen sie recht gut, daß es unter den National-Gardisten eine Classe von Menschen gibt, welche dieser Verordnung pünktlich gehorcht; denn man hat bis jetzt nirgends angestanden, *Vertraute und geheime Polizeiagenten* in die Nationalgarde einzureihen! Menschen von Gesinnung und edlem Selbstgefühl finden sich natürlich bald veranlaßt, sich von einem solchen Corps loszusagen und siehe da! die machiavellistische Politik ist gelungen, man hat eine Gaede, welche zu jeder Zeit den feinen Spekulanten, selbst den Anhängern der Metternich'schen Schule zu Diensten steht. Warum sollte man auch so lange mit der Uniformirung dieser Nationalgarde zögern? Täuschen Sie sich nicht, meine Herrn, es ist nicht Nachlässigkeit, nicht Lauheit — man erwartet die Auflösung dieser Nationalgarde!

Digitized by Google

Hieher gehört auch der Aufruf, welcher so Viele bestimmte, in den Krieg nach Italien zu ziehen. Wer ist Herr Carl Eugen Schindler, und entsprang dieser patriotische Gedanke in seinem eigenen Gehirne? Alle Achtung vor den Talenten dieses Herrn, aber wir zweifeln doch! Wir kennen Herrn Carl Eugen Schindler gar nicht, wissen gar nichts von seinen Verhältnissen; aber wir wollten einen Theil unseres jungen Lebens an eine alte Pferdedecke verwetten; daß Herr C. E. Schindler selbst nicht die leiseste Ihee hat, sich dem Corps dieser Freiwilligen anzuschließen, und daß überhaupt dieser Gedanke nicht in seinem eigenen Kopfe gewachsen. Er sieht mir zu fein, zu diplomatisch aus, oder sollte Herr Schindler selbst vielleicht ein Interesse daran haben, die Reihen des Volkes zu lichten und ihm einen Theil seiner Streitkräfte zu entziehen? Dann ist es möglich! Wir haben und gleich beim ersten Durchlesen dieses Aufrufes gegen denselben ausgesprochen und waren nicht wenig darüber erstaunt und entrüstet, als er unter dem Volke selbst so vielen Anklang fand. Laut hätte ich es Allen zurufen mögen: »Seid Ihr denn mit geistiger Blindheit geschlagen, daß Ihr nicht einsieht, wie man Euch nur entfernen, wie man die Kraft die Volkes zersplittern will?« Und mag es auch gut sein, daß mancher Bradlose hier ein Unterkommen findet, dennoch bleibt es schlecht, verwerflich und niederträchtig, wenn man auf eine solche Art die Kraft des Volkes schwächt, weil man vielleicht Ursache hat, die zu fürchten! Aber immerhin! Wir werden immer noch Kräfte genug bestehen, um siegreich den Kampf mit der Willkühr zu bestehen, sollte sie neuerdings ihr Haupt erheben und den Versuch machen, sich der Gewalt wieder zu bemächtigen!

(Fortsetzung folgt.)

Götterdämmerung auf der Margarethen-insel zwischen Ofen und Pesth *).

Von J. Alfons Hambsch.

Es gibt Epochen, wo die alten, romantischen Sterne unseres Herzens zu wanken beginnen und leise wie glimmende Funken noch fortwandeln, und wir ahnend den Aufgang neuer Gestirne erwarten. Es gibt Epochen in unserm Gemüthe, wie in der Weltgeschichte. Eine Dynastie von Gedanken und Gefühlen stirbt aus und die andere hat noch nicht die Herrschaft angetreten. So war's auch mir, eine Königin mit ihrem Gefolge schien für immer geschieden, nur Krone und Szepter war zurückgeblieben mit all dem romantischen Purpurflitter, und mein Herz wußte nicht aus mit dem durcheinander geworfenen, todten Prunk und hätte gern einer neuen Gebieterin überreicht die Zeichen der Herrschaft. Wie ich an einem Fenster ein holdes Gesicht erblickte, wie mir eine schöne Frauengestalt in die Augen leuchtete, wollte ich ihr zurufen: »Willst du Königin sein, ich habe einen Thron zu vergeben!«

Nicht blos Dynastien verblühen, uralte Lieder singen, daß selbst den Göttern drohe unvermeidlicher Untergang, und in meiner Brust wankten die Götter auf ihren alten Stühlen.

In solchen Momenten, wo über uns der Himmel wankt, faßt man nach dem festen irdischen Boden, ob auch er unsern Tritten entwanke, und wir suchen das Heil in der festen, steten Umgebung. Aufreißen wollte sich in meinem Herzen das höhere Sein im gewaltigen Kampfe und ängstlich suchte ich in Stadt und Flur zu haschen nach einem Saum des fliehenden Gebens. Ein mächtiger Sturm drängte mich in alle Weite, und mit widrigen, unauflöslichen Ketten war ich gefesselt an die beiden Schwesterstädte. Hat man stürmisches Gefühl und schönbildende Gedanken, so gibt es dafür keine schlimmern Orte, als Ofen und Pesth, man weiß nicht aus, wohin ihn tragen den aufgerüttelten Schatz seiner Seele, überall stört die schöne Musik der Gedanken ein übeltönendes Echo. Aber übertönen will ich auch dieß, es lebt mein Herz und mit seinem dichterischen Goldnetze will ich Alles umspinnen und zurück laß ich überall meines Geistes schimmernde Dichterspuren.

Donau, mein Strom, mein schöner Strom, hinab will ich zu deinem verunstalteten Ufer, das Schiff soll mich hinübertragen zusammt der Revolution in meiner Brust auf die einzig schöne Insel. In mir braus't es, der alte Vulkan droht auszuwerfen und ich hoffe, er wird so galant sein, die zartblühenden Blumen der Insel zu verschonen mit seiner wildglühenden Lava.

Mißlaunig stand ich am Ufer verschränkter Arme, als ich zum Einsteigplatze eine seltsame Gruppe sich anbewegen sah. Es war ein Schimmer einer östlichen Morgenröthe. Zwei Griechinnen in der Nationaltracht mit den brennenden, von unserm Nebelhimmel grell abstechenden Farben. Ihnen folgte ein fantastisch gekleideter Mohrenknabe. Die Altere, unstreitig die Mutter, zeigte, daß sich die Mütter unter allen Himmelsstrichen gleichen, daß schimmernde Kleiderpracht die Häßlichkeit nur mehr hervorhebe. Die Andere, eine antike Göttergestalt, aber romantisch nebelhaft hingehaucht, bewegte die wundergarten. Glieder in den reichfallenden Falten ihres Gewandes, als schwebte sie geisterhaft in einer bunten Wolke. Man weiß, wie wunderbar rasch ein im Orient genährtes Dichtergemüth aufflammt und so wundert man sich nicht, wenn mein ganzer Sinn sich vor dem aufgehenden Gestirne neigte. War es eine Königin, war es eine Prinzessin? Um ihr Haupt blitzte ein reiches Diadem, und ich beugte mich ihrer fabelhaften Schönheit, schickte ihr entgegen mein Herz als Huldigungsgesandten und hieß ihm niederknieen vor sie. Sie aber wandte sich achtlos um und zur Warnung aller achtlosen Schönen stolperte sie über mein knieendes Herz.

Eilig ergriff ich den günstigen Augenblick, sie zu unterstützen, nahm meine ganze Aengstlichkeit zusammen und sprach sie an mit lächelnder Begeisterung:

---

*) Dieser Artikel wurde zur Zeit der Geistessklaverei von der österreichischen Censur mit einem „damnatur“ belegt. Das geehrte Lesepublikum möge sich nun selbst überzeugen, wie fürchterlich verdammenswürdig dieser Aufsatz ist! —

Die Redaktion.

Digitized by Google

Eger an bacni rus efum bedesi ared dilli mara
Bechall Kindsijeich bachechem Semerkand u Bocharara *)

Sie antwortete italienisch und in den reichen Worten welche der süße Duft ihrer Lippen, die ungern jedes Wort dem elfenbeinernen Gefängniß entschlüpfen ließen.

Wir stiegen in das Schiff, und mir war an ihrer Seite wie Einem, der ein mährchenhaftes Wunder wirklich sieht, ich glaubte, ihr Bild in der Fluth sei ihr eigentliches Wesen und die blühende Gestalt an meiner Seite nur der fabelhafte Wiederschein. Zu unmöglich schien mir die zart-duftige Gluth ihrer Wangen, zu fremd-zauberisch diese leuchtenden Augen, die unter dem scharfgeschnittenen Bogen der Augenbraunen hervor beennende Pfeile sandten. Aus der reichen Kopfbinde fielen Locken wie schwarze Götzendiener kniend auf das weiche Kissen ihrer Brust, und die Augen zwei Feueranbeter standen vor dem glänzenden Tempel ihrer Stirne, und verkündigten anbetend die göttliche Morgenröthe ihrer Wangen. Ihr ganzer Reiz war die Schönheit des Regenbogens, die man jeden Augenblick fürchtet in den Wolken vergittern zu sehn, ihre Gestalt war eine von den wunderſam zart erblühten, die man in die Arme zu schließen scheut, deren zarter, schwebender Schimmer in einer einzigen trunkenen Nacht wie eine Mohnblume zerfallen müßte.

Wir stiegen aus und ihrer Bewegungen göttliche Musik klang in meinem Herzen nieder und mein Blick irrte auf ihrer Gestalt herum, bis er an der Rose hängen blieb, welche seitwärts an ihrem Haupte aus dem blitzenden Schmucke hervorschimmerte, ein überschwebender Blumenengel, ihres Wesens holdes Sinnbild. Sie kam mir so bekannt vor, als hätt' ich sie in hundert Träumen gesehn. Die Rosen haben sonst ziemlich gleiche Physiognomie, aber diese schien mir so eigenthümlich bekannt, ich hätte beinahe mich versucht gefühlt, sie bei ihren Taufnamen zu nennen. Meiner griechischen Göttin fiel es auf, wie aufmerksam ich ihre Rose betrachtete, und sie fragte mich, warum mein Blick so fest an dieser Blume hafte. Statt der Antwort fragte ich um ihren Geburtsort. Sie nannte Chios, aber nach der Verwüstung dieser Insel durch die Türken und der fast gänzlichen grausamen Ausrottung der freiheitstrebenden Bewohner hätten sie sich übersiedelt nach Samos.

Ja, es ist die Insel, rief ich aus, es ist auch die Rose! Es ist die Insel, auf der ich von meinem Fluge ausruhe, wenn ich des Nachts als verzauberter Vogel fortfliege nach dem heiligen Ganges zu den schimmernden Lotosblumen. Ist es nicht an dem Meeresstrand, wo in der umfangenden weißen Gartenmauer der schimmernde Kiosk steht und davor tausend blühende Rosen? Sie nickte bejahend. Ja, fuhr ich halb muthwillig fort, es ist der Kiosk, es ist der Rosenbaum, auf den ich mich in der südlich schimmernden Mondnacht als verzauberter Vogel niederlasse und ein sehnsüchtiges Lied singe von der rothen Rose und dem blauen Meere, und ich weiß auch, welche Hand es begleitete auf der Mandoline.

Lächelnd sagte sie mir, daß sie allerdings nicht anstehe, mich für eine Art Vogel zu halten, aber dieser Zauber wäre denn doch ein wenig zu stark, obgleich viele Weiber auf der Heimathskäste mit dem Zaubern sich befassen. Soll das nicht auch eine Art Zauber sein? fragte sie, indem sie auf ein goldenes Medaillon, das Geschenk meiner abgetretenen Königin, auf die goldene Kapsel ihrer Haare, welche, als ich die griechische Göttin aus dem Schiff gehoben, gesprungen aus dem geheimen Versteck meiner Beuße, mit dem rosenduftigen Finger zeigte.

Ja, antwortete ich, es ist ein eigener Talisman, der mich magisch fesselt an ein todtes Bild der Erinnerung. Ach, unter dem glühenden Himmel des Südens, wo sehe Leidenschaft wie ein Stern emporschießt und nach seiner verbrauchten Gluth verschwindet, hat man keine Ahnung, wie unsäglich treu wir zu sein vermögen, wie nordischen Herzen. Mit solchen magischen Zeichen, durch andere Tändeleien balsamiren wir eine sehe Erinnerung, und ach mit der Liebe schleppen wir uns herum durch lange, lange Jahre, und wär sie auch zehnmal todt und singe an zu verwesen, wir werden sie nicht los diese romantische Last unserer Herzen, und es ist doch ein Gespenst, das uns nur nächtlich zu erschrecken beemag und als guter Christ wär ich versucht zu glauben, es sei die Erbsünde, die einmal ein Dichter begangen, und sie uns eingeflößt mit der ersten poetischen Muttermilch, und wir haben auf unbegreifliche Weise die Schuld davon zu tragen und die Strafe. Ich will fromm sein und glauben, denn wer kann mit den alten Liedern streiten? Ich bin ihrer heilhaftig wie nur Einer und so büß ich für die Sünden des ersten Troubadours.

Ich hatte meiner Rede letzten Theil wie einen Monolog vor mich hingesprochen und sie sah erstaunt mich an. Unterdessen rief die alte Dame, die Karrikaturnacht, aus welcher diese Morgenröthe hervorgegangen, sie zu ihr an einen Tisch, wo sie beschäftigt war ein Glas Milch zu schlürfen. Ich trat ebenfalls hinzu und sah dort auch einen von Wien wie bekannten Professor der Rechte sitzen mit seiner Gemahlin, einer bleichen Gestalt mit himmelsehnenden, wehmuthseligen Augen. Sie saß da wie eine ahnungsvolle Mondnacht, und ihre Locken hingen herab auf den blendenden Nacken wie die schwermüthigen Zweige einer Trauerweide. Ihr Anblick vermochte mich nicht zu erquicken, ihre Schönheit hatte etwas Zerstehendes. Doch träumerisch lächelnd nickte sie meiner griechischen Göttin zu, welche etwas fremdsheu sich ihr zuneigte, und so süß dabei lächelte, daß ich den Duft von Rosenmossen zu verspüren meinte und von einem Duftgespräch träumte zwischen der weißen Rose und der glühend rothen. Mich hielt ich beinahe für die Nachtigall zwischen den beiden und wußte nicht, ob ich Schalzes bezaubrte Rose, die bläßliche schmachtende Träumerin apostrophiren sollte, oder Hafis's Prinzessin Rose, die von Schönheit stolze, bekränzt von Narzissen und Jasminen, welcher der Strom Spiegelhalter ihrer Schönheit ist, für die der arme mystische schwärmende Sprosser vergeht in Liebesgluth. Und wie meine Blicke von einer irrten zur andern, ward mir auf einmal der Unterschied der morgenländischen von der westlichen Romantik klar. Die östliche

*) Wenn diese tagerleuchtende Schönheit nimmt mein Herz in ihre Hand, Preß' und Ofen verschenk ich sogleich an ihre schwarzen Locken.
Nach Hafis.

Digitized by Google

Poesie ist die Blüthe der Erde, die mit der intensivsten ihrer glühendsten Kraft sich zu erschließen strebt, die abendländische Romantik ist ein bleicher Mondstrahl aus einer dunklen Wolke. Sie ist die Krankenvisite, die der Himmel der Erde abstattet, während die östliche eine vom Schwert des Paradieshüters verwundete Peri erscheint, freudig sich verblutend vor den Pforten Edens.

Der Professor sagte mir, daß hier der Ort sei, wie er in Semilasso gelesen, wo die verbändten Monarchen Napoleons Rückkehr von Elba erfuhren. Ich hätte ihm gern geantwortet, wie man in der Jetztzeit die einem Ort betreffenden Sagen erst aus fremden, fernen Munde erführe, oder sie dann erst zu würdigen wisse, er aber fragte mich, ob ich nicht die letzten Zeitungsblätter gelesen. Ich bin unschuldig wie ein neugeborenes Kind, versetzte ich, schon lange hat mir mein Arzt verboten, beileibe nicht politische Blätter zu lesen.

Unmöglich, erwiederte er mit Katheder-stimme, als wollte er den Blumen und Bäumen vordozieren, kann Ihnen die Kunde gänzlich verborgen geblieben sein, wie die Franzosen die Überreste ihres gewaltigen Kaisers als Heiligthum zurückführen und so den kahlen Felsblock Helena seiner purpurnen Sagendecke berauben wollen. Ein Schiff, die belle Poule, ist unter Segel und ein Prinz von Geblüte vollbringt die Mission und vielleicht in diesem Augenblicke heben sie bei den einsamen Trauerweiden den Stein und nehmen in Empfang die hohe Asche, welche als heiliges Palladium der Nation nach des Kaisers letzten Willen zur feierlichen Beisetzung sie hinkragen zum Bord der Seine.

Also eine Art Apotheose, rief ich und stand auf, also wieder Napoleon? Und die poetische Imposantheit dieses Entschlusses der Neuzeit füllte mächtig meine Seele und setzte sich in Verbindung mit meiner Fantasie tiefgehegten Bildern. Ein Gespräch hätte ich um keinen Preis mehr fortzuführen vermocht, und ich ging nach einen Blick auf die anmuthig dastehende östliche und westliche Romantik werfend auf die äußerste, südliche Spitze der Insel. Vor mir lagen die beiden Ufer wie ein weiter Frauenmantel, aus dem hervorblickt das blaue Kleid des Stroms, und die Schwesterstädte schienen daran zwei schimmernde Schnallen aneinander gehestet durch die Kette der Brücke. Bald aber verschwanden sie meinem sinnenden Blick, als ich auf einem von Baumstämmen gemachten Sitz mich niederließ unter blühenden Gesträuchen und hinab sah in die eilig fortschiessenden Wasser, die im Einklang rauschten mit meinen Gedanken. Und sie rauschten gewaltiger, dehnten in meiner Fantasie sich ins Unendlichte, es waren des beschränkten Stromes Fluthen nicht mehr, gränzenlos lag es vor mir, ich sah die unendlichen Wogen des südlichen Oceans. Albatrosse überschwebten mit den unermüdlichen Fittigen, emporschnellten Schaaren fliegender Fische, und aus der Ferne kam das schwarzbewimpelte Schiff, das schöne Wasserhuhn. Wirbelnd begleiten zur Seite düstre Wasserhosen, wie riesige Grenadiere des Kaisers schwarzbehangnen Sarkophag. Ihn trugen die Töchter des Oceans. Ich sah sie die Blaßwangigen, feuchter Haare, trauerbekränzt. Hervorhoben sie die Arme, fassen singend die Taue und ich vernehme ihren Gesang. Gesang der Töchter des Oceans, du tönst durch meine lauschende Seele!

Auf weißen Schultern tragen wir die Leiche des göttlichen Helden, wir Töchter des Oceans mit Trauergesang. Ebnet euch dem hohen Triumphzug der Trauer! Unser Stolz wird entführt, das Grab ist leer auf dem einsamen Felsen, den wir umkreisten Nachts mit Gesange. Den Felsen umkleidet nicht mehr der hohe Schimmer und wir begleiten die heilige Asche zum Schooß seines Volkes, aber fortklagen wir in schimmernden Nächten, denn unsterblich um den gefallenen Helden dauert die Klage in den Mund der Töchter der Sage und der fernsegelnde Schiffer wird oft noch die alte Sage in schimmernder Nacht vernehmen, den Gesang der Töchter des Oceans.

Töchter des Oceans klagt lieber an die übergewaltigen Götter, welche neidisch in den Staub rollen die Größe, damit sie ihnen nicht gleich wachse in die Wolken, die Götter die furchtsam wanken auf ihren ewigen Stühlen und habt ihr vollbracht das feierlich Geleite, so schwimmt hin nach Osten zu der leuchtenden Südsee, dem schwellenden Inselmeer überhaucht vom Zimmtbaum, wo mein Herz ruht seit undenklichen Zeiten und tragt es zurück mit frohem Gesange. Doch zu tief ist es eingewurzelt in der meerauftleigenden, rothen Korallenbank, so umschwärmt es mit klagenden Liedern! Emanationen von Sternen und Blumen steigen aus ihm empor und wenden sich traurig sehnsüchtig nach ihrem Ursprunge. Hingeschleudert haben es die Götter mit grausamer Hand, wie sie niedergeschmettert den Helden, welchen ihr tragt ihr Töchter des Oceans. Napoleon, ich habe dich nur als den großen Mann betrachtet, aber hättest du, was deine Bewunderer dir zulegen, so wärst du gleich den selig-lebenden Göttern. Hingeschleudert haben sie dich, als du himmelan strebtest, die Götter, die armseligen, die ich glühend verachte, die nicht wissen, wie viel schöner, wie ihres schlägt ein edles Menschenherz. Aber mein Herz fehlt und blüht, wenn gleich in unendlicher Ferne. Ja, in meinem Herzen ist es wohl wunderschön! Es ist eine selige Insel der Südsee. Über dem schimmernden Meere ruht ein tragischer, fremdgestirnter Himmel, himmelan strebt die schlanke Palme, betäubend hauchen die Gewürzsträuche und die glühenden Zimmthaine, in denen das Wildniß aufgestellt ist des irdischen Liebesgötzen, dem Opfer darbringen das fromme, zartsche Hindumädchen und der rachegiühende Malaie den vergifteten Kriß im Gürtel. Zwischen hunten, fremdartigen Blumen springt meine Poesie, der buntgefleckte, glänzende Panther, herum in leichten, scherzenden Sprüngen und streicht sich schmeichelnd an die blühenden Bäume. Aber in meinem Herzen ist auch eine traurige Stelle, das ist das Thal des Todes, das Giftthal auf Java, wo der Upas steht. Alles Leben verdorrt in seiner Nähe und fliegen auch darüber die schön singenden, buntgestaltetsten Gedanken, stürzen sie hinunter betäubt von dem tödlich auftleigenden Qualme. Aber von dieser Insel träum' ich nur wie von einer verklungenen Sage und dennoch könnt' ich noch ein Lied singen von seinen lispelnden Gewürzsträuchen und duftigen Zimmthainen; doch durch meine Gedanken rauschen nordische Tannenbäume, Tannenbäume auf den sich zusammendrängenden Felsen, wo sich abstürzt in tiefes Dunkel das Bergwasser.

Digitized by Google

Ja, heute iſt der Jahrestag und aufbricht die alte Wunde blutet vom Neuen und wieder ſeh' ich mich ſtehn bei der einſamen Waldhütte im ſchwarzen Kleide und hervordrängt ſich aus meiner Bruſt das Medaillon an der goldenen Kette. In meiner Hand halt ich die Piſtole mit düſterm Blick, und bleich wankt der Gegner in den Armen umſtehender Freunde. Und herauf eilt das ſchöne Weib, durch die Zweige wird ſichtbar die Wundergeſtalt mit wildbaufgelöſten Haaren, mit dem Blick voll Liebe und Zorn. Zwiſchen uns ſtürzt ſie zu ſpät, und drücken will ſie mich an die wildathmende Bruſt. Und ich trete zurück an den Rand des Abgrunds. Ich habe gehorcht, ruf ich mit Leidenſchaft, und nun iſt ein Geſpenſt zwiſchen uns! Berühren Sie mich, drücken Sie mir mit Ihren Lippen den brennenden Lohn auf die Stirne und bei Gott! vor Ihren Augen ſpring' ich hinab. Und ſie naht ſich mit naſſen Augen, mit ängſtlichen Armen, und hab' ich mich nicht hinuntergeſtürzt?

Es war ein Sprung durch eine unendliche Zeit und wieder zurück gekommen war ich von dem gewaltigen Sprunge auf der ſtillen Inſel, aufgefangen hatten mich dieſe blühenden Zweige und an einem mitempfindenden Baum lehnt ich mein wüſtes Haupt. Eingebrochen war der Regenbogen, über den vernichtende Fantaſien ritten auf Feuerroſſen in den wankenden Himmel. Eine Zeit war vernichtet, vollendet der Untergang einer ſchönen Götterwelt und auf der ſtillen Inſel war mir, als ſtünd ich auf dem letzten, fernſten Winkel des Weltalls, und meine Gedanken ſammelten ſich leiſe wie die letzten, überbliebenen Aſen ſchmerzlich von der alten Zeit miteinander beſprechend und ſpähten herum im Graſe nach den verbeißnen goldenen Runentafeln.

Kein Blatt rührte ſich, der Strom hielt ein mit ſeinem Rauſchen, aber fernher tönten Glockenklänge wie aus verſchollener uralter Zeit und mich faßte die Angſt dieſer bangen Stille. Aufſprang ich und beugte mich über die Fluth, und mir kam es vor, als lauſchten geiſterhaft empor wehmüthig mir zubückende Augen und ich ſah zum Himmel, leiſe drangen hervor die Sterne.

Augen des Himmels, rief ich, ihr ſeid die Augen der alten Geliebten, feindſelig trifft euer Strahl meine Bruſt. Bleich ſeid ihr geworden und ihr glänztet früher wie Sonnen, bergt euch unter dem Nebelſchleier, und du wehmüthiger Himmel, weine neue Sternenthränen! Und ihr, ferne Töchter des Ozeans, oder ihr aufrauſchende Nixen des Stromes, ſinget ein Lied von meinem fernen Herzen! Weh, euer Geſang ruft hervor die alte Zeit und abwaſchen möcht ich im Strom dieſe Erinnerungen. Magiſche Goldkette, hältſt du ſo ewig? Goldenes Gefäß des ſüßen, duftigen Haars, iſt in dir verſchloſſen dieſer Zauber? Nun wohlan, ich opfre das Letzte, und ihr Nixen des Stromes, fangt es auf und umgebt euern Nacken mit dem leuchtenden Angedenken!

Und ich riß von der Bruſt die goldene Kette und warf ſie hinein in den Strom. In den Zweigen flüſtert es ängſtlich, die Fluth rauſchte und herausguckte eine ſchneeweiße Hand.

Eine räthſelhafte Geſchichte.

Bruchſtück aus meinem Tagebuche.

Von Alexander Medis.

Wer kennt das Band, von Geiſterhand gewoben?
Sophie.

„Der hoffnungsloſeſte Schmerz weint an Gräbern; dem Schickſale des Lebens kann man ſein Opfer abzwingen, das Schickſal des Todes iſt unbezwinglich, nicht einmal ſeine Ferſe iſt verwundbar! Was iſt Unterew gegen Tod? Wäre ſie untreu geworden ihrer Liebe und meinem Herzen, ich hätte ſie verachtet und vergeſſen — aber todt! In dem einzigen Worte liegt der Schmerz der ganzen Welt, die Verzweiflung einer Ewigkeit ausgeſprochen! Todt, ſie, die ich geliebt wie meinen Schutzengel! Die rothe Lippe bleich und fahl, die Wange kalt, das Auge gebrochen, das Herz ohne Leben! Todt! Laß mich weinen, Bruder! laß mich weinen!“

Meine Troſtgründe waren umſonſt, und das Beſte, was ich thun konnte, war, von der Zeit die Heilung der Herzenswunde zu erwarten, welche meinem Freunde durch den plötzlichen Tod ſeiner engelſchönen Geliebten geſchlagen worden. Ich hatte das Mädchen gekannt; ſie war es werth geweſen, von ihm geliebt zu werden; an ihr ſtritt ſich Seele und Körper, wer den Vorzug an Schönheit verdiene; ſie war mit Einem Worte die Prachtausgabe eines deutſchen Mädchens geweſen, rein wie die Lilie, treu wie der Stern des Auges, liebeglühend wie die Roſe des Orients. Die Nachricht von ihrem Tode hatte meinen Freund auf der Reiſe überraſcht, die wir in Geſellſchaft durch Tirol unternommen hatten. Bei der Kunde ihres Todes war er nicht mehr zurück zu halten, er wollte ſie nochmals als Leiche ſehen, und augenblicklich ließ er Poſtpferde beſtellen, um nach Salzburg zu eilen, wo er ſeine Geliebte zurück gelaſſen. Meine Gegenvorſtellungen waren vergebend, und ſo ſchickte ich mich in das Unvermeidliche, und kehrte mit ihm um.

Mit windſchneller Eile hatten wir die Strecke von Botzen nach dem Dorfe Eimau zurück gelegt, und befanden uns nicht mehr weit von der Gränze, welche Tyrol von Salzburg trennt. Es war zwiſchen eilf und zwölf Uhr Nachts, als wir in dem eben genannten kleine Dorfe angelangt waren. Es wurden Pferde gewechſelt, und ſchnell ging es wieder vorwärts. Eine Stunde von dem Dorfe entfernt, ſtürzte der Wagen — es war ein Rad gebrochen. Der Poſtillon erklärte uns mit beſpiellosem Flegma, er könne nicht mehr weiter fahren; mein Freund ſtöhnte, und ich fluchte.

„Fort!“ rief endlich Robert, „fort, an der nächſten Station nehmen wir einen anderen Wagen!“

Die Nacht war regneriſch, die Tannen der nahen Waldung knarrten, vom Winde gerüttelt, und in der Ferne klang es wie Rauſchen von Waſſern.

„Unmöglich!“ rief ich, „das Beſte iſt, wir kehren um; der Poſtillon wird unſeren Schaden repariren laſſen; wenn er die Sache über Nacht zu Ende bringen laſſen wird, da wird er ein gutes Trinkgeld haben, und morgen mit dem Früheſten werden wir unſere Reiſe weiter fortſetzen!“

Digitized by Google

Nach langem Zureden gab mein Freund endlich nach; wir lehrten um, klopften das Wirthshaus wach, und forderten ein Zimmer mit zwei Betten. Der Wirth machte ein verdrießliches Geſicht, und erwiederte, es ſei kein ſolches mehr leer, die Stellwagen-Paſſagiere hätten ſie alle in Beſchlag genommen, doch, meinte er, zwei kleinere Zimmerchen, jedes mit einem Bette ſtänden bereit, wenn die Herren vorlieb nehmen wollten. Obwohl ich meinen Freund ungerne allein ließ, ſo beſtand er, zu meinem Befremden, feſt darauf, daß Dem alſo geſchehen ſollte.

Es war zwei Uhr nach Mitternacht, als ich mein Schlafgemach betrat, während ſich Robert bereits in ein anderes, im zweiten Stockwerke befindliches zurück gezogen hatte. Ich fühlte nicht die geringſte Anwandlung von Schlaf, und ſchickte mich daher an, mein Tintenzeug aus meiner Reiſetaſche auszukramen, um die letzterlebten Ereigniſſe in mein Tagebuch einzutragen. Als ich damit fertig geworden, machte ich einige Gänge durchs Zimmer, und blieb nun vor dem Tiſche ſtehen, an dem ich früher geſchrieben hatte. An der nahen Kirchthurmuhr ſchlug es in ſonoren Schlägen drei Uhr. In dieſem Augenblicke fühlte ich einen leiſen Zugwind an meine Wange ſtreichen, gerade, als ob Jemand die Thüre geöffnet. Ich blickte raſch nach der Thür; ſie war geſchloſſen — ein eiskaltes Fröſteln überlief mich. Ich dachte darüber nach, wie oft wir uns ſelbſt täuſchen können, und ſchob die Schuld an dem Zugwinde auf einige muthmaßliche Ritzen, welche an der Thüre ſich befinden mochten. Da fühlte ich den Luftzug wieder an meiner Wange, und zugleich bewegte ſich die Flamme des Lichtes. Jetzt ſtand ich auf, und unterſuchte. Die Thüre war von nußbraunem Holze, und ſchloß gut. „Sonderbar,“ dachte ich, und trat wieder an den Tiſch. Ich ſchlug des unterblichen Hartmann „Geiſt des Menſchen“ auf, und begann zu leſen. Bald hatte ich mich ganz in Schönheiten des Buches vertieft, und las und las fort und fort. Es ſchlug vier Uhr. Ich blickte auf, und durch das Fenſter drang der erſte Morgenſtrahl. Da ſchlug plötzlich ein Schrei an mein Ohr, ein Schrei, wie er nur der Verzweiflung entſtöhnt, oder dem Feigling, wenn er von den fürchterlichſten Folterqualen gepeinigt wird. Unbewußt, was ich that, ſprang ich auf und eilte nach der Thür. Kaum hatte ich ſie entriegelt, ſtürzte mein Freund, bleich und faſt athemlos, über die Schwelle.

„Um Gott, was iſt geſchehen!“ rief ich. Er ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Robert,“ ſagte ich, „was war das? Um des Himmels willen, ſprich!“

„Sie war bei mir,“ erwiederte er mit kaum hörbarer Stimme. „Wer?“ „Louiſe.“ „Du träumſt!“ „Vor einer Stunde kam ſie, und ich hielt ſie in meinen Armen! Als es vier Uhr ſchlug, ſtieß ſie einen Schrei der Verzweiflung aus, und entſchwand!“

Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte. Offenbar hatte Robert geträumt, und den Schrei ſelbſt ausgeſtoßen.

„Sie verſprach mir, in acht Tagen wieder zu kommen, und mich von den Qualen des Lebens zu erlöſen! Acht Tage noch, und ich werde ſie wieder ſehen!“

„Es war ein Traum, beſter Freund, den du dir aus den Sinn ſchlagen mußt!“

„Sie ſagte mir, ich würde das Zeichen, daß ich nicht geträumt, an meiner linken Hand finden. O ich träumte nicht — ihre Küſſe waren zu warm! Nur der Wehruf beim Abſcheide machte mich beben!“

Er bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen, und da bemerkte ich, daß der Goldreif, den er am Zeigefinger der Linken trug, und in welchen das blonde Haar des Mädchens eingeflochten war, ſchwarz wie eine Kohle.

„Um Gotteswillen, was iſt das?! rief ich entſetzt.

Mein Freund blickte auf den Ring.

„Siehſt Du, daß ich nicht geträumt?! Ich wußte, daß ich nicht geträumt: O, ſie ſtand ſo wahr vor mir, und ihr Kuß war voll Leben!“

Er drehte den Ring um den Finger — er war ganz ſchwarz. In der Mitte deſſelben befand ſich von oben nach unten ein Sprung, wie wenn ihn ein kunſtverſtändiges Meſſer hinein geſchnitten hätte. An dem Ringe pugte und glättete ich, es war ihm ſeine ſchwarze Farbe nicht zu nehmen.

Indeſſen war es im Gaſthauſe lebendig geworden, und jedermann wollte die Geſchichte von dem ominöſen Schrei wiſſen. Ich entſchuldigte meinen Freund, daß er plötzlich unwohl geworden, und denſelben in einem fürchterlichen Kolik-Anfalle ausgeſtoßen habe. An dem Kopfſchütteln der Leute aber bemerkte ich, daß man meiner Ausſage nur halb und halb Glauben beimeſſe. Nun drang ich auf unſere Abreiſe; wir erſchrack ich aber, als Robert bei der Behauptung blieb, hier die acht Tage zuzubringen, und den Beſuch ſeiner Geliebten zu erwarten. Ich mochte ſagen, was ich wollte, es blieb umſonſt! Nun dachte ich ernſtlich daran, meinen Freund beſtmöglichſt zu zerſtreuen; ich lud ihm vor, führte ihn in der Umgebung des Dorfes herum, erzählte ihm Tiroleroſagen; bei Allem aber, was ich that und erzählte, blieb er kalt und, wie es ſchien, empfindungslos. Die acht Tage vergingen ſchnell! Am Vorabende des beſtimmten Tages befand er ſich in einer fieberhaften Aufregung; er ſantaſirte beſtändig, und ſprach ein über das andere Mal von den Freuden des Himmels. Ich ſandte nach dem nächſt befindlichen Arzte, und ſtellte ihm denſelben als einen meinigen Bekannten vor, der gekommen, mich zu beſuchen.

„Beträge mich nicht in meiner Sterbſtunde!“ antwortete er mir, und ein wehmüthiges Lächeln überflog ſein Geſicht, „da Du mir ſo treu geweſen im Leben. Ich weiß ja, es iſt der Doktor. Herr Doktor, Ihre Kunſt iſt bleomal umſonſt!“

Der Arzt war nicht weniger verblüfft, denn ich. Robert hatte den Mann in ſeinem Leben nicht geſehen. Gegen neun Uhr wurde er ruhiger; er ſprach Viel mit uns, und fing ſogar an, Pläne auf das nächſtfolgende Jahr zu machen. Er lachte zuweilen, und ich ſchöpfte die größten Hoffnungen. So rückte die verhängnißvolle Stunde heran; meinen Vorſtellungen bei dem Herrn Pfarrer des Ortes war es gelungen, ihn zu bewegen, die Uhr für den benügen Tag nicht aufziehen zu laſſen. Auch im Gaſthauſe hatte ich es durchgeſetzt, alle Uhren ſtehen zu laſſen. Nur meine Taſchenuhr erhielt ich im Gange, ließ ſie aber vorſichtshalber in meinem Zimmer zurück.

Wie ängſtlich ward mir daher zu Muthe, als uns, mir

Digitized by Google

und dem Doktor, Robert herrisch befahl, ſein Gemach zu verlaſſen. Ich hat, ich beſchwor ihn, umſonſt — wir mußten gehen. Ich eilte nach meinem Zimmer — es war fünf Minuten nach drei Uhr! Haſtig kehrte ich um, um mit dem Doktor vor der Thüre Wache zu halten. Ich verſuchte einige Male, zu öffnen, ſie war von innen verriegelt. Kein Laut, nicht das geringſte Geräuſch war vernehmbar. In fieberhafter Angſt wartete ich den Verlauf der Stunde ab. Endlich war es vier Uhr. Ich befahl, Leitern anzulegen, und in das Zimmer zu ſteigen; man mußte ein Fenſter einſchlagen, um in daſſelbe zu gelangen. Da lag er nun da, der entſeelte Freund, wie ein ruhig Schlafender, und ein Lächeln des innigſten Entzückens war ſeinen Zügen aufgedrückt. Er war ein Opfer ſeiner Einbildungskraft geworden! Der Doktor nahm viele Priſen aus ſeiner Doſe, und meinte, es ſei ein merkwürdiger Fall. Ich aber zog den ſchwarzen Ring vom Finger, und trage ihn noch zur Stunde.

Und Wer erklärt mir das Erlebte? Wer ſichtet mir die Wahrheit von der Täuſchung und den Schein von der Wirklichkeit? Ich vermag es nicht!

Solches iſt geſchehen im Jahre Eintauſend achthundert fünf und vierzig, am dritten Tage des Septembers!

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Privatnachrichten zu Folge beginnt auch in Rußland der Freiheitsſchwindel ſich zu regen. In Petersburg ſoll eine förmliche Revolution ſtattgefunden haben, welche der erboſte Czar dadurch zu dämpfen glaubte, daß er ſich dem Volke zeige und es finſter anblicke. Die Maßregel blieb aber fruchtlos, denn als ſich der Kaiſer zeigte, ſo feuerte man eine Piſtole auf ihn und zerſchoerte ihm den Hut! Armer Nikolaus, alſo auch dein Spiel ausgeſpielt? Und die Aſchenkeſſel? Und die Polen? Nikolaus, Nikolaus — gib acht, daß der Freiheitsſturm deinen Thron nicht zerſchellt! —

Vor einigen Tagen kam es in einigen Vorſtädten zu bedenklichen Demonſtrationen. Von Seite der Aufnahmskommiſſion wurde nemlich einer gewiſſen Claſſe von Leuten die Transportirung als Freiwillige nach Italien verweigert. Dies war ein gewaltiger Mißgriff! Warum wollte man gewiſſe Leute nicht in eine Legion aufnehmen, zu welcher doch Jedermann das Recht des Zutritts hat? Wir verſtehen das nicht! Bald zeigten ſich auch die bedenklichen Folgen dieſer Handlungsweiſe. Die Verſchmähten — um nicht zu ſagen: Verworfenen, größtentheils Leute, die in ihrem Vaterlande nichts mehr zu verlieren haben, rotteten ſich haufenweiſe zuſammen und fielen über andere »Freiwillige« her, riſſen ihnen die Sträußchen, Blumen und Abzeichen von den Hüten und es kann noch als ein Akt der Mäßigung von Seite dieſer Leute betrachtet werden, daß es nicht zu Schlägereien oder noch ernſtlicheren Dingen gekommen. Sie beriefen ſich laut darauf, daß ſie bereits aufgenommen worden ſeien, ihr bischen Habe bereits veräußert hätten und nun auf eine ſchändliche Art betrogen würden. Wir hoffen, daß von Seite der Regierung ernſtlich gegen derartige Vorkommniſſe eingeſchritten werde, indem auch der niedrigſt Geborne, brodloſeſte Proletarier nicht geäfft und getäuſcht werden ſoll, ja gerade dieſe Menſchen vor allem eines Schutzes von daher genießen müſſen, den man ihnen jetzt dadurch angedeihen laſſen kann, daß man ihnen geſtattet, ſich in eine Schar einzureihen, die darauf aus iſt, ſich Ehre, Ruhm und Lorbeer zu holen.

Seit dem erhebliſchen Auftritte am Sonntage, am welchem Tage unſer vielgeliebter Kaiſer die ſchwarzrothgoldene Fahne aus ſeinen Fenſtern ſchwang und das deutſche Banner vom hohen Stephansthurme niederflaggte, begegnet man wenigen Männern mehr, welche nicht die deutſchen Farben tragen. Alſo ſcheint es doch Ernſt zu werden mit der deutſchen Einigkeit! Bereits ſind auch in den geachteten, freiſinnigen Schriftſtellern Anaſtaſius Grün, Bauernfeld, Kuranda und Schuſelka die Vertreter des öſterreichiſchen Volkes für den deutſchen Bundestag in Frankfurt gewählt! Eine Wahl, mit welcher wir uns vollkommen einverſtanden erklären. Hoch die deutſche Nation! Hoch die deutſche Freiheit! Hoch Ferdinand, der konſtitutionelle Kaiſer Deutſchlands!

Unſere Blätter melden, daß Pius IX. mit 40000 Mann Truppen in die öſterreichiſch-italieniſchen Staaten eingefallen ſei. Hundert Prieſter ſollen an der Spitze dieſer Scharen ſtehen und ein vom Regenten des Kirchenſtaates geweihtes Banner vorausgetragen. Der Zweck dieſes Einfalls in unſere Staaten iſt, die »öſterreichiſchen Horden« aus Italien zu vertreiben! Eine liebliche Sprache das vom gebildeten Pius IX. —

Das Wiener Theater fährt fort, das »bemooste Haupt« zur Darſtellung zu bringen. Das Haus iſt jedesmal ſehr beſucht und der Jubel immerdar ein unendlicher. Wenn Altsdorf die Worte ſpricht: »danket dem, der Euch die Freiheit gegeben,« ſo ſteht das ganze Publikum von ſeinen Sitzen auf, bringt ein donnerndes Hoch und die Volks-Hymne wird geſpielt, welche das Publikum mitſingt. Es iſt das ein großer, herzerhebender Moment, ein Augenblick, bei dem alle Fürſten in die Schule gehen ſollten, um zu lernen, wie ein Volk ſeinen Kaiſer liebt, der deſſen gerechten Wunſche erhört und ihm das Lebens höchſtes Gut, die Freiheit, gegeben. Hoch, dreimal hoch, unſerem vielgeliebten Kaiſer, Ferdinand dem Gütigen!

Wir ſtellen hier noch einmal die beſcheidene Frage: »Warum verläßt das Militär die k. k. Burg nicht? Was ſollen die Kanonen dort?« Fürchten Sie ſich nicht, meine Herrn, welche Sie dieſe Mittel zu ihrer Sicherheit anwenden — denn für die Sicherheit Sr. Majeſtät werden ſie nicht angewendet — wir ſind nicht ſo böſe, als wir ausſehen! Die Freiheit macht ja zahm und nicht wild! Darum laſſen ſie immerhin Militär und Kanonen abziehen! —

Digitized by Google

Herr Pokorny geht mit der Zeit! Mit seltener Bereitwilligkeit öffnete er die Hallen seines Theaters zu herabgesetzten Preisen. Die Studentenschaft hat ihm dadurch ihren Dank bewiesen, daß sie sein Theater als „National-Theater“ erklärte. Ein schöner Gedanke, der sich hoffentlich auch realisiren läßt.

Scherz- und Lach-Salon.

Man sagt, der russische Kaiser rüste sich zum Kriege. Wir können ihm dazu nicht rathen — seine Soldaten sind an das rauhe Klima gewohnt, und da möchte es ihnen in Deutschland fast zu heiß werden! —

Wo ist Metternich? Wohin ist Metternich? Was macht Metternich? Was wird Metternich beginnen? Lauter Fragen, welche überall hörbar werden! Einige behaupten, er sei in Steiermark erschlagen worden, andere sagen, er sei in Köln, wieder andere, er sei in Breslau sichtbar gewesen. Am schönsten aber klingt die Behauptung, er habe sich der Schar aller seit dem Februar abgedankten Minister angeschlossen, welche, ich weiß nicht wo, eine Colonie gründen wollen! Wir schlagen ihm dieser Colonie mit gutem Gewissen als Nachtwächter vor.

Seitdem König Friedrich von Preußen beispielweise vorangeschritten, will Alles deutscher Kaiser werden. Natürlich! Jedermann glaubt das gleich große Recht auf den deutschen Kaiserthron zu besitzen, wie König Friedrich von Preußen! Neulich sagte mir der Primgrieger einer Barsenisten-Gesellschaft: „Hören Se mal, ik werde mir ooch für den deutschen Kaiserstuhl melden — wenigstens hab ich dat bene, dat die deutschen Völker so tanzen müssen, wie ich seije! —

Neulich äußerte sich ein alter Jopf-Ritter in einem Gasthause folgendermaßen: „Religion und Polizei sind die Grundfesten der Menschheit.“ Sein vis-à-vis meinte: daß nach dieser Ansicht ein Mensch halb Kapuziner, halb Polizeisoldat sein müsse! Der Jopf-Ritter war mit dieser Logik äußerst zufrieden.

König Ludwig von Bayern hat abgedankt! — Warum weiß Niemand! Man vermuthet deßhalb, weil er trotz der erhaltenen Preßfreiheit, die Gräfin Landsfeld nicht durch die Censur brachte!

Auch in Rom sind die Jesuiten ausgewiesen worden! Bei uns in Oesterreich sind sie unter das Civil gegangen. —

Donnerstag den 6. verließ das ehrsame Collegium des Liguorianer-Ordens die Stadt Wien auf immer. In geschlossenen Fiakern, von Nationalgardisten begleitet fuhren sie ab. Die ganze Stadt Wien ist in großer Trauer! Man frägt sich allgemein, was werden wir ohne Liguorianer anfangen? Man spricht davon, daß sich die ehrbaren Herren als „Freiwillige“ nach Italien begeben wollen. Man gestattete jedem der ehrbaren, um das Wohl des Staates äußerst verdienten Herren, den Betrag von 10 fl. C. M. als Reisegeld mitzunehmen! Glückliche Reise! —

Der Humorist sagt: Die Truppen-Anzahl der Russen in der Gegend von Galizien sei lange nicht so stark, als man dieselbe angebe — es stünden nur 500,000 Mann an derselben. Wir glauben, für den Anfang sei das immer genug! —

Die Fürsten von Europa sind größtentheils Künstler. Der König von Frankreich war ein großer Taschenspieler. König Ludwig von Baiern ist ein großer Dichter, und König Friedrich von Preußen ein großer Schauspieler. Am Ende wird der Kaiser von Rußland als Recensent auftreten, um alle die Herrn scharf zu beurtheilen.

Es gibt eine Weissagung, welche lautet: „Im Jahre 1847 möcht' ich kein Apfelbaum sein, im Jahre 1848 kein Soldat, im Jahre 1849 kein König. Ich möchte auch im Jahre 1848 kein König sein, wenigstens der von Preußen nicht!

Die „deutsche Nation“ hat eine Adresse an den König von Preußen erlassen, in welcher sie ihm erklärt, „daß sie ihm kein Vertrauen schenken könne.“ — Wenn schon die „deutsche Nation“ keinen Kredit mehr schenkt, muß es traurig um den Mann stehen!

Man sagt, der deutsche Michel wolle mit seiner Schlafhaube, die er endlich einmal abgenommen, dem russischen Reiche ein Geschenk machen! Der deutsche Michel ist nicht dumm!

Lola Montez will eine Nonne werden! Recht so, geh' in ein Kloster, Ophelia! Kunstreiterin oder Abtissin — die Braunen werden ihr nicht ausgehen!

Man pränumerirt auf den „freien Wiener“ im Redaktions-Bureau, Josephstadt, Kaiserstrasse Nr. 39, und in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt. Provinzbewohner, welche pränumeriren wollen, belieben sich in portofreien Briefen an das Redaktions-Bureau zu wenden. Die Zustellung geschieht sodann entweder im Wege des Buchhandels oder unmittelbar durch die k. k. Post.

Druck von A. Pichler's Witwe.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redacteur: **Alexander Medis.**

№ Freitag den 14. April 1848. 5.

Schwarz, Roth, Gold *).

In Kümmerniß und Dunkelheit
Da mußten wir sie bergen,
Jetzt haben wir sie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen,
Ei, wie das blitzt und rauscht und rollt,
Hurrah, du Schwarz, du Roth, du Gold —
Pulver ist schwarz,
Blut ist roth,
Golden flackert die Flamme!

Das ist das alte Reichspanier,
Das sind die alten Farben,
Darunter hau'n und hoben wir
Uns wohl bald junge Narben,
Denn erst der Anfang ist gemacht,
Noch steht bevor die letzte Schlacht!
Pulver ist schwarz ꝛc. ꝛc.

Ja, die das Banner ihr gestickt,
Ihr Jungfern, unverdrossen,
Indeß am Feuer wir gebückt
Uns Flintenkugeln gossen —
Nicht, wo man singet nur und tanzt,
Geschwungen sei's und aufgepflanzt! —
Pulver ist schwarz ꝛc. ꝛc.

Denn das ist noch die Freiheit nicht,
Die Deutschland soll begnaden,
Wenn eine Stadt in Waffen spricht
Und hinter Barrikaden:
„Kurfürst verleih' — sonst hüte dich —
Sonst werden wir großherzoglich!“ —
Pulver ist schwarz ꝛc. ꝛc.

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Die ungetheilte, ganze,
Wenn man ein Zeughausthor erbricht,
Und Schwert sich nimmt und Lanze,
Sodann ein Weniges sie schwingt,
Und folgsamlich zurück sie bringt.
Pulver ist schwarz ꝛc. ꝛc.

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Wenn man statt mit Patronen
Mit keiner andern Waffe ficht,
Als mit Petitionen! —
Du lieber Gott! — Petitionirt,
Parlamentirt, illuminirt.
Pulver ist schwarz ꝛc. ꝛc.

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Sein Recht als Gnade nehmen,
Von Fürsten, die zu Recht und Pflicht,
Aus Furcht nur sich bequemen,
Auch nicht, daß, die ihr gründlich haßt,
Ihr dennoch auf den Thronen laßt.
Pulver ist schwarz ꝛc. ꝛc.

Die Einheit ist die Nation,
Und Aller gleich Gebieten,
Die Freiheit ist die Auction
Von dreißig Fürstenhüten,
Die Freiheit ist die Republik —
Und abermals die Republik!
Pulver ist schwarz ꝛc. ꝛc.

*) Wir theilen hier der Lesewelt dieses herrliche Gedicht des großen Sängers Freiligrath mit. Freiligrath ist strenger Republikaner und wir nehmen auch keinen Anstand, jene Strophen dieses schönen Gedichtes mitzutheilen, welche die Gesinnung des Dichters aussprechen. D. R.

Digitized by Google

Die Eine deutsche Republik,
Die mußt du noch erfliegen,
Mußt jeden Strick und Galgenstrick
Dreifarbig noch besiegen —
Das ist der letzte große Strauß!
Flieg aus, du deutsch Panier, flieg aus!
Pulver ist schwarz ꝛc. ꝛc.

Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt —
Der Kampf nur gibt dir Weihe,
Und kehrst du rauchigt und zerfetzt,
So stickt man dich auf's Neue,
Nicht wahr, ihr deutschen Jungfräulein?
Hurrah! das wird ein Sticken sein! —
Pulver ist schwarz ꝛc. ꝛc.

Und der dies Lied für euch erfand
In einer dieser Nächte,
Der wollte, daß ein Musikant
Es bald in Noten brächte,
Heißt das: ein rechter Musikant,
Dann kläng' es bell durch's ganze Land:
Pulver ist schwarz,
Blut ist roth,
Golden flackert die Flamme!

London, am 17. März 1848.

Ferdinand Freiligrath.
(Londoner deutsche Zeitung.)

Krieg der Finsternis.

Herr Moravsky, Doktor der Philosophie und Nationalgarde, erläßt in der Wiener Zeitung vom 6. d. M. folgenden Aufruf:

An die Nationalgarde Wiens!

„Kameraden! Um Sr. Excellenz, dem Minister des Innern jenes Vertrauen einzuflößen, welches die Kürzung des provisorischen Preßgesetzes zur Folge haben wird, schlage ich vor:

1. Durch Subskription einen Betrag von 88, achtzig acht Thaler à 2 fl. aufzubringen,

2. diesen Betrag als Prämie für die Entdeckung des Verfassers der jüngst erschienenen drei Darstellungen eines „Hofmeisters“ auszusetzen,

3. den Verfasser dann der Strafbehörde anzuzeigen,

4. durch Gesammtbeschluß zu erkennen: „die Nationalgarde erkläre denselben innerhalb der Grenzen ihres Institutes für „ehrlos,“ endlich

5. alle Journale zur Veröffentlichung dieses Beschlusses aufzufordern.

Die Subskriptionsliste liegt im Kaffehhause des Herrn Daum bereit.

Wien, am 5. April 1848.

Herr Moravsky hat sich bei Gelegenheit der Uniformirungs- und Adjustirungsfrage der Nationalgarde an die Spitze gestellt und eine Versammlung zusammenberufen, welche diese lang schwebende Frage zur endlichen Entscheidung bringen sollte. Herr Moravsky glaubt sich vielleicht dadurch populär gemacht und das Recht zu fernerem Aufrufen und Demonstrationen zu haben! Immerhin, so lange diese Aufrufe und Demonstrationen sich innerhalb der Schranken der Ehre und des Rechtes bewegten.

Wenn aber Herr Moravsky einen Aufruf erläßt, welcher ganz dazu geeignet ist, die Ehre eines Institutes in seinen innersten Lebensbedingungen zu beschimpfen, so haben wir, als freie Bekenner der Wahrheit, nichts anderes zu thun, als ihm unsere tiefste Verachtung in das Angesicht zu schleudern.

Herr Moravsky nennt uns ganz brüderlich „Kameraden!“ Der Teufel möge Ihr Kamerad sein, Herr Moravsky, und ich glaube, selbst der Teufel wird sich der Gesellschaft eines Polizeispions schämen.

Polizeispion! das Wort ist gesagt — Sie haben jetzt das Recht, mich nach gewissen Artikeln des provisorischen Preßgesetzes in Anklagestand zu versetzen, Herr Moravsky! Ich aber bin der Meinung, daß der, welcher auf einen Sünder *) gegen ein jüngst erschienenes, vom Volke einstimmig verworfenes Gesetz Jagd machen, ja sogar einen Preis auf dessen Kopf aussetzen will, mehr Polizeispion, als Doktor der Philosophie, Nationalgarde und Mensch ist.

Aber nicht allein, daß Sie sich selbst zum traurigen Geschäft eines Polizei-Agenten herbeigeben, fordern Sie auch noch den ganzen Körper der Nationalgarde zu solchem Geschäfte auf! Und warum? Um sich das Vertrauen Sr. Excellenz des Hrn. Minister des Innern zu gewinnen, welches Vertrauen die Kürzung des provisorischen Preßgesetzes zur Folge haben wird. — Ich habe geglaubt, die letzten Tage hätten Jedermann gelehrt, eine freie, offene Sprache zu führen und die bündische Servilität einmal abzulegen. Das Preßgesetz ist und bleibt verworfen und der Minister des Innern sieht die Fehler dieses Gesetzes zu gut ein, um dasselbe nicht anders zu gestalten, ohne daß Ihre Apologien nothwendig wären, Herr Moravsky.

Sie schlagen vor, Herr Moravsky, „durch Gesammtbeschluß der Nationalgarde, den Verfasser der drei Darstellungen innerhalb der Grenzen dieses Institutes „ehrlos“ zu erklären.“ Wir machen einen andern Vorschlag, der also lautet:

„Die Nationalgarde möge jedes Individuum aus ihrer Mitte, welches dergleichen, die Ehre dieses Institutes beschimpfenden Aufrufe, Plakate u. s. w. erläßt, augenblicklich als infam erklären und aus ihren Reihen ausstoßen, so wie auch die vollste Verachtung alle jene Journale treffen möge, welche dergleichen beschimpfenden und entwürdigenden Artikeln bereitwillig ihre Spalten öffnen.

A. Medis.

*) Und er war nicht einmal ein Sünder!

Anmerk. d. Setzers.

Digitized by Google

Kanzel der Volkswünsche.

An die Herren Zimmermeister in und außer Wien *).

Bei dem großen Wechsel der Dinge, bei den vielen Veränderungen, bei den vielen und schönen Verbesserungen, welche schon stattgefunden und noch stattfinden werden, mache ich es mir zur Pflicht, auf einen der größten Mißbräuche hinzudeuten, und um so mehr darauf aufmerksam zu machen, weil durch ihn einer der schönsten und wichtigsten Theile der Industrie unterdrückt wird — nämlich die Zimmermannskunst. Ich sodere daher die Herren Zimmermeister auf, als echte Bürger des Staates diese Mißbräuche abzuschaffen, ehe der unterdrückte Theil frei sein Haupt erhebt, und das mit vollem Rechte *fordert*, was er jetzt noch als eine Wohlthat ansehen möchte.

Betrachtet die Sache genau und ihr müßt den Unsinn selbst einsehen. In allen österreichischen Provinzen, wenn der Gesell sich eine Bildung im praktisch-theoretischen Fache erwerben will, wo soll er sie holen? Ins Ausland darf er nicht! Also in Wien? Wo soll er sie hier sich erwerben? Hat er oder seine Eltern kein Vermögen, so kann er auch nichts lernen. Bei dem Lohne, den er erhält, kann er sich kaum satt Brod essen; dabei wird er auf das übelste und grausamste behandelt!

Er wird für das Wissenschaftliche abgestumpft, weil er nur von einem Tage auf den andern leben muß. Zudem kann nur die Mehrzahl das halbe Jahr arbeiten, weil es die Jahreszeit nicht erlaubt. Wo was soll er während dieser Zeit leben? Von seinem Verdienste? nein, denn der reicht den Sommer über kaum zu seinem Unterhalte. Soll er Schulden machen? wo was bezahlen und wer borgt ihm? Was soll er da machen? Um das bekümmern sich die Herrn Meister nicht. Sie führen ein fürstliches Haus, fahren in schönen Equipagen, verschwenden und müssen sich von dem blutigen Schweiß der armen Arbeiter, denen sie so zu sagen das Fell über den Kopf ziehen. Will man sich eine treue Vorstellung einer afrikanischen oder asiatischen Sclaverei machen, wie man sie in der Weltgeschichte liest, so darf man nur auf zwei der größten hier in Wien befindlichen Zimmerplätze gehen. Der Aufseher der Sclaven geht da in Gestalt eines Polierś am Platz hin und her. Statt der Sclavenpeitsche hat er beiläufig einige Dutzend der gröbsten und gemeinsten Schimpfwörter in Bereitschaft, welche eine Peitsche weit übertreffen. Ich habe es sogar schon mit eigenen Augen gesehen, daß derselbe sich thätlich vergriff. Damit treibt er die Leute zu den unmenschlichsten Arbeiten an, welche der arme Arbeiter nicht verweigern darf, wenn er leben will.

Will Einer so ein Antreiher werden — denn Polier kann man ihn nicht nennen — so muß er sich bei der *gnädigen* Frau recht einschmeicheln, ihr fleißig die Hand küssen, und bei der ersten Veränderung hat er Hoffnung, es zu werden. Die liebe Kunst ist aber auch auf den Nullpunkt herabgesetzt. Woher aber das? Antwort: Ist ein junger Mensch, der schon alle Profession lernte und bei keiner gut that, so wird er Zimmermann. Zu dem ist er gut. Der Meister bekümmert sich wenig; ob er dazu taugt oder nicht. Da dient er dem Herrn zwei Jahre — denn Lernen kann man's doch nicht nennen — und wird frei. Ob er was kann, darnach fragt Niemand beim Freisprechen. Sein Herr ist mit ihm zufrieden. Er hat während dieser Zeit Allem Genüge geleistet. Er muß die gemeinsten Gesindedienste thun, vom Geschäft ist keine Rede. Wenn nur der Meister durch die Lehrburschen, deren er 6—8 hat, eben so viel Domestiken erspart, von denen er bei dem großen Aufwande eine Unzahl bedarf. Jetzt ist er Gesell und kann nichts. Ich habe 3 Jahre gelernt, bin fortwährend bei den wichtigsten Arbeiten gewesen und habe wenig gelernt. Zuviel lernt der Mensch nie! Diesem Übel muß abgeholfen werden. Thun es die Meister selbst nicht, so muß man die Regierung darauf aufmerksam machen.

Ich ersuche daher die Herrn Meister selbst so viel Einsehen zu haben, damit die Regierung, die jetzt so viel zu thun hat, nicht gezwungen ist, Eingriffe zu machen. Gebt es freiwillig, ehe es mit Recht gefordert wird. Die Baumeister werden das Ihrige — zwar gezwungen — thun, thut auch Ihr das Eurige nach Kräften. Bedenkt die Zeit der Sclaverei ist der Zeit der Freiheit und des Fortschrittes gewichen.

1. Gebt dem Gesellen verhältnißmäßig einen Lohn, daß er leben kann.

2. Untersagt euern Polliern die gemeine und große Grobheit und behandelt auch ihr sie wie Menschen und gewöhnt euch das gemeine Er ab, welches mit den jetzigen Zeitverhältnissen nicht übereinstimmt.

3. Nehmt nicht mehr als höchstens 2 Lehrburschen auf, laßt sie bei der Arbeit. Laßt sie 3 Jahre lernen, denn sie lernen in dieser Zeit nicht viel und sorgt, daß sie sich auch theoretisch (welches an Sonntagen geschehen kann) bilden. So wird einem großen Übel abgeholfen. Dieß ist meine aufrichtige Meinung und jeder rechtschaffene Mensch wird mir beistimmen.

P. Franz.

*) Dieser Aufsatz wurde uns durch einen Arbeiter zugestellt — mit Vergnügen öffnen wir ihm unsren Spalten und fordern noch einmal Jedermann auf dem Volke auf, sich unseres Blattes immerhin als seines Organes zu bedienen, das stets bereit ist, die Wünsche des Volkes ungeschreut zur Öffentlichkeit zu bringen.

D. Red.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Ein Berliner ließ neulich einen merkwürdigen Artikel in die »Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung« einrücken Er sagt beiläufig: »Mit Entzückung lese man in Preußen die Ausfälle der süddeutschen Blätter auf unsern guten König — (*der gute König!*) den liberalsten König Europas, (*der ist ganz neu!*) der seinem Volke die schönste Concession gemacht (*Nrrr! Ein anderes Bild — hier wird mal mit Kanonenkugeln jeschossen, welche alle mit Kartätschen uf dat allerschärfigste jeladen sind. Det jeschieht detwegen, damit dat Volk einen freien Anblick uf Feuerwerke und niederjestreckene Männer hat! Die Männer sind janz unschuldig und seitdem sie*

todt sind können sie doch reden was sie wollen!) Weiters: Wenn das nicht anders wird, so wird sich Preußen der Reaction anschließen (das wird mal für ganz Preußen besondert sind) — Die Bureaucratie und das Militär sind sehr dafür!« (für die Reaction? Tout comment chez nous) darum hütet Euch! (Wir sind so frei, und thun es nicht!) Adje, Sie Herr Berliner!

Am 15. v. M. erließ Abd-el-Kader an die provisorische Regierung ein Schreiben hinsichtlich seiner Freilassung, in welchem er sie an das verpflichtete französische Wort erinnerte, und sein Verlangen ausdrückte, sich nach Mekka oder Medina zu begeben, um daselbst in Erforschung und Anbetung Gottes seine Tage zu beschließen. Zugleich sandte er folgenden Eid ein: »Ich gebe Euch mein geheiligtes Wort, daß fortan kein Zweifel lasten soll in Eurem Geist, nämlich, daß ich mich nie mehr damit befassen werde, Unruhe gegen die Franzosen zu erregen, weder durch mich selbst in Person, noch durch meine Reden, noch durch meine Schriften, noch durch die Meinigen, und das mein ganzes Leben lang. Ich schwöre den Eid zu Gott, Mohamed, Abraham, Moses und Jesus Christus, bei Turat, Evangelium, Zabur und Coran, Mekka und Medina, bei dem heiligen Land. Ich schwöre bei Bochari und dem Moslam und jeglichem was uns das Heiligste ist, ich schwöre es mit dem Herzen und der Zunge, ich verzichte gänzlich darauf mich mit den Angelegenheiten der Franzosen zu beschäftigen.« Abdel-Kader.

Montag zwischen 7 und 8 Uhr Abends versammelten sich alle hiesigen Tischlergesellen am Glacis um einen großartigen Umzug durch die Vorstädte zu veranstalten, in Folge der ihnen bewilligten Wünsche und Freiheiten. Um halb 9 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. An der Spitze desselben ging, begleitet von einigen Fakelträgern, ein Musikcorps, welchem dann die Arbeiter, zu vier und vier eingetheilt, folgten. Unter den mannigfachen Farben der Fahnen gefiel besonders eine; sie war aus »Hobelspänen« geflochten, und führte in der Mitte: »Einen Hobel, Zirkel und Winkel« als Devise. Die Arbeiter waren in Züge geordnet, zwischen welchen immer National-Garden gingen. Außer dem oben erwähnten Musikcorps waren noch zwei Andere eingetheilt, welche abwechselnd Musikpiecen exekutirten. Der Zug bewegte sich über die Mariahilfer-Straße, durch die kleine Kirchengasse zu dem sogenannten »Ratzenstadl« vor das Haus des Parquetenfabrikanten Hrn. Leisl, stellte sich daselbst auf und suchte ihm seinen Dank durch Bivatrufen und Hurrahgeschrei und dem Klang der Musikchöre kundzugeben. Dasselbe geschah auch vor dem Hause des Herrn Tischlermeisters Beck und dem Hrn. Ober-Vorsteher in einer andern Vorstadt. Von allen Seiten und Häusern kamen Leute und wogten durch die Straßen dem imposanten Zuge entgegen, ohne daß die geringste Störung vorgefallen wäre; somit legte das Volk den Beweis ab, daß es, auch ohne Polizei, Ordnung und Ruhe erhalten könne. G. Ferd. J....e.

Das in der Alserkaserne liegende Regiment Baron Hrabowsky, hat Dinstag den 11. April um 5 Uhr Abends die Residenz verlassen und wird auf der Südbahn nach Grah fahren, woselbst es, bis auf weitere Ordre, stationirt bleibt.

G. F. J.

Scherz- und Lach-Salon.

Man sagt Herr W.... sei nur deshalb täglich betrunken, damit er sein hübsches Weibchen immer doppelt sehen kann. G. Ferdinand Johne.

Seitdem im Theater in der Josephstadt die plastischen Vorstellungen: die Nymphen im Bade — die medicinische Venus — Badende Mädchen u. s. w. stattgefunden, sollen mehrere Ehemänner ihren Frauen abtrünnig geworden sein, weil sie nicht so — plastisch sind!! G. F. J.

Es geht das Gerücht: einer unserer Lions habe in einer Gesellschafte einen guten Witz gemacht! — Es werden aber von vielen Seiten Zweifel dagegen laut! G. F. J.

Ein reicher Wüstling soll ein von ihm verführtes armes Mädchen geheirathet haben! — Möglich!!

G. F. J.

Kürzlich wurde ein Arzt begraben. Es soll ein von ihm einst Behandelter seinem Sarge gefolgt sein! — Merkwürdig das!! G. F. J.

Ein Verein von Doctoren ist gesonnen sich in der Nähe des Sch..... Friedhofes ein großes Haus bauen zu lassen, um ihre — Werke mit Muße überschauen zu können!

G. F. J.

Hr. Erl, Sänger des Hofoperntheaters, ist am 12. d. M. nach Preßburg abgereist, woselbst er einen Cyclus von Gastrollen geben dürfte. G. F. J.

Der von Kunst- und Sachverständigen erhobene Schade der zerstörten Fabriken Fünfhaus, Atzgersdorf und noch zweier andern Orten, beläuft sich auf 169952 fl. C. M. G. F. J.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener“ im Redaktions-Bureau, Josephstadt, Kaiserstrasse Nr. 39, und in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt. Provinzbewohner, welche pränumeriren wollen, belieben sich in portofreien Briefen an das Redaktions-Bureau zu wenden. Die Zustellung geschieht sodann entweder im Wege des Buchhandels oder unmittelbar durch die k. k. Post.

Druck von A. Pichler's Witwe.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenſchrift

für Scherz und Ernſt, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunſt und Literatur, Politik und Volks-Intereſſen.

Verantwortlicher Redacteur: **Alexander Medis.**

№ Montag den 17. April 1848. 6.

Offenes Schreiben an die Herrn Miniſter des Innern und Aeußern *).

Als wir und in den geſchichtlichen Tagen des März aus den Gärten des Paradieſes die heilige Pflanze der Freiheit holten und unſer Blut verſprichten im Kampfe mit dem Drachen Despotismus, welcher den Eingang in die paradieſiſchen Gefilde bewachte, da gab es nicht Einen, der nicht (wenigſtens äußerlich) mitjubelte, und mit entzückten Blicken ſchaute man ſchon in die herrliche Zukunft, in welcher die Pflanze der Freiheit ſich geſtalten ſollte zum ſegenbringenden Baume. Aber jede Pflanze muß ſorgſam gepflegt und gehegt werden, wenn ſie gedeihen ſoll, mit Liebe und Sorgfalt muß ihrer gewartet werden, und darum hat man auch der heiligen, koſtbaren Pflanze der Freiheit mehrere Gärtner beſtellt, welche ſie warten und pflegen und ſie ſchützen und wahren ſollten vor jedem Ungemache, das ihr drohe, vor jedem Sturme, der ſie knicken, vor jedem Wurme, der ſie verderben könnte. Und dieſe Gärtner? — — — —

Wenn ich gerne in Bildern ſpreche, ſo müſſen Sie mir das zu Gute halten — denn ich bin mitunter lyriſcher Dichter — aber dieſe Gärtner? — Sind Sie, meine Herrn Miniſter!

Als man Ihnen dieſe ſchöne, ehrende Pflicht an das Herz gelegt, da glaubte man noch mehr thun zu müſſen — man machte Sie **verantwortlich** für Alles das, was Sie thun und laſſen werden, um die Pflanze der Freiheit groß zu ziehen, um ſie heranzubilden zum ſegenbringenden Baume!

Meine Herrn! Wie haben Sie dieſe Pflicht erfüllt? Wie haben Sie die Freiheit gewahrt und beſchützt? Ich ſtehe jetzt da und fordere Rechenſchaft im Namen des Volkes, im Namen desjenigen Volkes, dem Sie dieſe Verantwortung ſchuldig ſind, und Schimpf und Schmach über Sie, wenn Sie ſich jetzt feige hinter die Schutzmauer begütigender Redensarten und ſilbenſchlangigen Worte zurückziehen und in ihre Mäntel gehüllt abwarten, bis das Volk ſich verlaufen, und deſſen zorniger Eifer ſeinen Zorn verſchäumt hat! Beim ewigen Himmel! das ſoll Ihnen nicht helfen und ehe möge ein neuer Umſturz der Dinge vor ſich gehen, ehe es Ihnen geſtattet ſei, ſich bleichwangig zu verſchanzen und da zu — verſprechen, wo Sie ſich vertheidigen ſollen!

Die Stunde iſt gekommen — das Volk hält ſein Gericht! Nicht ich allein ſpreche in dieſen Zeilen, ein trunkener Demagoge oder ein freiheitsmuthiger, kecker Poet — die Stimme von Tauſenden iſt es, welche Sie hier vernehmen! Sie — ſind verantlich — wohl: verantworten Sie ſich!

Wie haben Sie, Herr Miniſter des Innern, Freiherr von Pillersdorf, Ihre Pflichten erfüllt? Wie haben Sie für den Staat, für die Nation geſorgt? Freiherr von Pillersdorf! Ich wünſche Ihnen vom Herzen, daß Sie dieſe Fragen leichter beantworten können, als ich es an Ihrer Statt zu thun vermöchte! Sie ſind ein Mann, der ſich lange einer ungetheilten Popularität erfreute, weil es ſchien, daß man in Sie Vertrauen ſetzen könne, weil es ſchien, als wollten Sie wirklich die Sache des Volkes, die Sache der Freiheit mit warmem Herzen vertreten! — Und jetzt? Dieſe Popularität iſt verſunken, wie ein Geiſterſchloß in dämmernder Frühe, ſie iſt verglommen, wie ein Lichtſtumpf, zertrümmert, wie das verſuchte Syſtem Ihres weiland großen Vorgängers. Ach, das Volk hat ſo viele, ſo ſchöne Hoffnungen an Sie und Ihren Namen geknüpft, und wie viele von dieſen Hoffnungen ſind erfüllt worden? Liegt Ihnen ſo wenig an der Liebe, an dem Vertrauen, an der Hingebung eines ganzen Volkes, daß Sie dieſe ſchönen, heiligen Güter einer Lappalie willen in die Schanze ſchlagen? Wenn dem ſo iſt, ſo treten Sie ab von Ihrem Platze, der einem Würdigern geziemt, denn nur Männer, welche das Volk zu achten, und ſeine Rechte zu wahren wiſſen, dürfen einen ſolchen Poſten zieren.

Freiherr von Pillersdorf, Miniſter des Innern, dem

*) Wir erſuchen Herrn Dr. Moraweky irgend etwas zu thun, wodurch dieſes „offene Schreiben“ und der Verfaſſer deſſelben verdächtigt würde. Man könnte allenfalls in das Redaktions-Bureau dringen und mit gewaffneter Hand alle vorräthigen Exemplare wegnehmen oder aber einen Preis auf den Kopf jener Gans ſetzen, welche dem Verfaſſer die Feder zu dieſem Schreiben geliehen! Das Redaktions-Bureau des „freien Wieners“ befindet ſich Joſephſtadt, Kolferſtraße Nr. 39. Auch wird Pränumeration angenommen in allen ſolliden Buchhandlungen der innern Stadt! D. R.

Digitized by Google

das Heil und das Wohl, das Glück und Unglück des Staates, der ganzen Nation und ihrer Rechte in die Hände gelegt ist, wie konnten Sie Ihre Hände zur Bestimmung eines Preßgesetzes bieten, von dem jeder Artikel ein Verbrechen an der Freiheit, jeder Paragraph eine Beschimpfung des kaiserlichen Wortes ist? Man sagt, Sie seien überredet worden! Ein Mann, der das Rechte weiß und will, darf sich nie überreden lassen. Jedes Wort, das nicht aus Überzeugung gesprochen wird, jeder Schritt, der nicht aus Überzeugung geschieht, ist Verrath an seiner eigenen Gesinnung. Und wehe denen, die ihre Farben wechseln, wie das Chamäleon!

Und als die Deputation der Universität und des Schriftstellerthums Ihnen erklärte, daß dies Preßgesetz nicht angenommen werden könne, weil es der Preßfreiheit ganz und gar zuwiderlaufe, verrieth da Ihr Betragen den festen, charaktervollen Mann? Indem Sie es aussprachen, daß Sie selbst mit diesem Preßgesetze nicht einverstanden wären und Sie nur dem allgemeinen Drängen nachgegeben hätten, haben Sie sich selbst den Stab gebrochen, weil Sie — Ihre Schwäche bekannten! Von dieser Minute war es auch, daß Ihre Popularität in's Sinken kam. Das Volk will starke, unbeugsame Männer an seiner Spitze, Männer, wie Eichen, nicht wie Schilfrohr — Männer, welche Jedem kühn in das Auge zu sehen gelernt haben, und nicht Männer, welche zu zittern beginnen, wenn sich irgend ein Lüftchen regt, weil aus dem Lüftchen vielleicht ein — Sturm werden könne!

Freiherr von Pillersdorf, Minister des Innern, dem das Heil und das Wohl, das Glück und das Unglück des Staates, der Nation und ihrer Rechte in die Hände gelegt ist — Sie sind kein solcher Mann! All Ihre Thätigkeit für das Volk und seine Rechte ist in zwei Worten erzählt — einige beruhigende Plakate an die Straßenecken, welche zum friedlichen Philisterthum ermahnen und ein Edikt an die Polizei! — All Ihr übriges Handeln war mehr gegen das Volk und seine Rechte! Handeln? Das ist aber kein Handeln zu nennen — das ist nur ein ruhiges, rath- und thatloses Zusehen bei all den Dingen, die sich eben ereignen und hir und da eine flüchtige Unterschrift!

Ich glaube es mit Bestimmtheit sagen zu können, daß Sie sich um die eigentlichen Wünsche der Nation, um ihre Sympathien und Antipathien gar nie bekümmert haben! Wie sollten Sie auch? die Staatsgeschäfte rauben Ihnen ja so viele Zeit! — O, mein Herr Minister, das war ein großer Fehler, daß Sie Ihr lauschendes Ohr nie an den Mund des Volkes gelegt haben, daß Sie nie den hochklopfenden Pulsschlag seines Herzens behorcht! Würden Sie es sonst haben dahin kommen lassen, daß vom Volke aus zur Austreibung niederträchtiger Mönche, heuchlerischer Pfaffen geschritten werden mußte, würden Sie es sonst haben dahin kommen lassen, daß vom Volke aus der Aufruf zur Deputirten-Wahl nach Frankfurt gescheben mußte, würden Sie es sonst haben dahin kommen lassen, daß sich das Volk selbst zu Versammlungen berief, um über die werdende Constitution zu berathen? Würden sie das? Ich glaube nicht! Und Alles dieses ist geschehen und geschieht täglich vor Ihren Augen und Ihre Thätigkeit ist noch nicht flott geworden? Wissen Sie, daß man mit Sehnsucht der Aufhebung all der reichen Klöster und Stiftsherrschaften, deren Besitz sich auf hunderte von Millionen beläuft, von Tag zu Tag entgegensieht? Wird auch da wieder das Volk zuerst handeln müssen? Und wenn, wie man Beförchtungen ausspricht, und mit Grund ausspricht, Alles dieses zum Umsturz des Bestehendes, zur vollständigen Anarchie führen soll — wer trägt die Schuld davon? Sie, mein Herr Freiherr von Pillersdorf, und alle Jene, welche in Ihrem oder einem noch ärgern Geiste handeln, wie Sie!

Freiherr von Pillersdorf! Ich habe Sie hiermit angeklagt, daß Sie die Ihnen anvertraute, heilige Pflicht, als Wahrer und Beschützer der Freiheit nicht erfüllt! — Im Namen des Volkes! Vertheidigen Sie sich!

Allgemein sprach man von einem Kriege, der und mit dem gewaltigen Fürsten von Sibirien, mit dem eisbepanzerten Knuten-Häuptling, dem großen Nikolaus von Rußland bevorstehe. Denn man konnte nicht glauben, daß der eingefleischte Despot, der sklavengewaltige Vertreter der Tyrannei die Bewegung der Freiheit im Westen ruhig hinnehmen würde. Für einen solchen Krieg sprachen auch die gewaltigen Kriegsrüstungen, das Aufgebot seiner ganzen Soldateska und die verschiedenen, im schuftig-frommen, jesuitischen Tone abgefaßte Ukase des heiligen Potentaten zu St. Petersburg, in denen die Völker, welche die Freiheit wollen, Heiden genannt werden, und nur der Sklave als Rechtgläubiger proklamirt wird. Und es gab wirklich Leute, welche den Russen und seine Macht fürchteten — aber diese Furcht möge jetzt aufhören! Wir sind wieder gut Freund mit dem heiligen, mächtigen Potentaten zu St. Petersburg. Die heilige Allianz scheint wieder erneuert worden zu sein, ja eines schönen Frühlingsmorgens werden wir sogar wieder eine Anleihe bei ihm machen — wenn sie nicht schon gemacht ist — und um russisches Gold irgend eine nationelle Freiheit, — etwa die von Polen — verkaufen! Hurrah! das wird ein lustiges Leben werden!

Und wem haben wir dieses große Glück wohl zu verdanken? Wem anders, als dem großen Grafen von Fiquelmont, dem politischen Nachbeter des alten, sanktionirten Metternich, dem gelehrigen Affen seiner machtvollstischen Umtriebe!

Oder können wir bei seinem gänzlichen Schweigen über die diplomatischen Verhältnisse zwischen Rußland und Österreich, welche unseres Erachtens am ehesten zur Sprache der Öffentlichkeit gebracht werden sollen, etwas anderes denken? Nein! Und meine Meinung ist, daß das Volk von Österreich bereits verkauft sei an den Beherrscher von Sibirien und daß, sollte sich in unserer Mitte eine neue, Freiheit athmende Bewegung gestalten, ein Heer russischer Heuschrecken das Land überschwemmen! Und diese meine Meinung werde ich so lange festhalten und predigen, bis Graf Fiquelmont, den ich hiermit im Namen des Volkes, eines Bündnisses mit den Russen, und deshalb des Hochverraths an Staat, Kaiser und Nation anklage, durch eine offene, genau detaillirte Erklärung mich eines Bessern überzeugt und von seiner Ehre jeden Flecken weggewaschen, den der Verdacht des Volkes auf ihn geworfen!

Digitized by Google

Freiherr von Pillersdorf! Ich habe Sie angeklagt im Namen des Volkes! Im Namen des Volkes vertheidigen Sie ſich!

Graf von Fiquelmont! Ich habe Sie angeklagt im Namen des Volkes! Im Namen des Volkes vertheidigen Sie ſich!

Alexander Medis.

Offener Markt für politiſche Standreden.

Freiheit und Ariſtokratie?

Das Volk von Öſterreich läßt ſich allenthalben ein Märchen erzählen von der „Freiheit,“ ein ſüßtöniges Märchen, das da klingt wie Worte des Himmels. Aber ach! die Märchen bleiben Märchen und die „Freiheit,“ die jetzt zur Wahrheit werden ſoll, iſt noch immer nichts, als eine ſchöne, verlockende, tiefpoetiſche Lüge!

Wohin ich auch immer meine Blicke wende, ich ſehe ſie nicht, die vielgeprieſene Freiheit, die lauthesungene, angebetete, die man in die Lüfte hinausruft. Iſt mein Auge mit Blindheit geſchlagen oder iſt das Schattenfantom, das die Geberde der Freiheit nachäfft, wie ein ſinniger Affe, hinreichend, als Götze den Platz auszufüllen in dem Herzen des öſterreichiſchen Volkes?

Freiheit! Was iſt die Freiheit? Was verſtehen wir unter Freiheit? Iſt das vielleicht die Freiheit, daß wir jetzt öffentlich und insgeheim über Staat und Politik ſprechen und allenfalls dem landläufigen, alten Zopfminiſter ein Wort des Fluches nachdonnern dürfen — wenn zufällig kein Nationalgarde zugegen iſt, der die Geſinnungsfarbe des Herrn Dr. Moravsky trägt? Oder iſt das vielleicht die Freiheit, daß man uns geſtattet, ſich in die Reihen einer Nationalgarde einreihen zu laſſen, welche laut hohen Weiſungen militäriſch getrechtet werden ſoll? Oder iſt das vielleicht die Freiheit, daß man die deutſche Fahne an ſeinen Fenſtern wehen laſſen und das ſchwarzrothgoldene Abzeichen gleich einem Orden im Knopfloch tragen darf? Oder iſt das vielleicht die Freiheit, daß man einem knickerigen Prälaten oder einem gehaßten Ariſtokraten eine Katzenmuſik bringt, Nonnen über die Bühne laufen läßt und das Wort „Erzbiſchof“ auf einem Theaterzettel lieſt? Oder iſt es vielleicht die Freiheit, daß es jetzt beſoldete Schurken gibt, welche Zwietracht ſtremen gehen zwiſchen Bürger und Student, und gegen den letztern ein Evangelium des Blutes predigen, weil er anfängt zu arrogant zu werden, und auf öffentlichen Plätzen mit Säbel und Federhut erſcheint? Oder iſt es vielleicht die Freiheit, daß man das Wort unſeres Kaiſers, Ferdinand des Gütigen, durch ein niederträchtiges Preßgeſetz beſchimpft hat, an dem jeder Artikel eine Kette der Freiheit iſt? Oder iſt das vielleicht die Freiheit, daß man uns eine Conſtitution verſprochen hat, und Denjenigen, welcher ihre Artikel anzugreifen wagt, ſchon im Voraus zum Arreſt verdammet?

Wenn das Alles nicht die Freiheit iſt, worin beſteht dann die Freiheit des öſterreichiſchen Volkes? Es iſt nicht genug, daß man als Gefangener ſeine Ketten entzweireißt, um frei zu werden — auch die Kerkerwände müſſen niedergeriſſen und durchbrochen werden. Und iſt das geſchehen? Nein! Iſt das öſterreichiſche Volk frei? Nein! Trotz der ihm verſprochenen Conſtitution, trotz der Preßfreiheit, an welcher man ſchon zu mäkeln beginnt, gleich einem Schacherjuden, wird und kann Öſterreich nie frei, nie ſelbſtſtändig, nie vollkommen konſtitutionell werden, ſo lange die Kerkerwand der Ariſtokratie nicht niedergeriſſen iſt, daß kein Stein mehr auf dem andern zu finden!

O dieſe Ariſtokratie, dieſe zahme Beſtie ihrem Fürſten, dieſer blutgierige Bullenbeißer dem Volke gegenüber! Aber geben Sie Acht, meine Herrn! daß man Sie nicht behandelt, wie böſe Hunde! Böſe Hunde erſchlägt man. Die Geſchichte hat Beiſpiele dafür, und wenn Sie meinem Worte nicht glauben — denn ich gehöre zur Canaille, — ſo ſchicken Sie eine Deputation nach Paris und laſſen Sie daſelbſt nachfragen bei den Laternenpfählen und Brunnenröhren!

Und wer gehört zu dieſer Ariſtokratie? Nicht allein der, der auf ſeinen Adelsbrief ſtolz iſt und ein Anhänger des ſchönen Glaubens iſt, daß nur der Adelige geboren, der Bürgerliche aber nur geworfen wird, ſondern Jeder, der den Rückſchritt ſtatt den Vorſchritt wünſcht, der, wenn man ihm von der Freiheit ſpricht, die Achſeln zuckt und die „Anarchie“ fürchtet, Jeder von denen, die mit der Feder hinter dem Ohr in ihrem Amtsbureau, auf das verſuchte Geſindel, das Volk ſchimpfen, Jener Pfaffe, der mit der Larve der Heiligkeit angethan im heiligen, näſelnden Tone von der Kanzel herunter gegen die Reform eifert oder Bücher unter das Volk ſchickt, in denen der Sturz der Religion, der Ruin der Kirche und der Untergang der Welt dargethan wird — alle dieſe Herrn zuſammengenommen bilden die Ariſtokratie auf der Grundlage des Adels und des Beſitzes! denn nur der beſitzende, der Gütergekrönte Philiſter, der nur für die Freuden des Genuſſes geſchaffen zu ſein glaubt, iſt es, der die „Anarchie“ befürchtet. Aber er befürchtet die Anarchie nur deßhalb, weil er für ſeine Goldkäſe und die Bequemlichkeit zittert, die er in ſeinen ſeidenen Schlafrocke genießt! und nur der feiſte Pfaffe, der ſich wie ein Vampyr an die Adern des pulſirenden, gewerbetreibenden Volkslebens gelegt und ihm gierig einen Tropfen Blut um den andern ausgeſaugt hat, bis er jetzt daſteht in Mitte von Beſitzungen und Ländereien, predigt gegen die Reform, weil er weiß, daß dem Geiſte der Reform gemäß der Geiſtliche, der wahre Prieſter des Heiles kein Wucherer ſein und nicht mehr beſitzen ſoll, als er eben zum anſtändigen Leben braucht!

Alſo, nieder mit dieſer Ariſtokratie! Reißt die letzte Kerkerwand nieder, welche ſich zwiſchen Euch und der Freiheit aufthürmt und dann mögt ihr hinaus treten in die freie Gotteswelt und einathmen die Luft des „freien konſtitutionellen Öſterreichs!“

Und wenn Ihr eine Ariſtokratie achten, lieben und anerkennen ſollt, ſo ſei es die Ariſtokratie des Geiſtes!

M.

Digitized by Google

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Ein Arbeiter in Paris, Namens Mace, hielt seinen Brüdern bei einer ihrer Versammlungen eine Rede, in welcher folgende Worte vorkommen: „Schon sehe ich ein Prosit, im Geiste jene Zeit voraus, in welcher der Arme zum Reichen sagen wird: „Genug, Bruder, genug! Höre auf, mir zu geben! du erstickst mich mit deiner Liebe!“ und der Reiche wird ihm antworten: „Nimm mehr, Bruder, nimm mehr, wenn du mich glücklich machen willst. Was mein ist, ist ja auch dein!“ — Herr Mace soll nach diesen Worten furchtbar applaudirt worden sein!

Die Fürstin Beglioſoſo von Neapel iſt an der Spitze von 200 Männern den Mailändern als Freiwillige zu Hilfe gezogen. Wahrlich, die Frau Fürstin hätte in das Kloſter unſerer Büßerinnen gehört. Dort ſcheint wenig freiwillig geſchehen zu ſein, da man ſo viele Zwangsmittel gefunden! Darum, einen Liguorianer für dich, Fürſtin von Beglioſoſo aus Neapel!

Am Sonntag, den 9. M. erließ der fürſterzbiſchöfliche Hirt von Wien eine „Erklärung“ an ſeine Herde. Die Herde glaubte ſie — die Böcke darunter ſagten, „es ſeien nur ſchöne Worte.“ Am Dinstag erſchien ein Brief als Wiederlegung dieſer ſilberſchlangigen Erklärung. Der Brief war unterzeichnet: eine Stimme aus dem Seminar. Nun kam eine Erklärung des Seminars, in welcher daſſelbe ſagt, es habe keinen Theil an dieſem Briefe und einen hohen Ton der Entrüſtung gegen den Verfaſſer deſſelben anſchlägt. Das Publikum wünſcht aber zu wiſſen, ob das Seminarium dieſe Erklärung aus eigenem, freien Antrieb erlaſſen oder zu derſelben gezwungen worden ſei? — Denn in Seminarien und Klöſtern zwingt man noch!

Der Humoriſt als unverantwortlicher Leibarzt des nicht zu verantwortenden Preßgeſetzes hat ſeit einigen Tagen ſeine Bulletins vergeſſen. Iſt das Kindlein geſtorben? Sind die Ammen krank geworden? Wie geht's, wie ſteht's? — Unſere Meinung iſt, an der Milch der freien Ammen, welche das Kindlein nähren und genährt haben, könne es nicht gedeihen! Tröpfelt ihm die Muttermilch der Liebe, des Vertrauens und der Hochherzigkeit ein, und es wird ſtark werden und gedeihen!

400,000 Ruſſen! So iſt eine neue Flugſchrift betitelt, welche ſeit einigen Tagen in der Reſidenz die Runde macht und die Leute mit Furcht, Angſt und Schrecken erfüllt! Das Blatt iſt mit einer unendlich unerklärbaren und unglaublichen Unkenntniß der ſämmtlichen Weltlage geſchrieben, der Ruſſe iſt allerdings eine Macht, welche im Auge behalten und im Schach gehalten werden muß, es iſt aber auch eine Macht, die bei einem allgemeinen Angriffe nach Weſten das Loſungswort zum Aufſtande aller Nationen gibt und dann entweder ſiegen muß oder auf ewig vernichtet und begraben iſt. Und glaube man ja nicht, daß er allein und ſeine Sklaven-Horden mit dem ganzen, übrigen, freien Europa ſiegreich den Kampf beſtehen werden!

Als am Abende des 13. März in Wien die Bürgerdeputation in die Hofburg gelangte, kam ſie durch eine Reihe von Gemächern in einen geräumigen Saal, wo ſie der aus einer Seitenthür tretende Erzherzog Johann empfing. Als der Sprecher die traurige Lage der Dinge geſchildert und dringend zur Eile in den Regierungsbeſchlüſſen gemahnt hatte, beruhigte ſie der Prinz und ſagte hinzu, vorerſt könnte er nur ſo viel ſagen, daß der Fürſt Metternich abdanken werde. Bei dieſen Worten trat der Fürſt Metternich aus dem Nebenſaal, in dem alle Erzherzoge und Miniſter zur Berathung verſammelt waren und deſſen Thüre offen geblieben war, und erwiderte im entſchiedenſten Tone: Ich trete nicht ab, meine Herren, nein, ich trete nicht ab! Erzherzog Johann, ohne dem Fürſten eine Antwort zu geben, wiederholte der Deputation ernſt und beſtimmt: Wie ich ſchon ſagte, der Fürſt Metternich dankt ab. Da rief der Fürſt in tiefſter Erregtheit: Wie? iſt das etwa der Lohn für meine dem Staate und der Dynaſtie geleiſteten fünfzigjährigen Dienſte? Bei dieſen Worten brachen alle beim Familienrath verſammelten Herrn, die der Scene anwohnten, in ein ſpöttiſches Gelächter aus, von dem der unglückliche Staatsmann ganz vernichtet war. Es liegt eine ſchreckliche Lehre in dem Buchen, das die merkwürdige Laufbahn eines Mannes beſchließt, der ſeit dreißig Jahren die Politik Europas leitete und als ein untrügliches Orakel in der diplomatiſchen Welt galt.

F. C. B.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener“ im Redaktions-Bureau, Joſephſtadt, Kaiſerſtraße Nr. 39, und in allen ſoliden Buchhandlungen der innern Stadt. Provinzbewohner, welche pränumeriren wollen, belieben ſich in portofreien Briefen an das Redaktions-Bureau zu wenden. Die Zuſtellung geſchieht ſodann entweder im Wege des Buchhandels oder unmittelbar durch die k. k. Poſt.

Druck von A. Pichler's Witwe.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redacteur: Alexander Medis.

№ Freitag den 21. April 1848. 7.

Kanzel der Volkswünsche.

Antwort

auf die Frage der Josephstädter Nationalgarde: Warum der Bezirk Josephstadt die wenigsten Garden zähle? von einem Nationalgardisten daselbst.

Bevor Schreiber dieses zur Beantwortung der Frage schreitet, glaubt er hier nicht am unrechten Orte die Meinung Mehrerer berichtigen zu müssen, die nach altherkömmlicher Sitte die Wiener Nationalgarde, als ein vaterländisches Institut, herabzuwürdigen suchen, behauptend, dieselbe könne nie der Pariser gleichkommen, da es dem Wiener an kriegerischem Geiste, als der ersten Bedingung, fehle.

Wer aber wagte bisher, ein paar eitle Franzosen oder Engländer ausgenommen, den Deutschen, und dazu gehören wohl auch, mit gütiger Erlaubniß dieser Herren, die Wiener, kriegerischen Geist abzusprechen? Welches Land hat wohl mit mehr Recht die traurige Berühmtheit erlangt, mit blutigen Zügen als des gesammten Europas Wahlstatt in der Kriegsgeschichte obenan zu stehen? Schon in alten Zeiten rühmten römische Feldherrn und Historiker die Tapferkeit unserer Väter; und dieses Lob blieb unserer Nation bis auf diese Tage ungeschmälert. Wenn daher der Franzose Folard die Gallier als das tapferste Volk schildert, und der Niederländer Dousa behauptet, man müsse da, wo Cäsar, Tacitus und Sueton der Tapferkeit der alten Deutschen erwähnen, Belgier lesen, so sind das kleine Sünden, die sie sich auf Kosten der Wahrheit aus Nationaleitelkeit zu Schulden kommen ließen.

Nicht im Mangel an kriegerischem Geiste muß man den geringen Anklang suchen, welchen ein Institut, wie die Nationalgarde, unter unsern Mitbürgern bisher fand, sondern in dem festen Ankleben an dem Zopfsystem, und der überaus großen Ehrfurcht vor Titeln und Würden; denn dieses spießbürgerliche Haschen, um Männer an die Spitze der Garde zu bekommen, deren Namen unter der aristokratischen Schaar guten Klang haben, verleidet jedem redlichen, für die Sache der Freiheit glühenden Manne den Eintritt in dieselbe. — Wie könnt ihr von Aristokraten erwarten, daß sie sich an das Volk anschließen? Wie könnt ihr erwarten, daß ein Aristokrat, ergraut unter dem Einfluß der vergiftenden Atmosphäre des Hoflebens, als Oberkommandant der Nationalgarde deren Interessen im Sinne des Volkes vertreten, und diese rein volksthümliche Schöpfung mit Liebe umfassen werde?

Welchem Umstande können wir wohl den Krebsgang, den die Nationalgarde nimmt, zurechnen, als dieser fehlerhaften Wahl des Kommandanten? Und was ist von diesem Oberkommandanten durch vier Wochen des Bestehens der Garde geschehen, — so viel, daß wir Strafgesetze haben ohne Reglement, und daß wir noch nicht wissen, ob das Tuch unserer Uniform von blauer oder grüner Farbe sein wird. Und wie wird der gewöhnliche Dienstgang im Hauptquartier von diesem streng-militärischen Aristokraten geleitet? — ohne alle Ordnung, dieser belebenden Seele jedes im Entstehen begriffenen Institutes. Ich will hier nur selbst Erfahrenes anführen. Jeder Bezirk sendet eine Ordonnanz zur Beförderung der Befehle ins Hauptquartier; man achtet aber daselbst hierauf so wenig, daß die nächste beste hierzu verwendet wird; so z. B. überbringt die Ordonnanz aus der Josephstadt den Befehl auf die Wieden, diese aber wieder nach Mariahilf, u. s. w. Wie schwer es aber, besonders in der Nacht, einer solchen fremden, in der Lokalkenntniß schlecht bewanderten Ordonnanz wird, den betreffenden Kompagnie-Chef aufzufinden, wird wohl Jedermann gerne glauben, der weiß, daß es beinahe an's Unmögliche grenzt, bei den wenigen und schlecht brennenden Straßenlaternen, die Hausnummern zu entziffern. Trifft es sich nun noch, daß im Hauptquartier eine fehlerhafte Adresse angegeben wird, was bei der daselbst herrschenden Ordnung leicht geschieht, so ist es reiner Zufall, wenn der Befehl an seine Bestimmung gelangt. Es wäre auch wünschenswerth, wenn die Herren Hauptleute Glockenzüge an ihren Hausthüren befestigen ließen, damit nicht die Parteien aus ihrer Nachtruhe gestört werden dürfen, um die Hausmeisterwohnung zu erfragen.

Daß das Kanzleipersonale des Oberkommandos mit einem gewissen Stolze auf die Garden, als Plebejer, von ihrer Höhe herabblickt, und nicht selten knechtische Dienstleistungen von den Ordonnanzen anspricht, wird wohl jeder Garde bekannt sein,

Digitized by Google

welche Gelegenheit hatte, mit Aufmerksamkeit das Treiben dieser Götter von Gestern in der Nähe zu beobachten. Ein Schreiber aus dieser Kasse, der sich früher als Tanzmeister herumtrieb, winkte, wie ich bemerkte, einer Garde ganz vornehm aus einem Fenster des zweiten Stockes, und warf ihr einen Pack zur Vertheilung bestimmter Druckschriften zu. — So behandelt man ein Korps, dessen Mitglieder den achtbarsten Ständen der Nation angehören! Bedarf es wohl weiterer Beweise der Geringschätzung und Nichtachtung von Seite des Oberkommandos, als die Sorglosigkeit bezüglich der Wachstuben? Warum verwendet sich das Kommando nicht, daß diese schmutzigen, von Ungeziefer jeder Art wimmelnden, ehrr Gefängnissen als Wohnungen gleichenden Lokale, nicht gereiniget werden? Während achtbare Männer, für Sicherheit und Ordnung wachend, Ruhe und Bequemlichkeit missen, findet es unsere Bürreaukratie und Aristokratie angemessen, dieselben in Unrath erstücken und von ekelhaftem Ungeziefer quälen zu lassen. Es konnte nicht fehlen, daß dieses schnöde Behandeln und offenbare Vernachlässigen von Seite des Oberkommando sich bis in das Innere der Garde erstreckte. Es fanden sich bald mehrere Selbstsüchtler, die von versteckten und eigennützigen Beweggründen geleitet, stets nach Einfluß und Antheil nach Gewalt strebten, um dann eine eigene Kaste für sich bildend, durch Intrigiren und unreine Kunstgriffe zu Offizieren gewählt, ihre ehrsüchtigen Absichten besser verfolgen zu können. Selbst bis in die untern Klassen verbreitet sich dieses Hervortrben und Mehrseinwollen. So ist in der Bezirkskanzlei Josefstadt ein Feldwebel zugetheilt, der, vor der Wahl der artigste Mann, nun der anmassendste, arrogantste Mensch ist, ohne weder durch seine Stellung im bürgerlichen Leben, noch durch besondere Intelligenz hierauf Ansprüche machen zu können. Dieß sind libelstände, welche die Nationalgarde im Allgemeinen trifft, was aber den Bezirk Josefstadt anbelangt, so wurde hier vom Anfange an ein solches planloses, alberues und zugleich eigennütziges Wesfahren von dem Gemeindevorsteher und seinen Helfershelfern eingeschlagen, daß man in Versuchung geräth, diese Herren geradehin der Absicht zu beschuldigen, daß sie nicht mehr als eine Kompagnie Garde bilden wollten. Als sie nämlich (nachdem bereits jeder Bezirk organisirt war) zur Eintheilung in Kompagnien schritten, fielen sie sämmtliche Garden nach ihrer Größe in eine Linie antreten, wählten hiervon beiläufig 100 der größten Männer, und überließen die Übrigen mit den Worten: »Meine Herren! nun suchen Sie eine Kompagnie zu bilden:« ohne sich weiter um sie zu kümmern, ihrem Schicksale. Was konnte dieses beleidigende Verfahren anders bewirken, als daß der größte Theil, durch diese Hindansetzung empört, aus der Garde wieder austrat?

Ist ein solches Verfahren nicht der kürzeste Weg, um Jedem die Lust zu benehmen, in einem Bezirke zu dienen, wo der alte Schlendrian sich in seiner ganzen Erbärmlichkeit zeigt? Um ja dem alten Systeme nicht zu nahe zu treten, nahm man sogar Polizeibeamte in die Reihen der Garde auf — Polizeibeamte in einem Institute, das die Freiheiten der Nation wahren soll! Ich spreche hier von Beamten, die noch in der Schule unserer alten Polizei herangebildet, deren Grundsätze eingesogen, und von deren Nützlichkeit so innig überzeugt sind, daß sich schwerlich hoffen läßt, sie würden sie nicht bei jeder schicklichen Gelegenheit in Anwendung zu bringen suchen. Man glaube nur nicht, daß diese Heeren ihre verlorene Superiorität so leicht verschmerzen, und daß ihr Anschließen an das Volk mehr als Maske ist. Die Zeit ist noch zu kurz, als daß wir ihre Brutalität und perfide Handlungsweise schon hätten vergessen können! Und aus den Reihen der knechtischen Diener eines gestürzten Spionensystems wählt ein souveränes Volk die Hüter seiner Freiheit? Glaubt nicht, daß diese vielköpfige Hydra schon gänzlich vernichtet ist, ihr Geist spukt im Geheimen noch allenthalben.

Wollt ihr aber eure Reihen verwehrt haben, so entfernt vor Allem alle Aristokraten von eurer Spitze, die mehr hemmend als förderud wirken; entfernt allen Kastengeist; entfernt alle Diener der Polizei, welchen Titel und Rang sie auch haben mögen, die schlecht in ein Korps passen, wo nur der freie Mann und das freie Wort Geltung haben sollen.

Versammelt euch wenigstens wöchentlich einmal zur gemeinsamen Besprechung sowohl der Kompagnie- als gesammten Garde-Angelegenheiten; duldet keine Anmaßungen, welche die Selbstständigkeit des Institutes gefährden, von welcher Seite sie auch ausgehen mögen; wahret die Interessen der Nation, und hütet sie, damit sie nicht der im Finstern brütenden Reaktion verfalle. Ferne sei es von uns, daß wir neuerdings dem alten System angehören: Ein abergläubisches, von Jesuiten und Mönchen geleitetes, von jeder großen Idee zurückgeschrecktes, vom Auslande verachtetes Volk, ist das Volk, das unter dem Drucke des fäulern Systems seufzte, denn nur eine Ruhe war ihm vergönnt, — die Ruhe des Kirchhofs.

Offener Markt für politische Standreden.

Offenes Sendschreiben an die subalternen Staatsbeamten.

Wie steht es mit der neuen Verfassung? Was haben wir in Italien zu hoffen? Wied sich die Nationalgarde über die Frage ihrer Adjustirung bald greinigt haben? Wer arbeitet an der Reform des provisorischen Preßgesetzes? Dieß und vieles Andere sind Fragen, an deren Lösung sich jeder Mund heiser reden möchte. Wohin man sich horchend wendet, kann man über diesen oder jenen Punkt verhandeln und noch mehr räsonniren hören, und jeder Mensch mit fünfthalb Sinnen glaubt sein Votum darein geben zu sollen. Nur ein Thema, finde ich, hat seine wenigsten Vertreter, und die Worte liefen sich zählen, die zu Gunsten dieses Einen bisher geschrieben und gesprochen wurden — ich meine das Thema über die subalternen Staatsbeamten. Herrn A. C. Raske bleibt die Ehre, als erster Vorkämpfer dieses, nun schon so lange unter dem ärgsten Drucke ceseigenden Standes aufgetreten zu sein, aber nur schwach ist der Wiederhall, den seine frommen Wünsche bisher gefunden haben. Und warum? Weil man diesen Stand unter dem Ausdrucke Büreaukratie mitbegreift, und Büreaukratie ist einer der Hauptzpunkte, den man immer heftiger ankämpft.

Digitized by Google

Ja, mit Recht, die Beamtenherrſchaft muß geſtürzt werden, wenn der neuen Verfaſſung auch von dieſer Seite ihre Foderung erfüllt werden ſoll. Weil aber jede Herrſchaft von oben und nicht von unten ausgeht, ſo kann doch füglich Derjenige, der ganz unten ſteht, nicht den Herrſchern zugezählt werden. Das neulateiniſche Reiwort ſubaltern bedeutet die Eigenſchaft des untergeordnet ſein, und der Untergeordnete iſt ſo kein Herrſcher, wohl aber ein Beherrſchter. Ein Jeder, der die Worte „ſubalterner Staatsbeamter“ als Randſchrift im Wappen führt, hat lange genug an ſich ſelbſt den Druck der Beherrſchung empfunden, um jetzt, wo ein neues Licht — das Licht der Freiheit über den deutſchen Völkern ſich verbreitet, mit aller Kraft das Herrſcherjoch abzuſchütteln. Was alſo tauſend und aber tauſend Kehlen rufen, das rufe auch mit lauter Stimme jeder ſubalterne Beamte: „Fort mit aller Büreaukratie!“

Faſſen wir im Überblicke die Ereigniſſe zuſammen, die ſeit den unvergeßlichen Märztagen in ſchneller Reihe auf einander folgen, und allenthalben zeigt ſich und ein thatkräftiges Streben nach Verbeſſerung. Jeder Stand, bis zum ſchlichten Handwerker, verbindet ſich zu Reformen in ſeinen Geſchäftsverhältniſſen, und beſprich im ganzen Körper, was ihm zum Forſchritt gedeihlich dünkt. Was iſt es nun mit dem untergeordneten Staatsbeamten? Vermag der nicht, den pedantiſchen Aktenſtaub vom fadenſcheinigen Kanzleirocke abzubeuteln, und ſich mit erfeiſchtem Geiſte emporzuheben in die läuternde Schichte der Reform? Will er ſich — er der gebildete Theil des Volkes — von dem gewöhnlichen Arbeitsmenſchen im Handeln überbieten laſſen? Laſſen wir ſie doch laut werden all' die Wünſche, die früher, wo es noch behorchende Ohren gebeimer Polizeiagenten gab, ganz leiſe in die Feder hineingekaut werden mußten; ſprechen wir frei und im Bewußtſein unſeres guten Rechtes, und unſer gerechter Landesvater wird im großen Werke der Verfaſſung auch uns bedenken.

Wenn auch Einer, der wahrſcheinlich unter Preßfreiheit die Berechtigung zu perſönlichkeiten und Beſchimpfungen verſteht, ſich erfrecht, den ſubalternen Beamtenſtand als „Kanzleipöbel“ zu beſtellen — was nebenbei geſagt, ſehr pöbelhaft geſprochen iſt — ſo erlaube ich mir doch, als Einer aus jenem Pöbel, zu behaupten, daß es bei jeder Verfaſſung auch Kanzleibeamte geben muß, ſoll deren wirkt. Und, vom Geſichtspunkte des Staatshaushaltes abgenommen, ſind es wahrlich nicht jene Gattung Beamten, welche das Budget vertheuern; da muß man nach denen ſchauen, die obenan ſtehen — dort drückt der Schuh, und dort muß tüchtig zugeſchnitten werden. Der Unterbeamte verdient, was er an Gehalt bekommt, durch ſeine Arbeit mehr als vollauf; während die hohen Herrn nur nach Laune und Gelegenheit ihre Bureaur beſuchen, muß der Subalterne täglich von Früh an beim Schreibtiſche kauern, und gar fleißig ſich bezeigen, wenn er nicht von den bequemen hohen Herren der Läſſigkeit geziehen werden will.

Soll nun auch der ſubalterne Beamte eine ſeinem Stande angemeſſene Stellung erlangen, ſo müſſen namentlich zwei Punkte die gerechte Würdigung finden: ſein Verhältniß zu dem über ihn Geſtellten, und das Ausmaß im Gehalte. Dem Vorgeſetzten gegenüber wird er nur dann ſeine Würde zu behaupten vermögen, wenn Männer an die Spitze geſtellt werden, welche durch ihre ſonalen Geſinnungen, nicht durch ariſtokratiſchen Hochmuth, noch durch rückſichtsloſe Strenge, ſich des gegebenen Vorzuges werth erweiſen.

(Schluß folgt.)

Kriegs der Finſternis.

Es gibt Viele, welche glauben, es ſei ſchon genug geſchehen, daß man uns in den Märztagen von hochtrabenden Roſſen herab, in Begleitung von ſchmettenden Trompeten Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit — verſprach. Dieſe Wieſen ſcheinen nicht zu wiſſen, daß für die Erfüllung dieſer Verſprechungen noch wenig geſchehen iſt, und daß es der angeſtrengteſten Thatkraft unſererſeits bedarf, wenn es nicht wieder werden ſoll, wie es noch vor einigen Wochen war — ja, vielleicht noch ſchlimmer. Dem Gift des büreaukratiſchen Despotismus und Willkürlichkeit iſt noch lange nicht ſeine verderbliche Gewalt benommen, und wenn — wie wir leider erfahren mußten — eine hieſige Behörde ſich nicht entblödet, ein paar unter ihrer Herrſchaft ſtehende, in den abtrünnigen italieniſchen Provinzen angeſtellte Beamte, welche wegen ihrer unverbrüchlichen Anhänglichkeit an dem Herrſcher, den ſie den Treueſchwur geleiſtet, kaum das nackte Leben durch die Flucht zu retten vermochten, nunmehr, wo ſie um weitere Auslolgung ihrer Gehalte in der Foem von Vorſchüſſen bitten, höheren Orts zur normalmäßigen Behandlung, d. h. je nach der längeren oder kürzeren Dauer ihrer Staatsdienſtzeit mit halber Beſoldung als Ruhegenuß (!) oder gar nur mit einjähriger Aofertigung zu entlaſſen, beantragt — wenn, ſage ich, eine Behörde (roctius das Oberhaupt *) jener Behörde) die Gerechtigkeit im neu konſtitutionellen Lande derart übt, daß auf echte Unterthanentreue derſelbe Lohn entfällt, den ſich der unredliche Staatsbürger durch meineidige Handlungen erwirbt, dann, wahrlich, iſt es an der Zeit, den Schrei um unſere wohlverdienten Rechte eher zu verſtärken, als zu dämpfen. Jenen aber, die ſich in ihrer ſündigen Gewalt unerſchütterlich denken, müſſen wir als offene Kläger entgegentreten, und ihnen zeigen, daß auch das kleinſte Gewirrn nach und nach die Erde aufzuwühlen vermöge, unter welcher ſie uns ſchon ſo lange mit ſtampfenden Tritten zu begraben ſuchten!

J.

*) Der Verfaſſer wird hiermit aufgefordert, den Namen dieſes Oberhauptes der Behörde und überhaupt dieſe Behörde ſelbſt zu nennen. Denn es iſt nicht genug gethan in der jetzigen Zeit, wenn ich ſage: „ein Gewiſſer!“ — wer die Wahrheit ſeiner Anklage vertheidigen und für dieſelbe als Mann von Ehre einſtehen kann, der nenne den Schuldigen, auf daß er preisgegeben werde dem Urtheile der öffentlichen Meinung.

D. Redaktion.

Digitized by Google

Protokoll,

aufgenommen im Saale zum „Sperl," am 10. April 1848, über die Wahl des Komité des Wiener-Schriftsteller- und Redakteur-Vereins.

Nachdem vorher die Verifizirung der Schriftsteller erfolgt war, und das unterzeichnete Verzeichniß aufgenommen ward, schritt man zur Wahl der Komité-Mitglieder und es wurden erwählt:

Als Präsident.

Herr M. G. Saphir mit 105 Stimmen.

Als Vice-Präsident.

- J. N. Berger mit 98 Stimmen.
- Hebbel mit 91 Stimmen, da aber derselbe durch Herrn Engländer die Wahl ablehnt, so rückte an seine Stelle
- Schmidl mit 75 Stimmen gewählt.

Als Sekretäre.

- Cameo mit 65 Stimmen.
- Adolf Bäuerle mit 55 Stimmen.
- Dr. Wildner mit 53 Stimmen.
- v. Schwarzer mit 50 Stimmen.

Als Ausschüsse.

- Dr. Eduard Melly mit 49 Stimmen.
- Andreas Schumacher mit 44 Stimmen.
- Dr. Hebra mit 45 Stimmen.
- Dr. Ludwig August Frankl mit 38 Stimmen.
- Friedrich Halm mit 34 Stimmen.
- Joseph Rank mit 34 Stimmen.

Als Ersatzmänner für unvorhergesehene Hindernisse der Andern.

Herr Otto Prechtler mit 34 Stimmen.
- Friedrich Kaiser mit 29 Stimmen.
- Dr. J. A. Becher mit 27 Stimmen.
- Engländer mit 27 Stimmen.
- Ludwig Häffner mit 24 Stimmen.
- Dr. Schütte mit 22 Stimmer.

Geschlossen wie oben

M. G. Saphir.
Dr. J. N. Berger.
Dr. A. Schmidl.

Nachdem diese Wahl vollendet war, wurde allgemein beschlossen, daß einige Mitglieder des Ausschusses zum Minister des Innern gehen und Protest einlegen sollten gegen das Preßgesetz, und daß dieser gegenwärtige Akt in alle Blätter eingerückt und die Einladung gemacht werden soll, daß diejenigen Herren, die nicht anwesend waren, sich um den Verein zum Beitritt brieflich an das Komité wenden sollen.

M. G. Saphir, Präsident.
Dr. J. N. Berger, Vice-Präsident.
Dr. A. Schmidl, zweiter Vice-Präsident.
Cameo.
Adolf Bäuerle.
Dr. Wildner.
Schumacher.

Druck von A. Pichler's Witwe.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redacteur: **Alexander Medis.**

№ Dienstag den 25. April 1848. 8.

Offener Markt für politische Standreden

Offenes Sendschreiben an die subalteren Staatsbeamten.

(Schluß.)

Solche Männer gibt es jetzt leider nur wenige an der Spitze, ja bis zu dem Sturz des Zopfsystemes war es für einen solchen hohen Herrn gar eine schlechte Empfehlung, wenn er gegen die Untergebenen zu human sich bezeigte. Terroristischer Absolutismus, knechtische Unterdrückung jeder freigeistigen Regung, Pedanterie und Willküe waren die Grundzüge einer jeden Oberleitung, der Maßstab, wornach man wählte. Diese Herrschaft muß zu Grabe gehen, die früher Geknechteten selbst müssen die Richter werden über jene herzlosen Despoten, welche zum großen Theile aus adeligem Schooße entstanden, in ihrem Leben nie zur Erfahrung kamen, wie weh die Knechtschaft thut. Man hat uns die freie Sprache in Wort und Schrift gegeben, scheuen wir uns nicht, den Ungerechten laut anzuklagen! Keine Tyrannei! Kein Despotismus! Freiheit und Gerechtigkeit sei der Ruf unserer Zeit.

Aber auch außer dem Kanzleizimmer muß der Unterbeamte so da stehen können, daß ihm nicht an jedem Rockende die leidige Noth heraussieht. Er muß haben, was ihm zum standesmäßigen Leben absolutes Bedürfniß ist: nicht daß er heute bei dem um ein Darlehen bitten muß, den er morgen als Partei mit ämtlicher Gravität zu bescheiden hat. Wo bleibt da die persönliche Würde, wo bleibt das Ansehen, welches dem durch den kleinsten wie durch den höchsten Beamten repräsentirten Staatskörper gebührt? Welche Garantie biethet der Nothleider für die oft namhaften ärarischen Gelder, die ihm anvertraut sind? Vom Elend zur Verzweiflung führt kaum ein halber Schritt, noch ein halber Schritt weiter, und aus dem sonst so ehrlichen, aber vor Armuth verzweifelnden Beamten wird — ein Verbrecher! Das Bild ist gräßlich, aber ach, nur zu wahr; jammernde Frauen, vor Hunger schreiende Kinder der Verirrten sind der traurige Aktenbeleg. Doch, gebt dem subalternen Beamten nur einen Theil des jährlichen Kapitales, womit die theils in thätiger Müssigkeit, theils im wohlverdienten Ruhestand vegetirende Büreaukratie sich vor Langeweile dehnt und streckt, verbannet die Rubrik der 300 und 500-Gulden-Beamten aus Euerem Voranschlag, das bis jetzt auf dem Rechnungssystem des Null von Null bleibt Null die breite Basis hatte, und aller Jammer, alle Noth ist mit einem Schlage eingedämmt, gleichzeitig aber auch durch die Beengung der obern, gar theueren Schichte für den Staatshaushalt eine nicht geringe Ersparung bezweckt. Mancher von den verpichtesten Anti-Büreaukraten wird vielleicht über diese Ansicht noch mehr Zeter schreien, weil er denkt, das heiße dem alten System aufhelfen, statt es auf ewig zu verbannen. Mit Nichten; Keiner ist mehr froh über den Sturz des alten Schlendrians, als eben jene Subalternen, für die ich rede. Zum ersten Mal seit dreißig Jahren darf der gekrümmte Rücken sich aufrichten, darf die gezwängte Zunge sich frei bewegen, darf der Kleine dem Großen mit festen Mannesblicke in das verächtlich blinzende Auge sehen, und mit entschiedener Stimme ihm die Frage stellen: „Herr, was ist's mit unserem guten Recht?“ Solche Geschenke, die uns ein Gnadenwort vom hehren Kaiserthron herab gespendet, sind zu lockend, als daß nicht auch der subalterne Staatsbeamte mit einstimmen sollte in den Ruf des Volkes gegen die schmähliche Herrschaft des Oberen. So gerecht aber die Forderung ist, jene Hierarchie gestürzt zu sehen, die im Übermuth des Überflußes die Nothleidenden schon so lange knechtete, so billig wird auch Angesichts des höchsten Liberalismus der Wunsch sich bewähren, es solle dem untern Beamten, dem die frohen freien Stunden ohnehin nur karg zugemessen sind, doch auch ein Einkommen zugesichert werden, das den gegenwärtigen Zeit- und Lebens-Verhätnißen anpassend ist. Was im Jahre 1815 zur sorgenfreien Existenz genügte, reicht im Jahre 1848 nicht zum halben Leben hin — das werden jene hohen Herrn, die unser Geschick am Leitfaden haben, wohl ohne Beweisführung so gnädig sein, als richtig hinnehmen; so gut als die Behauptung der Andern, daß 20000 fl. Gehalt, einige Tausend Gulden Nebenbezüge unter den sonderbarsten Titeln, mehr als anderthalb hundert Klafter Holzdeputat, und Gott weiß, was noch Alles, zu viel und viel zu viel für die Erhaltung eines Staatsgliedes ist, nicht nur nicht sich läugnen läßt; sondern vielmehr durch herausgeseufztes: „Leider ist es so!“ erhärtet werden muß.

Digitized by Google

Darum, lassen wir unsere klagende Stimme nicht eher ruhen, als bis man uns gegeben, was nicht wir allein, nein, was alle Stände zu gleicher Zeit begehren. Gleichheit und Gerechtigkeit. Fordern wir — denn die Zeit ist gekommen, wo das gute Recht, so lange vorenthalten, im lauten Ruf sich geltend machen darf, geltend machen muß, wenn nicht das neue Haus, kaum im Grund begonnen, nur schwach und unhaltbar erstehen soll. Fordern wir — und unsere Forderung sei zugleich eine offene Klage gegen die Despoten aus alter Schule, denn soll die frühere Scheidewauer sich in ihrer kleinsten Spur verlieren, so muß auch der Schutt aus dem Wege geschafft werden. Also nehme Jeder seinen Spaten zur Hand, und räume fort, bis Alles rein geworden!

J.

Krieg der Finsternis.

Wie man mit dem Volke spielt.

Jeder von uns kennt die von vielen Seiten an das k. k. Verfassamt ergangene Aufforderung, dem Beispiel des großen Berliner-Königs zu folgen und jene Effecten, welche nicht den Werth von 5 fl. übersteigen, an die Parteien unentgeldlich zu verabfolgen. Das Verfaß-Amt hatte bis jetzt aber taube Ohren, wie die des Königs von Preußen waren, als er auf sein Volk schießen ließ und die Schüsse nicht hörte. Indessen beginnt aber das Verfassamt einige Maßregeln zu treffen, für den Fall, daß der allgemein ausgesprochene Wunsch hinsichtlich der Hintangabe der nicht im Werthe von 5 fl. stehenden Effecte wirklich realisirt werden sollte. Es müssen schlaue Herren sein, die diese Maßregeln vorschlagen — schlau zum Verstuchen! Was thut man jetzt, im k. k. Verfassamte? Man gibt für Alles und Jedes, was nicht den Werth von 5 fl. Conv. Mze. weit übersteigt, nicht mehr, als — Einen Gulden! Wirklich sehr schön — und in diesen schweren Zeiten der Noth besonders menschlich und rührend! für die Wahrheit dieser Behauptung führen wir eine Beamten-Wittwe an, welche von einer spärlichen Pension lebt und vor einigen Tagen für die Mäntel ihrer beiden Töchter — Einen Gulden Conv. Mze. erhielt. Aber nicht diese Dame allein hat diese traurige Erfahrung gemacht, sondern noch mancher andere und wir haben es von einem Nationalgarden, als Augenzeuge mitgetheilt bekommen wie er im Hofe des Verfaß-Amt-Gebäudes gar viele, viele Thränen hat fließen sehen! und wer! frage ich, verantwortet diese Thränen? Fluch über diejenigen welche einiger schalen Gulden wegen an den Thränenquellen der Armuth pressen, die vielleicht ihr letztes hingibt, um nicht des Hungers zu sterben! Fluch über all die, welche ewig die begütigenden Wort im Munde führen, dabei aber weder Verstand noch Herz genug besitzen, um die Leiden der Armuth und des Elends zu begreifen und denselben abzuhelfen, wenn sie gleich könnten!

Anfragen.

Was ist es mit Dr. Schütte? Wohin kam Dr. Schütte? Welche Genugthuung wird Dr. Schütte gegeben werden? Wer sind diejenigen, welche seine Verhaftung veranlaßt haben? Antwort wollen wir haben, denn die Sache geht uns bedeutend viel an! Das Sprichwort: »Heute mir, morgen Dir!« könnte sonst nirgends eine leichtere Anwendung finden, als in der Verfolgung eines solchen Verhaftungs-Prinzipes. Darum Antwort meine Herren! Antwort. — Man hat von einer Deputation gesprochen, welche zu Sr. Majestät sich verfügt hat — was hat diese Deputation erwirkt? Was war die Meinung Sr. Majestät? Oder war die Nachricht von dieser Deputation vielleicht ein beruhigendes Märchen, eine narkotische Fabel? Und in diesem Falle wollt Ihr wirklich die Freiheit mißbrauchen, schänden, in den Koth ziehen und mit Füßen treten lassen? Dann wehe über Euch, wehe über Österreich, wehe über uns Alle!

Also noch einmal, Antwort meine Herren! Antwort im Namen der mißhandelten, tödtlich getroffenen Freiheit!

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Der gewesene Bürgermeister hat eine Vertheidigungsrede erlassen, worin nachfolgender bisheriger Satz vorkommt:

»Rücksichtlich des Gerüchtes, daß ich im Besitze vieler Häuser und wohl gar von Herrschaften sei, muß ich bemerken, daß, wie es alle Grundbücher der Stadt Wien bestätigen können, ich selbst kein einziges Haus, keine Realität, auch sonst kein Vermögen besitze; wohl aber hat meine Frau nach ihrer vor zwei Jahren verstorbenen Mutter, der Hausinhaberin von Lillenbrunn, mit ihren drei Geschwistern zu gleichen Theilen drei zum Theile bei der Sparkasse verschuldete Häuser in der Leopoldstadt geerbt, von diesen das Haus Nr. 694 von ihren Geschwistern in den alleinigen Besitz, nach dem Vertause ihres Antheils an dem Hause Nr. 7 übernommen und zu der am Hause für die Sparkasse schon haftenden bedeutenden Schuldpost bei diesem Anlasse eine weitere von 13500 fl. aufgenommen; das Haus sammt Garten auf der Landstraße hat meine Frau vor zwei Jahren um 56000 fl. gekauft und auch darauf haften grundbücherlich 40000 fl. C. M. Für jene, welche diesen durch die Einsicht in die Grundbücher zu erhebenden Daten keinen Glauben beimessen, wird hiemit die Erklärung beigefügt: »Daß ich Jedem, welcher mit den Besitz eines mir eigenthümlichen Hauses, einer Herrschaft, oder irgend einer, was immer für Namen habenden Realität nachweisen kann, diese in sein vollständiges Eigenthum schenke!«

Man sieht, der Herr Erbürgermeister speculirt auf eine Pension! Und warum soll er nicht? Sehlmigty war ein größerer Schuft als er, und hat sie auch erhalten! —

M.

Herr Constantin Heinisch, Mitglied der akademischen Legion wurde diese Tage zufällig der Held eines frappanten Abenteuers. Dieser Herr befand sich nemlich vor mehreren Tagen in einem Gasthause der Josefstadt, allwo er mit einigen Bürgern

Digitized by Google

nach der jedem Menschen zustehenden Redefreiheit politische Ansichten austauschte. Als er bald darauf dieses Gasthaus verließ, wurde er mit Einem von zwei Nationalgarden angefallen, welche ihm sofort bedeuteten: er habe ihnen zu folgen. Herr Heinisch begann über das »Warum« dieses seltsamen ganz und gar rechtlosen Verfahren zu demonstriren und erfuhr nun, daß er als — Republikaner denuncirt sei. Indeß weigerte sich Hr. H. standhaft den beiden Garden zu folgen und da alsbald sich mehrere Personen einfanden, welche gegen dieses rechtswidrige Verfahren Protest einlegten, so waren die Nationalgarden gezwungen, sich zurückzuziehen. — Die Geschichte ist schön, aber noch nicht zu Ende. — Zwei Tage darauf saß dieser nemliche Hr. H. im Gasthause zum »rothen Igel« in der Stadt. Auch hier lies er sich in ein politisches Gespräch ein und entwickelte seine freisinnigen Ansichten.

Dies geschah beiläufig um halb 10 Uhr Abends. Bald darauf trat der Kellner des Gastzimmers auf ihn zu und bemerkte dem Herrn Heinisch, daß ein Herr sehr dringend nach ihm, seinem Namen u. s. w. gefragt habe und daß ihm (dem Kellner) scheine, als ob dieser Herr ein Vertrauter wäre. Herr Heinisch entfernte sich bald darauf aus dem Gasthause und begab sich durch das Franzensthor seiner Heimath zu. Plötzlich — er war schon auf dem Glacis angelangt — klopfte ihm Jemand auf die Schulter und fragte ihn: »ob er ein Student wäre?« Der Frager wurde von Herrn Heinisch zufälliger Weise erkannt — es war ein als Polizeispion lange bekanntes Individuum. Herr Heinisch verweigerte, wie gebührend, diesem Menschen jede Erklärung, und als sich derselbe äußerte, daß er als Bürger das Recht habe, dergleichen Fragen zu stellen, so entgegnete ihm Herr Heinisch, »daß es sehr anmaßend sei, sich den Namen eines Bürgers beizulegen, wenn man weiter nichts als ein bezahlter Polizeispion sei!« — Der Vertraute steckte nun die Finger in den Mund und pfiff — auf welches Zeichen zwei Nationalgarden erschienen, um an Herrn Heinisch Hand anzulegen. Und, o Spiel des Zufalls oder der Berechnung, diese beiden Nationalgarden waren gerade diejenigen, welche Herrn Heinisch schon in der Johannes-Gasse der Josefstadt angefallen hatten. Herr Heinisch verlor aber den Muth nicht! Mit einem Schrei der Entrüstung stürzte er sich auf die beiden Garden, daß sie zurücktaumelten, entriß dem Vertrauten seinen Stock und jagte mit demselben alle die drei schönen Herren in die Flucht! Der Stock wurde am folgenden Tage als Siegestrofäe in der Aula der Universität aufgehängt, allwo er tagtäglich zu sehen sein wird. Dem Stocke hängt folgende Unterschrift an: corpus delicti eines constitutionellen Spitzels, erbeutet am 20. April 1848.

(Mittheilung des Hrn. Constant. Heinisch)

Moral: Erstens gibt es noch immer Spitzeln und Vertraute, wegzwegen

Zweitens: Jedermann frei denuncirt und sofort arretirt werden kann, obwol uns die Sicherstellung der persönlichen Freiheit durch das heilige Wort Sr. Majestät, Ferdinand, des Gütigen, vollkommen zugesagt worden ist.

Drittens: Ist es in dem freien constitutionellen Österreich nicht gestattet, nach Belieben und Überzeugung eine politische Gesinnung zu haben und dieselbe auszusprechen.

Viertens: Wird die Nationalgarde, die Garde der Freiheit und des Volkes diesem gegenüber als Polizeimannschaft mißbraucht und durch dergleichen Anforderungen nicht die Nationalgarde allein, sondern das Volk selbst, welches durch sie vertreten und vertheidiget werden soll, in seinen tiefsten Lebensbedingnissen und Rechten beschimpft und geschändet.

Fünftens. Entblöden sich einzelne Garden nicht, dem Befehle eines bekannten, vielleicht entlassenen Vertrauten (denn man sagt, diese Schurken würden nicht mehr besoldet, obwol ich daran zweifle) zu gehorchen, und gleich Banditen auf einen Pfiff mit zwei Fingern zu folgen. Pfui der Schmach über solche unsinnige, hirn- und geistlose Menschen, die den Ruf der Freiheit mißverstanden und statt deren Verfechter, deren offene Zerstörer sind!

M.

In der »Theaterzeitung« entrüstete sich ein gewisser Anonymus gewaltig darüber, daß man die Bewegung in den Märztagen zu Wien eine »Revolution« heißt, und weiters den Antrag gestellt habe, die »Freiung« — »Revolutionsplatz« zu taufen. Die fromme Seele meint: das sei keine Revolution, sondern nur eine — Evolution gewesen, und fährt dann in der Andacht ihres schönen Gemüthes fort: »Auch wollen wir keine »Verwirrung« und »Verwicklung«, sondern eine — Entwirrung und Entwicklung! Du liebe, gute Seele du! — Also das war keine Revolution? Wie du wilst, Herzenslöndgen! — Ich aber wette, du hast das Blut nicht gesehen, das geflossen ist und wisse, mein süßer Freund, durch Evolutionen hat man sich noch nirgends die Freiheit erobert! —

Der Litterat Mayer, Redakteur des Neckardampfbootes, wurde in Heilbronn verhaftet, weil er offenen Aufruhr predigte. Zu Gerichte gezogen, wußte er sich durch eine vorgefaltene Pistole die Freiheit wieder zu verschaffen. Des Nachts wurde er aber von Nachtwächtern wieder aufgegriffen! —

Gedanken im Negligée.

Das Schachspiel gibt den besten Aufschluß über die Regierung mancher Staaten. Die Armeen laufen in der Welt herum. Die Finanzminister treiben Wucher, die Königin macht eine Kokette, die Bauern werden geschunden, und der arme König weiß nichts von Allem und wird vor Freude fast närrisch, wenn es heißt, er habe einen großen Sieg gewonnen! —

Digitized by Google

Polizeibeamte haben größtentheils glatte, impertinent gesetzmäßige Gesichter: jede Miene ist nach einem Paragraf des bürgerlichen Gesetzbuches zurecht gelegt. Solche Herren sprechen entweder sehr langsam oder sehr rasch und näseln gewöhnlich. Wenn Sie Jemanden verhören, sind Sie entweder sehr grob oder sehr höflich, gewöhnlich dort sehr grob, wo sie sehr höflich und dort sehr höflich, wo sie sehr grob sein sollen. Eine falsche Banknote wittern sie auf eine halbe Stunde weit, und haben eine entschiedene Abneigung gegen Raufbolde. Polizeibeamte können niemals betrogen werden, ausgenommen am Whist-Tische oder wenn sie im Amte sitzen. In allen andern Fällen hat man zu viel Respect vor ihnen. In den großen Städten sind sie sehr häufig zu treffen: in Wien gibt es nach genauer Berechnung so viele, als es Spitzensteine gibt *). Übrigens hat man noch nie gehört, daß ein Polizei-Beamter eine wichtige Entdeckung gemacht habe! —

M.

Charivari

von **Alfons Hambock.**

Die Nationalgarde hat eine Deputation an die sehr löbliche Polizei abgeordnet, um gefällige Überlassung ihrer abgelegten Stöcke.

Das Ministerium, welches das alte, wurmstichige, fluemlecke Fahrzeug noch immer nicht verlassen will, greift in seiner rathlosen Lage nach jedem Strohhalme, und sei er auch im Kopfe sogenannter guter Bürger.

Die Ligourianer senden eine Deputation an das Ministerium und bieten ihre Dienste an, mit ihren geistlichen Waffen zur Beruhigung der Gemüther zu wirken.

Es gibt noch, Gott sei Dank genug brillante, fashionable Salons. Der aristokratische ton wird nicht aussterben. Uns wundert nur, daß daselbst auch gewisse Agitatoren in galanten Fracks erscheinen, welche häufige in ordinären Röcken, unter die Menge gemischt, die Gemüther erhitzen und zu unüberlegten Demonstrationen hinreißen.

Die Regierung meint, da wir so lange nach Freiheit geschmachtet, ja verschmachtet sind, man dürfe uns dieselbe nur tropfenweise einflößen. Pure Sorgfalt für unsere Gesundheit und Constitution!

Eine Anzahl alter guter Bürger ist über die geäußerten Gesinnungen der Regierung so entzückt, daß sie den Antrag gestellt haben, die Constitution wieder am Throne Sr. Majestät niederzulegen, um noch einmal das Vergnügen zu haben, dieselbe korrigirt wieder zu empfangen.

Metternich soll in einem Briefe an eine hochgestellte Dame sein Bedauern äußern, die Proletarier von Fünfhaus und Schottenfeld nicht wie die Bauern in Galizien zum Todtschlagen und Einfangen der Liberalen abgerichtet zu haben. Wie schön, fügt er hinzu, hätte man da nicht von der Anhänglichkeit und der guten Gesinnung des Volkes dem Auslande gegenüber sprechen können.

Die Studenten hatten bei ihren früheren Gesellschaften auch den Trinkspruch: Pabst und Tholuk. Der Letzte ist ein bekannter Gelehrter, aber wollen sie vielleicht auch auf einen deutschen Pabst trinken?

In der neuesten Zeit haben viele Schwärzungen stattgefunden. Eingeschwärzt wurde eine große Masse feanzösischer Freiheitsschwindel-Champagner, feine und gesbe, gedruckte und nicht gedruckte Spitzen für die haute volée. Wir machen zugleich bei dieser Gelegenheit das Publikum aufmerksam, daß eine große Quantität russischer Juchten bestellt wurde. Er ist bereits zu Knuten und Peitschen verarbeitet und wartet auf günstige Gelegenheit um eingeschmuggelt zu werden.

Die Krebse sind nur in den Monaten gut, wo kein R ist. Auch die Politischen. Wir haben's im März gesehen. April geht hin, aber im Mai schickt man den Esel ums Heu.

Wir müssen das Publikum vor Weinverfälschungen, welche in der letzten Zeit häufig vorkommen, warnen. Klosterneuburger und andere hiesige Sorten werden zu Johannisberger umgetauft.

Man kann nicht läugnen, daß unser Staatswagen bedeutend auf der Bahn des Fortschrittes fortgeschoben wird. Wer daran beschreiben zu zweifeln wagt, kann zum Beweise selbst auf den Schub kommen.

Erklärung und Dank.

Es hat sich in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß der Redacteur dieser Blätter verhaftet worden sei. — Dieses Gerücht erkläre ich hiemit als grundlos und statte allen meinen Freunden, welche sich so zahlreich und in allen Corporationen für meine Freilassung herbeiligen wollten, meinen innigsten Dank ab. Sollte gegen den Redacteur dieser Blätter dennoch das rechtlose Verfahren einer Verhaftung eingeleitet werden, so wird dieser Fall dem freien Volke Österreichs augenblicklich mitgetheilt werden.

Alexander Medis,
Redacteur.

*) Es scheint deren Anzahl noch immer nicht abgenommen zu haben.

Druck von A. Pichler's Witwe.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: **Alexander Mediš.**

№ Freitag den 28. April 1848. 9.

Offener Markt für politische Standreden.

Flüchtige Bemerkungen über die Constitution.

Am 25. April, als am Tage der Geburtsfeier unseres gütigen Monarchen, wurde die am 15. März verheißene Constitution proklamirt, — eine Constitution, welche, so freisinnig sie in vielen Artikeln, dennoch durch einige Paragraphe der Selbstständigkeit und Aufrechthaltung unserer Freiheit directe widerspricht. Wir sprechen hier von den Paragraphen, welche das Zweikammer-System proklamiren und die Vertretung der Provinzen durch eigene Landstände bestimmen.

Als ich noch ein kindischer Junge war, und die Lustdrachen und die Geschichten meiner Amme lieber anhörte als den monotonen Vortrag unseres Schulmeisters, der uns die Lehre von der Dreieinigkeit vermittelst eines Schnupftuches beibrachte, erzählte mir meine Amme ein Mährchen, welches mich ungemein interessirte. Das Mährchen lautete von einem ehrlichen, aber verführten Jüngling, der mit dem Teufel um seine Seele Schach spielte; — so viel ich weiß, hat der Teufel durch einen Kniff das Spiel gewonnen! Das Mährchen paßt auf die Aristokratie und das Volk — durch die Constitution hat der Teufel gewonnen!

Ein Zweikammer-System das ist die Schlinge, in der wir gefangen sind, und durch welche sie uns ganz behäbig todtdrosseln werden, wenn wir sie nicht zerreißen! Zwei Kammern? — nicht doch! Man hat das besser gegeben — man hat die Schlinge vergoldet, damit wir die Fäden derselben für Sonnenstrahlen halten sollen. Man hat die erste Kammer einen — Senat genannt! Eine sehr große, anmaßende Schmeichelei, welche sich die Mitglieder desselben schon im Voraus sagen! Was heißt Senat? Senat ist nach meinem Dafürhalten der Verein der Altesten und um den Staat verdientesten Männer. So war es wenigstens bei den Römern! Sind aber die Männer, welche diesen Senat zieren werden, die Aeltesten und Verdientesten? — Es ist lächerlich! Oder hat man vielleicht angenommen, daß der mächtigste Besitzer auch der Verdienstvollste sei, oder daß der goldverbrämteste Adelsbrief das größte Verdienst für sich habe? — dann freilich würden die Herren Recht haben! Merkwürdig bleibt es aber jedenfalls, daß in Oesterreich und von Seite unserer Regierung aus, ein so republikanisches Wort für eine — erste Kammer gewählt wurde. Eine erste Kammer, bestehend aus dem höchsten Adel und den größten Besitzern — ein Senat! Wer lacht da? Ich glaube Mesito ist es! —

Um aber auf die Sache selbst zurückzukommen, so können wir uns mit der Ansicht aller Jener, welche Zwei Kammern, und in solcher Vertretung als nothwendig proklamiren, und im Falle des Bestehens einer einzigen Kammer eine vollständige Anarchie voraussehen, durchaus nicht einverstehen. Das sind entweder Anhänger der Aristokratie in ihrer vollsten Ausdehnung oder flüsterndo-staatsbürgerliche Pessimisten. Mögen doch diese Herren, welche ihre lamminfrommen Dogmen an den Straßenecken anschlagen lassen und nun Alles gethan zu haben glauben, das Vaterland gerettet zu haben, erst einen Blick in die Geschichte der Staaten thun, welche mit zwei Kammern beglückt, stets Rückschritte, aber keine Vorschritte thaten. Und wenn man hier England, Nordamerika, Belgien und Norwegen als Gegenbeweise anführt, so habe ich nichts anderes zu sagen, als daß die englische und amerikanische Aristokratie eine ganz andere, als die unsere sei, und daß in Belgien und Norwegen die Mitglieder der ersten Kammer aus der zweiten hervorgehen! —

Und dieses Wählen der Mitglieder der ersten Kammer durch die Mitglieder der zweiten Kammer scheint mir auch bei uns der einzige rettende Ausweg aus dem Labirinte zu sein, in dem wir uns befinden!

Denn wenn wir es schon durchaus nicht zweckmäßig finden, daß die Constitution ohne alle Zuratheziehung einiger Volksmänner abgefaßt worden sei, so möge man doch jetzt dem Volke gestatten, daß es zu Mitgliedern der ersten Kammer solche Männer wähle, welche seine Liebe und Achtung genießen. Auch unter dem Adel, unter den mächtigen Besitzern gibt es Männer des Lichtes, des Fortschrittes und der Aufklärung und das Volk kennt diese Männer genau — das Volk hat ein gutes Gedächtniß und ein dankbares Herz!

Man behauptet gar häufig, der Groll, den man von Seite des Volkes aus gegen den Adel hege, sei Schuld daran, daß man das Zwei-Kammersystem in Oesterreich nicht durchgreifen lassen wolle.

Digitized by Google

Unsinn! Denn einmal hat das Zwei-Kammersystem in Oesterreich leider! schon durchgegriffen, und zweitens möchte ich überhaupt einmal die Frage stellen: „wer denn eigentlich der Erfinder dieses Grolles gegen den Adel sei?“ Ich meine — kein Mann aus dem Volke, sondern irgend ein feiner Ehrenmann selbst, und zwar in dem Momente, als er irgend einen seiner Unterthanen mit Fußtritten behandelte, weil er vielleicht von dem hochgebornen Verführer Rechenschaft über die Ehre seines Weibes gefordert. Aus einem solchen Augenblicke her stammt vielleicht der Groll gegen den Adel und der Haß gegen ihn! Erfunden, erzeugt, großgezogen und entwickelt hat ihn der Adel selbst!

Uebrigens glaube ich hier bemerken zu müssen, daß der wahre, adelstolze Aristokrat, welcher behauptet: „erst beim Baron fange der Mensch an,“ nicht ein Gegenstand des Hasses, sondern der Verachtung ist. Es ist fast allgemein so geworden, man lächelt und geht an ihm vorüber und nur der robotpflichtige Bauer flucht noch, wenn er an seinen Tirannen denkt.

Aber es gibt Männer aus dem Adel, welche gewiß nie vom Volkshaß verfolgt wurden, sondern welche die Volksliebe zeignet und für welche sie ihr großes, weites Herz geöffnet hat für immer. Und solche Männer gibt es viele — darum glaube man ja nicht, daß der Groll dem Adel die Thüre verschließen werde, wenn er aus seiner Mitte heraus, von ihm gewählt und angezeigt in den Senat tritt, um für die Interessen des Volkes zu wirken.

Wenn es weiter heißt: „daß die mächtigsten Besitzer unter sich die Mitglieder wählen“ so drängt sich uns hier nothwendigerweise die Bemerkung auf, daß auch die Geistlichkeit wählbar sei! An das Wort „Geistlichkeit“ erlaube man uns hier einige Betrachtungen anzuknüpfen.

Die Pfaffen Wiens und unter diesen vorzüglich die Mönche haben dem Volke einen großen Irrthum eingestanst, den sie von Zeit zu Zeit, wieder von einer Kanzel oder Mauercke herunter laut werden lassen: daß nämlich Religion und Geistlichkeit identische Begriffe, d. h. als ob sie Eins und dasselbe wären. Mit Rücksicht auf diesen von ihnen selbst aufgestellten Grundsatz predigen diese Herrn nichts anderes, als von einer Anarchie der Kirche, vom Umsturz der Religion und andere erbauliche Dinge, welche die schreckbaren Seelen armer Bestschwestern auf das furchtbarste empören! — Ich aber meine, daß es Keinem von uns bisher eingefallen sei, eine Anarchie der Kirche oder einen Umsturz der Religion herbeizuführen und daß der im jesuitischen Geiste abgefaßte Maueranschlag des kirchlichen Comites höchst überflüssig war. Aber ich weiß, was die Herrn unter der Anarchie der Kirche verstehen — den Verlust ihrer reichen Pfründen und Pfarren und unter dem Umsturz der Religion — das Aufheben der geistlichen Potentatenschaft, und das Gleichstellen des Geistlichen einem andern Staatsbürger! — Darum meine Herren predigen Sie Tod und Verdammniß von ihren Kanzeln — wir predigen sie aus unsern Journalen und so sind wir quitt! —

Während aber die Geistlichkeit Wiens den Schutz Jehovamanns zur Erhaltung einer großen Sache anruft, welche nicht im Geringsten in Gefahr ist, — der Religion nemlich, speit das Kloster Möll Feuer und Flammen gegen die Nationalgarde, pocht auf sein langes Bestehen und droht mit Gewalt die Gewalt abzuwenden. Wir fragen hier einmal das Kloster Möll, wer ihm mit Gewalt gedroht, und weiters: wer ihm das Recht zu so anmaßender Sprache gibt? Es ist lächerlich, eine solche Sache weiter zu erörtern, empörend aber ist es, aus dem Munde von Priestern des Friedens und der Liebe solche Worte zu vernehmen! —

Es ist schon seit Langem und Vieles geschrieben worden, daß man zur Aufhebung dieser reichen Stifte und Klöster schreiten, mit den erlangten Summen einen Fond zur Besoldung der Geistlichen errichten möge und, meinte man, es werde noch eine bäsche Summe zur Deckung eines Theiles der Staatsschuld übrig bleiben. Aber nein — die Klöster bestehen fort, sie fordern zu offenem Krieg auf — die Klöster bestehen fort! Indeß findet es die Regierung für passender einen Aufruf an die Besitzer von Silber, Gold und Prätiosen ergehen zu lassen, diese Bagatellen auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen — um sie bei gelegener Zeit, wieder zurücknehmen! Guten Appetit! Ich habe zum Glück keine Silberlöffel, sonst würde ich unsere Regierung damit abspeisen!

Wir tragen daher noch einmal auf baldige Aufhebung der Klöster, Besitznahme der Kirchengüter und Vertheilung der Mönche als Weltgeistliche unter die übrige Geistlichkeit an! Ihre Besoldung sei derart, daß jedem von ihnen bei einem ordentlichen Lebenswandel ein ordentliches Auskommen gesichert ist! —

In diesem Falle werden wir dann gesichert sein, daß kein Pfaffe lediglich als Verfechter und Vertreter seines Besitzthums in die erste Kammer trete, deren Thüre für solche Ungethüme verriegelt bleibe auf immer! —

Und um nochmals zurückzukommen auf die Debatte zwischen Ein- und Zwei-Kammer-System, welche beiderseitig mit den schärfsten Waffen der Sprache geführt wird, bringe ich nochmals in Vorschlag:

„Alle gewählten Parlamentsmitglieder ohne Unterschied versammeln sich zu einer Kammer und dann möge man zur Wahl einer zweiten Kammer des Senates schreiten. Adel und Grundbesitz mögen dieser Wahl immerhin zur Richtschnur dienen!

Das ist meine freie, offene Meinung!

Alexander Medis.

Kosten des Kriegsstandes in Europa.

Mitgetheilt

von Sigmund Baron Burmann v. Aurach.

Seit dem Jahre 1840 befindet sich Europa in einem Zustande, in welchem alle Continentalmächte für nöthig gehalten haben, ihre Kriegsanstalten zu vermehren, und auf einen wirklichen Kriegsfall schlagfertig zu sein, und nur England hat seine Landmacht von 102,000 Mann auf 89,000 vermindert. Eine statistische Tabelle, welche in der Revue Britannique XIV. N. 15 mitgetheilt wird, gibt die Gesammtzahl der europäischen Bewaffnung in dem J. 1836 auf 2,351,000, und in dem J. 1841 auf 2,977,000 Mann an, wovon freilich nur ein Theil wirklich unter dem Gewehre stand, aber doch auch im J. 1841 viel weniger beurlaubt waren als im J. 1836. Rähme man nun an, daß im Durchschnitt die Arbeit eines Mannes täglich 36 kr. werth wäre, so würde diese Bewaffnung den Völkern Europas täglich beinahe 1,800.000 Gulden kosten; und wenn auch davon ein großer Theil abgezogen werden müßte, weil nicht die ganze Zahl, (und in manchen Staaten nur die Hälfte und noch weniger) unter den

Digitized by Google

Waffen steht, so kommen doch wieder die Kosten des Materials, der Pferde, der Artillerie, der Festungen hinzu. Auch ist die Zahl der Offiziere in der Regel stets voll, und das beträgt mehr, als durch die Beurlaubung der Gemeinen gewonnen werden kann. Die Erhöhung des Bewaffnungsstandes im J. 1840 ist an Zahl nach etwa 600,000 Mann, aber in der Wirklichkeit viel größer, eben weil viele Beurlaubte zum wirklichen Dienst einberufen werden sind, und die Kosten, welche die Rüstung und anhaltende Bereitschaft bei ohnehin schon übermäßig belasteten Völkern auflegt, sind in der That unermeßlich.

Die Folgen zeigen sich auch in den Anleihen, welche bis zu Ende des J. 1839 gemacht worden sind, (ohne der spätern zu erwähnen, die in den meisten Staaten auf Eisenbahnbauten verwendet wurden) und die im Ganzen über 200 Millionen Thaler betragen haben, (nämlich: Holland 75 Millionen, Oesterreich 50 Mill., Frankreich 140 Mill. Franks, Rußland 20 Mill., Belgien 6 Mill., Sardinien 6 Mill., Kirchenstaat 4 Mill. u. s. w.) Aber diese Anleihen sind wieder nur ein Beitrag zu dem außerordentlichen Aufwande des Kriegsstandes. Denn in Frankreich z. B. sind dazu noch verwendet worden, (die Befestigungskosten von Paris ungerechnet) 1) ausgegebene Kassenscheine 160 Millionen, 2) Zuschlag auf die Grundsteuer 46 Mill., 3) außerordentliche Holzschläge in den Staatswaldungen 50 Mill.; also kostete die Bewaffnung zum Kriege Frankreich allein 416 Millionen! In andern Ländern wird dieß verhältnißmäßig nicht geringer gewesen seyn.

Aber ob man gleichwohl annehmen kann, daß die außerordentlichen Ausgaben, welche die übrigen europäischen Staaten ihren Unterthanen aufzulegen genöthigt waren, in dem Zeitraume von 1840 bis 1841 wenigstens 600 Mill. Gulden betragen haben, so ist doch auch dieß nur der geringste Theil der unermeßlichen Verluste und Nachtheile, welche Europa dermalen erleidet. Dieser noch viel größere besteht in der Ungewißheit und Furcht, welche den bürgerlichen Verkehr beeinträchtigt, und in einigen Zweigen fast vernichtet. Die allgemeine Klage ist, daß Alles darnieder liegt, und stockt, und diese Klage ist sehr leicht zu erklären, und als gegründet zu beweisen, wenn nicht eben ihre Allgemeinheit jenen Beweis unnöthig machte. Niemand vertraut der nächsten Zukunft; Jedermann beschränkt sich auf das unentbehrlichste Bedürfniß des Lebens; jeder sucht baares Geld für unvermuthete Fälle zurückzuhalten; der Gewerbsbetrieb ist vernichtet; Anschäfte und Forderungen, selbst die laufenden des Gewerbstandes, gehen schwer ein. Die Zahl der unbeschäftigten Arbeiter wird immer größer, und noch größer die Menge derer, welche ohne anbrechenden Lohn arbeiten müssen, und deren Lohn durch die Bedrängnisse der Zeit verkümmert wird. Genügende Arbeit kann allein den Geist der Beunruhigung beschwichtigen, welcher durch das augenblickliche Bedürfniß geweckt, durch unfreiwilligen Müßiggang unterhalten und durch die Sorge für die Zukunft zum gewaltsamen Durchbrechen der Schranken verleitet wird, welche zunächst der freien Bewegung entgegen stehen.

Wohin wird alles dieß führen, wenn nicht bald geholfen wird; und nun noch die Furcht vor neuen Einrichtungen, deren Wirkung auf das innere Volksleben man noch nicht kennt. Und man fragt noch, was die Völker in Bewegung setzt, was sie antreibt, selbst in den gewaltsamsten Mitteln und auf verkehrten Wege einige Verbesserung ihres eingepreßten Zustandes zu suchen? Gewiß, die Verantwortung für alle diejenigen, welche zur Verlängerung dieses Zustandes beitragen, sei es durch Verweigerung gerechter Wünsche der Völker und Vermehren ihrer Lasten, sei es durch vorsätzliche Aufregung der Völker zu innern Unruhen, ist sehr groß. Und sehr ungerecht ist der Spott über das Bestreben derjenigen, welche eine allgemeine Entwaffnung Europas vorschlagen; denn dadurch, daß ein solches Unternehmen scheitert an Hindernissen, welche weder physisch noch moralisch nothwendig sind, wird ihm von seiner Verdienstlichkeit nichts entnommen.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Dienstag Abends fand in der Stadt ein Fackelzug Statt, welcher einem Plakate nach vom juridisch-politischen Leseverein ausging. Der juridisch-politische Leseverein wird um Aufschluß ersucht, wem derselbe eigentlich gegolten? Wenn dieser Fackelzug keinen andern Zweck hatte, als das Geburtsfest seiner Majestät zu feiern, pilgern wir vom Herzen mit. —

Herr M. G. Saphir schreibt im Humoristen vom 25: „Heute ist der Geburtstag seiner Majestät!“ Herr Saphir scheint für dieses Monat sich nie mit Kalendermachen abgegeben zu haben.

Herr Nitschner, Redakteur der „Opposition,“ sitzt richtig in Stock und Eisen. Nicht Vergehen gegen die Presse, sondern eine Subordinationsfünde soll die Ursache der versuchten Lage des Herrn Nitschner sein.

„Ach! wieder Einer von den Liberalen,
So seh' ich ein Blatt um das and're fallen!“

In der Gemeinde Josefstadt und Alservorstadt hat sich ein Verein gebildet, welcher gedruckte Zettel cirkulieren läßt, auf denen die Unterschrift zur Deputirtenwahl nach Frankfurt vorgeschlagen sind. Gegen eine solche Eigenmächtigkeit legen wir feierlichst Protest ein! Wer hat diesen Verein berufen? Wer kennt ihn? Wer kennt die Männer die ihn bilden? Zudem sind Menschen vorgeschlagen — Menschen — daß Gott erbarm! und verkündige Leute, wie Herr Dr. Vogl, Hr. Dr. Haller, Herr Dr. Richter u. s. w. sind geradezu übergangen. Ein schöner Verein das! Wir ersuchen also diesen Verein, sein Wirken einzustellen, indem es, im Falle ihm wirklich nachgekommen würde, für Oesterreich und ganz Deutschland nur lächerlich werden könnte! —

Die Sonntagsblätter schlagen in der Abendzeitung vom 25. den vielverbreiteten, freisinnigen Dr. Feuchtersleben für's Ministerium vor. Wir können nur beipflichten, nennen aber noch zwei zu berücksichtigende Männer, den Freiherrn Doblhoff und Dr. Wildner-Maithstein! —

Man berichtet uns aus Preßburg fürchterliche Gräuelscenen, wie sie nur das Mittelalter mit seiner Barbarei aufzuweisen hat. Eine förmliche Judenverfolgung ist dort ausgebrochen und wie man uns meldet, hat sich nicht nur der Pöbel, sondern auch das Bürgerthum, ja sogar der Magistrat dafür betheiligt. Wenn wir aus den vielen uns zukommenden Gerüchten Wahrheit und Lüge gesichtet haben werden, werden wir einen ausführlichen Artikel über diese Ereignisse bringen. Indeß rufen wir Schmach und Schande über alle Jene, welche ihre Hand zu solchen Gräuelthaten geboten!

Herr Rappo hat seine Vorstellungen im Cirens gymnasticus im Prater begonnen. Er hat aus dem Cirkus ein recht wohlgefälliges Theater geschaffen und wir wünschen ihm recht viele Besucher zu sei-

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: **Alexander Medis.**

№ Montag den 1. Mai 1848. 10.

Offener Markt für politische Standreden.

I.

Unser Votum für innigen Anschluß an Deutschland.

Sollen die schwarz-roth-goldenen Farben wieder mit den kaiserlichen Hausfarben vertauscht werden? Soll das „k. k. österreichische Bewußtsein" an die Stelle des hohen, stolzen Nationalgefühles treten, soll der Deutsche in Oesterreich zugleich Czeche, Pole, Winde, Italiener, Magyare, Illyrier sein, welche Stämme ihm seine Stammbrüder mit grimmigem Hasse vergalten und vergelten; soll jedes deutsche Volksgefühl wieder mit dem österreichischen Stempel bezeichnet werden? Nicht bloß die Donau fließt aus Welten, unser Bewußtsein wurzelt in seiner alten deutschen Heimath, in tausend und aber tausend Adern flederten die Ideen herüber, und der gewaltige Strom der Intelligenz überfluthete die wohleingedämmte Gränze. Ohne Deutschland, ohne innigen Anschluß an Deutschland regeiren wir ein Scheinleben fort, und der erste nächste Sturm wirft das schlecht verbundene Gebäude auf seinen Fugen. Deutschland, das Herz Europas, wird von nun an dessen politisches Zentrum. In innigem Verbande mit ihm, stehen wir den mit uns unter demselben Herrscher verbundenen Völkern das Vertrauen ein auf den Fortbestand der Freiheit und Fortbildung des gegenwärtigen Zustandes. Nur als Deutsche, nicht als Oesterreicher sind wir ihrer Achtung versichert. Ungarn, das bisher separatistische Land der Monarchie, wird dann erst recht erkennen, daß sein Heil, der Segen seiner Zukunft im Verbande mit uns liegt. Ein unendliches Feld eröffnet sich für den Handel und die Industrie, und bei dem allgemeinen Gewinn geht kein Theil leer aus. Wien wird ein Stapelplatz im großartigsten Sinne des Wortes, der schon bedachte Handel einzelner Provinzen ist bei dem allgemeinen Wechselverkehr für immer gesichert, der Handelsweg geht durch unsere Lande und nicht über Genua, und bald werden auf unsern innigen Anschluß noch andere Vortheile folgen. Holland von einem einigen Deutschland umgeben, wird seine unnatürliche Stellung aufgeben, und sich wieder mit Deutschland, von dem es sich einst abgelöst, vereinigen müssen, und der Rhein wird ganz deutsch sein. Brauchen wir aber auf bloß materielle Vortheile hinzuweisen, wo es sich um die Nationalehre, um das Volksgefühl handelt? Ich bin überzeugt, daß jeder Hochherzfühlende, auch wenn er Opfer zu bringen hätte, für den Anschluß stimmen würde. Aber in unsern deutschen Landen sind zahlreiche anderssprechende Völkerschaften eingestreut. Aber garantiren wir ihnen nicht vollkommen ihre Nationalität? Sind wir so wenig vom Geiste wahrer Freiheit beseelt, daß wir, wie früher die Ungarn, und nun die Czechen, terroristische Maßregeln gegen Sprache und Nationalität anwenden? Nein, durch hundertjährigen Besitz haben sie heilige Rechte, durch hundertjährige Abgaben, durch Kriegs- und andere Dienste haben sie vollständiges Bürgerrecht erworben. Die historische Territorialoberherrlichkeit der Nationen ist eben auch eine Fiction, welche die neue Zeit führt. An wem sollen sie sich anschließen, da sie allein nicht bestehen können? Ihre Nationalität sei für immer gesichert, und da sie auf altem deutschen Gebiete von Deutschen umschlossen leben, mögen sie an allen Segnungen des großen Verbandes theilnehmen.

Czechen gedenkt eurer ruhmvollen Geschichte, wie wir derselben gedenken! Seit den ältesten Zeiten ward ihr mit Deutschland verbunden, und euer König ein deutscher Kurfürst. Nicht von Deutschland, von Schlesien kam euer Unheil und das Unheil des gesammten Deutschlandes, von jener machiavellisten Politik der Jesuiten, welche eure Verfassung umstürzten, und Deutschland der Auflösung nahe brachten. Jenes historische Recht, nach welchen ihr die Slava selbst im ganz deutschen Schlesien ausbreiten wollt, könnten wir gegen euch vindiziren. Vor euch bewohnten bloß Deutsche euer Land, ja selbst in ganz Polen von der Oder bis zum schwarzen Meere saßen deutsche Völkerstämme.

Czechen mit und neben Deutschen als Brüder vollführt euern Theil an der Mission des Jahrhunderts, so wie ich überzeugt bin, daß ihr lieben Brüder den Deutschen als Vorposten Rußlands sein wollt. Kein anderer Streit sei in euerm schönen Lande als der Wetteifer mit Freiheit und Intelligenz, da es ein altes Gesetz ist, daß in das freiere und intelligentere Volk das andere aufgeht.

Und ihr, deutsche Völker Oesterreichs, ihr Wähler und besonders ihr Gewählte zum Volkstag in Frankfurt! Man unterlegt euch wieder

Digitized by Google

das alte Motto: Staatenbund. Bedenkt, daß damit wieder Alles in Frage gestellt, ein starkes und mächtiges Deutschland zur Illusion wird, horcht nicht auf ein beispiellos kleinliches, einseitiges Raisonnement, welches nur von Sonderinteressen und nicht von denen des Volkes dictirt wird; horcht auf die Stimme eueres eigenen Herzens, horcht auf die Stimme von ganz Deutschland, welche euch, den Männern seiner Wahl zujauchzt, und von euch seine Festigung, sein Heil erwartet. Hoch lebe Deutschland, hoch der deutsche Bundesstaat, hoch Oesterreich, sein Schutzstein nach Süden und Osten!

H—f.

II.

Und noch einmal Bundesstaat.

Bundesstaat! das Wort ist fast polizeiwidrig geworden — die Ultra-Oesterreicher, die von dem „großen Oesterreich" schlagt eingenommenen, für das österreichische „Selbstbewußtsein schwärmenden Gemüther haben das Schwarz-Roth-Gold" in die Acht erklärt, machen das Kreuz, wenn sie das Wort: „Bundesstaat" hören, damit sie der Teufel nicht hole, und erklären den Anschluß an Deutschland für Ketzerei, für Apostasie und weiß Gott, was noch Alles!

Oesterreich vor! Oesterreich über Alles! Keinen Anschluß an Deutschland — Staatenbund, nicht Bundesstaat: das sind die hochaufschwingenden Wortstrahlen aus dem schäumenden Wasserdecken der Stock-österreichisch gesinnten Herzen! Wortstrahlen, die sie von der Sonne patriotischer Redensarten beschienen lassen, zu welchem Schauspiel sie die gesammte Menschheit einladen, um ihr sagen zu können: „Seht wie schön! Seht, was wir Patrioten sind!" Aber unter dieser Menschheit gibt es gar Viele, welche diesen Patriotismus nicht begreifen können, und wir selbst — Gott möge es unserm schwachen Verstande verzeihen — gehören zu diesen Vielen!

Was kann Oesterreich durch seinen Anschluß an Deutschland verlieren? Man sagt, seine Selbstständigkeit! Unsinn! Wenn es diese seine jetzige Selbstständigkeit wirklich verliert, so wird es dieselbe gegen eine andere austauschen. Oesterreich wird auch beim innigsten Anschluß an Deutschland immer Oesterreich bleiben, so wie Preußen Preußen, Sachsen Sachsen und Baiern Baiern bleiben wird! Der Kampf der Nationalitäten ist in unseren Tagen siegreich erneuert worden, und wer will es läugnen, daß Deutschland bestimmt sei, eine große, mächtige, von allen seinen Nachbarn gefürchtete Nation zu bilden? Nennen wir das Kind immer beim rechten Namen — es ist Feigheit, wenn wir uns an Deutschland nicht anschließen! „Oesterreich wird in Deutschland aufgehen! Oesterreich wird nichts als eine Provinz, und Wien nichts als eine Provinzstadt sein!" Wie lächerlich! Wer ist dieses gefürchtete Deutschland, in dem Oesterreich aufgehen wird — ein Staat, der ebensowohl von Oesterreich, als von seinen andern Provinzen (wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen wollten) regiert und vertreten wird! „Ein Bundesstaat ist der erste Schritt zur Republik!" Glauben Sie? der Meinung bin ich auch, glaube aber noch bemerken zu müssen, daß, ist einmal der Tag der Republik für Deutschland gekommen, keine Macht der Erde den Sturmschritt der Zeit aufhalten oder dem rollenden Rade des Weltverhängnisses in die Speichen greifen wird!

Noch eine Frage sei mir hier gestattet: „Wer ist der Bürge, daß Oesterreich überhaupt sich als Kaiserthum erhalten wird?" Blicken wir nach allen Richtungen der Monarchie, so finden wird überall Bewegungen, welche für ein Festbestehen des Kaiserstaates die gegründetsten Befürchtungen rege werden lassen. Ungarn ist nur durch ein äußerst loceres Band an das Kaiserhaus gefesselt — die kleinste Unzufriedenheit kann dieses Band zerreißen! Beobachten wir die Bewegungen der Czechen — es darf nur eine Vereinigung dieser Nationalität wirklich zu Stande kommen, und die Folge davon wird eine Nachahmung des Beispiels der Ungarn sein. Italien, Gallizien darf nach dem Rechte der Völker und Nationen uns nicht mehr angehören, selbst wenn wir das ersteee mit Gewalt der Waffen wieder erobern! Wo bleibt also das Kaiserthum Oesterreich? Der geringste Sturm kann es niederwerfen, und dann — dann ist und vielleicht die Schmach vorbehalten, Deutschland um das zu bitten, was einige von uns so verachtend von sich stoßen wollen!

Wohl wird aber bei einem innigen Anschluß an Deutschland auch das Kaiserthum sich anfrisch halten — Ungarn und das freie Polen wird sich warm an das starke Deutschland lehnen, und jubelnd eine Nation begrüßen, die so mächtig ist, weil sie einig geworden!

Noch eines muß hier ausgesprochen werden, was der Förderung der guten Sache gewaltig zu Gute kommt. Tirol, Steiermark, Ober- und Unter-Oesterreich haben die schwarz-roth-goldenen Fahnen aufgepflanzt: wird man diese Sympathien berücksichtigen oder nicht? Könnte eine Reaction nicht gefährlich werden? Man beherzige das wohl!

Dem Anschlusse an Deutschland stehen überhaupt nur diejenigen entgegen, welche eine Reaction zu Gunsten des alten Systems wünschen, weil sie mit Oesterreich allein leichter fertig zu werden glauben, als mit dem ganzen freien Deutschland! Gut spekulirt ihr Herrn Bureaukraten und Aristokraten! Ferner ist das Wort „Kaiserthum Oesterreich" ein guter Deckmantel für die Herrschaft in Italien und Gallizien — ein einiges freies Deutschland wird den Raub fremder Nationalitäten nie gestatten!

Und wissen Sie meine Herrn, was die nächste Folge einer Lossagung von Deutschland sein kann? Ein Krieg mit Frankreich — ein Herbeirufen der Russen als Hülfsmacht — ein Mord an unserer jungen, blutig erkauften Freiheit!

Darum adt gegeben und wohl überlegt, ehe gehandelt wird — die Sache ist ernsthafter, als wir denken.

III.

Sollen wir uns an Deutschland anschließen?

Von

Sigmund Freiherrn von Purmann-Zurach.

Die Allirten hatten Paris das zweite Mal besetzt, der Welt den heiß ersehnten Frieden erhalten, und Deutschland, das dem gesammten Europa das erhabene Beispiel gegeben hatte, was ein Volk durch vereinte Kraft bewirken könne, erwartete die ihm von seinen Fürsten versprochene neue Verfassung. Da erschien die Bundesakte, und das Volk ward enttäuscht. Weit entfernt, alle die Ansprüche der Nothwendigkeit befriedigt, alle die billigen Wünsche schon erfüllet zu sehen, welche die Völker, nach so langen Sehnen, nach so theuern dargebachten Opfern in ihrer tief verwundeten Brust hegen konnten und duesten, ertönten allgemein Stimmen, worin das Gefühl nicht er-

Digitized by Google

füllter Erwartung, weefchlter Hoffnung unverholen und mit freien Worte ſich ausſprachen. Und die Zukunft zeigte, daß die Entrüſtung gerecht war. Die unerwarteten Ereigniſſe unſerer Tage haben es bewieſen, wie blödſinnig jene Politik war, wie mangelhaft und einſeitig die Kenntniß und Berechnung der Volkswünſche, wie verſchloſſen und unduechdringlich den damaligen Diplomaten die Zukunft war.

Wenige vernahmen das leiſe Wehen des Geiſtes der Zeit, viele erlagen ſeinem Sturme. Was weiſe Männer ſahen und ſagten, das kommen würde, hörte man nicht, denn ihre Stimme drang nicht durch das betäubende Geſchrei der politiſchen Wächter, der Lauren und Feuer-Männer, welche Feuer ſchrien, wo ſie ein Licht leuchten ſahen, aber die heimlich glühenden Funken nicht bemerkten, die im Sturme zur Flamme anfloderten.

Jetzt, wo die meiſten dieſer Schreier ſchweigen, wo Deutſchland ſeine blinden Wegweiſer erkennt, wo ein einiges, ſtarkes Deutſchland ſich mit friſcher Jugendkraft erhebt, iſt es an der Zeit, daß auch unſere uns einſichtsvolle und unterrichtete Männer ihre Stimme mit Kraft und Nachdruck erheben, um ein einiges Anſchließen an unſer deutſches Vaterland zu bewirken. Unſere Vereinigung muß nicht durch Politik, ſie muß durch Liebe, durch Ueberzeugung, durch ein gemeinſchaftliches Streben nach Entwicklung der höchſten Nationalkraft, bewirkt werden. Jetzt zu einer Zeit, wo das Schickſal vieler Länder und Regierungen zweifelhaft iſt, wo der Staats- und Geſchäftsmann oft heute nicht weiß, was er morgen thun oder rathen wird, wo Alles Konvenienz iſt, und wo man von momentanen Eindrücken zu Entſchließungen, die auf Jahrhunderte wirken, hingeriſſen wird, wo alte, und ihrem Inhalte nach oft ſchon urſprünglich nichtige Verträge, kein Hinderniß ſind zu thun, was der Vortheil erheiſcht, jetzt, wo ſo viel darauf ankommt, der öffentlichen Meinung eine gerade Richtung zu geben, und ſie gegen die Machinationen der Partei-Wuth und des falſchen Patriotismus zu warnen, jetzt iſt der Zeitpunkt für wahre Vaterlandsfreunde, dem Volke mit beredter, kräftiger Stimme zu beweiſen, daß es nur von einem innigen, feſten Anſchließen an Deutſchland ſein Heil für die Zukunft zu erwarten habe, an Deutſchland, das uns unſere Nationalität garantirt.

Und du ernſte, heilige Germania! vor deren unentweihter Kraft die ſtolze, weltbezwingende Roma in den Staub ſank, nimm deine lang entfernten Söhne wieder in deine Arme auf, die ſtets deiner mit Liebe und Wehmuth gedachten und mit heißer Sehnſucht der Rückkehr in den mütterlichen Schooß harrten.

Etwas von der milden Regierung,

deren ſich ruſſiſch-Polen zu erfreuen hat.

Seit der Aufſtand Polens vom Jahre 1830 mit Gewalt der Waffen im Gefolge unnennbarer Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten unterdrückt worden war, folgte in dieſem Lande eine willkührliche Handlung der andern. — Die Univerſität von Warſchau wurde aufgehoben, den Piariſten alle Güter weggenommen, und der Unterricht ihnen entzogen. Allen katholiſchen Unterrichtsanſtalten ein ruſſiſcher Director vorgeſetzt, und der Unterricht ſelbſt bloß ruſſiſch abgehalten. — Alle reichen Klöſter wurden eingezogen, die armen ließ man beſtehen, auf daß der Staat keine Prieſter zu beſolden habe. — Sämmtliche polniſche Regimenter wurden aufgelöst und unter die ruſſiſchen vertheilt. Wer nicht ruſſiſch leſen, ſchreiben und ſprechen kann, iſt unfähig die mindeſte Anſtellung zu erhalten. — Alle Aufſchriften der Aemter, Häuſer, Gewölber und ſub Handwerker müſen in ruſſiſcher Sprache ſeyn. — Schreiber Dieſes bereiste im Jahr 1847 ganz ruſſiſch Polen und fand, daß daſelbe unter einem unleidlichen Drucke ſchmachte. — Das ſonſt ſo ſchöne Warſchau iſt nicht nur durch die große Feſtung *) und das gegenüber liegende Fort in Praga in Furcht und Schrecken gehalten, ſondern auch durch unzählige Beſatzung und Polizeimaßregeln jedem freien Worte, ja ſogar Gedanken ein nicht zu überwältigender Zügel angelegt. — Das Volk, (keine Bäeger gibt es nicht) — darf nicht einmal bei einer Feuersbrunſt thätlich ſeyn, — ſondern bei ſolchen Fällen wird bloß das Militär und die Polizei verwendet. An eine Converſation iſt in Warſchau nicht zu denken. Ein Menſch fürchtet ſich vor dem Andern, jedes noch ſo unſchuldig ſcheinende Wort iſt ein Reiſepaß nach Sibirien. — Am empörendſten aber findet ſich ein Fremder berührt, wenn er in ein Hotel oder Kaffarnia geht um Zeitung zu leſen. — Außer der deutſchen St. Petersburger Zeitung findet man kein anderes deutſches Blatt, als die allgemeine Zeitung aus Augsburg, und die preußiſche Staatszeitung; aber in welcher Geſtalt? — Ganze Seiten ſind entweder herausgeſchnitten, oder mit einer ſchwarzen Farbe überſtrichen, und unleſerlich gemacht. — Der Handel leidet durch unüberſchwindliche Zölle, den enormen Stempel und das nicht zu erſchwingende Briefporto. Ein Brief unter ½ Loth koſtet von Warſchau bis an die öſterreichiſche Gränze 62 Kopeken, d. i. 31 fr. CM. — Ich weiß einen Handlungs-Praktikanten in Warſchau, der ſeiner Mutter nach Berlin 5 preuß. Thaler ſchickte, und dafür an Porto 16 polniſche Gulden, d. i. 4 fl. CM., zahlen mußte. — Das Briefgeheimniß wird außerordentlich gewiſſenhaft beobachtet. Ich beziehe allein 5 Briefe, welche geöffnet von Wien nach Warſchau angelangten.

In allen Städten von Ruſſiſch-Polen liegt Militär und befindet ſich ein Civil und ein Militär-Gouverneur, welche aber Beide Generäle ſind. — Die Trommel darf nicht anders als auf Befehl der Militär-Gouverneure gerührt werden. Ich war am 15. Auguſt 1847 in Plock. Da ſchlug während eines heftigen Gewitters der Blitz in den Thurm des Domkapitels ein, ſo daß augenblicklich die helle Flamme heraufſchlug. Angeſichtsdem darf nicht werden, denn es könnte ja Sturmläuten ſeyn, alſo kann eine Feuersbrunſt bloß durch Trommelſchlag verkündet werden. Man eilte zum Gouverneur die Erlaubniß hierzu zu erhalten, der war aber nicht zu Hauſe; was war nun zu thun? Man ließ es brennen, und als der Herr General erſchien und Befehl ertheilte, Feuerlärm zu ſchlagen, war daſſelbe bereits gelöſcht, weil bereits Alles niedergebrannt war.

Am gedrückteſten aber ſind die armen Juden in dieſem Theile Polens. Einige Wenige ausgenommen, herrſcht eine unbeſchreibliche Armuth unter ihnen. Wenn ein mit Paß oder eigener Gelegenheit Reiſender in einer Stadt oder Ortſchaft ankömmt, umlagern ihn augenblicklich bis hundert ſolcher, ist die ekelhafteſten Lumpen gehüllter, geſpenſtartige Geſchöpfe, welche ſich eines Stückes Brotes wegen, oft bis auf's Blut herumbalgen. Da aller Grundbeſitz ausſchließlich der Krone

*) Als im Jahre 1846 im Februar in Galizien, Poſen und Krakau die Revolution ausbrach, erklärte Paskewicz, daß, wenn in Warſchau im Mindeſten ein Zeichen der Unruhe vorkomme, ſelbes in 12 Stunden ein Trümmerhaufen ſey.

Digitized by Google

oder dem Adel angehört, so sind auch alle Gasthöfe und Einkehren von Juden gepachtet, welche aber meistens des Grundherrn Getränke schenken müssen, wovon blos Warschau eine Ausnahme macht. — Jeder Pohle, Christ oder Jude muß 15 Jahre Soldat sein, der Russe aber 25 Jahre. — 6 oder 7 Mal des Jahres *) ist in Warschau Freitheater und allgemeine freiwillige Beleuchtung, wo ein Jeder der kein Licht oder Lampe zum Fenster stellt, dann als ein gefährlicher Mensch von der Polizei behandelt wird.

Franz Mollner.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Eine Habeascorpus-Akte

ist uns Oesterreichern mit dem Patente vom 25. April l. Jahres gegeben worden, wir hoffen, daß Verhaftungen und polizeiliche Handgriffe auf offener Straße und vom Hinterhalte aus, insbesondere von der zu ehrenden Zwecken bestimmten Nationalgarde, wie sie uns in der „Konstitution," im „Freimüthigen" und im „freien Wiener" erzählt wurden, nach dem 25. April nicht mehr statt finden werden. — Wir machen jeden einzelnen Garden dazu verantwortlich, daß er sich zu keinem Hunde- und Menschenfänger und Wegelagerer herabwürdigt. O Freiheit! o Sicherheit! wie wirst du mißverstanden, mißbraucht, besudelt und verhunzt!

A. K. S — t.

Viele Finsterlinge, Dummmacher, und Verknechterer sind weg, die Ligourianer und Ligourianerinnen sind verjagt, ihre Nester sind geleert, Dr. Schütte ohne Verhör und Urtheil, wie es heißt, nur zu seiner eigenen persönlichen Sicherheit (ein feiner Kniff!) über die Grenze geschafft; was geschieht aber mit den Eingewedewürmern, mit den Ligourianer- und Jesuiten-Schülern: Hurter, Jarke, Amman und Maver aus Luzern?? — Wir hoffen von der strengen Konsequenz und der Gerechtigkeit unserer Staatsverwaltung, daß auch die vier genannten Klapperschlangen ehestens aus Oesterreich hinweggebracht werden, sie sollen dorthin, woher sie eingeschlichen sind, wir brauchen so wenig ihre Leiber, als ihre Lehren! Weg mit ihnen!

A. K. S — t.

Bekanntlich hat Radetzky vierundzwanzig Zentner Gold aus der Münze in Mailand erobert. Diese Goldbaren werden für Oesterreich's Nutzen verwendet werden. — Wenn fünf kaiserl. Dukaten Ein Loth wiegen, so geben 34 Ztr. Gold 3400 Pfund oder 108,800 Loth, oder 544,000 Dukaten und diese zu 4 fl. 30 kr. C. M. gerechnet 2,448,000 Gulden C. M.! Ein sehr kleiner Theil, den die Italiener büssen. Wir hoffen, daß einmal Gerechtigkeit und Strenge, statt Billigkeit und Nachsicht von Seite Oesterreichs eintreten wird, und daß aus dem welschen Kahengold, die Hälfte unserer 900 Millionen Staatsschulden im Wege der Kontribution eingetrieben werden wird.

A. K. S — t.

*) An des Kaisers und der Kaiserin Geburts- und Namensfeste, wie auch am Geburts- und Namensfeste des Thronfolgers, dann am Krönungsfeste u. s. w.

Bescheidene Wünsche und Fragen!!

1. Wann wird einmal Oesterreich befreit werden!? wann!!!?
2. Wann wird die himmelschreiende Stempeltaxe aufgehoben!!!?
3. Wann wird das Zölibat bei den Geistlichen aufgehoben!!!?
4. Wann wird man öffentlich gerecht und ungenirt sprechen dürfen!!!?
5. Wann werden die armen Juden von ihrem Laster losgesprochen, und nicht mehr so schändlich beschimpft werden!!!?
6. Wann wird das Fleisch billiger werden!!!?
7. Wann wird das Brod größer!!!?
8. Wann wird in Oesterreich der ungarische Tabak entsprießen!!!?
9. Wann wird der österreichische Bauer von seinen Lasten entbürdet werden!!!?
10. Wann wird unter den Bürgern ein Sinn und eine Eintracht herrschen!!!?
11. Wann wird das alte verderbliche System fallen!!!?
12. Wann wird die herrschende Aristokratie in Oesterreich abtreten!!!?
13. Wann wird man nicht mehr lesen: „Fürst," „Graf," „Freiherr," „Excellenz"!!!?
14. Wann wird das arme Mitglied eine andere Disciplin und Subordination erhalten!!!?
15. Wann wird das wucherische und unglückliche Geld-Darlehen aufhören!!! — ?

Wann! Wann! wird Dieses geschehen. — Wann!!!?

Ich erlaube meinen Namen zu unterzeichnen. — Mein Name war Lackner Freiherr v. Lalenau und ist jetzt Latner.

Pesth, den 24. April 1848.

Eljen Austria!!!

Erklärung.

Ein literarischer Klopffechter, Namens Franz Pollak, wirft uns in der Theaterzeitung vom 28. April 1848 auf die flegelhafteste Weise von der Welt, eine Menge Grobheiten in's Gesicht. Wenn uns Hunde anbellen, sind wir sonst nicht gewohnt, uns mit denselben zu raufen; da aber Franz Pollak auf die schamloseste Art und Weise unsere Ehre angreift, so verweisen wir ein geehrtes Publikum auf unsere Rechtfertigung, welche wir dieser Tage in den hiesigen Journalen erscheinen lassen werden.

Wien, 28. April 1848.

Alexand. Medis.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 Kr. M. Die Herrn Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: **Alexander Medis.**

№ Freitag den 5. Mai 1848. 11.

Venedig hat noch nicht kapitulirt!!

Standrechtliches Forum

für literarische Strauchdiebe und Wegelagerer.

In der Theaterzeitung vom 28. April taucht eine bisher unbekannte literarische Creatur auf, Namens Franz Polak, welcher sich nicht entblödet, den Ton, eines Staatsanwalts sich anzumaßen und sich zum Vertheidiger zweier von mir „im Namen des Volkes" angeklagter Minister aufzuwerfen. Solche freche Eindringlinge in das Heiligthum der Literatur müssen entschieden zurückgewiesen werden, und wenn ich mich herablasse, das offene Schreiben dieses Franz Polak an mich, zu beantworten, so geschieht dieß gewiß nicht, im Gefühle einer Verpflichtung diesem herausfordernden Wegelagerer gegenüber, sondern lediglich darum, weil durch eben diesen Wegelagerer meine Ehre auf das tödlichste beschimpft und verletzt ist. Das Publikum ist es, dem ich antworte, nicht Franz Polak!

Franz Polak beginnt sein offenes Schreiben an mich dadurch, daß er sagt, er sei ein „besserer Mensch" und über meine Anklage der beiden Minister äußerst empört gewesen. Franz Polak war somit ein „besserer empörter Mensch". Und das sagt Franz Polak so offen heraus, er der Filisterknecht? „Empört." Nach Ihrer Gesinnungsweise müssen Sie jede „Empörung" auf das strengste verabscheuen: aus Empörungen werden Revolutionen: bei Revolutionen fließt gerne Blut und wenn Ihr Blut fließen würde — das würde sehr böses Blut sein!

Nachdem sich Franz Polak als „besserer Mensch" hinlänglich empört hat, setzt er sich auf das hohe Roß der Liberalität, und fährt im Tone eines begeisterten Volkstribuns fort: „Ich bin kein Verfechter des alten Zopfes" u. s. w., nennt sich dann einen Vertilger des Zopfes" und „eine Zuchtruthe aller jener, welche die Ehre braver Männer beſudeln!"

(Das hier gewählte Wort „beſudeln" ist charakteristisch für Franz Polak — es scheint vielen Umgang mit Waschweibern zu verrathen:) Daß sich Franz Polak nur eine Zucht-Ruthe nennt, finden wir zu bescheiden, er hätte es kühn aussprechen dürfen, daß er ein Zucht-Stock sei, denn Stock ist er genug dazu!

Nach diesem klassisch schönen Präambulum kommt Franz Polak auf das Eigentliche, auf das Wahre! Erst hat er sich gezeigt, hat einige Capriolen gemacht, sich ein Goliath-Ansehen gegeben: nun aber öffnet er die Tasche seiner Impertinenzen, den gewaltigen Schnappsack seiner Flegelhaftigkeiten und beginnt dadurch eben so imponirend, als ehrenvoll den Angriff auf den verantwortlichen Redacteur des Journals: „der freie Wiener!"

Saphir hat einmal gesagt: „es ist ein großes Unglück, Redakteur zu sein!" Damals habe ich dem Saphir das nicht geglaubt, damals glaubte ich noch, ein Redakteur müsse der glücklichste aller Sterblichen sein, und befangen von diesem Irrthum warf ich mich einer Redaktion in die Arme, als sie sich freundlich mir anbot. Aber, wie bitter ward ich enttäuscht! Franz Polak hat mich aus dem Irrthum gerissen und tief zerknirscht stimme ich in Saphirs Lied ein: „Es ist ein Unglück, Redakteur zu sein!" Die Redakteure sind die eigentlichen Märtirer der Journalistik: jeder Hund glaubt das Recht zu haben, sie anmaßlichen, jeder literarische Klopffechter vermeint es versuchen zu müssen, im Kampfe mit ihnen einige Lorbeern zu pflücken! Auch Franz Polak will sich im Kampfe mit uns Lorbeern holen — ein Beweis, daß er seine Natur nicht kennt: Disteln fänden wir geeigneter für ihn. Er möge den Busser darüber konsultiren!

Franz Polak nennt mich zuerst einen schamlosen Verleumder! Er will für die Anklage der beiden Minister in meinem „offenen Schreiben" an sie vom 17. April — Beweise! Wer mein „offenes Schreiben an die beiden Minister" gelesen, wird gefunden haben, daß ich jede meiner Anklage mit den triftigsten Beweisen unterstützt. Was will also Franz Polak? Will er einige Extra-Beweise? Er möge sich zu die beiden Minister selbst verfügen — ich denke, sie können ihm damit aufwarten! Den „schamlosen Verleumder" aber möge Franz Polak füe sich behalten!"

Digitized by Google

beurlaubt sein müßten, so war die Bekanntmachung desselben von Seite des Herrn Hauptmanns höchst überflüssig, da sie die Garde selbst nicht im Mindesten berührt; oder sollte es ein politischer Kunstgriff sein, um seinem Antrage gleichsam den Nimbus einer höhern Autorität zu verschaffen? Nicht die Regierung, sondern die Garde muß entscheiden, welchen Individuen sie ihre Reihen öffnet. Sodann ging er zur förmlichen Apologie der Polizeibeamten selbst über. Er suchte zu beweisen, daß die meisten dieser Herren sehr achtungswerthe Männer seyen, daß sie eher unser Mitleid, als unsern Haß verdienten, indem sie nur ihre Dienstespflichten erfüllet hätten, wenn sie im Interesse und Auftrage des früheren Polizeisystemß gehandelt haben, und daß viele von ihren Vätern und Vormündern gezwungen, gegen ihre bessere Ueberzeugung in einem Institute dienen mußten, das sie vermöge seiner damaligen Einrichtung nicht achten konnten. Haben diese Behauptungen des Herrn Hauptmanns Grund, so läßt sich logisch erweisen, daß wir bisher die Diener der Inquisition und die Jesuiten ebenfalls mit ungerechten Haß verfolgten, indem sie auch nur im Interesse und Auftrage ihrer Obern, folglich in ihrer Pflichterfüllung handelten. Was den zweiten Punkt anbelangt, so ist mir, wenigstens in der österreichischen Monarchie, außer dem Militär und Geistlichen (und im ersteren nur bedingungsweise) kein Stand bekannt, wo der Staatsbürger wider seinen Willen und gegen seine Ueberzeugung zu bleiben gebunden wäre.

Wer hätte während unserer drei glorreichsten Tage, wo die Diener unserß verpönten Polizeisystemß, im veruichtenden Gefühle ihrer Schuld verschwunden waren, gedacht, daß ein Garde-Capitän als ihr erster Vertheidiger auftreten würde? Aber es ist eine alte Wahrheit, jede Sache, sie sei noch so schlecht, findet ihren Apologen.

Weit entfernt sei es von mir, über sämmtliche Polizeibeamte den Stab zu brechen, nein, es finden sich die achtbarsten Charaktere darunter; aber sie gehören einem Institute an, das in zu schlimmen Andenken bei dem Volke steht, als daß nicht ein Theil des Mißtrauens und Hasses auf die Glieder desselben fallen sollte. Warum drängen sich auch diese Herren mit Gewalt in unsere Reihen? Wäre es nicht vernunftgemäßer und bescheidener, sie warteten den Zeitpunkt ab, wo durch eine gänzliche Reorganisation der Polizei die Vorurtheile des Volkes verschwunden, die Gemüther beschwichtiget, und die öffentliche Meinung sich mit ihr ausgesöhnt hat? Die öffentliche Stimmung kann diesen Herren doch nicht unbekannt sein, sie spricht sich durch das Organ der Presse, zu laut und deutlich aus, um mißverstanden zu werden. Also — abgetreten und abgewartet! Halten Sie nicht die Stimmen Einzelner für die der gesammten Garde; es herrscht hier nur ein Wunsch: Keine Polizei unter uns! wenigstens für jetzt. Und vor Allem verdient die Josefstädter Polizei die wenigste Rücksicht. Hat man sich nicht hier erst kürzlich erfrecht, der Preßfreiheit zum Trotze den Verfasser einer Flugschrift vorzuforderu? Daß doch manchen die Oeffentlichkeit so sehr verhaßt ist! — Also noch einmal meine Herrn! warten Sie die Zeit geruhig ab, wo sich alles Mißtrauen gegen Sie verloren hat, und wir werden Sie mit Freuden als Kameraden empfangen; aber bis dahin ein für alle Mal: keine Polizei, weß Rang und Standes sie auch sei, in unsern Reihen!

S. B. B. v. A... ch.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Der Minister des Innern, Freiherr von Pillersdorf, hat es für gut befunden, nach der Veröffentlichung der Constitution auch das Schreiben zu veröffentlichen, in dessen Begleitung er die Constitutions-Akte Sr. Majestät vorgelegt hatte. Daß der Minister des Innern für gut befunden, diesen Schritt zu thun, beweist erstens: daß seiner Gesinnung nach die Constitutions-Akte freisinniger werden sollte, als sie wirklich ist, daß im Ministerrath aber seine Ansichten überstimmt worden, und zweitens: daß die Unzufriedenheit des Volkes über manche Punkte dieser Constitutions-Akte ihm nur zu bekannt geworden sei. Wir müssen offen gestehen, daß der Minister des Innern sich in einer äußerst zweifelhaften Stellung befinde. Freiherr von Pillersdorf ist ein Mann von äußerst liberalen Grundsätzen — das haben wir nie in Abrede gestellt, und das Einzige, was wir ihm bisher und mit Recht vorwerfen konnten, ist der Mangel an Energie, der Mangel jener überzeugenden, rücksichtslos zu Werke gehenden. Alles niederwerfende Energie, welche ein Volksvertreter heut zu Tage nothwendig besitzen muß, wenn er so vielen, mit allen Waffen kämpfenden Feinden gegenüber, siegreich durchgreifen will. So aber besitzt Freiherr von Pillersdorf wohl den besten, herrlichsten Willen, aber was ist der Wille ohne die Kraft? Erst durch diese kann er zur That werden. Die feindlichsten Elemente scheinen sich dem Freiherrn von Pillersdorf bei all seinem Vorhaben in den Weg zu werfen, und wenn es nun den Kampf gilt auf Leben und Tod, weicht er zurück und er und die gute Sache sind verloren! Vielleicht besitzt aber der Minister des Innern diese Energie ohne sich deren bewußt zu sein! Möge er es einmal versuchen, werfe er sich einmal mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung auf den Hinderuissen entgegen, welche sich gegen ihn und seine Liberalität aufthürmen, und wenn seine Kraft nicht mehr ausreichen sollte, so rufe er das Volk zu Hilfe. Das Volk weiß seine Freunde zu schätzen und nöthigenfalls für die zu sterben, welche sein Bestes gewollt!

Man spricht davon, daß Freiherr von Pillersdorf das Ministerium des Innern einem Grafen — Montecuculi, abtreten und das Ministerium des Unterrichts übernehmen werde! Warum das? Hat man auch dem Freiherrn von Pillersdorf seinen Posten zu verleiden gewußt? Und dann — wer ist Graf Montecuculi? Was hat er für Verdienste? Was hat er bis jetzt für das Volk gethan? So viel ich weiß, hat man bereits Männer aus dem Volke selbst zu Ministern vorgeschlagen für den Fall von Abdankung! Und müssen denn ewig Fürsten und Grafen im Ministerium sitzen, — haben diese Herren mit ihren Reichsbriefen auch Anweisungsdokumente auf Intelligenz, und Ministerfähigkeit erhalten? Es wären dieß ein paar Preisfragen, die mir irgend ein blasirter, hirnloser aristokratischer Geck beantworten könnte, wenn er nicht zu — dumm dazu ist!

Wetternich ist in London angelangt! Gleich nach seiner Ankunft melden englische Blätter, machten ihm der österreichische Gesandte Graf von Dietrichstein und der Gesandtschaftssekretär Baron Koller ihre Aufwartung! Wenn diese Nachricht wahr ist, dann haben wir einen neuen Beweis, wie viel wir von unsern österreichischen Adel zu erwarten haben. Das ist nicht mehr Spott, das ist auch nicht mehr Hohn — das ist eine laute, offene, gegen himmelschreiende Verachtung des österreichischen

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: **Alexander Medis.**

№ Montag den 8. Mai 1848. 12.

Venedig hat immer noch nicht kapitulirt!!

Rhapsodie.

Das alte System streckt alle Augenblicke gemüthlich leise seine Fühlhörner hervor und tastet vorsichtig herum. Die Bureaucratie hat das zähe Leben einer Schildkröte, welche erwiesener Maßen selbst nach herausgenommenem Gehirne Monate fortzuleben vermag. Metternich ist nicht verbannt, er hat blos aus Gesundheitsrücksichten eine Reise nach England in die Seebäder gemacht, von dort, dem neuen diplomatischen Kobicu, bewegt er mit Drathfäden seine zurückgelassenen Marionetten. Ein Stück an dem Drathfaden, der zum getreuen Fiquelmont lief, und Krakau steht in Flammen; noch ein Stück an einer andern Puppe, und im Süden und Norden schlagen die losgebaren Slaven die Deutschen todt. O diese unbezahlbaren, ohne bezahlbaren Minister;

Man ändert in höheren Kreisen jetzt Leibnizens gepriesene Harmonie. Die Büreaukratie und die Constitution sollen zwei Uhren sein, welche vom Anfang auf die gleiche Zeit gestellt, durch unmittelbaren höhern Einfluß immer im gleichen Gange erhalten werden sollen, so daß man bei seiner weiß, was es an der Zeit ist. Der Teufel, sagt man, ist nicht so schwarz, als man ihn malt, und auch die Wahlen sind nicht so fürchterlich. Die Grundgerichts und die Kreisämter werden dieselben schon zu gehörigen Illusionen machen. Es handelt sich nur um eine neue Ausgabe der Manöver nach der Julirevolution. Man lasse die Universität und die andern Verkämpfer der Freiheit nur gehörig büssen, die schwarzen Bücher der Polizei sind noch nicht verbrannt, und reiche Belohnungen behalte man nur den zahmen servilen Augendienern auf, den Männer ohne Farbe, diesen carta bianca's der Gesinnung. Nicht Frieden um jeden Preis, denn das Gesümmel des Krieges kann den Ruf der Freiheit überläuten, aber Ruhe um jeden Preis!

Ruhe um jeden Preis, ist sie um diesen Preis möglich? Die mit Glacé Handschuh bekleidete Hand eines Diplomaten hält das Rad der Zeit nicht auf in seinem ungeheuern Schwunge. Wir sagen, daß Tempofiren nie weniger an der Zeit war wie gegenwärtig, wie sagen daß nicht Personen, sondern das System verändert werden müsse, wir sagen, daß auf diesem Wege die Ruhe nicht garantiet wird, wir sagen, daß die Verlegung der Markthütten auf das Glacis kein Beobruzungsmittel gegen Verbarrikadirungen ist, wie sagen, daß die Regierung wohl über den Parteien stehen soll, daß es aber in diesem Sinne keine Parteien, sondern nur Interessen gebe, wie sagen, es gibt nur eine Parthei, die des Fortschritts, oder, wenn ihr wollt, die revolutionäre, wie sagen, die Regierung muß sich an die Spitze dieser Parthei stellen, sie muß in diesem Sinne selber revolutionär sein, wir sagen, sie muß die Opposition in ihre Reihen aufnehmen, das ist die einzige Bürgschaft für Ruhe, das ist die einzige Hoffnung auf eine feste und energische Verwaltung!

Die Slava macht ihre gütigen Anträge zur Constituirung, eines einigen, eines slavischen Österreiches unter den Auspizien Rußlands, und als Vorläufung dazu, daß es dem Czar aller Reussen belieben wird, den letzte Sprossen der Habsburger zu pensioniren und nach Kasan oder Astrakan in Ruhestand zu versetzen. Und in Frankfurt, da siegen nicht die Deutschen, nein, die Teutonen und accouchiren die seltsamste Geburt der Jahrhunderte. Sie träumen von einem Kaiser im langem Talare, Herolde ihm voraus und zur Seite und wollen selbst eine Deputation nach dem Kiffhäuser absenden, wo der alte Kaiser Rothbart noch immer verzaubert schlafen soll. Da haben die Russen bequemer. Ihr Kaiser und Papst gibt ihnen eine kurze Kirchen- und Staatsverfassung und Psalmen plärrend ziehen sie von der Weichsel zur Elbe und zur Donau. Die Verwirrung wird immer prächtiger. Es geht nur noch ab, daß sich der päbstliche Pabst sekularisirt. Da müßte aber selber der Herrgott im Himmel lachen und sagen: Scht, wie ihr fertig werdet, ich habe euch Freiheit gegeben und Vernunft hinlänglich zum Auskommen, ich hängte euch meine Sterne aus, aber keine Ordenssterne; thut was ihr wollt, ihr bleibt in Gottes Gnade, aber um Himmelswillen thut nichts aus Gottes Gnaden, oder in seinem Namen.

Baden.

Digitized by Google

Die Herrschaften und ihre Beamten.

Die Amnestie hat noch nicht die Loslassung aller Gefangenen bewirkt, viele Gefangene und Verwahrloste liegen noch in den Gefängnissen der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit — Bauern — und Beamte. Für die ersteren stürmt nach §. 55. der Verf.-Urkunde der Tag der Erlösung mit Ungestüm heran, für die zweiten ist der Befreiungstag noch nicht so nahe, wenn gleich der §. 29. d. V. U. spricht: „Die Rechtspflege wird durch öffentliches mündliches Verfahren ausgeübt.“

Die bisher noch bestehenden Patrimonialgerichte (gutsherrliche) sind das Grab aller Gerichtsbarkeit, welche in Civil- und Criminaljustiz besteht, denn der jeweilige Richter (Justizär) steckt im Säckel seiner Herrschaft, und steht zu ihm in demselben Verhältnisse, wie der Büchsenspanner (Jäger) oder der Koch. Er erhält von seinem Herrn einen willkürlichen Gehalt (in Geld und Naturalien) und kann von demselben nach Willkür entlassen werden. Er wird daher nicht gegen seinen Brotherrn thun — wie begreiflich, und nicht den Unterthan gegen die Vortheile seiner Herrschaft in Schutz nehmen und ihn vertreten, er erlaubt sich aber den Unterthan zu treten.

Diese armen Justizäre, Verwalter, Amtleute oder Amtmänner der Herrschaften, haben außer ihren wenigen civilistischen und criminalistischen Kenntnissen — diese gestrengen Herrn: — sonst meist sehr wenige Kenntnisse in ihren Schädeln. Jene ausgenommen, die zugleich Wirthschafts-Oekonomie-Beamten sind, die wissen sehr viel von Hafer und Heu, und nichts von Polizei und Recht. Sie belieben den Bauer als ein Mittelding von Mensch und Vieh zu betrachten, ihn mit dem Stocke zur Robot zu treiben, ihn durch Prügeln und Grobheiten zum Gehorsam zu halten, geruhen aber dennoch des Bauern Hühnchen, Gänschen und Spanferkelchen zu verspeisen: dazu ist Kain und Abel gut, sammt seinen Dirnen, die zuletzt auch der Gutsherr nicht verachtet.

Das Loos eines armen Schreibers in diesen Landfanfaren ist das eines Landschuhgelehrten. Er ist der Affe seines Vorgesetzten und der Bediente der gnädigen Frau Verwalterin. Er kann 10 bis 15 Jahre an den Tafelabfällen und Gänsefleisch sein, bis ihn endlich einmal Zufall, Glück, Protektion oder irgend eine weibliche Rockfalte zur Stelle des Justizärs oder des ökonomischen Verwalters verhilft.

Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit ist eine große Last für die Herrschaften, ein lästiges Geschäft, das sie längst gerne vom Halse hätten und mit Recht. Die Rechtspflege kostet den Herrschaften viel Geld, und trägt keinen Groschen ein, denn die sämmtlichen Verpflege-, Unterhalts- und Untersuchungskosten muß der Gutsherr tragen, es ist daher auch sein besonders Augenmerk, daß die Arreste nicht mit Schühlingen, Landstreichern oder gar Verbrechern angefüllt werden, und sollte gegen einen Unglücklichen ein Kriminalprozeß unvermeidlich sein, so wird er so schnell als möglich abgeführt, denn je länger und gründlicher ein solcher Prozeß geführt würde, desto mehr kostet er, und der Ersatz der Untersuchungskosten ist von den armen Teufeln nicht hereinzubringen.

Die Gerechtigkeit schließt das Auge. Hunderte von Verbrechen und Vergehen, z. B. Unzucht wider die Natur, Abtreibung der Leibesfrucht, Wegtragung des Kindes, Verheimlichung der Geburten, Räuschhandel und Todtschläge geschehen, die nie zu den Ohren des Patrimonialrichters gelangen, und wenn auch, so pflegt die Sache, bin und her verdreht, auf den kürzesten Weg ausgetragen zu werden und der Richter ist so auch nicht unbestechlich und wenn auch nicht mit Geld, so mit anderen Gegenständen, denn in einem Haushalte kann alles verwendet werden. Leben und Leben lassen! Weß Brot man ißt, daß Lied man pfeift!

Nicht anders steht es mit der Civiljustiz auf dem Lande aus, denn da kommt entweder der Unterthan gegen den Unterthan, oder der Unterthan gegen seinen Vorgesetzten, seine Herrschaft in Streit. Mein Gott! wie viele Verhältnisse der Verwandtschaft, der Schwägerschaft, der Aemter und Würden, des Vermögens und des Vortheils und des Nachtheils, der Männer und der Weiber sind da zu berücksichtigen: da wird schon eine gewisse Art Diplomatie erfordert, um diese Knäule zu entwirren, und Ordnung und Ruhe herzustellen. Der Richter hat zuerst für seine Herrschaft, dann für sich und seine Familie zu sorgen, er will nicht brodlos werden und will auch zu Brot und Wein sein gutes Stück Fleisch verzehren. Daher wird so viel wie möglich alles im Vergleichswege oder im Zahlungswege ausgeglichen, und Recht und Gerechtigkeit bekommen die hübschesten Ohrfeigen. Den gestrengen Herren sind nicht so fürchterlich, als sie aussehen.

Man sollte meinen, es sei unmöglich, daß ein solcher Unfug nur bestehen könne, denn außer dem Verwalter und Justizär gibt es noch das Kreisamt und die Regierung; das Appellationsgericht und die Justizhofstelle, als weitere und bessere Behörden für Civil und Kriminal. Allerdings wahr und gut: Sie bestehen, und sollen und müssen für jeden Staatsunterthan gleich wirksam sein. Allein der arme Unterthan, der Bauer auf dem Lande weiß nichts von solchen Oberbehörden, bei denen er sein Recht weiter verfolgen könnte, und wenn er sie auch weiß und kennt, so getraut er sich ja nicht von ihrer Kraft Gebrauch zu machen; denn in den meisten Fällen wird er seinem Verwalter (Justizär) oder seiner Herrschaft vor den Kopf stoßen — und wehe ihm dann — er hat sich seine Ruhe und Sicherheit für immer verscherzt. — Wehe dann seinem Geldentel und seinen Söhnen, wenn es zur Assentirung, zur Soldatenabstellung kommt. Das Heft hat immer die Herrschaft in ihren Händen, der Unterthan ist und bleibt das Schaf, dessen Wolle, Fleisch, Gedärme und Beine man schert, frißt, verdeckt und verbrechselt! — Arme Unterthanen, armes Volk!

Die Zeit der Unterdrückung und der Knechtschaft hat am längsten gedauert. Diese Richter und Gerichte werden und müssen verschwinden, alles wird der Oeffentlichkeit, dem Schwurgerichte, dem Volke anheimfallen. Trage jeder nur nach seinen Kräften, mit Verleugnung seiner Einzelninteressen zum Grundbaue unserer neuen volksvertretenden Verfassung (Konstitution) bei, denn nur so können wir die edlen Früchte eines Bodens erwarten, der bereits mit Blut gedüngt worden ist! Rückschritte könnten nur über Tausende von Leichen gehen!

A. K. S — l.

Digitized by Google

Zur Statistik der Hofräthe.

Nach dem Konkretalstatus hatte die sämmtliche österreichische Monarchie bisher Einhundert und zwanzig k. k. Hofräthe, darunter vierundachtzig **adelige**, und nur sechsunddreißig **nichtadelige**.

Nach den verschiedenen Geschäftszweigen waren sie also vertheilt: Staatsräthliche Referenten 8, bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei 7, bei der allgemeinen Hofkammer 19, bei der vereinten Hofkanzlei 12, bei der siebenbürgischen Hofkanzlei 5, bei der ungarischen Hofkanzlei 12, bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen 5, bei der obersten Justizstelle, W. Senat 20, bei der obersten Justizstelle k. B. Senat 12, bei der Justizgefäll-Hofcommission 1, bei der Polizeihofstelle 2, bei dem Hofkriegsrathe, P. Abth. 10, bei dem Hofkriegsrathe, J. Abth. 4, bei dem General-Rechnungsdirektorium 3; zusammen 120.

Von diesen Hofräthen bezieben 63 eine jährliche Besoldung von 5000 fl, macht 315,000 fl.; 57 eine jährliche Besoldung von 4000 fl., macht 328,000 fl.; von diesen 120 Hofräthen hatte Einer eine Personalzulage mit 500 fl.; Einer mit 1500 fl.; und fünf mit 1000 fl., macht 5000 fl; ferner hatten von diesen 120 Hofräthen 26 ein jährliches Quartiergeld von 800 fl., macht 20,800 fl.; 81 ein jährliches Quartiergeld von 600 fl., macht 48,600; und 13 hatten kein Quartiergeld; zusammen 619,400 Gulden CM., oder mit andern Worten mit Einer halben Million und 119,400 Gulden wurden nur 120 k. k. Hofräthe besoldet; allerdings kein verwerfliches Sümmchen! Und was haben diese adeligen und nichtadeligen Herrn für diese Kleinigkeit auch jährlich dem Staate geleistet? — Davon schweigt die Statistik und Geschichte, aber natürlich ist es, daß sie, wie schon ihr Name besagt: dem Hofe gerathen — einzeln und in Versammlungen, daß sie berathen — und den Hof auch öfters verrathen haben, und daß sie nebst dieser Besoldungsquelle auch sich noch andere Zuflüsse aus dem allgemeinen Staatseinkommen werden verschafft haben. — Wir wollen hoffen, daß alle diese Räthe, diese theueren Räthe, in Bälde verschwinden, und daß wir wohlfeilere und bessere Räthe durch das Kinkammersystem erhalten werden. Die Constitution wird das Sparen lehren, welches man bis jetzt noch nicht gekannt hat.

A. K. S—t.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Die Demonstrationen vermittelst Katzenmusik, haben wieder ihren Anfang genommen. Der Erzbischof der Residenz und Graf Zichy-Ferraris, Minister des Aeußern, waren die Personen, gegen welche sich der Volksunwille auf diese obenerzeichnete Art ausspruch. Einige biedige Journale sprechen mit gewaltiger Entrüstung von diesen Katzenmusiken und sagen, das Volk dürfte nicht auf eine solche Art seinen Unwillen ausdrücken, und die Abdankung irgend eines unbeliebten Staatsbeamten fordern, sondern die „freie Presse" sei der Weg, auf welchem man die Erreichung seiner Wünsche verfolgen müsse u. s. w. Lächerlich! Fordert in jedem Artikel Euere Journale einen Minister zum Abdanken auf — er wird Euch in's Gesicht lachen — macht ihm durch drei Nächte hindurch eine Katzenmusik und er wird abtreten!

Graf Hoyos hat endlich abgedankt! — Das ist gut, was aber nicht gut ist, ist — daß wieder ein Feldmarschall-Lieutenant das Obercommando über die Nationalgarde in Hände bekommen! Was brauchen wir einen Soldaten an der Spitze? Warum petitionirt die Nationalgarde nicht um das Recht, ihren Obercommandanten selbst und aus ihrer Mitte zu wählen!

Hört Praktikanten!!! Auch bei der k. k. Kameral-Gefällen-Landes-Verwaltung, hier geht die ämtliche Anfrage, nach dem Namen, Charakter, Genuß und ob einer Unterstützung würdig oder nicht," behufs der Uniformirung ihrer Beamten für die Nationalgarde! — Hört!! — Hört! — In dem betreffenden Zirkulare aber ist bloß nur die Rede von den „besoldeten" Beamten. — Was geschieht aber rücksichtlich der Praktikanten — der adjustirten und der nicht adjustirten??? Wir hoffen, daß die Behörde ihre Praktikanten, besonders jene, die vor zu langer Praxis bereits grauköpfig und kahlköpfig geworden sind, ebenfalls unter ihre Beamten rechnen wird. Wir wollen hoffen, daß diese ihre Praktikanten einer Unterstützung würdig sind. Wir wollen aber auch hoffen, daß die Unterstützung auch nach der Bedürftigkeit des Praktikanten ausfallen wird, denn eben weil diese keine Besoldung haben, sind sie die bedürftigsten, und von einem Aejutum täglicher 49½ kr. C. M. (Jährlich 300 Gulden) kann sich do.) kein Praktikant den Nationalgarde-Uniform anschaffen. Diese Unterstützung für die Praktikanten kann auf 3000 Gulden kommen!

(Gold- und Silberablieferung.) An allen Straßenecken werden die bemittelteren Bewohner angefragen und angebettelt, ihr Gold und Silber an den Staat abzuliefern — als Beitrag zur Hebung der Geldnoth. Was werden die paar Pfunde Gold und Silber nützen? — Nichts, eben so viel als ein Tropfe Wasser zur Löschung eines Brandes. Nachdem hat 34 Zentner Gold erobert, die geben erst nur 2,448,000 Gulden C. M., und wenn man durch diese kleinliche Bettelei dreimal 34 Zentner, also 102 Zentner bekommt, so geben die erst 7,344,000 Gulden und wie langsam wird das zusammengesucht. Noth bricht Eisen! Rasch mit energisch an der rechten Gold- und Silbermine angeschlagen. Bohrt nur die Gold- und Silberkammern unseres Adels an! Er entdehre sein Ueberflüssiges. Er hat lange genug im Ueberflusse geschwelgt und gepraßt! — Zapft an die reichen Pfaffenhäuser und Mönchsklöster, sie haben ihre Säckeln und Kanzen seit dem Tode Josefs II. lange genug gefüllt und vollgestopft! — Also Staatsverwaltung! Beim Adel und Pfaffen fordere Gold und Silber, durch kein Straßenplakat, sondern durch Abgeordnete, welche die Zölle gleich einheben und abführen. — Adel und Pfaffe sperr auf deine Truhen, Zimmer und Keller! Ohne Münzscheine wird sich der Mammon finden! Also noch einmal, das ist der rechte Weg, auf den man zu hundert Millionen Gulden C. M. gelangen kann. Staatsverwaltung gebrauche dein volles Recht und fürchte nicht Himmel und Hölle!

(Staatsschulden.) Kein Staat besteht ohne Schulden und jetzt bald kein einzelner Mensch ohne dieses Zopf, der ihn in die Grube hineinzieht, wo Jammer, Noth, Heulen und Zähneklappern herrscht. Unser Adel ist auch verschuldet; nur die Pfaffen gleichen den Ameisen, die aufgespeichert haben. Die größte Staatsschuld ist die englische mit 975,800,000 Pfund Sterling, dann kommt die österreichische mit 940 Millionen Gulden, dann kommt die französische mit 870 Millionen Frank

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenſchrift

für Scherz und Ernſt, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunſt und Literatur, Politik und Volks-Intereſſen.

Verantwortlicher Redakteur: Alexander Medis.

№ Montag den 29. Mai 1848. 18.

Die Ariſtokratie und das Spießbürgerthum.

Wir haben von jeher gegen zwei heftige Feinde der Freiheit zu kämpfen gehabt, die uns ſelbſt gegenwärtig noch viel zu ſchaffen machen; aber dieſe beiden Feinde des freien Fortſchrittes ſind von einander arg verſchieden. Der eine derſelben iſt ein mächtiger Feind durch Stellung und Beſitz, der ſeine Freude daran hat, alle Mindern nach ſeiner Pfeife tanzen zu ſehen, der es ſich zum Lebenszwecke macht, den Unterſchied zwiſchen ihm und dem Volke, wie er es ſchlechtweg nennt, in auffallendſter Art und Weiſe erhalten und ſelbes, wie ein Bärentreiber ſeinen Bären, auf einer ehernen Kette nach Belieben herumziehen und dem, der ſich nur im Geringſten widerſetzt, ein Stück Eiſen durch die Naſe zu ſchlagen, daß er vor Schmerz nicht daran denken ſoll, das drückende Joch abzuſchütteln und den Bärentreiber in die Waden zu beißen. Dieſer Feind iſt die Ariſtokratie.

Aber wir haben noch einen zweiten Feind, der uns nicht ſo ſehr wirkend, ſondern vielmehr hemmend in den Weg tritt. Dieſer Feind iſt zwar ohnmächtig, aber eben deshalb um ſo gefährlicher. Sein Geiſt, wenn er überhaupt einen hat, iſt ſo beſchränkt, vom Pfaffendutze, von ihren elenden Vorſpiegelungen, als da ſind: Teufel, Hölle u. ſ. w., dergeſtalt vernichtet, daß er gar nicht im Stande iſt, über das gewöhnliche Alltagsleben einen Blick hinauszuwerfen, noch viel weniger einen Schritt darüber hinaus zu machen; der nicht weiter denkt, als was werde ich morgen eſſen und trinken, der jede Neuerung, ohne ſie zu prüfen, verdammt, weil ihm ein Pfaffe oder ſonſt ein hochgeſtellter Wicht in die Ohren flüſtert, er werde dabei täglich um einen Groſchen weniger verdienen. Wer erkennt in dieſer Schilderung nicht den Spießbürger? Er iſt zwar ein ohnmächtiger Menſch, aber eben durch ſein Nichtsthun, durch ſein Entgegenſtehen ſchadet er der freien Entwicklung; er iſt ſogar gewiſſermaßen gefährlicher als der Ariſtokrat, denn gebt einen Holzhacker eine politiſche Schatulle, er wird ſie wie jeder andere Holz zerhauen; der Eſel wird nach dem Heue, nach den Diſteln ſchnappen und die delikateſten Speiſen, die ihm zur Seite liegen, mit einem verächtlichen Blicke anſchauen; eben ſo, wenn man mit einem dummen Kerl von Freiheit ſpricht, wird er höchſtens darüber lachen und ſagen: „Mein Gott, deßhalb verkaufe ich meine Bürſten doch nicht theurer, ich bleib' beim Alten.“ Dieſe beiden Sekten alſo, Ariſtokratie und Spießbürgerthum, ſind die ſchrecklichen Gremyſchäle, an denen ſelbſt der vernunftgemäße Fortſchritt wie ein Kautſchukball zurückprallt, und damit man ſich vor dieſen Figuren nach altem Schnitte gehörig in Acht zu nehmen weiß, dürfte es in der That ſehr angemeſſen ſein, ſelbe genauer zu bezeichnen; ich ſchreite daher zur Beantwortung der ſich nothwendig aufdringenden Frage: Wer iſt ein Ariſtokrat? Ein Ariſtokrat iſt der, der ſich und ſeines Gleichen für lauter Herrgotte hält, und alle übrigen menſchlichen Weſen als Kreaturen betrachtet, die nur zu ſeinem Dienſte geſchaffen ſind; ein Ariſtokrat iſt der, der ſeiner Würde bedeutend zu vergeben glaubt, wenn er ſich nur ein einziges Mal unter das Volk, das er Pöbel zu nennen beliebt, miſcht; der, wenn ein gemeiner Mann, den er bürgerliche Canaille nennt, ſeinen Rock berührt, ſich für verunreinigt hält, und jenen Rock forlan nicht mehr trägt, oder den Fleck, wo er berührt wurde, mit hundert Bürſten rein bürſten läßt; der iſt ein Ariſtokrat, der, wenn ein redlicher Mann mit ihm ſprechen will, ſelben erſt zehn Mal bei ſich melden läßt, ſich wohl gar verleugnet, oder wenn er ihn vorläßt, ihn mit höhniſchem Lächeln empfängt, mit ein par koſen Worten abtrumpft und den mit einer tiefen Verbeugung Abgehenden kaum anſieht, oder über ihn lacht und in den Bart brummt: „Wie die Hunde doch kriecherisch ſind;“ der iſt ein Ariſtokrat, der, wenn ein Bürgerlicher einen guten Einfall hat, oder ſich ausgezeichnet hat, hohnlächelnd darüber die Naſe rümpft, und meint, es könne unmöglich wahr ſein, denn er ſei kein privilegirter Weisheitskrämer, oder wenn es ſo iſt, ſo habe er den guten Einfall einem Ariſtokraten abgelauſcht und frech genug für den ſeinigen ausgegeben; der iſt ein Ariſtokrat, der, wenn er dem Arbeitsmann das ihm Gebührende bezahlt, ſich dafür einen gnädigen Herrn ſchelten und die Hände küſſen läßt; der iſt ein Ariſtokrat, der ſeine Titel zu Markte trägt, Titel, die er ſich oftmals nur erkauft mit ſchwerem Golde; der iſt endlich auch ein Ariſtokrat, der, wenn es Thaten gilt, der Letzte iſt, der ſeinem Kaiſer zu dienen glaubt, wenn er den Geiſt mit Füßen tritt, das Wort gefangen hält, den Gedanken in Feſſeln legt und ſo die Volksverdummung ſich zum Hauptzwecke ſeines Wirkens macht. Wem ſchaudert nicht vor ſolchen Geſtalten? Man ſollte kaum glauben, daß ſie exiſtiren, und doch werden alljährlich Tauſende dazu erzogen. Die Kinder des Ariſtokraten erhalten eine eigene Erziehung, man ſperrt ſie von früheſter Jugend an von den übrigen Klaſſen der Menſchen ab, und läßt ihnen vom gemeinen Volke höchſtens Kutſcher, Bediente, Stuben- und Küchenmädchen nahe kommen, die der junge Ariſtokrat nicht als Menſchen, ſondern als die unterſten Diener kennen lernt, die nur dazu auf der Welt ſind, um für ihn die gröbſten Arbeiten zu verrichten, und die ſich glücklich ſchätzen ſollen, wenn der junge Herr ſie mit der Peitſche ſchlägt, weil der Papa und die Mama über dieſen Privatſpaß ein Gelächter anſtimmen. Vom Gefühle ſeiner eigenen höchſten Würdigkeit, und der Nichtswürdigkeit aller Uebrigen durchdrungen, ſo wächſt der Stock-Ariſtokrat heran. Aber nebſt

Digitized by Google

Ein zweiter Christus ist gekreuziget worden!

Es ist in der That empörend, zu sehen, wie die bittere Stimmung, welche die Entfernung des Kaisers aus der Residenz hervorgerufen hat, von einer höchst bedeutenden Anzahl gegen die Studenten gerichtet wird. — So verkennt man die herrlichen Vorkämpfer unserer heranwachsenden Freiheit! Jene elende Kaste des Aristokraten- und Spießbürgerthums, bietet Alles auf, die öffentliche Kundgebung des Volkswillens, wie sie so feierlich am 15. Mai geschah, als die eigentliche Ursache der Abreise unseres Kaisers zu bezeichnen, und o Schande, es auszusprechen, unter den schwankenden Bürgern, die selbst bei der Petition am 15. Mai zugegen gewesen, gibt es Viele, welche alle Schuld hinsichtlich der Entfernung des Kaisers von sich abwälzen und die Studenten wähnen wollen. Wir haben Eine Kammer errungen, die Mauer, mittelst welcher sich die Adelspartei leicht wieder zwischen Volk und Fürst halten zu können glaubte, ist eingestürzet, der Adel dem Staatsbürger gleichgestellt worden. Jene Gewaltherrschaft, die sich neuerdings in einer zweiten Kammer festgesetzt hätte und mit die für diese Kammer bestimmten und zu bezahlenden Regierungsdiäner, hören auf. Das Beamtenthum hat nunmehr das wahre Verdienst anzuerkennen, nicht aber auf Beförderung oder Belohnung anzugehen. Sind das nicht herrliche, wahrhaft segenbringende Errungenschaften? Und wem verdanken wir sie? Wieder den braven Studenten gegen die ihr nun Steine echeb! Ein zweiter Christus soll gekreuzigt worden! — — Diese Ehren heißt es, wollen zept Vien verlassen. Weshalb aber verlassen sie Wien? Vernehmet es und staunet! Beamtenthum und Adel in den Provinzen wiegeln das Landvolk gegen unser Streben nach Freiheit auf, indem sie ihm vorspiegeln, durch die "Studentenunruhen" seien Monarchie und Thron ihrer Auflösung nahe gebracht worden, die Studenten hätten dem Kaiser Pistolen an die Brust gesetzt und ihn auf diese Weise zu Unterfertigung ihrer Petitionen und Flucht gezwungen. Die Studenten aber gehen in die Provinzen, um als Apostel der Freiheit das Landvolk über Alles aufzuklären, was bis jetzt sie sein Wohl geschehen, und so die letzten Zuckungen der Reaktionäre niederzuhalten. —

Ueber die Errungenschaften des 15. Mai zu wachen, mit ihnen zu stehen und zu fallen, das wird die fernere Aufgabe der akademischen Legion sein. Wie jene gehässige Kaste durch ihre Umtriebe auch immer darauf losarbeiten mag, die Theilnahme der Bevölkerung Wiens für die Studenten zu schwächen, das Volk Wiens und allübersall, für dessen vollstes Recht die edle Jugend gestritt und gelitten, wird doch trügerischen Vorspiegelungen nicht glauben. War es nicht das Volk, welches den herrlichen Vorkämpfern immer so viele Beweise von Anhänglichkeit und Liebe zegaben? Waren es nicht die Arbeiter, welche, als sie hörten, die Studenten gingen fort von Wien, sich anstrugen, sie wollen den sauer erworbenen Bissen, so gerne mit ihnen theilen, damit sie sich nur ja nicht auflösen! An dem großen Volke spiegelt Euch ihr „Großen!“ — Fordert aber das Ministerium und die Nationalgarde die Auflösung der akademischen Legion, dann wird die gekreuzigte Jugend, das Märtyrerthum der Freiheit für Oesterreich gerne auf seine Schultern nehmen — — — Nationalgarde! Bürger! Laßt uns vereint dahin wirken, daß die akademische Legion als ein Körper fortbestehe, der mit uns die bisherigen Errungenschaften fort zu überwachen habe. Jenem Theil derselben, der zu oben ausgesprochenem Zwecke in die Provinzen nicht abgehen kann, laßt uns brüderlich die Hand reichen, damit die Glieder desselben, vor Mittellosigkeit, Gefahr und Sorgen geschützt seien. Wirke jeder nach Kräften. Wir können nicht umhin, das lobenswerthe Unternehmen des Litographen Herrn W. Kountil hier vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Derselbe errichtet einen Fond zur Unterstützung dieser hilfsbedürftigen Studenten und jener Verwundeten aus dem ersten Bürgerregiment, die er uns mit den Freiheitsheiden der Märztage aus der Studenten-Legion in ausgezeichnetem Tableaur vorführt, welche in der Kunsthandlung des Herrn L. T. Neumann am Kohlmarkt aufliegen. Die Namen derjenigen, welche sich dem menschenfreundlichen Sinn des wackeren Künstlers anschließen, indem sie mit Abnahme dieser zur Auswahl bereit liegenden Bildergruppen eine hochherzige Spende auf den Altar der schönsten Liebe legen, werden in öffentlichen Blättern kund gegeben werden.

Konstantin Heinisch.

Eine Adresse an die Studenten.

Die verstuchten Aristokraten wenden Alles möglichc an, die Studenten in der öffentlichen Meinung zu stürzen. Wenn man ihrem Treiben zusieht, möchte man fast glauben, sie hätten uns schon manches Stück Feld abgerungen. Aber wen erschreckt das? Ein Licht, das seinem Erlöschen nahe ist, flackert auch immer von Neuem auf.

Was der Ausdruck, „verstuchte Aristokraten“ betrifft, hin ich bereit, ihn zu rechtfertigen. Nicht als ob ich beschrche, gegen den 14 §. der prov. Presverordnung gehandelt zu haben, denn Ehrlose haben keine Ehre, sondern weil ich einige Aehnlichkeit zwischen der Schlange des dritten Kapitels des ersten Buches Moses und den Aristokraten finde, die wie jene versucht sind, mit Füssen getreten zu werden.

Die Schöpfungsgeschichte erzählt uns, wie alles jonst und öde war und ein unsichtbarer Geist über dem Chaos schwebte, Wie Adam in einem tiefen Schlaf gelegen und beim Erwachen eine Rippe weniger und ein Weib zur Seite hatte, mit dem er im Paradiese lebte, das ihn vom Baume der Erkenntniß führte und eine sündige Naturfehne gebar. —

Auch bei uns war es öde und der Geist, der über dem Chaos herrschte, war der unsichtbare Zeitgeist, der in die schlafende Menschheit Lebensodem blies: Als sie erwacht war, hatte sie von ihrem Fleisch und Blut verloren, aber eine Braut gewonnen, die Freiheit heißt. Mit ihr wollen wir uns ein neues Paradies schaffen, sie soll uns leiten zu höchsten Erkenntniß und ihre Söhne sollen kräftig und edel sein — Naturschöne. Die Schlange aber sei versucht und werde terrorem von unserer Feste, damit sie uns nicht steche, wenn sie am Baume kriecht, damit sie uns nicht verführe und auf unsere junge Braut den Fluch lade, daß sie mit Schmerzen ihre Kinder gebäre. Eva stand voll und üppig und männig vor dem Menschenvater da. Er durfte sich hingeben dem Liebesgenusse und sich ihrer freuen und wollte er ruhen, so wachte die Sorgfalt des Weibes für ihn. Nichts so nur! Unsere Braut ist jung und zart, ein Kindlein, das der sichtlichen Pflege bedarf, wenn es nicht verkümmern oder verkümmern soll, ein Kindlein, das nicht nur unvermögend ist uns zu schützen, sondern unbewacht selbst noch gefährdet werden kann. Darum auf, alle Jugend, Wache unserer Freiheit! Jetzt noch, wie in den Tagen Deines Glanzes sei „Vorwärts“ Deine Losung und unbeirrt von den Verwundungen der Lichtfeinde verfolge Dein hehres Ziel. Haft Du dann siegreich vollendet, stecke das Schwert in die Scheide und auf den Lorbern, die der Weisheit des Rathes unseres großen Vaterlandes durchduftet, magst Du, ein Held auf seinen Trophäen, ausruhen.

A. Br.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Im Abendblatte der „Privilegirten“ vom 22. d. M. wird die Nachricht vom Abzug der Studenten aus Wien mitgetheilt. Unverholene Freude spricht aus diesen kalt hingestellten Zeilen — wir freuen uns nicht, wir trauern und die Gutgesinnten mit uns!

Digitized by Google

Es ist merkwürdig, wie gewisse Leute eine gewisse Bravour darein setzen, sich wichtig und unglücklich zu machen. Da kenne ich einen Herrn, seinen Namen will ich verschweigen — ein Mitglied der akademischen Legion. Dieser Herr begegnete mir am 16. Mai Abends auf offener Straße mit verbundenem Gesichte, geschwollenen Augen, Nase und Wangen — ein wahrer Typus des Leidens und der Schmerzen. „Um Gotteswillen!“ rief ich „was soll das?“ „Nichts,“ erwiederte er mir, „blos ein Gesichtsbein! Die Geschichte ist so: Am 15. stand ich auf der Burgwache, wo wir aus den Burgkellern mit köstlichen Weinen tractirt wurden. Ich war etwas benebelt, und schritt in Begleitung eines Invaliden dem äußern Burgplatz zu. Hier standen Kanonen mit brennenden Lunten! Ich fragte den Offizier, was die Kanonen hier zu schaffen hätten? Er antwortete mir „Ich sei ein dummer Kerl, den das nichts angehe!“ Nun ging ich wild und aufgeregt auf eine der Kanonen los und riß die brennende Lunte weg. Nun zog der Offizier seinen Säbel und hauete mir einen Hieb über die Augen, so zwar, daß meine Brillen zersprangen und die Glassplitter mir in das Auge fielen. Bewußtlos stürzte ich nieder und wurde erst nach einer halben Stunde vom Platze weggetragen!“ — Die Sache war erwas unwahrscheinlich, aber möglich, und deßhalb widersprach ich nicht. Auch im „Freimäurigen“ fand ich einen Tag darauf die Geschichte in Anregung gebracht — Alle konnte sie wahr sein? Drei Tage darauf begegnet mir der Verwundete wieder, und siehe da! sein Gesicht war unverletzt und nicht mehr verbunden: nur am Nasenbein zeigte sich die Spur einer kleinen Verletzung! — Aus verläßlicher Quelle können wir aber den ganzen wahren Thatbestand nun mittheilen. Der oberwähnte Herr benahm sich etwas frech gegen einen Artilleristen, und erhielt von diesem einen Faustschlag in das Gesicht, welcher ihm die Brillen zerschlug, wovon einige Splitter ihm in das linke Aug fielen. Das ist die Wahrheit, und jener Herr möge sich aus diesen Zeilen die Lehre schöpfen, daß, wer sich in Gefahren hineinlügt, auch dann nicht mehr bedauert wird, wenn er sich wirklich in Gefahr befindet!

Palady ist noch immer in Wien! Was macht Palady in Wien? Unserer Ansicht nach ist der gegenwärtige Platz für Palady in Prag! Er würde dort schöne Triumphe feiern! Es ist merkwürdig, Dr. Schütte wurde für äußerst gefährlich gehalten, und durch die Polizei gewaltthätiger Weise fortgebracht, während sich's Palady in Wien äußerst bequem und wohl ergehen läßt, und wohl gar noch mit Ehren überhäuft wird! Und Dr. Schütte hat es sich nie einfallen lassen, Proselyten für das Czechenthum zu machen!

Was ist es, „Herr Satan?“ Schon wieder zur Hölle gefahren? Ist Ihnen Wien heißer geworden, als im höllischen Feuer! Und Sie, verantwortlicher Minister des „Herrn Satans“ — warum keine öffentliche Erklärung? Wird der „Satan“ noch erscheinen oder hat irgend ein verkappter Jesuit seine Macht auf immer beschworen? Fing er doch so gut an — witzig, sarkastisch, ironisch — am Ende hätte man ihn vielleicht als Republikaner aufgehängt, und dann wären wir den Teufel auf einmal los geworden. Nun sind wir ihn zwar auch los, wie es scheint, — aber auf eine andere Art! Hat vielleicht der Teufel den Satan geholt! Es ist traurig, denn am Ende ist doch jedes Ding zu etwas zu gebrauchen — selbst der Teufel und gewisse Hofräthe.

Einen neuen Beweis, wie man in den Provinzen und vorzüglich auf dem Lande, die Ereignisse und die Verhältnisse in Wien beurtheilt, und wie viel zur bessern Aufklärung von Seite der Regierung und bereits geschehen ist, möge nachfolgendes Schreiben, das uns durch einen sehr achtbaren Bürger Wiens, zur Veröffentlichung mitgetheilt worden ist:

Theuerste Geschwister!

Obwohl ich nicht werth bin, von Euch auch nur ein paar Zeilen zu erhalten, wie es Euch geht, oder wie Ihr Euch befindet, so zwingt uns doch das Band der innigsten Freundschaft, Euch mit unserm Schreiben zu belästigen, und zwar bei den gegenwärtigen unruhigen Zeitpunkt. Denn da sich alle, welche können, sich flüchten, und von Wien wegmachen, so wollet vielleicht gerade Ihr Euer Grab im Schutte der Stadt Wien finden? Wollet Ihr nur dort Euer Elend beweinen, und gar keinen Freund erkennen, der doch noch herzlich bereit ist, Euch zu trösten, Euch beizusprechen, obwohl wir auch noch keinen Ueberfluß haben!

Glaubet gewiß, daß unsere Herzen der Freundschaft doch für Euch auch noch schlagen, und unser Gebet auch für Euch noch zum Allmächtigen emporsteigt. Deßwegen schreibe ich Euch, kommet bald, flüchtet Euch, rettet Euch, nehmt Eure Habseligkeiten was Ihr mitnehmen könnt, mit herauf; denn hier zu Lande kann man doch mehr sicher verbergen, als in einer Stadt, und was Ihr nicht mitnehmen könnt, suchet dort, so gut als möglich zu verbergen. Kommet, und rettet Euch, wir sind bereit, Euch Unterkunft und Unterhalt nach unsern Kräften zu verschaffen. Dieß berichten Euch in Eile

Eure Euch liebenden Geschwister
Karl und Theresia Lohner.

Vielmal grüßen wir Euch beide.

So spricht man, denkt man, schreibt man in den Provinzen! Soll denn um Gotteswillen nichts zur Aufklärung derselben geschehen? Es ist nicht genug, daß man allerseits Plakate und Maueranschläge hinsendet — Personen müssen da einschreiten! Wir schlagen vor, daß von Seite der Regierung aus amtlich beglaubigte Commissionäre in die Provinzen geschickt werden sollen, um das Landvolk zu unterrichten. Oder sollen wir noch der Gefahr eines Bauernkrieges ausgesetzt werden? — ein Faktum, das sich in der Geschichte nur wiederholen würde!

Nachstehende 3 Flugschriften von Anton Langer:

Oesterreich als Republik; die Freimaurerr in Oesterreich; Kasernen für die Arbeiter;

à 3 Kr. C. M.

liegen im Expeditions-Lokale der Constitution: Jakoberhof Nr. 796, und in allen Buchhandlungen zum Verkaufe bereit, und ist deren Ertrag von dem Unterfertigten dazu bestimmt: mittellosen nicht hier ansässigen Studirenden während der Ferien-Zeit vollständige Verköstigung zu verschaffen.

Franz Edler v. Schmid, Universitätsbuchdrucker.

„Man pränumerirt auf den „freien Wiener“ im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. M. Die Herrn Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: Alexander Medis.

№ Freitag den 2. Juni 1848. 19.

K.K. MINISTERIAL-PRÄSIDIUM 1918

Offener Markt für politische Standreden.

Beleuchtung unserer Wünsche vom 26. Mai.

Motto: Die Gerichte Gottes sind gerecht! Schiller.

Wenn Jemand das alles lesen müßte, was seit 15. März bis heute durch unsere Presse ging, es wäre die größte Geistes- und Seelenstrafe. Ein sündfluthliches Meer hat alle Dämme durchbrochen, und treibt seine Wogen bis zu den festen Thürmen der Aristokratie, Büreaukratie und Hierarchie noch immer hin. Die Gemüther sind noch nicht befänftigt, weil Mißtrauen sie beschlichen, Argwohn in ihnen entstanden, und Zweifel sie ergriffen. „Versuchet die Götter nicht," so soll man den Aristokraten und den Reaktionären zurufen! Es ist umsonst, es ist zu spät! — Ihr habt lange genug euer tückisches und schleichendes Unwesen getrieben, der Geist der Besonnenheit hat euch verlassen und ihr seid zu unmächtigen Thoren geworden. Seit den Volksstimmen der drei Märztage wurde gewährt und wieder genommen, versucht und unterlassen. Die Staatsverwaltung in den Händen der Aretschen, war selbst nur die blinde Maschine dieser adelichen Revolutionäre. Vergebens waren alle Petitionen und Kayenmasken! — Es mußte zum 15. Mai kommen — zur großen Studenten-, Bürger- und National-Garde-Waffendemonstration!! Diese durch die Verräther und Judasse Bombelles und Hetzerfehler dem Kaiser verdeutscht, vertrieb ihn am 18. Mai aus unserer Mitte. Es war die Flucht nach Kegenpten — Tyrol! — Es sollte an dem Tage zur Proklamation der Republik kommen. — Alles war unter Waffen! — Es kam aber nicht dazu. Oesterreichs guter Genius hielt noch immer die Friedenspalme über die Stadt. Das verfluchte Volk spielte die Rolle schlecht nach dem Plane der adelichen Revolutions-Satane. Es fing nicht an! — Da kam der Versuch noch einmal am 26. Mai und schloß die Universität und wollte die akademische Legion entwaffnen. Diese Handlung begleiteten Bajonette und Kanonen und der Pfaffe Wiesinger wollte mit 27000 Gulden die ruhigen Herzen der Arbeiter gegen die Studenten verlocken. Ein Opfer fiel! — Da thaten sich die Augen des ganzen Volkes auf, und alles griff zu Waffen. Tausende von Arbeitern bederlei Geschlechts eilten mit ihren Werkzeugen und Fahnen unter dem Jubelgeschrei der Gutgesinnten den Studenten zu Hilfe. Die Stadt ward besetzt und Hunderte von Barrikaden entstanden unter dem Sturmgeläute der Glocken. Steine und Gewehre sahen zu den Fenstern der Häuser heraus. Das Volk war ruhig — ruhig — ruhig! und diese rettende Ruhe mag den Herrn zugerufen haben: „Bis hieher und nicht weiter!!!" — So war die Kriegs-Demonstration, ohne Schuß, ohne Leiche vollbracht! — Die besoldeten Truppen zogen ab. Studenti, Bürger und Garde blieb ruhig auf seinem Platze. Es war eine himmlische, säbneinrsichende Ruhe mit Finch, Verderben und Tod im Herzen eines jeden für den hinterlistigen Aristokratenfeind! — Es wurde freiwillig alles bereits Gewährte vom Ministerium, wieder gewährt weil es nicht mehr anders konnte, und wir können mit Recht sagen, nur unsere Staatsverwaltung, nur die Reaktionäre haben uns Revolution zu machen gelehrt, weil man nichts früher zugestehen wollte und sich immer auf das Militär zu stützen glaubte. Wo ein Volk aufsteht, muß der Soldat weichen. Die Barrikaden, so sagten wir schon einmal, sind ein ernsthaftes Zeichen des Volkswillens und Gott sei Dank, daß unsere schweren Träume nicht erfüllt werden! — —

So sind wir nun auf dem Punkte sagen zu können, was wir wollen:

1. Daß das Militär Wien verlasse und dorthin ziehe, wo es eigentlich Noth thut, nach Italien zu unseren Brüdern und nach Rußlands Grenzen.

2. Daß die Zugeständnisse des 15. Mai in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten werden.

3. Daß eine Gesandtschaft in die einzelnen Provinzen abgeschickt werde, welche das Volk darüber aufzuklären habe, was die Studenten nicht für sich, sondern für das Volk gethan hätten, um die böse Meinung gegen die Studenten zu vertilgen.

4. Die Aufhebung der Klöster.

5. Die Einführung einer Einkommen- und Armensteuer.

6. Beridigung des Militärs auf die Konstitution.

7. Gleichstellung aller Nationalitäten.

8. Inniger Anschluß an Deutschland.

9. Baldige Rückkehr des Kaisers unter Aufrechthaltung der Zugeständnisse des 15. Mai d. J.

10. Auslieferung und Stellung aller jener an ein Volksgericht, welche den Kaiser zur heimlichen Abreise bewogen haben.

Dies sind die Wünsche, welche die Studenten am 26. Mai d. J. einstimmig zusammengefaßt haben.

Wien hat gegenwärtig keinen anderen Feind, als den Adel und die Reaktionäre, und mit diesen gedenken wir, auch ohne Militär nöthigenfalls fertig zu werden.

In Italien aber steht der Feind, an Rußlands Grenzen droht der Feind, dahin also muß zur Unterstützung unseres Adels das Mili-

Digitized by Google

tär entsendet werden, sollen wir nicht mit Schmach und Schande aus Italien verjagt werden. —

Von unseren Zugeständnissen des 15. Mai können wir auch nicht ein Haarbreit weichen, denn sie sind mit unserem Leben und Bestehen verwebt.

Den Studenten wird von den Reaktionären alles Unheil zugeschrieben, was besteht, und hundertes von Lästerungen verstehen sie als Hunde und Schandthaten. Weich eine große Sünde, welch ein Unrecht, welch eine thörichte Wuth dieser Teufelsjünger, welche Kaiser und Reich an den Rand des Abgrundes geführt haben. Für sich haben die Studenten nichts als Lern- und Lehrfreiheit, alles übrige für das Volk, für das Vaterland errungen. Tröstet euch ihr edlen Studenten mit dem Troste des Weisen, des Christen!

Die Aufhebung der Klöster, die Einführung neuer Steuern, die Gleichstellung aller Nationalitäten, inniger Anschluß an Deutschland, sind lediglich Gegenstände des ersten Reichstages und können weder von dem gegenwärtigen Ministerium, noch von dem konstitutionellen Kaiser allein bewilliget werden. Die Bewilligung des Militärs und der Beamten wird auf die vom Reichstage angenommene und vom Kaiser sanktionirte Konstitution erfolgen.

Die Rückkehr des Kaisers und die Annahmsmachung der Verräther, welche ihn zur Flucht verlockten, hängt lediglich von ihm selber ab, doch kann beides der Reichstag fordern, und wenn er nicht zurückkommen sollte, so kann dieß als eine faktische Abdankung der Regierung angesehen werden. Gezwungen kann er nicht werden, denn seine Person ist geheiligt, unverletzlich und unverantwortlich. Was in einem solchen Falle weiter zu thun ist, bleibt dem Beschlusse des Reichstages vorbehalten.

Sehen wir unseren faktischen Zustand näher an, so zeigt sich: Der Kaiser hat sich mit seiner Familie heimlich und ohne genügenden Grund entfernt, das Ministerium ist provisorisch, seine Erlässe, ohne Sanktion des Kaisers, wir haben sonach im Grunde keine rechtlich verbindende Regierung, denn wir wissen überhaupt nicht, wozu die Minister vom Kaiser ermächtiget wurden, und wir können mit Recht fragen, wer regiert? — Wir wissen dem Zustande keinen passenden Namen zu geben, denn Republik *) würde die harmlosen Herzen erschrecken, Anarchie würden die rechtlich Gesinnten entschieden zurückweisen, und wenn er es wirklich wäre, so ist doch so viel gewiß, daß ein solcher in der Lunge nicht bestehen könne und sich umwandeln müsse. Und doch ist das Volk ruhig und lammfromm. Woher kommt das? Gewiß nur aus dem guten und friedliebenden Gesammtwillen des Volkes. Wir glauben, seit den Märztagen bis heute hat sich der Charakter des Wiener und Oesterreichers zur Genüge herausgestellt, ein Charakter, den die Welt anstaunen muß, der in der Geschichte sein weiteres Beispiel hat! — Was hätte geschehen können, wenn dieß Volk gewollt hätte, und was wird geschehen, wenn es einmal wollen wird???—

*) Nach dem Ministerial-Erlaß vom 27. Mai 1848 (Wd. Ztg. Nr. 148. v. 28. Mai) erkennt der Ministerrath die außerordentlichen Verhältnisse, welche es zu einem Gebote der Nothwendigkeit gemacht haben, daß sich ein Ausschuß von Bürgern, Nationalgarden und Studenten gebildet hat, um für die Ordnung und Sicherheit der Stadt und die Rechte des Volkes zu wachen. — Nach diesem Erlasse wachelt das interimistische Ministerium gewaltig, wie die Schlußsätze besagen. —

Socials Wünsche. Meinungen und Rügen.

Unsere Kupfermünzen.

Wir haben gegenwärtig noch von Sr. Majestät weiland Kaiser Franz I. sieben Sorten Kupfermünzen, welche alle bis auf Eine an Zahlungsstatt im Handel und Wandel angenommen wird. Nr. 1. Ein-Kreuzerstücke mit dem Kopfe des Kaisers v. J. 1800. Nr. 2. Ein-Kreuzerstücke mit Krone und Adler (Schild) v. J. 1816 die sogenannten „guten“ Kreuzer im Werthe von 2 ½ Kreuzer Schein. Nr. 3. Drei-Kreuzerstücke mit dem Kopfe des Kaisers v. J. 1800 im Werthe von 2 Kreuzer, Nr. 4. Sechs-Kreuzerstücke mit dem Kopfe des Kaisers v. J. 1800 ganz ohne Werth, hat aufgehört Geldstück zu sein. Nr. 5. Drei-Kreuzerstücke mit dem Kopfe des Kaisers v. J. 1812 im Werthe von 3 Kreuzer. Nr. 6. Zölfzehn-Kreuzerstücke mit dem Kopfe des Kaisers v. J. 1807, im Werthe von 3 Kreuzer, also ¼ Verlust; endlich Nr. 7. Dreißig-Kreuzerstücke mit dem Kopfe des Kaisers v. J. 1807, im Werthe von 6 Kreuzer, also ½ Verlust.

Diese Scheidemünzen Nr. 3, 4, 6 und 7 gewähren eine höchst traurige Erinnerung, einmal an unsere frühere Regierung, dann an den Verlust, den jeder mehr oder weniger selbst erlitten hat und dieser Doppelschmerz wird jeden Augenblick erneuert, wenn man in den Sack greift, um etwas zu bezahlen. Nie ist der Ausdruck besser als hier: „Scheingeld,“ es ist Schein, kein Geld, und doch weiß jeder, daß Schein nie gelten kann und soll, und doch hat man bisher den Schein immer gelten lassen. —

Das gräßlichste, das schmählichste, das verdöhnendste dabei ist aber, daß bei den Kupfermünzen Nr. 3, 4, 6 und 7 der Kopf des Kaisers selbst der Schmach dient. Er besiegelt mit seinem Kopfe Etwas, was nicht mehr ist, was den Werth, die Geltung längst nicht mehr hat, den der Kaiser mit seinem Abbilde (Kopfe) bekräftigt. Kann es eine größere Herabwürdigung und Besudelung eines kaiserlichen Namens und Kopfes geben, als den, welcher uns in diesen Kupfermünzen vor Augen liegt? — Gewiß nicht!

Hat man seit dem unvergeßlichen Jahre 1811 nicht darauf gedacht, diese Schmachmünzen, dieses Bettgeld — diese Judaspfennige einzuziehen und umzuprägen, so denke man jetzt darauf, in unserem neuen konstitutionellen Staate, in welchem keine Schmach, keine Verhöhnung fürdermehr geduldet wird. Die Freiheit ist auch unbillsam, hinweg also und ehestens mit diesen Schandmünzen einer zertrümmerten Herrschaft, eines zerschlagenen Niederdrungungssystemes. Der Herr Finanzminister wird es sich zur Ehre und zum Verdienste rechnen können, wenn er diese Schmach vor In- und Ausländern hinwegtilgt. Frisch also, eingezogen das alte Plundergeld, und neues konstitutionelles geschaffen, die Prägung sei einfach und ohne Kopf, aber mehr nach Neuwerth und Gehalt!

A. K. S—t.

Alles für die Studenten und Vorkämpfer Euerer Freiheit! Jeder nach seinen Kräften!

Vor Kurzem wurden den theilnahmsvollen Bewohnern Wien's durch Plakate die Namen jener wackeren Freiheitskämpfer und Mitbürger aus dem ersten Bürger-Regimente kund gegeben, deren wirklich traurige Lage durch die langwierige Heilung ihrer Wunden und der hierdurch veranlaßten Geschäftsstockung eine nur zu traurige geworden ist. Aber nicht blos diese wackeren Bürger sind es, die Euere Theilnahme, edle Wiener! verdienen; es sind auch Jünglinge aus unserer und Euerer Mitte, die in Folge ihrer rastlosen Aufopferung für Euer Wohl, ihrer ohnedieß schwankenden, materiellen Stützen beraubt worden sind.

Digitized by Google

Die akademische Legion zählt sehr viele Unbemittelte, welche ferne von ihrer Heimat und jeder Unterstützung blos mit dem ihre Existenz begründen müssten, was sie sich durch den Unterrichte in Privatzirkeln immer sauer verdienten. Aber auch dieser letzte Anker ist in den stürmischbewegten Tagen untergegangen.

Ich lege Euch, hochherzige Bewohner der Residenz! die Abbildungen derjenigen Kämpfer für unsere Freiheit in überraschenden Gruppen vor, welche sich in Wort und That, wie es von Augenzeugen geschildert worden, besonders hervorgethan haben.

Ferne jedes Eigennutzes, setze ich mir mit der Veräußerung dieser Bilder den Zweck, die Hälfte des Reinertrages für die verwundeten Bürger, die andere Hälfte zur Unterstützung hilfsbedürftiger Studenten, die sonst Wien verlassen müssten, an ein zu diesem Zwecke aus Herren Bürgern und Studenten erwähltes Comitee zu verabfolgen. Es werden die Namen derjenigen, welche solche Tableaux kaufen oder sich auf mehrere pränumeriren, oder sonst etwas beitragen, in dem, den Wohlthätigkeitsräume keine Schranken gesetzt werden können, in den öffentlichen Blättern kund gegeben werden.

Der hochherzige Kunsthändler, Herr L. F. Neumann am Kohlmarkt, hat den Verkauf obenbenannter Bildergruppen bereitwilligst übernommen. In derselben Kunsthandlung liegen zugleich die Lebensbeschreibungen der lithographirten Märzhelden. Diese Bildergruppen sind auch bei Herrn Bermann am Graben, in vielen der beschesten Gast- und Kaffeehäuser um den Preis von 1 fl. C. M. zu haben. *)

W. Kounik,
Lithograph und Porträtmaler.
Josephstadt, Langegasse Nr. 65, Thür Nr. 28.

Ein Wort an die akademische Legion, die Bürger und die Nationalgarde Wiens.

In Angelegenheit der Sicherheitswache.

Selbst in den stürmischen Tagen, welche Wien durchzukämpfen hatte, war „Ordnung, Ruhe und Sicherheit“ die Parole, welche jede Bewegung leitete, und jeder Gutgesinnte beförderte mit allen seinen Kräften die Aufrechthaltung dieser drei heiligen Güter. „Ordnung, Ruhe, Sicherheit“ war das geheilige Panner, auf welches die ganze Bevölkerung Wiens den Zahneneid der Freiheit schwor und man hat noch wenige Beispiele des Meineides erlebt. Wien und dessen Bewohner, selbst in den untersten Schichten der Gesellschaft haben in ihren Revolutionstagen eine bewunderungswürdige, staunenswerthe Moral entfaltet, welche die Feder des Geschichtsschreibers mehr würdigen wird, als es die Feder des Einseinen, nur flüchtigen Beurtheilers vermag!

An diese große, erhabene Bevölkerung, vorzüglich aber an deren Bannerträger, die Studenten, Bürger und Nationalgarden Wiens, wende ich mich nur um deren Schutz ein Institut zu empfehlen, welches erst ins Leben treiend leicht mißverstanden und dessen Sendung und Endzweck leicht mißliebigen, falschen und feindseligen Auslegungen unterworfen sein könnte, — ich meine das von der löblichen Magistratsbehörde in Antrag gebrachte und vom Ministerium des Innern genehmigte Institut der Sicherheitswache, auch Municipalgarde genannt.

Zu meinem großen Leidwesen musste ich bereits Stimmen vernehmen, welche der Sicherheitswache polizeiliche Tendenzen in die Schuhe schieben; Namen, wie „neue Polizei uniformirte Spitzel“ sind bereits für dieses Institut laut geworden und doch ist dies ein gewaltiger Irrthum. Schon der Umstand, daß nur Männer von anerkannter Bildung und der erprobtesten Rechtschaffenheit in das Institut der Municipalgarde aufgenommen werden, beweist hinlänglich, daß der Dienst derselben ein von dem polizeilichen himmelweit verschiedener ist. Um ein Mädchen zu arretiren *) oder mit dem Stocke einzuschreiten, wenn sich sechs Raufbähne nicht zur Ruhe begeben, braucht man weder sehr gebildet, noch sehr verschlossen zu sein. So glaube ich! —

Der Zweck der Sicherheitswache aber ist moralisch und nicht physisch zu wirken! Die Sicherheitswache soll dort, wo es Noth thut, belehrend, vermittelnd auftreten, streng aber ist und bleibt es ihr untersagt, von der ihr zugetheilten Waffe jemals einen Gebrauch zu machen, außer im Falle einer Nothwehr. Die Aufgabe der Sicherheitswache ist ist ferner, durch geeignete Patrouillen über die Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Stadt zu wachen — sie ist somit das schlafloseWachsame Auge der Residenz, das die Gefahr erspäht und sie zu verhüten sucht. — Nie wird die Municipalgarde thätlich einschreiten und im Falle, als es die Noth erfordert, z. B. bei gefährlichen Zusammenrottungen, bei Brandstiftungen u. s. w., ist sie darauf angewiesen, die Hilfe der Nationalgarde oder des k. k. Militärs in Anspruch zu nehmen.

Aus diesen kurzen Andeutungen über das Wesen des Institutes der Municipalgarde möge man ersehen, daß es von einer Polizei himmelweit verschieden ist, und deßhalb wende ich mich an die Bevölkerung Wiens, sie ersuchend, gegen dies neu in's Leben getretene Institut, keines jener Vorurtheile walten zu lassen, das die Achtung und die Ehre, welche diesem Institute in jeder Hinsicht gebührt, schon im Voraus niederwerfen und zermalmen könnte.

An Sie aber meine Herrn Bürger, Nationalgarden und Mitglieder der akademischen Legion stelle ich vertrauensvoll das Ansuchen, daß sie als Wächter der Ordnung, als Beschützer der Ruhe und Freunde der Sicherheit auch das Institut der Municipalgarde in ihren besondern Schutz nehmen und dasselbe in seinen Funktionen bestens unterstützen. Wohl wird dieß am besten dadurch geschehen, wenn sie das Volk über den wahren Zweck dieses Institutes belehren und durch ein fördern der Achtung desselben in den Augen des Publikums, dem Vorurtheile schon im Vorhinein jede Waffe entwinden, welche diesem Institute gefährlich werden könnte!

Mein Dank und der Dank der ganzen Garde wird Ihnen freundlichen Bemühungen folgen und der Ruf „Freiheit, Ordnung, Ruhe und Sicherheit“ wird dann wieder tönen von allen Zungen und sein Echo finden in allen Herzen, weil es ein Ruf der treuen Wahrheit ist!

Zigler,
Hauptmann der Sicherheitswache.

Wien, am 1. Juni 1848.

Leset! Leset eine edelmüthige Handlung eines Hausherrn.

In der Theaterzeitung vom 22. und 24. v. M. erschallt das Lob eines Hausherrn, der menschlich genug war, seinen Partheien einen Zinsnachlaß zuzugestehen; — Dasselbe Lob hätte schon einem Hausherrn am Schottenfeld Nr. 315, Herrn Jakob Campl vor Herrn Hausmann gebührt. Ehre vem Ehre gebührt!

Aber Herr Hausmann ist reich, Herr Campi hingegen gilt blos für reich; während er von unmenschlichen Wucherern, die ich hier nen-

*) Wir haben bereits in einem unserer frühern Blätter Gelegenheit gefunden, auf das Unternehmen des Herrn Kounik aufmerksam zu machen. Wir theilen hier den Aufruf mit, den er an das hochherzige Publikum Wiens richtet. Alle befreundeten Redaktionen werden ersucht, ein Gleiches zu thun, um diesem schönen, menschenfreundlichen Unternehmen eines jungen, talentvollen Künstlers bestmöglichst unter die Arme zu greifen.
D. R.

*) Das sich nach zehn Uhr auf der Gassen treffen läßt.

Digitized by Google

nen könnte, zu Grunde gerichtet wurde, und selbst in üblen Umständen ist, daher das Opfer welches Letzterer brachte, beiweitem größer ist, als das des Herrn Hausemanns.

Den vorigen Herbst zu Michaeli zog bei Herrn Campi eine Parthei ein, welche obwohl sehr thätig doch auch in sehr dürftigen Umständen ist; — er nahm diese Parthei liebreich auf, gab ihr einige für ihn zu verrichtende Komissionen und schenkte ihr hiefür den Zins bis Lichtmeß d. J.; dem jetzt verfallenen Zins bis Georgi d. J. sah ihr Herr Campi ebenfalls auf obbesagte Art, für Verrichtung einiger Kommissionen nach, als die Parthei sich bei ihm entschuldigte, daß die gegenwärtig harte Krisis und der verflossene schwere und verderbliche Winter daran Schuld gewesen sei, daß sie noch nicht zahlen könne; und tröstete diese Parthei dabei noch mit der besser zu erwartenden Zukunft.

Ich glaube, daß diese Handlung, von einem Manne der selbst nicht in brillanter Lage ist, allgemein anerkannt zu werden verdient. Auch hat Herr Campi alle seine Zinse in besagtem Hause bedeutend herabgesetzt, und es daher der besseren Verabredung zugängig gemacht und obgleich er noch mehrere Partheien mit Zinsrückständen in seinem Hause hat, während er selbst von anderen Leuten hart gedrängt wird, ist es diesem edlen Menschenfreunde doch nie eingefallen, seine Partheien einzuklagen, und zu dem, bei andern Hausherrn so beliebten Mittel der Pfändung zu schreiten. Heil und Segen diesem Manne, er verdient es, denn er ist obwohl er selbst wenig hat, dennoch ein Vater der Armen dem ich hiemit öffentlich danke. F.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Es thut in die Seele hinein wohl, wenn man von einem Landes-Gouverneur einmal Etwas Gutes berichten kann! Diesmal sind wir in der Lage, dieß thun zu können! Baron Strbenzky, Landesgouverneur und Regierungspräsident in Linz, hat sich um den Dank der Wiener auf das schönste verdient gemacht. Als nämlich Baron Strbenzky von den Umtrieben des Kreishauptmanns von Steyer, Freiherrn von Hohenbruk, welcher der Bevölkerung von Linz die Ereignisse des 15. Mai in Wien, deren Augenzeugen er war, auf das fürchterlichste entstellt erzählte, und von Einbrechen der Thüren in der Burg, Eindringen in die Gemächer derselben u. s. w. sprach, so fand sich Baron Strbenzky veranlaßt, dem Berichterstatter Etwas auf den Zahn zu fühlen, und um so mehr, als die Bürger von Linz diesen Erzählungen keinen Glauben schenken wollten, und in einem Plakate den Freiherrn von Hohenbruk als einen schmählichen Verläumder der Wiener Bevölkerung von Wien anklagten. Dem Gouverneur gegenüber stellte nun Hohenbruk Ansichten auf und machte dem Baron selbst Anträge, welche, wie dieser sich selbst ausdrückt, „einer konstitutionellen Verfassung zuwiderliefen." Wahrscheinlich also Ansichten und Anträge, die deutlich den Stämpel der Reaktion an sich trugen! Auf dieses fand sich Baron Strbenzky auch bewogen, den bisherigen Kreishauptmann seines Amtes zu suspendiren! Brave, Herr Baron Strbenzky, Landesgouverneur von Linz! Im Namen der Gesammtbevölkerung von Wien statten wir Ihnen hiemit unsern Dank ab — möge jeder hochgestellte Beamte in den Provinzen von Ihrem Geiste beseelt sein!

Anzeigeblatt des „freien Wiener."

Der Unterzeichnete nimmt sich hiemit die Ehre anzuzeigen, daß bei ihm fertige Cyakos für Nationalgarden jederzeit, in trefflicher Auswahl und zu den billigsten Preisen zu haben sind. Für jene Herren Nationalgarden, denen das Anschaffen eines Cyako in Bezug auf ihre pekuniären Verhältnisse zu schwer fällt, ist die Einrichtung getroffen, daß sie nur die Hälfte des treffenden Betrages erlegen und die andere Hälfte in beliebigen Raten nachtragen.

Joh. Bapt. Hoffmann.
Hutfabrikant, Josefstadt, Kaiserstraße
(Eingang von der Maristen-Gasse.)

Ein junger Mann bietet sich für Familien- und Gesellschafts-Zirkel zum Vorleser entweder im Fache der Wissenschaft oder der Unterhaltung an. Derselbe ertheilt auch Unterricht in der amerikanischen Schnellschrift und verbürgt binnen sechs Wochen die vollständige Erlernung derselben. Nähere Auskunft ertheilt das Redaktions-Bureau des „freien Wieners" Josefstadt Nr. 39.

Nachstehende 3 Flugschriften von Anton Langer:
Oesterreich als Republik; die Freimaurer in Oesterreich; Kasernen für die Arbeiter;
à 3 kr. C. M.
liegen im Expeditions-Lokale der Constitution: Jakoberhof Nr. 796, und in allen Buchhandlungen zum Verkaufe bereit, und ist deren Ertrag von dem Unterfertigten dazu bestimmt: mittellosen nicht hier anjässigen Studirenden während der Ferien-Zeit vollständige Verköstigung zu verschaffen.
Franz Edler v. Schmid, Universitätsbuchdrucker.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. M. Die Herrn Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

k. k. n. ö. Staats-anwaltschaft

Der freie Wiener

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

K. K. MINISTERRATHS-ARCHIV

Verantwortlicher Redakteur: **Alexander Medis.**

№ Montag den 5. Juni 1848. 20.

Offener Markt für politische Standreden.

Heuler und Wühler.

Auswärtige Blätter bezeichneten gewisse politische Parteien der Gegenwart, mit dem Namen Heuler und Wühler, ohne aber anzugeben, welchen politischen Glaubensbekenntnisses die einen oder die anderen wären, allein dies thut nichts zur Sache, wenn der Name nur bezeichnend und treffend ist. Die Geschichte der Revolutionen hat hunderte von derlei Parteinamen aufzuweisen, die mehr oder weniger gut gewählt sind. So haben wir verschiedene Parteien, z. B. die Schwarzgelben und die Schwarz-roth-goldenen, und wir machen den Vorschlag, den Anhängern gewisser Parteien eigene Namen zu geben, z. B. die Anhänger des alten Systems könnte man die Zopfisten; die Anhänger der absoluten Monarchie die Gottgnadigen; die Anhänger des Adels die Pergamentbändler; die Anhänger der Pfaffen die Tonburisten; die Anhänger der Bäreaukraten die Tintenknechte u. s. w. heißen. — Uebrigens haben wir Namen die allen Anhängern des alten Systems gegeben werden können, z. B. die Lichtscheuen, die Verdunkler, die Knechteer, die Verdummler u. s. w.

Um aber wieder auf die beiden Namen Heuler und Wühler zu kommen, so scheinen sie uns von Wesenheit. Heuler scheint gleichbedeutend mit Schreier zu sein, und solche Schreier findet man allenthalben überall, in der Schenke, in der Kirche, im Rathssaale. Ihre Stärke besteht in einer guten Brust und in einem großen Maul, solange beide ausreichen, haben sie gewonnen, und Viele schweigen deshalb, um nur den Heuler — losquitzegen. Er gleicht einer Feuertrommel, Alles läuft ihm zu, und wenn er schweigt, so heißt es: „Ach nur das ist's — was der zusammschreit!“ Der Schreier hat meist keine Tiefe, keine Gründe, keine Ueberzeugung, er wirft nur durch den Laut auf unsere Ohren, unsere Herzen und Köpfe gewinnt er selten. Für Katzenmusiken und Sturmpetitionen ist der Schreier und Heuler ein brauchbares Glied, auch alte Weiber, Zopfisten und Tintenknechte wird er auf seiner Seite haben; die Gottgnadigen, die Pergamentbändler, die Tonburisten werden ihn als ihre Festtrompete und Stadtpfosaune gebrauchen — um Aufseben zu erregen und im ersten Anlaufe schwache Gemüther zu verdrehen. Der Schreier ist nur ein Plänkler für die Schlacht, er zieht sich zurück, wenn diese selbst beginnt. Der Schreier scheint uns nicht besonders politisch-gefährlich.

Anders ist es mit dem Wühler, dessen Natur ganz die des Maulwurfes ist, der den angegriffenen Glied nicht eher verläßt, bis er ihn ganz untergraben hat, er geht bedächtig zu Werke, fondirt und packt die schwächste Seite seines Gegners. Er läßt sich nicht leicht irre machen, ist unermüdlich und schwächt mit jedem Angriff. Er muß Tiefe, Gründe und Ueberzeugung besitzen, darum arbeitet er besonders auf den Verstand hin, und sucht das Recht und die Freiheit zu vertheidigen. Er taugt vorzüglich dazu, große Pläne zu errichten und auszuführen, oder sie sicher zu vernichten, deshalb war der Wühler als Jesuit der gefährlichste Pfaffe, als Staatsmann der gefürchtetste Politiker. Er sucht mehr geheim und leise zu wirken, als offen und laut, und plötzlich stürzt der Boden zusammen, den er untergraben, ohne sogleich auch den Feind zu zeigen, der das gethan hat. Der Wühler wird eifrig und feurig sprechen, und dadurch eben so die schwachen als die starken am Gesse gewinnen und festhalten, er gleicht der Boa-Konstriktor, welche ihre Beute mit ihren Ringen erdrückt, er ist der politisch-gefährlichste Mensch, und schon Julius Cäsar hat die Brutusse gefürchtet.

Wenn man nun fragen sollte, wie sind unsere Reaktionäre zu nennen: Heuler oder Wühler? — So sagen wir, insofern und die Geschichte derselben bekannt ist, ein Theil verdient den Namen der Heuler, denn sie arbeiteten mit Händen und Füßen in den unsinnigsten Plakaten und Zeitschriften laut gegen umd, darunter befanden sich besonders die Gebarisseakraten, die Bäreaukraten und die Zopfisten; ein anderer Theil verdient den Namen der Wühler, denn diese arbeiteten im Geheimen mit allen möglichen Mitteln, selbst mit Geld, darunter befanden sich vorzüglich die Adelichen und die Pfaffen. Der Adel wurde am herrlichsten vertreten durch die Kleinwühler Hye und Endlicher; durch die adelichen Fanghunde: Bombelles, Sommaruga, Lazansky, Brenner, Pereira, Dietrichstein, Kolloredo und Montecuculi, deren Namen zum Theile schon jetzt von dem Volke unter den Galgen geschrieben wurden. Der 26. Mai war das Grad des großwühlenden Adelthums. Die Wühlerpfaffen hatten nur Einen, aber einen gewichtigen Vertreter mit 27,000 Gulden C. M., den Erzbouzen Anton Wiesinger, den die treuen und biederen Arbeiter sammt seinem Blutgelde in die sichere Gewahrschaft der Studenten einlieferten.

Der 26. Mai 1848 ist die Krone unserer Revolution! — Heilig ist das Eigenthum!“ stand an den Thüren der Kaufmannsläden; „Furcht vor Gott!“ an den Kirchenthüren mit Kreide zum Theile von den Arbeitern selbst geschrieben. Wer zügelt nun das Volk fragen wir mit Recht? Es zügelt sich selbst durch den Kopf und Herz. Wer will es den siegenden Barrikadenmanne verargen, daß er sich nach gethaner Arbeit mit Fleisch, Wein und seinem Liebchen

Digitized by Google

im Arme, fiehl auf den Barrikaden vergnügte! — ? — Wer weiß, was die Adelichen und Pfaffen nach errungenem Siege gethan hätten. Wahrscheinlich hätten sie sich mit dem Champagner in unsere Todtenschädeln gefüllt, in einen neuen Ständenrausch hineingetrunken; wahrscheinlich hätten sie adamitische Bälle gegeben; wahrscheinlich würden sie die Leichenschänder unserer Töchter und Weiber geworden sein! —

Das Werk der Bösen sollte nicht gelingen!

Kehren wir nun zu den beiden Namen Heuler und Wühler zurück, von welchen wir ausgegangen sind, so finden wir nur noch zu bemerken, daß uns Namen und Persönlichkeiten von jeher gleichgiltig waren, nach unserer politischen Ansicht handelt es sich nur um die Sache, welche erstrebt werden soll zum Wohle des Thrones, des Volkes, des Vaterlandes. Wir erklären uns für Heuler und Wühler für die gute Sache, für unsere Freiheit, für unsere freisinnige Volksvertretung; wir erklären uns aber auch für Heuler und Wühler gegen die schlechte Sache, gegen die alte Knechtschaft, gegen die alte absolute Monarchie! Heil unserem Kaiser! Heil unserem Volke! Heil unserem Vaterland!

Ueber Ehrenbeleidigungen.

Ehre dem Ehre gebührt.
Sprichwort.

Gegen den Mißbrauch der Presse müssen Gesetze erlassen werden, diese wären aber nicht nöthig, wenn jeder Schriftsteller innerhalb seiner Rechtssphäre bliebe, das derselben nicht herausträte, und daher die Rechte anderer Menschen verletzen würde. Jede Rechtsverletzung aber fällt dem strafenden Gesetze anheim. Die freie Presse dünkt manchen die beste Waffe, um seinen Unmuth, Zorn, Leidenschaft, Rache an seinen Nebenmenschen abzukühlen und insbesondere wird die Sicherheit der Ehre dem Angriffe ausgesetzt sein, es werden daher durch den Mißbrauch der Presse Ehrenbeleidigungen entstehen.

Die provisorische Verordnung gegen den Mißbrauch der Presse vom 18. Mai 1848, sagt deßhalb im §. 14. „Wer in Druckschriften auf eine in den §§. 234 — 237 und 241 II. Thls. des allg. St. G. B. bezeichnete Weise, die Ehre von Privatpersonen, von Körperschaften, von Behörden oder obrigkeitlichen Personen in Bezug auf ihre Amtshandlungen angreift — soll mit einfachen oder strengen Arreste von drei Tagen bis zu drei Monaten bestraft werden" — und der §. 16. stellt den Grundsatz fest: „Wenn in Druckschriften Thatsachen des Privat- oder Familienlebens, welche das öffentliche Interesse nicht berühren, besprochen werden, ist eine solche Besprechung an dem Schuldtragenden dann als Mißbrauch der Presse zu bestrafen, wenn sie die Ehre des Angegriffenen zu kränken geeignet ist. Die Strafe ist in Geld von 10 bis 100 Gulden, bei erschwerenden Umständen mit Arrest von drei Tagen bis zu drei Monaten zu verfügen." — Die Fälle der Ehrenbeleidigungen sind daher aus dem allgemeinen St. G. B. zu entnehmen.

§. 234 sagt: a) „Wenn Jemandes guter Name durch ungegründetes Beschuldigung eines Verbrechens angegriffen wird, die Beschuldigung auch nicht soweit gegangen ist, um die nach dem §. 188, des ersten Theiles *) zum Verbrechen der Verläumdung erforderlichen Eigenschaften zu erreichen."

*) Dieser lautet: „Wer Jemanden wegen einer erdichteten Verbrechens bei der Obrigkeit angibt, oder auf solche Art beschuldiget, das seine Beschuldigung zum Anlasse obrigkeitlicher Untersuchung, oder doch zur Nachforschung gegen den Beschuldigten dienen könnte, macht sich des Verbrechens der Verläumdung schuldig.

§. 235, b) „Wer gegen Jemanden eine mit erdichteten wahrscheinlichen Umständen begleitete Beschuldigung einer schweren Polizeiübertretung ausgebracht hat."

§. 236, e) „Wenn auch sonst Jemand einer Handlung fälschlich beschuldigt wird, welche, dafern sie wahr befunden würde, die bürgerliche Achtung des Beschuldigten vermindern, und daher auf sein Fortkommen, seinen Geschäftstrieb, oder seine Erwerbung einen schädlichen Einfluß haben kann."

§. 237, d) Wenn Jemand durch Schmähschriften, oder durch bildliche Schilderung, von was immer für einer Gattung, es sei namentlich, oder durch auf ihn bestimmt, und einigen anwendbare Kennzeichen dem öffentlichen Spotte ausgesetzt wird."

§. 241, e) Wer Jemanden auf der Straße, oder an einen öffentlichen Orte mit Schimpfnamen belegt, mit Schlägen behandelt oder laut, und um gehört zu werden, damit bedroht."

Kommen demnach in einer Druckschrift diese fünf Fälle, oder auch nur einer oder der andere vor, dann ist die Ehrenbeleidigung an den Beschimpften der Schrift strafbar.

Bei der ersten Lesung dieser Strafbestimmungen wird sich mancher lustige und rachesüchtaubende Schriftsteller denken, dem Preßgesetze ist leicht eine Nase gedreht, denn wer wird denn so flegelhaft und bäurisch sein, Jemanden eines Verbrechens, einer schweren Polizeiübertretung zu beschuldigen, oder ihn mit Prügelnillen zu verfolgen, oder ihn mit Schimpfnamen und Schlägen behandeln; das wäre freilich grob und fanisalisch, allein nachdem die Anzahl der Censur alle enthauptet und geblendet sind, so kommt es nur auf die Art und Weise an, wie man schreibt, man muß fein und adelich schreiben, und mit der anscheinenden Höflichkeit und Ritterlichkeit kann man den Gegner: den einen Mörder, Ehrenschänder, Staatsverräther, Bigamisten, Päderasten, Jakobiner, Karbonari, Republikaner und Atheisten nennen; denn wo sollte sonst oft ein Schriftsteller seinen Witz, seine Kraft, sein Salz hernehmen, wenn er nicht auf eine feine Art fluchen und lästern dürfte?! — und es muß dem echten Schriftsteller immerhin erlaubt sein, seinen Gegner einen Esel, Schafskopf und Pavian zu nennen, oder Schurke und Schuft, um ihm geistige Ohrfeigen beizubringen, oder ihm die Mißachtung ganz abzuschneiden.

Sachte, sachte, meine Herrn Schriftsteller, wir wollen gleich sehen, ob dies so leicht ergeht, der §. 16 sagt: „Besprechungen oder Thatsachen des Privat- oder Familienlebens sind dann als Mißbrauch der Presse zu bestrafen, wenn diese Besprechungen geeignet sind, die Ehre des Angegriffenen zu kränken." Also langsam. So viel ist gewiß, daß jemand nicht angegriffen werden kann, der keine Ehre mehr hat, das wäre ein landeskundiger, notorisch bekannter Spitzbube, aber mit einen solchen Unmenschen wird sich auch niemand zu thun machen. — Oder doch? — Es bleibt Geschmacksache, sich mit Pech und Unflath befudeln zu wollen, wobei Sittlichkeit und Aesthetik ihre Augen schließen. — Wie muß eine Besprechung beschaffen sein, daß man von ihr sagen muß, sie ist geeignet, die Ehre eines andern zu kränken? — Das Gesetz entscheidet aber? — Die Schwurmänner! Bravo! Wenn auf einer Seite das Gesetz weit genug, und auch der Willkür zugänglich ist, so können wir auf der andern Seite der Oeffentlichkeit und dem gesunden, geraden, unbefangenen Sinne, dem richtigen Takte unserer künftigen Schwurmänner mit Beruhigung vertrauen, daß sie in jedem gegebenen Falle genau entscheiden werden, ob diese oder jene Schrift geeignet war, die Ehre eines andern zu kränken. Die Ehre besteht in der Anerkennung unserer Menschenwürde; sich selbst

Digitized by Google

ehren, beißt sich selbst achten, und Ehre kommt nur dem Menschen, nicht dem Thiere zu. Nach Verschiedenheit der Eigenschaften eines Menschen, wird man sich darüber im Einzelnen auch verschieden aussprechen, und der gute Name (die Unbescholtenheit) wird darin bestehen, daß Niemanden ohne zureichenden Grund eine Rechtsverletzung oder grobe Unsittlichkeit beigemessen wird; darauf hat Jedermann schon als Mensch einen rechtlichen Anspruch (ein Urrecht). Der Inbegriff jener Eigenschaften, welche Jemand würdig machen, daß man mit ihm in eine Gemeinschaft trete, begründet dessen bürgerliche Ehre und mit dieser ist die Ehrlichkeit (strenge Rechtlichkeit) genau verbunden, **Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium** d. h. jeder muß äußerlich für einen rechtlichen Menschen gelten, so lange nicht das Gegentheil erwiesen ist. Die Ehrlichkeit gibt uns daher das Recht von andern zu fordern, daß sie alle äußeren Handlungen (Schriften) unterlassen, welche Zeichen positiver Verachtung oder Herabsetzung an sich tragen. Ehrlosigkeit (Infamie) ist die durch Verbrechen, oder durch ohne Scham und Scheu vollbrachte Handlungen entstandene Verabung der öffentlichen Achtung. Niemand kann ehrlich und ehrlos von andern gemacht werden, beides ist, oder wird er durch sich selbst.

Was das für eine Handlung sein müsse, welche der §. 236, e) bezeichnet, läßt sich aus dem Wörtchen sonst und im Zusammenhange mit den Gesetzesfolgen, negativ dahin erklären, daß diese Handlung kein Verbrechen, keine schwere Polizei- oder Gefällsübertretung, oder eine unsittliche Handlung sei, sondern sie muß so beschaffen sein und kann nur nach den einzelnen Fällen beurtheilt werden, daß dadurch die bürgerliche Achtung des Angegriffenen geschmälert werden kann, z. B. wenn eine Frauensperson, welche sich verehelichen will, fälschlich beschuldiget wird, sie wäre früher die Beischläferin (Konkubine, Maitresse, Favoritin, Dulcinea) eines Grafen gewesen; solch eine fälschliche Beschuldigung macht doch gewiß den künftigen Bräutigam stutzen, wenn dieser anders ein sittlich und rechtlich denkender Mann ist, und er wird — zurücktreten; sie aber — sitzen bleiben.

Am schärfsten wird die Ehre nach §. 237 durch Schmähschriften (Pasquille) angegriffen, diese sind solche Schrift- und Druckwerke, durch welche Jemandrn entweder grobe Gebrechen und sittliche Unvollkommenheiten angedichtet; oder wirklich an ihm vorhandene, bisher aber nicht allgemein bekannte aufgedeckt werden, wobei der Angegriffene der öffentlichen Verspottung Preis gegeben, oder, wie man passend zu sagen pflegt, auf den Pranger (dem Schandpfahl) gestellt wird; solche Schriften, welche auf reine Persönlichkeiten hinauslaufen und eine Person mit solchen Beziehungen angreifen, daß sie sogleich allgemein kenntbar werden muß, unterliegen der gesetzlichen Strafe. Eben so die bildlichen Schildrungrn von gleicher Beschaffenheit und Eindrücht, als: schmähliche Gemälde, Kupfer und Stahlstiche, Lithogrammen, Holzschnitte u. dgl. Wesentlich aber hierbei ist, daß die Druckschriften und Bildwerke auf eine bestimmte, dadurch zu verletzende Person gerichtet sind; denn dadurch unterscheiden sie sich von der Satyre, welche, wenn sie gleich auf Jägr aus dem wirklichen Leben entlehnt, doch nur Laster und Thorheiten im Allgemeinen geißelt; und von der Karrikatur, welche auch nur menschliche Unvollkommenheiten und Gebrechen im Allgemeinen lächerlich macht. Hiebei ist es wohl immer möglich, daß seinnasige, mißgünstige, übelwollende und argwöhnische Menschen — darin sich gefallen mögen, in Satyren und Karrikaturen Beziehungen und Andeutungen auf bestimmte Personen herauszuschnüffeln, aber als gesetzlich kraftfällig sind solche Werke nur dann, wenn in diesen die Beziehung nothwendig und der Ausfall unverkennbar auf die bezeichnete Person gerichtet ist; sei es nun durch wirkliche Benennung der Person, oder durch Angabe solcher Merkmale und Kennzeichen, welche in der gegebenen Verbindung nur einer bestimmten Person zukommen können, und worüber kein Zweifel ist, wer gemeint wird.

Hierdurch glauben wir jenen, welche nicht vom Fache sind, obige Gesetzesbilden in Kürze erläutert und einen Schlüssel an die Hand gegeben zu haben, mit welchen sie die Druckschriften, in welchen Ehrenbeleidigungen enthalten sind, beurtheilen können; und Schriftstellern aber bleibt das schöne und weite Feld der Satyre eingeräumt, in welchem sich der „freie Wiener“ über Gebrechen, Thorheiten, Dummheiten, Laster und Schurkereien der Welt zur Belehrung engherziger Seelen und zum Troste unterdrückter Tugenden unumwunden aussprechen wird.

Karl Szaitnert.

Unseren Schriftstellern!

„Viele sind berufen, wenige sind auserwählt.“

Hell. Schrift.

Mit dem großen Schlagworte; „Preßfreiheit,“ hat beinahe Jeder seine Feder in das Tintenfaß getaucht — um zu schreiben, sich Luft zu machen nach dem langen Geistesdrucke, sich auszureden vor dem Volke, dem er angehört. Das ist natürlich. So sind hunderte von Schriften und Schriftchen entstanden, die um wenige Kreuzer in die ganze Welt ausfliegen, so sind unsere neuen Zeitschriften entstanden: z. B. die Constitution“ der „Freimüthige,“ das „Panier des Fortschrittes“ der „freie Wiener“ und mehrere andere noch. Jeder glaubt berufen zu sein — zum schreiben, oder zum Laut-sprechen an das Volk, allein nur wenige sind auserwählt. Die drei Märztage haben Köpfe und Herzen verändert. Theater und Buchläden sind leer! Früher wollte man gaffen und Romane lesen,- jetzt will man den Volkszustand beschauen, denselben besprechen und über denselben lesen — alles ist staatlich (politisch) geworden, alles dreht sich jetzt um die zwei Angelpunkte Staat und Volk. Schriftstellerische Tändeleien, Späße, saure Witze, süßliche Gedichte, schwärmerische Novellen, fantasiereiche Erzählungen, schläfrige Romane sind außer Zeit, alles sucht die Wirklichkeit, und diese unsere politische Wirklichkeit soll durch unsere Schriftsteller vertreten werden.

Was unsere Abgeordneten auf dem Reichstage sind, das sollen die Schriftsteller in den Zeitblättern sein, beide Volksvertreter im echten und wahren Sinne des Wortes. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt! Unsere Schriftsteller müssen tüchtige Männer sein.— Schulknaben, alte Weiber und Zopfdelden können wir nicht brauchen.

Der Schriftsteller muß sich klar bewußt sein, um was es sich handelt, nämlich um das Wohl des Staates und des Volkes, er muß also beide sehr gut kennen, dazu gehört natürliche Geistekraft, Seelenkunde, Geschichte und Erfahrung. Kein Gelehrter fällt vom Himmel. Die Propheten entstehen im und aus dem Volke.

Der Schriftsteller muß aber auch den redlichen, treuen, festen Willen haben für Staat und Volk zu wirken. Man sucht jetzt nicht sowohl Unterhaltung und Zeitvertreib, als Aufklärung über unsere Zustände. Endlich muß der Schriftsteller auch geschaffen sein das Schwert des Wortes zu führen. Wie der Theologe mit der Bibel kämpfte, so muß der Schriftsteller mit dem männlich-freien, kraftvollen Worte fechten. Er braucht nichts zu schonen. Er sei der Ritter ohne Furcht, ohne Tadel. Er kämpfe mit offenem Visire und zeige das Antlitz seinem Feinde. Sein Schwert muß stets geschliffen sein, und sein Rostfleck darf auf seinem Schilde sitzen. Es handelt sich um die

Digitized by Google

Interessen des Volkes, und diese müssen durch unsere Abgeordneten und Schriftsteller jetzt und immerdar vertreten werden.

Wenn wir nun so die Aufgabe und die Eigenschaft des Schriftstellers festgesetzt haben, so haben wir sogleich dem Leser einen Maßstab in die Hand gegeben, wornach er den Schriftsteller und dessen Schrift beurtheilen und würdigen kann.

Hiernach werden wir sagen können: Viele sind als Schriftsteller berufen, aber wenige sind auserwählt. Hiernach werden wir den Werth und Gehalt der Flugblätter und Zeitschriften bemessen können. Unser Jahrhundert ist das geschichtlich-staatliche oder das historisch-politische Jahrhundert!

Es handelt sich um den Aufbau unseres Staates, und da drängen sich die drei Fragen auf: Wer baut, womit wird gebaut, und wie wird gebaut? Der große Baumeister ist das Volk, oder dessen Vertreter, — Abgeordnete und Schriftsteller.

Das Volk muß sich selbst verfassen, und kann nicht verfaßt werden. Es gibt sich selbst Gesetze. Die tüchtigen Bausteine sind: Freiheit, Sicherheit und Wohlfahrt, und die Form des Gebäudes ist eben die Verfassung, unter welchen die volksvertretende Gemeinschaft erscheint. Vorläufig lebt nur der Baumeister, alles übrige muß erst durch diesen geschaffen werden aus und auf dem Grunde des Rechts. Wir sagen die Grundfeste, das Fundament unseres neuen Staates muß das Recht sein; denn ohne Recht wären wir nur ein zusammengerotteter Haufe wilder Kannibalen, eine Menagerie von Bestien, eine Gesellschaft von Hyänen. Das Recht muß Jedem heilig und unverletzlich, auch in jedem Andern anerkannt werden. Aber das Recht hat Feinde und Widersacher; diese sind: der Adel, die Pfaffen, und die Büreaukraten, kurz alle Verfinsterer und Dunkelmänner, diese muß das Volk aus seiner Mitte hinausstoßen oder unschädlich machen, gegen diese gilt der Kampf auf Leben und Tod, und so wie die Nacht der aufgehenden Sonne weicht, so muß die Brut der Knechtschaft der Freiheit des Volkes weichen.

Jedem stehen die gleichen Waffen zu Gebote: Oeffentlichkeit und Freiheit der Presse. Wer andere Waffen gebraucht, ist ein Bandit, und unwürdig einer wahren Freiheit, er bleibt ein Knecht der Finsternis.

Außer den obgenannten Feinden der Freiheit, gibt es auch tausenderlei Hindernisse, und unter diesen sind die Vorurtheile die mächtigsten. Diese aber müssen weg. Vorurtheile der Gewohnheit, der Sitte, der Mode, der Kirche, des Staates müssen weg, denn wer Vorurtheile hegt und pflegt, ist ein Knecht, dieser aber kann in einem freien Staate nicht bestehen, seine Heimat ist Sibirien oder Bengalen.

Also edle Freunde der Freiheit und des Rechts, — Abgeordnete, — Schriftsteller, muthig fort auf der betretenen Bahn, fort, fort! Bis sind schon zuweit im Gebiete der Freiheit und des erworbenen Rechts als um jetzt die Hände müßig in den Schooß zu legen, noch ist unser Sieg nicht befestigt, noch hat das Blut der Opfer keine Früchte getragen, behaltet unverwandt, wie der Polarstern unser Ziel — die Wohlfahrt des Volkes vor Augen, seid einig und darum fest und stark und fürchtet euch nicht vor jenen die den Leib tödten, der Seele aber keinen Schaden thun können!

A. K. S—t, Garde.

Sociale Wünsche, Meinungen und Rügen.

(Strafgesetz-Abänderungen.) Die Justiz-Ministerialkundmachung vom 29. Mai 1848 enthält in acht Punkten nachstehende wesentliche Abänderungen an den bisher bestehenden allgemeinen Strafgesetzen; a) Die Aufhebung der körperlichen Züchtigungen als: Selbstständige und Disziplinarstrafe, b) die Anstellung auf der Schandbühne oder im Kreise c) der Brandmarkung. d) Die Hausdurchsuchung wird nur als eine richterliche Maßregel festgestellt, e) Die Gestaltung der Untersuchung auf freiem Fuße wird erweitert f) in der Einrichtung des Untersuchungs-Arrestes wird eine Erleichterung eingeführt und g) in einigen Strafsfällen wird die verzögernde Vorlegung der Erkenntiße an das Obergericht nur von dem Willen des sich beschwert erachtenden Inquisiten abhängig gemacht, — weitere höchst wünschenswerthe anerkannte Abänderungen sind dem Reichstage vorbehalten. Bravo! Nur frisch ans alte Pfuscherwerk unserer Gesetze, sie taugen zu nichts sammt allen Regierungsraturen, als zum Barrikadenbauen, und die dicken Aktenfaszikeln sind gute Kugelfänge; auf diese Art geht die Aktenaufsatcirung am besten. Wie steht es mit der Todesstrafe und dem Strange aus? Bleiben diese aufrecht auch für die Zukunft? Die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe ist längst angegriffen worden, denn der Staat hat kein Recht auf das Leben seiner Bürger, weil Niemand über sein Leben verfügen darf, somit kann auch das Recht nicht dem Staate übertragen worden; mithin ist die Todesstrafe rechtswidrig und sogleich abzuschaffen, dazu brauchts der Genehmigung des Reichstages nicht. Gegenwärtig wird die Todesstrafe nur noch vertheidigt, weil sie besteht, ist sie abgeschafft, wird sich Jeder dahin aussprechen, es sei unbegreiflich, wie man solch eine Rechtswidrigkeit so lange habe dulden konnen. — Ja, ja, es ist manches und so vieles bei uns unbegreiflich und dennoch besteht es noch immer fort. Und dann das entehrende, schmähliche, hündische — der Erdrosslung! Pfui! weg mit der Todesstrafe, weg mit dem Strange. —

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. M. Die Herrn Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: **Alexander Medis.**

№ Freitag den 9. Juni 1848. **21.**

Offener Markt für politische Standreden.

Volksmajestät!

Motto: Impft nur Druck, Tyrannei, Verfinsterung und Beschränktheit, in die Menschheit. Das ist gerade das Mittel, um sie von diesen Uebeln zu heilen, um sie feel zu machen. P. Hammer.

Seitdem die Aufklärung in das Herz des Volkes gedrungen, begann es, ohne noch politisch gebildet zu sein, von jenem gewaltigen Geiste gehoben, welcher die Massen ergreift und sie wie instinktmäßig leitet, sich gegen jeden Absolutismus zu stemmen. „Freiheit und Ordnung!“ war der Ruf, mit dem es in seiner Gesammtheit zuerst auftrat, als ihm die herrliche Jugend, wie sie der geistliche Freiheitsheld Füster so bezeichnend den „lebensfrischen Ausdruck des Zeitgeistes“ nennt, die Fahne des Muthes an die ehernen Pforten der Despotie vorantrug. Eines Despoten, der so lange sein verrätherisches Ruder auf den ruhigen Wellen der guten Volksgesinnung hin- und herwandeln sah, bis des Volkes erwachter Geist seine Wogen zur Riesenhöhe schleuderte und sie über den Häuptern entlarvter Frevler zusammendrehen ließ. Das unter jahrelangem Drucke halbgieriger Zepterschänder seufzende Volk, verlangte, was ihm früher oder später werden mußte — sein Recht! Und hat es dieses erlangt, trotz den kaiserlichen Zugeständnissen? Nein. Erhielt sich das persönliche Verhältniß zwischen Fürst und Volk, wie es bestehen soll? Nein. — Die ruchlose, nach Ehren jagende Hofadelspartei schlich sich neuerdings mit allen Waffen der Hinterlist dazwischen, alle die feinen Knechtungsversuche, deren ein Metternich Meister war, traten insgeheim wieder auf, das Wort Bürger in seiner vollen Bedeutung stieg von Schlingen aller Art umwunden und von gar süßen Herren geleitet allmälig wieder hinab zur Stallhütte des gehorsamen Knechts. Den drängenden Keim der Freiheit im Volke zu ersticken, das wollte der niedrige Ehrgeiz elender Hofschranzen, das wollten die Herren von Gottes Gnaden, die Hochwohlgeborenen schon im Mutterleibe! Und so kam es, daß man seit den Märztagen immer das Volk mit halben Concessionen zufrieden zu stellen versuchte. Traurig genug, wenn ein Fürst unter solchen Umständen, wo ihm das Festsitzen seines Thrones am Herzen liegen soll, schwankend das Ruder in der Hand hält, zwischen Stillstand und Fortschritt zu sinnen oder wohl gar an ein Einlenken zu denken und nicht zu erkennen scheint, daß jeder Augenblick Zögerung ein Hervorrufen neuer Revolutionen sei. Und so mußte es kommen, daß am 15. Mai das Volk nochmals seine Stimme erhob, um den lauen Fürsten an seine Pflicht zu erinnern. So wird es ewig kommen, gibt man dem rufenden Volke nicht freiwillig, was ihm gehört — sein Recht. Aber auch weit Schlimmeres kann kommen. — So lange die Stimme des Volkes auf eine Weise sich erhebt, wie es am 15. Mai geschah, so lange ist sie noch eine Stütze für den Thron. Und wohl dem Fürsten, wenn er diese Oberherrlichkeit des Volkes anerkennt, wenn er sie zur Richtschnur wählt in jedem Thun. Aber wehe ihm, wenn er aus der Sprache des Volkes nicht dessen Bedürfnisse und Sympathien entnimmt, oder gar, wenn er sie — nicht hört! „Nur Eine Kammer!“ Das war es, um was der Geist der großen Masse damals flehte. War uns nicht eine Constitution auf breitester Basis versprochen worden? Eine Constitution jedoch mit einem Zweikammersystem, das wäre das Versprochene nicht, das wäre ein Dolch gewesen der volksthümlichen Freiheit, wie sie der Drang des Zeitgeistes erfordert, ins Herz gestoßen. Männer des Vertrauens will das Volk am Ministerstuhle sehen. Daß es diese nicht unter jenen Hochgeb. zu finden wähnt, wer trägt die Schuld daran? Nicht Ihr Hochwohlgeborenen selber? Die angemaßten Vorrüge Eurer Geburt hat das Volk mit Centnerlast stets auf seinem Nacken gefühlt. Ihr stelltet den Bürger nur immer in den Hintergrund, nie habt ihr das Volk in seiner Gesammtheit geachtet. Indeß sind die Zeiten andere geworden. Der Unterschied in den Ständen hat aufgehört, es gibt nur noch — ein Volk! Lernet fühlen für das Volk, traget mit die Sorge für sein Heil; so werdet ihr eueren Adel am schönsten bewahren und die ersten Bürger im Staate sein. — Das waren die Forderungen des Volkes an euch, bis jetzt. Aber ihr habt den Willen des ganzen Volkes verachtet, neuerdings hochmüthig eueren Fuß auf seinen Nacken gesetzt, Kaiser und Volk verrathen! Wahrlich, die Ordensbänder in euern Knopflöchern, würden gebrebt, schöner eueren Hals zieren! Ihr seid die Hochverräther! Alle Berichte von Seite des Ministeriums gelangten durch euere Machinationen verfälscht und verstümmelt in die Hände des Kaisers. Und mit Geierskrallen riffet ihr ihm durch niederträchtige Verleumdungen und schreckende Vorspiegelungen das Herz aus dem Leibe, welches in den Märztagen so schön für sein Volk zu schlagen begann, das jetzt so verkannt — verrathen daſteht von seinem eigenen Fürsten! — Als jener Morgen die Flucht des Kaisers kund gegeben, wie grossartig, wie stark stand das freie, gute, biedere Volk Wiens da, gegenüber dem Terrorismus eines scheußlichen Beamtenthums, gegenüber den zu frühzeitig jauchzenden Reactionsungeborenen, die nach geschehenem Versuche neuerdings sich erfrechten aufzustehen, indem sie an dem glorreichsten aller Tage, der je über Barrikaden ging, mit gar leichter Mühe den herrlichen Freiheitsjünger les-

Digitized by Google

zu werden geglaubt hatten, indem sie einige paar Feuerbüchsen aufsiehen ließ. Die Macht der Volkssouverainität stand am schönsten da, an diesem Tage. Feiglinge, Schurken, Verräther! Wie Memmen flohet ihr zurück in eure Maulwurfshöhlen. Wie mag euch der Sturmglocken Dröhnen in euer lasterverhöhntes Ohr gellungen haben? Saht ihr die jungen Freiheitshelden, denen ihr den Untergang geschworen, auf ihren festen Bollwerken mit den Frauen, mit den Bürgern, mit den Arbeitern und allen treuen Brüdern im Verein? Standen sie nicht auf den herrlichen Volksfestungen wie Ein Mann, todesverachtend, kühn, unüberwindlich? Warum ging es von eurer Seite nicht drauf und dran? Euch fehlte wohl diesmal der Muth; dem „Pöbel und Gesindel" im offenem Kampfe gegenüber zu stehen. — So werden wir fort offen und vereint mit den Waffen in der Faust für unsere Ueberzeugung und das Errungene, von dem kein Haar breit genommen werden darf, stehen, wo oder wie ihr auch neuen Verrath, neue Ränke, neue Bosheit, neue Netze spinnet im Verborgenen. So feig und dumm, wie bisher, werden auch fernerhin die Ergebnisse eueres altgläubigen, beschränkten Verstandes sein, der sich, lächerlich genug, noch an den morschen Säulen eines zusammengestürzten Systems festhalten glaubt. In jene Schlinge, in welche ihr gerne das Volk hineinlocken möchtet, werdet ihr am Ende doch noch selbst euern Hals legen müssen, wenn ihr nicht den festesten Anker eurer Noth, mit für die Volkssache zu wirken, der liberal Gesinnten anzuhängen, schnell ergreift. Kaiser! Die Bitten einer halben Million, du mögest dahin wiederkehren, von wo Dich deine Tyrannen, herrschsüchtige Hofcreaturen hinausgetrieben, haben dich noch nicht dazu bewegen können. Lieber leibest du den giftigen Einflüsterungen einer höllischen Umgebung ein williges Ohr. Von Tag zu Tag sinkt Deines Volkes Vertrauen, noch länger und der Boden unter Deinem Throne wird zu wanken beginnen, und doch kommt kein Strahl besserer Ueberzeugung, kein Funke ederer Regung für Dein verkanntes, tiefbeleidigtes Volk in Deine Seele! Noch länger von den Krallen blutgieriger Tiger festgehalten, wird man Dich erst loslassen, wenn Dein Volk sich längst nicht mehr nach Dir sehnen und Deine Macht zu Ende sein wird. Wird es mit Deiner Thronentsagung Ernst, dann liegt Deine Verdächtigung in den Augen des Volkes grell am Tage, indem Du es verschmähst, Fürst eines freien Volkes zu sein! Ihr Schuldtragenden und Herren von Gottes Gnaden! Schon steht das Volk im wilden Grimme nach Euren Wappenbildern. Bald wird sein Gewand in euern Hallen und Pallästen rauschen, sein strafendes Schwert vernichtend hinziehen über eure Hausen Goldes und über eure Sündenlager! Und der Thron, um den ihr euch immer schlanger und geschaart habt, als die Auserwählten und Höchsten, damit ja des Volkes Stimme nicht an des Kaisers Ohren dringen konnte, wird durch eure Schwere zerrüttet, mit euch zusammenbrechen.

Ein Volk! Eine Wahrheit! Ein Geist! wird die Parole der neuen Aera, und Verbrechen an dem Volke, Verbrechen an **seiner** Majestät sein! Constantin Heinisch.

Krieg der Finsterniß.

Der politische Fabelhans.

Motto: „Hast du genarret, und so hoch gefahren und Böses vorgebracht, so lege die Hand auf's Maul." Salomo. 30, 32.

Einer der größten Spießbürger und Zöpfe, einer der größten politischen Kannengießer, einer der größten Tagsfinder, die nicht leicht mehr zu finden sind, ist Ebersberg mit seinem „Zuschauer." In Nr. 86 vom 31. Mai steht unter dem Artikel Wien: „Die Emeute am 26. Mai!!!" — Hört, hört die Emente! — Vorerst fragen wir: Was soll dieses Gefubel sein? Ist es Tagsgeschichte; ist es eine philosofische oder politische Betrachtung; ist es ein Weber-, oder Trodbrief; ist es eine Herzenergießung? Wir können dem Kinde keinen Namen finden, wenn es nicht eine politische Fabel ist; denn der arme alte Ebersberg schreibt täglich eine politische Fabel. Nein, es ist wirklich zum Ebersbergholen. Jetzt, in unseren Tagen politische Fabeln, wo alles voll der politischen Wahrheiten ist.

Aber was kann ein Tagsfinder anders!! Dann fragen wir: Wozu soll dieser Aufsatz? Soll er belehren, ermahnen, erschrecken, zurückführen, abraihen, retten? — Wir können zum Kinde keinen Endzweck finden. Es bleibt eine zwei Seiten lange Tagsfindelei. — Die Ereignisse des 26. Mai nennt Ebersberg die Emeute vom 26. Mai." „Der Anfang klingt lustig!" möchten wir mit Roller ausrufen. Aus den Einzigen sehen wir schon Ebersberg hat gar keine politischen Begriffe. Emeute soll das gewesen sein? Wir sagen: Es war eine Volkskriegsrüstung, die Festungen waren die Barrikaden, die Kanonenkugeln, die Granitwürfeln! Ebersberg, der spießbürgerliche Kannengießer ist mit der Regierung nicht zufrieden. Er klagt sie der „Schwankung in ihren Absichten," „der Halbheit in ihren Maßregeln," er klagt sie der „Schwäche an, und nennt ihre Schritte am Morgen des 26. Mai, „ihre große Schuld!" — Gott sei gedankt! Ebersberg hat bei Wiener im Augeschte Europas geretter? Heil dem grosen Jrrimiás — Ebersberg! Hört Bürger, Ebersberg sagt es: „Die Regierung" (unsere Regierung) also nicht wir, nicht die Studenten, Bürger, Garden, nicht das Volk, „die Regierung mit ihren halben Maßregeln, mit unsicheren Schritten, mit Paraden des Militärs auf dem Glacis, und selbst von der Universität hat getan — und das ist ihre **große** Schuld." Bravo! Engel lassen Sie sich umarmen und küssen; Schriftsteller legt eure Federn zu unserer Bertheidigung nieder, Vater Ebersberg hat uns gerettet!

Ebersberg weint aber über Zeit und Menschen, er gibt seine Hoffnung auf. „Immer mehr vereinzelt, schreibt er, geben wir selbst die Hoffnung auf, daß unsere Ansichten durchdringen, daß unser Wort im Gewitre der Leidenschaften Geltung erringen könne. Getrost, lieber Vater Ebersberg, sehen Sie sich um, Sie stehen nicht vereinzelt, die Theaterzeitung, die Donauzeitung, der Hymorist stehen Ihnen wacker bei, Blätter die bis an's Meer kommen, Blätter die jedes Dorf kennen sollte, Blätter welche mit dem ihrigen, alle übrigen Zeitschriften verdrängen sollten. Ebersberg sagt weiter: „Am 15. Mai erschien die Gewalt und verwarf in völliger Empörung das Gegebene (den 15. März und den 25. April, die freisinnigste Constitution auf der Welt!) um, und bis zu Barrikaden, bis zur Arbeiterherrschaft hatte der Sturmschritt der Revolution schon am 26. Mai geführt. Dawir es so schnell treiben — wohin können wir in Jahresfrist kommen!"

Gewiß doch ans Ziel. Es wäre nicht zu wünschen, daß die Arbeiter dieses Geschreibsel lesen, sie könnten veranlaßt werden, dem Herrn Verfasser mit Sturmschritt einen Besuch abzustatten — um ihm weiter zu helfen; besonders wenn sie auch die folgenden Zeilen lesen: „Die Verbindung mit Arbeitern ist die Beschwörung eines Zaubergeistes, denn, wir befürchten es, auch die muthigste Jugend in der Folge nicht zu bändigen vermögen dürfte, der unabsehbare Mißgeschicke herbeizichen werde!" Dieser Zaubergeist wird gebannt durch eine politische Fabel Ebersbergs, denn würde man den

Digitized by Google

versammelten Arbeitern eine politische Fabel des Menenius-Ebersberg vorlesen, sie liefen heulend davon. Schade, daß wir nicht in den Römerzeiten leben! —

Aber hören wir weiter den Propheten Ebersberg. „Wir sind der festen Ueberzeugung, daß mit und ohne Kaiser in Wien die Gewaltschritte in schauderhafter Progression zunehmen werden, so lange nicht der feste Sinn aller Bürger, jedellngesetzlichkeit mit Abscheu von sich weist und unterdrückt." — Hört, ihr Bürger, den Republikaner Ebersberg? Mit und ohne Kaiser werden die Gewaltschritte zunehmen. Nieder mit Ebersberg! Mit und ohne Kaiser! Nieder mit dem Staatsverräther! — Sehen so die Lehrer des Volkes aus? Führen eine solche Sprache die Lehrer der Jugend? Bürger, bedenkt wohl eure Zukunft!

Mit und ohne Kaiser in Wien werden die Gewaltschritte in schauderhafter (!) Progeßion (!) zunehmen. Brüder, wollt ihr nicht diesen Kerl, der wie der Pater in den Räubern spricht, das oberst zu unterst unter's Firmament, wie einen Kegel aufsetzen? Verdient Ebersberg für diese Worte nicht den Strick? Hat je ein österreichischer Unterthan mit solcher Verachtung von seinem Kaiser gesprochen? Ist die geheiligte Person des Kaisers von seinem Einflusse auf Volk und Land? Ist die Person Seiner Majestät gleich der jeder andern? — Predigt Ebersberg nicht offenbar Aufruhr gegen den Kaiser? Er (Ebersberg), der jetzende Hund ist der festen Ueberzeugung, daß mit und ohne Kaiser in Wien die Gewaltschritte zunehmen werden! — —

Uns fließt das Blut in den Adern! Wir verlangen im Namen des Volkes, daß Ebersberg, dieser Worte wegen zur Verantwortung und Bestrafung gezogen werde! —

Wir rechnen es uns zum Verdienste, unsere Mitbürger auf einen Mann in politischer und patriotischer Hinsicht aufmerksam gemacht zu haben, der in der literarischen Welt Wiens längst als ein alter Sudler bekannt ist. So wie er als Fabelist, Novellenkrämer und Journalist nichts taugt, so wie sein Zeitwitz nur ein erbärmliches Geschmier von Zopfphilosophie und Josefinerei enthält, so ist der Mann, Ebersberg, als Politiker nichts als ein Spießbürger, Kannegießer, und Tagsfuhler, ein Mann der erbärmlichsten eigenen Meinungen, der nicht werth ist, daß man ihn unter den Schriftstellern Wiens länger duldet. Heute haben wir sein politisches Herz, seine feste politische Ueberzeugung gewendet. So sehen sie aus die Ebersberge und Spitzgefellen, die nie etwas rechtes gelernt haben, deren Hirn verdrocknet, deren Herz verrostet ist, welche den großen Einfluß des Monarchen auf sein Volk ablängnen, und ihn für eine Ueberthätigkeits- oder Nullitätsperson erklären. Diese sträfliche Freiheit hat kein Beispiel neben sich, es steht einzig da in unserer Tagsgeschichte und wir sind der festen Ueberzeugung, daß dieser Aufruhrs-Apostel und Judas-Johannes der Wüste der strafenden Volksgerechtigkeit nicht entgehen wird.

A. K. S—l, Garde.

Sociale Wünsche, Meinungen und Rügen.

(Auswanderer.) Aus den vielen Wohnungszetteln, welche an den Hausthüren der Stadt und der Vorstädte angeschlagen sind, will man wissen, daß mehr als 30,000 Menschen bereits Wien verlassen hätten, um sich einen besseren Aufenthalt zu suchen. Wer nur kann flieht aus Wien. — Glückliche Reise. — Wo ist es aber sicherer, als eben in Wien? Auf dem Lande, in kleineren Städten auch nicht, wenn es auch für den Augenblick nicht so bewegt ist als hier. Am sichersten bleibt der Aufenthalt in der Residenz, denn es stehen ihr, sowohl gegen den innern als äußeren Feind die größten Mittel zur Vertheidigung zu Gebote. Was wollen die Landbewohner thun, wenn das Landvolk sich erhebt? Sie müssen sich in die Residenz flüchten. Was wollen die Kleinstädter gegen den äußeren Feind thun? Sie müssen mit sich machen lassen, was der Feind will. — Man sehe auf Mailand und Venedig, wie sich dieselben gegen den Feind behaupten. Und wo in ganz Europa ist es für den Augenblick ganz ruhig und sicher? Die Mißgährung der jungen Völker ist noch nicht vorüber. Es kann leicht sein, daß die Ruhewanderer von der Traufe in den Regen, von der Scylla in die Charibdis gerathen. Deßhalb zurück, ihr Zagbaften, faßt Muth, vereinigt euch mit euch, und laßt uns in Gottesnamen die Zukunft abwarten.

(Finanzergebniß.) Im Monat April 1848 betrugen die Staatseinnahmen . . . . . 6,756.194 fl.
die laufenden Ausgaben . . . . . 10,267.474 fl.
somit Abgang (Deficit) . . . . . 3,511.280 fl.

In der sechsmonatlichen Periode vom 1. November 1847 bis Ende April 1848 betrugen die laufenden Staatseinnahmen. 71,123.882 fl.
die laufenden Ausgaben . . . . . 78,868.549 fl.
somit Abgang (Deficit) . . . . . 7,744.667 fl.

Für den Monat März 1848 war der Abgang mit 2,210.000 fl. nachgewiesen; wenn dasselbe fortgeht, und es ist nicht einzusehen, wodurch sich bei den ringß kriegsbedrohlichen Verhältnissen die Staatseinnahmen heben ließen, so muß die Prophezeihung des „freien Wiener's," Nr. 14, in Erfüllung gehen, und vor dem Jahre 1849 haben wir das liebe Jahr 1811 mit der Staatsbrida da. — Es kann nicht anders sein. — Und dennoch kann und muß uns noch geholfen werden. — Durch die allbaldige Aufhebung der 875 Klöster! Die Tagsgeschichte beweist es, daß die Pfaffen, unter allen das Wenigste zur] Beberung der allgemeinen Noth thun, nur lotheweise geben sie ihr Silber heraus. Umsonst lassen sie ringßum auf ihr Trommelfell zuschlagen, sie wollen nicht hören, sie wollen nicht fühlen, sie lachen heimlich, daß ihnen die Schmerzbäuche schlottern. Gut dann, wir beschwören die verantwortlichen Minister, doch auf die Stimme der Presse zu hören, und die Aufhebung der Klöster bei Sr. Majestät zu erwirken. Dazu bedarfs in der allgemeinen Staatsnoth keines Reichstages, die Noth kennt kein Gesetz. Die Aufhebung der Klöster ist durch die allgemeine Noth gerechtfertigt, also weg mit ihnen!!! A. K. S—l.

(Neuer Volksausschuß.) Laut Ministerialerlasses vom 27. Mai l. J. hat sich ein „Ausschuß" von Bürgern, Nationalgarden und Studenten gebildet, um für die Ordnung und Sicherheit der Stadt und die Rechte des Volkes zu wachen. Warum wird hier die Ruhe nicht mit genannt? — Das Ministerium hat zugleich sechs Beschlüsse dieses Ausschusses vom 26. Mai l. J. seine Genehmigung ertheilt — und wird diese gewiß allen Beschlüssen ertheilen. — Das Ministerium stellt an den Ausschuß die Einladung, ihm (dem Ministerium) die Bürgschaften bekannt zu machen, welche Seiner Majestät für ihre persönliche Sicherheit und für die Sicherheit der kaiserlichen Familie gegeben werden können. — Das Ministerium stellt ferner das gesammte Staatseigenthum, so wie jenes des allerhöchsten Hofes, alle öffentlichen Anstalten, Sammlungen, Institute und Körperschaften in der Residenz unter den Schutz der Bevölkerung von Wien und des neugebildeten Ausschusses und erklärt denselben „unabhängig" von jeder andern Behörde. Es muß demselben eben zugleich die volle Verantwortung für öffentliche Ruhe und Ordnung, so wie für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums übertragen werden. — Das Ministerium erklärt endlich, daß es die

Digitized by Google

Staatsverrichtungen, welche ihm noch interimistisch anvertraut sind, nur so lange fortsetzen könne, bis sie entweder von Sr. Majestät zurückgenommen sind, oder das Ministerium der Mittel beraubt ist, mit voller Sicherheit seine Beschlüsse zu fassen und unter seiner Verantwortlichkeit auszuführen.

Beim Zweikopfe Janus! Ein wohltiger Volksausschuß! Er ist gegenwärtig unsere provisorische, unabhängige, einzig verantwortliche Regierung; und nach dem sich dieser Ausschuß durch die außerordentlichen Verhältnisse der Nothwendigkeit des 26. Mai auf dem Volke selbst gebildet hat, und von dem zeitweiligen Ministerium anerkannt und genehmigt ist, so ist kein Zweifel, daß wir beim Absein des Kaisers diesen Ausschuß unsere „Volksregierung" heißen. — Es hat sich sonach die Form unseres Staates vorläufig dem Wesen nach geändert und gleicht der zu Paris. Bürger! bedenkt es wohl, wer trägt daran die Schuld? — Alle jene, welche daran Schuld waren, daß am 26. Mai die Barikaden der innern Stadt geschaffen werden mußten. Die Namen dieser unglückseligen Verräther sind: Hye, Endlicher, Bombelles, Sommaruga, Lazansky, Breuer, Pereira, Kolloredo, Montecuculi. — Bürger! bedenkt recht wohl unsere Lage, und zittert nicht mehr vor einem Namen, wenn ihr die Sache selbst habt. — Oeffnet eure Augen und ihr werdet sehen, öffnet eure Ohren und ihr werdet hören. Dieser Zustand und diese Lage kann nicht eher aufhören, bis nicht der Kaiser wiederkehrt und die Zügel der Regierung selbst ergreift; denn ihr habt ja so eben in diesen Zeilen gelesen, wozu sich das Ministerium erklärt hat.

A. K. S—t,

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Die Nachrichten vom 26. Mai erregten unter unsern Deputirten in Frankfurt die größte Bestürzung. Sie erwarten höheren Ortes abberufen zu werden. So schreibt die „Allgemeine Augsburgerin." Wir wollen zur Ehre unserer Deputirten kein Wort davon glauben, denn warum sollten sie in Bestürzung gerathen über einen vollständigen Sieg der Volkspartei, über die niederträchtige, im Verborgenen machinirende adelige Camarilla? Und wenn sie höhern Ortes abgerufen würden, werden sie dem Rufe folgen? Sind sie die Deputirten „höhern Ortes" oder unsere Deputirte, die Deputirten des Volkes? Wenn sie Patrioten sind und es der deutschen Sache des österreichischen und deutschen Volkes redlich meinen, werden sie auf ihrem Posten ausharren trotz hundert Abberufungen „höhern Ortes!"

Die „Deutsche Zeitung" bringt eine Reihe von Artikeln, in welchen sie darthut, daß sich Deutschland, um groß und stark zu werden unter die Hegemonie Preußens stellen müsse. Oesterreich wird dabei äußerst kurz abgefertigt. Wenn Oesterreich sich unter diesen Bedingungen an Deutschland nicht anschließen will, so wird es vom deutschen Bund ausgeschlossen. Mit Baiern und Hannover werde man schon nach der Hand fertig werden! Dies Alles meint die „Deutsche Zeitung." Es ist eine liebe Irrenanstalt, diese „Deutsche Zeitung."

Wenn man den Kindern die Geschichte vom Knecht Ruprecht erzählt, so fürchten sie sich davor. So fürchten die Deutschen, den russischen Popanz, den Schneekaiser, den großen Kosaken-Ritmeister, den Nikolaus auf seinem Throne mit schwankenden Füßen! So haben auch die preußischen Truppen unter General Wrangel augenblicklich Jütland geräumt, das wichtige Jütland, das Pfand für Schleswig-Holstein, weil eine russische Cabinets-Ordre es also be, fohlen. Schmach über den königlichen Komödianten in Berlin — statt empört über ein solches Begehren ganz Deutschland aufzurufen, um an dem heiligen Kampfe für Deutschlands Recht Theil zu nehmen, gehorcht er schnieglam dem Befehlen seines kaiserlichen Schwagers und läßt Wrangel mit seinen Truppen sich zurückziehen. Und dieser königliche Feigling will sich an die Spitze von Deutschland stellen? — Ebenso könnt ihr den größten Narren Bedlam's zum deutschen Kaiser wählen! —

In Frankfurt brachte man vor einigen Tagen dem Präsidenten v. Gagern einen großartigen Fackelzug! — 2000 Fackeln wurden dabei gezählt! Besonders schön friedlebend und als entschiedene Freunde der Ordnung benahmen sich die in großer Anzahl anwesenden Arbeiter. Ein Beweis, daß das Vertrauen dieser Leute in die konstituirende Versammlung und in den Präsidenten ein sehr großes ist. Möge man es immerdar aufrecht zu erhalten suchen! —

Auch in Berlin protestirt man allgemein gegen das Zweikammersystem. „Es gehört schon eine Art Muth dazu," schreibt ein dortiger Correspondent „sich öffentlich für eine Kammer auszusprechen!" — Bei Gott! die Deutschen kommen zur Vernunft! Lasst die in England, Nordamerika, Holland und Norwegen hantieren, wie sie wollen, wir hantieren auf unsere Weise! Was dem Einen gesund ist, ist dem Andern Gift — und beabsichtigt man durch zwei Kammern zu vergiften, weil sie so gesund wären für die Potentaten und die „von Gottes Gnaden" u. s. w.!

Muth hat sich doch nicht den Muth genommen, seinen geehrten Herren Vorwanderern in die Verbannung zu folgen. Wie früher stehen eine Heerde von Spitzen unter seinem Commando. In einem abgesonderten Gemache des Lichtenstein'schen Palais in der Rossau hält er gewöhnlich traulche Zusammenkunft mit einigen nicht minder wackeren Socks. Das ist doch zum Muth haben! Herr Schelz und Restroy, belieben sich doch einmal wieder den Muth zu fassen!!

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. M. Die Herrn Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k.k Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenſchrift

für Scherz und Ernſt, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunſt und Literatur, Politik und Volks-Intereſſen.

Verantwortlicher Redakteur: Alexander Medis.

№ Montag den 12. Juni 1848. 22.

Krieg der Finſterniß.

Ein Wort gegen die Feinde der Aufklärung und Lektüre.

Von Sigmund Freiherrn v. Burmann-Auracb.

In re pro re scripta et publicam vetlo subinvergere ita animum, non est Deos defendere, sed veritatis testimonium tumere!

Arnobius adversus gentes. lib. III.

Es war eine Zeit, da man die Künſte und Wiſſenſchaften mit dem Vorwurfe belegt, als erleichterten ſie der Herrſchbegierde den Sieg über Menſchenrechte, als eminerten ſie die Nationen ſo ſehr, daß nicht nur alles Emporſtreben nach Freiheit, ſondern auch nach jeder weſentlichen und wahrhaften Vervollkommnung in ihnen verlöſchen müſſe.

Man ſuchte dieſe Anklage aus der Geſchichte zu beweiſen, und deutete auf das Zeitalter Auguſt's, wo die ehemals rohen — aber freien — alsdann im höchſten Grade kultivirten, — aber ſchwachen — Römer ſich unter das Zepter der Alleinmacht beugten.

Denn, als ſie weder philoſophiren, noch dichten, weder wohlreden, noch Bücher ſchreiben konnten, war Freiheit ihr erſtes, höchſtes Heiligthum, welches der roheſte aus dieſem ganz unaufgeklärten Volke mit der bewunderungswürdigſten Kühnheit zu rächen oder zu retten bereit war; nachdem ſie aber in jenen Künſten meiſterhaft unterrichtet und überaus aufgeklärt waren, rührte ſich kein Arm mehr zum Schutze oder zur Wiedereroberung der alten Freiheit, welche in Griechenland ebenfalls bei dem höchſten Grade der Aufklärung ihr Ende fand.

Nun ſollen eben dieſe Wiſſenſchaften plötzlich ihre Natur verändert, und ſich einer entgegengeſetzten Wirkung auf geſellſchaftliche Verfaſſung ſchuldig gemacht haben! Dort ſah man ſie als Stützen der Throne an, und nun ſollen ſie dieſe untergraben. Dort verherrlichten ſie den Glanz der Herrſcher, und nun werden ſie als ihre Feindinnen verſchrien. Anſtatt, daß ſie — wie damals — die Wildheit der Menſchen zu bändigen, die rauhe Tugend des Patriotismus mildern, die kühnen Aeußerungen des Selbſtgefühles in eine gefällige Selbſtverläugnung umwandeln, und die Menſchen, zu einem mit mannherzi Aufopferungen verbundenen Gehorſam beſtähigen, — ſollten ſie nun die Unabhängigkeit und den freyſinn Patriotismus zurückführen, das Selbſtgefühl über alle Schranken erheben, und die Menſchen gegen Ordnung und Geſetze empören!

Dieß ſind die Beſchuldigungen, mit welchen eine eigene finſtere Partei die Wiſſenſchaften zu verdächtigen ſuchte. Zwar iſt ihr Angriff nicht namentlich gegen ſie gerichtet, aber man erklärte ſich laut und deutlich genug, daß man der Schriftſtellerei und Aufklärung den Untergang geſchworen habe, denn der Zweck der Wiſſenſchaften iſt Aufklärung. Der Verläugnungsſchwur galt alſo nur der Aufklärung.

So lange er nur in einzelnen Zellen ertönte, war keine Gefahr für die Wiſſenſchaften zu befürchten; auch kann als ganze Menſchenklaſſen, deren politiſche Exiſtenz größtentheils nur auf Volksdumbheit gegründet war, in das Verfolgungsurtheil einſtimmten, auch dann noch wandelten die Muſen, von Fürſten geſchützt, und von ihren Freunden geleitet, ihren ruhigen Gang zum Wohle der Menſchheit voran. Als aber ſelbſt in der Nähe der Throne eine für die Wiſſenſchaften gefährliche Geſinnung ſich zu verbreiten und die eben erwähnten Beſchuldigungen geltend zu machen wußte, ſuchte man ſie durch ſtrenge Handhabung der Zenſur zu unterdrücken.

Es kann wahrhaftig nichts drückenderes für die Wiſſenſchaften und die ſittliche Bildung der Nation erdacht werden, als die Zenſur. Sie behaftete den Stand der Schriftſteller und Gelehrten, einen Stand, der zur Begründung der nationellen Rechte und Freiheiten, zur Berichtigung geſellſchaftlicher Verhältniſſe und zur friedlichen Lenkung ehemals unbehänbiger Nationen das Meiſte beitrug, mit einer allgemeinen Erniedrigung, und verſetzte die Gelehrten aus dem Zuſammenhange mit der literariſchen Welt, und trat ſohin gerade der Nationalbildung entgegen.

Auch jetzt gibt es noch eine ſtarke Partei, welche unverholen ihre Sympathien für Preßzwang ausſpricht. Sie wiſſen, daß Aufklärung der einzig beabſichtigte Endzweck der freien Preſſe ſei, und ſein müſſe, und ſie unterſcheiden dieſer Wahrheit eine ihren Abſichten willkommene Lüge, worin der Mißbrauch des Wortes Aufklärung ihnen ſehr zu ſtatten kommt. Sie nennen es Aufklärung, was in einigen Staaten den Keim des Empörungsgeiſtes eingepflanzt und zu den ſchrecklichen Ausbrüchen emporgetrieben hat.

Das thörichte Sträuben gegen geſellſchaftliche Ordnung, die unſinnigen Umtriebe des Communismus, die tollſte Freiheitswuth, das Raſen im Blute der Brüder, nennen ſie Früchte der Aufklärung.

Die Thoren! wiſſen nicht, daß man ihren Betrug (indem ſie gerſtkenntlich der Sittenloſigkeit den Namen Aufklärung anbichten) durch Vernunft und Thatſachen vernichten kann. Sie bedenken nicht, daß das Volk in jenen Staaten, wo ſolche Begebenheiten ſich ereigneten, ſich eben wegen gänzlichen Mangel an Aufklärung zu ſolchen Gräueln miſsleiten ließ. Sie bedenken nicht, daß eben in jenen Staaten, vom Adel, Bureaukraten und Pfaffen ſeit vielen Jah-

Digitized by Google

zugleich im Volke verbreitet werden, eine ausgedehntere Wirkung zum Nachtheile des Angegriffenen haben, und schon deshalb auf einer höheren Strafe der Strafbarkeit stehen; da diese gesteigert wird, wenn dem Beleidigten Verbrechen vorgeworfen werden; wenn solche Beschuldigungen erdichtet sind, wenn der Verfasser sich in die Nacht der Namenlosigkeit versteckt und dadurch dem Geschmähten die Möglichkeit entzieht, im Wege des Gerichtes die Enthüllung der Verleumdung und die Herstellung seiner Ehre zu erlangen: so waren die Gesetze von jeher aufgefordert, die Pasquille strenge zu bestrafen und so das höchste Gut des Menschen und Bürgers, die Ehre, kräftigst zu schützen.

Schon die zwölf Tafeln der Römer bedrohten nach Cicero's Zeugniß die Schmähschriften mit Schlägen, Ehrlosigkeit und Tod. Unter den despotischen Römer-Kaisern wurden die Urheber, ja selbst der Finder, welcher sie nicht gebeim hielt, mit der Todesstrafe bedroht. — Kaiser Karl V. bedrohte den Urheber und Verbreiter einer Schmähschrift mit der Strafe, welche auf das zur Last gelegte Verbrechen zu erkennen gewesen wäre. Papst Alexander VII. bestrafte drei Pasquillanten, welche ihm, seine Sippschaft und die Kardinäle mit zahllosen Schmähschriften angegriffen hatten damit, daß er sie zur Faschingszeit rücklings auf Eseln führen, deren Schweife sie in der Hand hielten, zur Ergötzung des Volkes durch die Straßen Rom's führen ließ. — Die neuere Gesetzgebung jetzt zeitliche Freiheitsstrafen fest, und der Finder, welcher weiter verbreitet, wird als Begünstiger bestraft, die Pasquille selbst aber werden in Beschlag genommen und vernichtet.

Der Begriff des Pasquilles wird bald in einem engeren, bald in einem weiteren Sinne genommen. Das preußische Gesetz gibt den Begriff ganz allgemein: „Injurien, die durch schriftliche Aufsätze, Druckschriften oder andere sinnliche Darstellungen geäußert werden, sind Pasquille, wenn sie der Urheber selbst, oder durch andere öffentlich ausstellt oder verbreitet hat."

Das preußische Gesetz bedroht den Pasquillanten mit der höchsten Strafe der symbolischen Injurien, wenn er den öffentlichen Anschlag, oder die Verbreitung schon bewirkt hat, dagegen mit der Strafe schwerer Injurien, wenn das Pasquill, war noch nicht öffentlich verbreitet, aber doch durch des Verfassers Schuld schon bekannt geworden ist.

Die englischen Gesetze gestatten nur bei mündlichen Injurien (slander) unter gewissen Beschränkungen eine Civilklage, bei schriftlichen Injurien (libel) aber räumen sie auch die Rechtsverfolgung im kriminellen Wege im Namen der Krone ein. Der Grund hievon ist, weil der Engländer solche schriftliche Anfälle auf die Ehre als eine Störung des öffentlichen Friedens betrachtet, welcher aus öffentlichen Rücksichten begegnet werden müsse.

Die französischen Gesetze machen keinen namentlichen Unterschied zwischen wörtlichen und schriftlichen Ehrenbeleidigungen, und bedrohen sie mit einer unbestimmten Strafe nach einem höchsten und niederstem Maße.

Mehrere neue und darunter die badische Gesetzgebung halten die unbestimmten Strafen bei Schmähschriften fest, haben aber meistens die öffentliche Verbreitung derselben durch die Presse als Grund der Strafserhöhung ausdrücklich bestimmt.

Unsere provisor. Verordnung gegen den Mißbrauch der Presse vom 18. Mai 1848, setzt im §. 14 und 16 einfachen oder strengen Arrest von 3 Tagen bis zu drei Monaten, oder Geldstrafen von 10 Gulden bis 100 Gulden C.-M. auf Schmähschriften fest.

(Schluß folgt.)

Sociale Wünsche, Meinungen und Rügen.

(Todesstrafe) ist vorläufig faktisch aufgehoben, denn nach dem Justizministerial-Erlasse vom 2. Juni 1848 „sind Seine Majestät nicht geneigt, ein Todesurtheil vollstrecken zu lassen." Hieraus gehen die heilsamsten Folgerungen hervor. Nämlich: Seine Majestät werden die nach den bisherigen Gesetzen wegen Verbrechen zum Tode Verurtheilten begnadigen, d. h. die Todesstrafe wird in eine Freiheits- (Kerker-) Strafe umgewandelt werden. — Seine Majestät werden aber auch nicht geruhen, Befehle zu ertheilen, deren Ausübung Hunderten oder Tausenden von Menschen, ohne vorhergegangenes Urtheil, das Leben kosten könnte, wie dieses Ferdinand II. der Bourbone in Neapel nach den neuesten Nachrichten gethan hat, d. h. Seine Majestät, unser gütiger konstitutioneller Kaiser, wird nicht sein Volk zusammentreiben lassen und dann den Befehl ertheilen, mit Kartätschen unter die Menschenhaufen zu schießen. Eine Treulosigkeit, welche nur von Banditen, aber nicht von Deutschen ausgeübt werden kann. Die Geschichte wird diese Fleischerkuechte, diese gekrönten Hyänen, nach Verdienst zeichnen. — Die wichtigsten Gründe gegen die Rechtswidrigkeit der Todesstrafe sind in Kürze folgende: 1) der Mensch kann über sein Leben nicht verfügen, also kann er ein solches Verfügungsrecht nicht auf den Staat übertragen. 2) Nicht der Tod, sondern die lebenslängliche Freiheitsstrafe ist als die abschreckendste Strafe anzusehen. 3) Kein Mensch, also auch der größte Böswicht nicht, ist als aller Besserung unfähig zu betrachten, und dieser Voraussetzung gemäß, mit der Todesstrafe zu behandeln. — Unser Kaiser Josef II. war die Todesstrafe für eine Zeit aufgehoben, man glaubte sie jedoch wegen einiger gräßlichen Verbrechen wieder einführen zu müssen und seither blieb sie fest in unserem Strafgesetzbuche stehen, wenn auch einzelne Missethaten wegen außerordentlichen Fällen davon begnadigt wurden. Wir verlangen sie ein für immer abgeschafft, aber auch keine Ersatzmittel, z. B. die Blendung des Verbrechers dafür! —

(Stempel- u. Targesetz. Berichtigung u. Zusatz.) In Nr. 13 des „freien Wieners" wird durch ein unliebsames Versehen der Verfasser des adelbegünstigenden Stempel- und Targesetzes, Hofrath von Krauß genannt. Er heißt aber Hofrath Dr. Kremer-Auenrode, welcher nicht der eigentliche Verfasser, sondern nur der gelehrte Kommentator des Stempel- und Targesetzes ist, welcher sich in einer eigenen Quartbeilage vom 23. Mai d. J. zur wohlbekannten „Privilegirten Wiener Zeitung" so schön gegen beissende Angriffe des „Freimüthigen" und der „Constitution" vertheidigt hat und nicht läugnen kann, daß ihm für seine Erläuterung ein reichlicherer Lohn (also gewiß noch mehr als 20000 fl. vom Buchhändler!!) wurde, welche weder in seiner Berechnung noch Erwartung lag! — Gewiß eine überraschende Täuschung! Aus sicherer Quelle wissen wir, daß dem Stempel- und Tarwesen wichtige Abänderungen (Hört! Hört!) bevorstehen, und daß deshalb bei den Stempel-Aemtern die definitiven Anstellungen vor der Hand unterbleiben. Unser Finanzministerium wird nicht unterlassen, hiebei auf der breitesten Grundlage zu arbeiten und das Versäumte nachzuholen.

(Heiligen-Kalender). Bisher hatten wir drei heilige Könige, von denen einige Uebertreibe sich noch zu Trier oder Köln befinden sollen, nämlich: Kaspar, Melchior, Balthasar: (C+M+B.) Sophie war so genial vier heilige drei Könige aufzufinden: Hohenbruck, Bembelles, Sommaruga und Lugansky, welche Oesterreich so gerne in eine böhmische Satrapie verwandeln möchten. Wir werden in kurzer Zeit so glücklich sein, diese Heiligen-Kalender aus der Tages-

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: Alexander Medis.

№ Freitag den 16. Juni 1848. 23.

Biographien der berüchtigsten Aristokraten Wiens.

In einer Reihenfolge von Bildern.

I.

Vom „Allerhöchsten" Hofe die Höchste!

Motto: „Mit Ihl leicht drückt eine Klavierspielerin, gleich dieser, Herzen wie Tassen nieder." Der Jesuit Agazylus.

Auf den Thron von Oesterreich stellte sich positiv schon oft eine Herrin, und besonders oft seit den Märztagen, die vom ersten Kammerherrn angefangen, bis zum letzten Kammerbesitzer eben so gefürchtet, als verhaßt ist, Cibini ist ihr Name. Ihr Charakter: „Kammerfrau." Ihre übrigen Merkmale? Sie meint, die Erde, auf welcher sie fußt und die ganze Erde sei ihr Eigenthum, der Kaiser sammt seinem Volke ihr Spielball. Sie ist im Stande, Minister zu wählen und dieselben dem Kaiser aufzudringen; sie hält über der Pulvertonne „Oesterreich" die Lunte in der Hand; der Kaiser merke einmal nicht auf ihren Rath, und er stiegt sammt Monarchie, sammt Thron und — sammt ihr in die Luft! Cibini ist die einflußreichste Aristokraten-Vertreterin, sie kennt die Launen und schwachen Seiten der Regierung, deren Taktlosigkeit in neuester Zeit ihr besonders zu Gute kam. Die Aristokratie ist stolz auf Cibini; ihr Wort und die Reaktion siegt! Wer eine Stelle bei Hof erlangen will, der muß sich früher an die Cibini wenden, er muß die Cibini zur Freundin haben, da er ohne ihren Beistand — verloren ist. — Aber jetzt steht sie da, rachesprühend am kaiserlichen Thron. Trotz Bombelles, trotz Hohenbruck, trotz Schwarzenberg, u. s. w., mit denen sie den Kaiser genug umgattert zu sehen glaubte, haben ihre Ränke fehlgeschlagen. Der Blick der Bublerin schießt neu Verderben, ihre Gedanken hüpfen wie toll um neuen Verrath, ihr Fuß hat sich neuerdings erhoben, die bürgerliche Canaille in die vorige häusliche Knechtschaft hinabzustoßen. In ihrer Werkstätte hämmern ihre dienstbaren Geister wieder die giftigsten Waffen, der Intrigue. Cibini will die Macht, die Stärke, die Herrlichkeit eines Weibes noch einmal entfalten! Ihre Macht! Wer es weiß, welchen Einfluß seit jeher Cibini auf das Herz des Kaisers ausgeübt, der wird unsere Worte nicht in Zweifel stellen, Cibini unter andern ist eine Clavierspielerin. Von allen Kammervirtuosen und Kammervirtuosinnen hat nie eine den Kaiser besser vorgespielt, als die Cibini. War der Kaiser traurig oder sonst übel gelaunt, da rief er die Cibini und die Cibini schlug so majestätisch in die Tasten, daß dem Kaiser selbst wunderbar ums Herz wurde und er oft ausrief: „Die Cibini, die Cibini ist meine Freude!" Sollte sie nun seit den neuen Ereignissen nicht auch das Meiste auf das Herz des durch Gewohnheit an sie gefesselten Monarchen vermocht haben, sollte sie nicht die beste Rathgeberin des Kaisers, die Wortführerin der Aristokratie gewesen sein? Der Kaiser, welcher nicht ahnen mochte, welche freiheitödende Schlingpflanze am seinem Throne hinaufwucherte, konnte ihren Aussagen um so mehr Glauben schenken, als sich in dieser Zeit der Bedrohungen von Seite der „Jungens" (Studenten) und der „Bürgerkanaille," die übrigens dem Kaiser kein Haar krümmten, der Nähe am Throne wegen, Niemand inniger an ihn schmiegen konnte, als eben die fluchwürdigste Camarilla — Cibini, als deren höchste Repräsentantin, durch deren Machinationen insgesammt die „wahnbethörten Völker" so viel als möglich gottlos und verdächtig dem Kaiser geschildert, und ihm seine Milde und Nachgiebigkeit als höchst schädlich und gefährlich dargestellt werden mußten, indem dadurch der „Pöbel" an Freiheit immer zunehmen, und den Kaiser zuletzt gar die Pistolen an die Brust setzen konnte. Insbesondere aber mußte dem Kaiser beigebracht werden, wie die Bürgerkanaille ohne des Adels Gold zu Grunde gehen müßte, wie sich die Hauseigenthümer und Beamten Wiens längst nach der guten alten, ruhigen, vergnügungsreichen Zeit zurücksehnen, durch der Waffenmajestät und Versprechungen aller Art sei das von jeher dumme, feige und furchtsamme Volk Wiens bald für die Wiederherstellung des alten Systems zu gewinnen und im höchsten Nothfalle werde der russische Nikel den Halsstörrigen schon die Knute weisen.

Als ob den Feinen gelungen, nächtlicher Weile den Kaiser wie eine Puppe baronzutragen, welcher Plan schon lange ausgeheckt war, da meinten sie, würde man den Bürschchen, welche am 15. Mai so kühn die Oberherrlichkeit des Volkes gefordert, schon tüchtig den Schopf beuteln, weil man glauben müsse, sie seien die Ursache der Flucht des Kaisers. Weiter meinten sie, werde das so künstlich zusammengestückelte Monarchenreich, wenn Wien nicht der Sitz der Regierung, aus seinen Zugen weichen müssten und also zuletzt kein anderes Mittel übrig bleiben, als den berühmten Fastbinder Metternich, welcher einstweilen Sanitätsräthlichen halber in England verweilt, schnell zurück berufen, der mit seinem eigens erfundenen Zauberkitt, den Niemand besitzt, die lockeren Länder wieder zusammenfügen werde. Und dann ist das alte Regiment wieder hergestellt. *) — Und wirklich begann es in

*) Das glauben edle Hofaristokraten noch bis auf den heutigen Tag. So viel ist gewiß, daß vor kurzem ein Wiener Hofrath Metternich in dieser Angelegenheit in London einen Besuch abstattete. Anm. d. Verl.

Digitized by Google

von der Hauptmannsteile über ein offenbares Polizei-Institut natürlich zurückziehen.

Eine allerliebste provisorische Dienstes-Instruktion! Unter 20 Paragraphen kann die Hälfte mit gutem Gewissen weggestrichen werden. Man höre einige der vorzüglichsten:

§. 3. Personen, die sich öffentlich anfreißende, auf den Umsturz der Constitution abzielende Reden erlauben, sind unverzüglich anzuhalten und dem nächsten Wachtposten zu übergeben.

Ein prächtiger Paragraph, ganz würdig Herrn Magistratsrath Plasne zum Verfasser zu haben. Was heißt das: aufreitzende, auf den Umsturz der Constitution abzielende Reden? Wo ist die Grenze zwischen aufreitzend und nicht aufreitzend? Wenn meiner Ansicht nach die Constitution schlecht ist, soll ich das nicht öffentlich aussprechen dürfen? Wo bleibt dann unsere Redefreiheit? Wo bleibt die garantirte persönliche Freiheit?

Also immer und ewig das alte polizeiliche Spionir-System! Aber so treiben es unsere Herren vom Josef: Da wird irgend ein Paragraph des bürgerlichen Gesetzbuches verstümmelt und modulirt und dann als eigene Weisheit zum Verkauf ausgeboten. Verflucht wohlfeile Weisheit — keinen Pfennig ist sie Werth.

Im Namen unserer garantirten Freiheiten, der — Rede und der Presse protestiren wir feierlichst gegen diesem Paragraphe Nr. 3 und behalten es uns vor, überall und zu jeder Zeit, entweder billigend oder mißbilligend über unsere Staats-Einrichtungen zu sprechen.

Ein Pracht-Exemplar eines kühnen Gedanken-Fluges, einer wirklich ausschweifenden Fantasie bietet uns der §. 5. Da heißt es unter andern: „Die Verkäufer der letztbezeichneten Druckschriften (auf welchen der Name des Verlegers, der Ort und die Zeit des Drucks nicht beigesetzt ist) sind sammt ihren Verkaufsartikeln zu Amt zu stellen, was jedoch mit möglichster Vermeidung allen Aufsehens zu geschehen hat.

Mit möglichster Vermeidung allen Aufsehens! Ja denn um Gotteswillen jemals Jemand auf offener Straße ohne Aufsehen arretirt worden? Kennt der Verfasser dieses §. nicht, jene Heerde Gaffenjungen, die mit lautem Halloh solchen Auftritten beiwohnen, jene Masse des neugierigen Wiener-Volkes, das da schaut und gafft, selbst wo nichts zu schauen und zu gaffen ist, um so mehr dann, wenn ein Höfer weib, das die Siege Radetzky's oder das „Blutbad, das der republikanische Klub angerichtet hat" in die Oeffentlichkeit hinausschreit, arretirt wird? Oder glaubt der geistreiche Verfasser dieses §. die Flugschriften werden Nachts um die zwölfte Stunde" auf dem stillen, menschenleeren Friedhof zu Währing zum Verkauf ausgeboten, wo man freilich die melancholischen Verkäufer ohne alles Aufsehen einbringen könnte? „Nicht einmal eine Pappel würde sich rühren!"

Durch das Abtreten des Professor Hye von seinem Posten ist eine Ministerial-Sekerahs-Stelle erledigt worden — „dem Verfasser des §. 5 kann geholfen werden!"

Wir enthalten uns einer weitern Besprechung dieser „provisorischen Dienstes-Instruktion" und haben nur noch beizufügen, daß unter dieser Form die „Municipalgarde" ein vollkommenes Polizei-Institut ist! Sonderbar genug verwendet man zu solch niedrigem Geschäfte, Männer von Bildung und Intelligenz. Die noch überdies auf eine merkwürdig prompte Weise besoldet werden. Wir glauben, daß man, wenn man schon durchaus ein Polizei-Institut bilden will, in der Auswahl nicht so wählerisch und in der Bezahlung nicht so splendid zu sein brauche und fordern auch alle Bürger Wiens auf, gegen ein solches Verfahren der magistratischen Behörde zu protestiren. Warum sollen Polizei-Soldaten mit Einem so theuer bezahlt werden? Ist die Stadt Wien plötzlich so reich geworden? oder ist die Polizei etwa plötzlich zu Ehren gekommen?

Wir begreifen das nicht!

Wohl aber begreifen wir, daß Herr Hauptmann Ziegler seine Stelle niedergelegt, weil es wenig ehrenvoll ist für einen Mann von Ehre, der Hauptmann von Männern zu sein, deren Aufgabe es ist, „liederliche Dirnen, Strichbuben und Bettellente einzufangen." (§. 13.) Wir loben, daß zu solchem Geschäfte eine äußerst geringe Bildung nothwendig ist.

Alexand. Mebis.

II.

Krieg der Finsterniß.

Ein Wort gegen die Feinde der Aufklärung und Lektüre.

Von Sigmund Freiherrn v. Burmann-Lurach.

> Intercipere scripta et publicam velle salubergere lectionem, non est Deos defendere, sed veritatis testificationem tuncre!
> Arnobius adversus gentes. lib. III.

(Schluß.)

Es gibt kein Buch, das vernunft- und gesetzwidrige Verationen des Bürgers und Landmannes von Seiten untergeordneter Beamten rechtfertigte. Die Kunst, die Einfünfte eines Jahres in einigen Monaten durch Verpraßt, Luxus und jede Ausschweifung zu verschwenden, und dann das Defizit durch Betrug und Ränke auf Kosten des Staates oder der Mitbürger zu decken; die Kunst, Aemter zu erschleichen, wozu man keine Fähigkeit besitzt; in einer guten Pfründe durch Sittenlosigkeit dem Stand zu entheiligen, der dem profanen Volke zum auferbaulichen Beispiele dienen soll; kurz die unnennbaren und unzählbaren Künste, ein jedes Verbrechen, eine jede gemeinschaftliche Hanklung mit solcher Schlauheit, die die Strafosigkeit sichert, begehen, machschen, oder veranlassen zu können, werden in keinem Buche gelehrt, und dennoch sind diese Künste überall im Gange. Sie sind's, welche ohne alle Beihilfe von Büchern, auch den gemeinsten, ungebildetsten Menschenverstand, endlich in Gährung bringen, und die fürchterlichsten Folgen veranlassen mußten. Daß eine allgemeine Sittenlosigkeit (sei sie auch mit äußerlicher Orthodoxie verbunden) nach und nach eine allgemeine Irreligiosität erzeuge, ist eine göttliche Wahrheit; denn von jeher sagte der Lasterbahre in seinem Herzen: Es ist kein Gott. — Die Wissenschaften, Aufklärung, Schriftsteller und Bücher haben an diesem verderblichen Gräul, an dieser einzigen Quelle aller blutigen Empörungen, nicht den geringsten Theil. Sie decken vielmehr das Dasein desselben auf, offenbaren die Gefahr, und geben die Gegenmittel an die Hand. Ja, die Regenten haben keine aufrichtige, wohlmeinendere Freunde, als die Bücher. Kein Wunder also, daß so vielen Menschen daran gelegen ist, sie zu verdrängen!!!

Wenn es unsittliche und irreligiöse Bücher giebt, so sind sie keineswegs die Ursache, sondern die Folge der bereits eingerissenen Unsittlichkeit und Religionsverachtung. Solche Werke der Finsternis sind und waren aber niemals Produkte der echten Aufklärung; sie schleichen auf heimlichen Wegen in und durch alle Länder, sie finden aber wegen ihrer Seltenheit und des allgemeinen Sittenverderbnisses mehr Neugierde und Theilnahme, und ihre Wirkung wird um desto größer, je strenger die Maßregeln sind, welche man anwendet, um sie zu unterdrücken. Alle erdenklichen Zwangsmittel sind unzureichend,

Digitized by Google

feindern das Kommerz und die geistigen so wie materiellen Bedürfnisse den Umgang zwischen Nationen eben so nothwendig gemacht haben, als zwischen einzelnen Menschen. Die Menschen sind ja selbst lebendige Bücher, und theilen sich die herrschenden Grundsätze und Ideen unvermerkt aber wirksamer und geschwinder mit, als es durch die todten Buchstaben geschrieben kann. Dieses und das Selbstdenken, welches nach dem einmal gegebenen Anstoß, vermöge der Eigenschaft des menschlichen Geistes, auch unter der niedrigsten, bed Despens unkundigen Volksklasse rege geworden, und durch die kleinsten Uebungen sich immer mehr und mehr entwickelt; dieß sind die fruchtbarsten Quellen der Aufklärung.

Die Zensur hat gewiß den mißgeleiteten Herrschern viel schädlicher als selbst den darunter leidenden Völkern, — sie mußte zwar den nach Wahrheit dürstenden Denker lästig werden, konnte ihn aber nie in seinem Geistesvorschreiten hemmen; noch weniger, daß sie den natürlichen Gang der Menschheit dahin zu lenken im Stande war, wohin ihn der auch jetzt noch so gewaltig herrschende Egoismus der hochgebornen und hochwürdigen Menschenfeinde gerne gelenkt haben will. Von Tag zu Tag wird die Menschheit aufgeklärter, trotz aller Bücher- und Inquisitionsgerichte, und aller ihrer öffentlichen und heimlichen Häscher und Häscherhelfern. Der ganze Unterschied besteht nur in dem schnelleren oder langsameren Gange, welchen ohne — oder unter — Hemmungen die Aufklärung vorwärts geht. Freilich ist es Egoistenklugheit nur sein persönlich eigenes Wohl für dieses Leben oder gar nur für heute sicher zu stellen. — Aber wie? wenn aller dieser mancherlei Hemmungen ungeachtet, die für eine Nachwelt entscheidende Explosion noch früher geschieht, als die Aufklärung jenen Grad erreicht hat, daß der größte Theil der Menschen so denkt, wie J. J. Rosseau oder Helvetius gedacht haben. — Ist vielleicht die Empörung eines minder aufgeklärten Volkes weniger zu achten, als der einmüthige Muth einer aufgeklärten Nation? — Ich habe schon oben gezeigt, wie irrig dieser Glaube sei. Ich zum wenigsten wollte lieber in die Hände der englischen Flagellanten Wesmanns, als in jene der serbischen Räuber fallen. —

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Die Czechen, welche von Wien ausgewiesen worden, sind gestern wieder zurückgekommen, weil man ihnen in Prag den Eintritt verweigerte. Und nun haben die Herrn die Kühnheit, sich an den Ort zurückzubegeben, von dem sie mit Schimpf und Spott vertrieben worden.

Was ist es mit der Rückkehr des Kaisers? Wie lange wird man noch zaudern, ihn nach Wien zu lassen? Will er den Krieg in Italien abwarten und dann an der Spitze der Radetzky'schen Armee in seine Residenz zurückkehren?

Gestern fand in Prater ein bedeutendes Zusammenrotten von Arbeitern Statt. Die Universität stellte sich augenblicklich unter Waffen. Der Grund ihrer Beschwerden war, daß ihnen für die eingefallenen Regentage, an denen sie natürlich nichts arbeiten konnten, keine Bezahlung verabfolgt wurde.

Unsere Wahlen haben begonnen — jeder Urwähler ist auf 40—50 Häuser beschränkt! Wen soll da mancher wählen, der seine nächsten Nachbarn nicht kennt? Es ist ein furchtbar lächerlicher Zopf, der dieser Institution wieder anhängt. — Wir werden die Folgen sehen!

Laßt Euch nicht täuschen von der hier herrschenden Ruhe und glaubt ja nicht, daß die Reaction jetzt raste. Im Metternich'schen Palais zu London ist ein österreichischer Hofrath eingetroffen, der mit ihm geheime Conferenzen pflogt. Zwischen München und Innsbruck, den beiden Hauptinstern der vertriebenen österreichischen Aristokratie findet ein lebhafter Courierwechsel Statt. Die Eibini führt am Hofe noch immer das große Wort und die berüchtigte Sturmfeder treibt auch ihr Unwesen, wie vorher. In Ischl hat sich auch ein liebenswürdiger Congreß von Fürstchrists-Männern gebildet, an deren Spitze Erzherzog Ludwig steht. Glaubt Ihr, diese Herren werden jetzt ruhen? Den Teufel auch! Sie werden ihr Monarchie und sich selbst ruiniren, aber ruhen werden sie nicht eher, bis —

Alles ist empört über die Beschränkung, welche die Wahlen zum Reichstag binden. Sehr viele Bürger haben sich bereits erklärt, unter diesen Verhältnissen gar nicht zu wählen. Wir selbst werden uns unter den gegebenen Bedingungen gewiß jeder Wahl enthalten! Sollte denn da gar keine Abänderung getroffen werden?

Zu den herrlichen Erscheinungen der Barrikadentage, gehörte auch die Schauspielerin der Josefstädter Bühne, Frau Planer. Als nämlich die erste Nachricht von dem Versuche, die academ. Legion aufzulösen, wie ein Lauffeuer die Straßen durchflog, trat die Königin der Fern in die Mitte der ehrn zur Probe versammelten Schauspieler, theilte ihnen die Schreckenskunde mit, bat, beschwor sie, sie mögen den bedrohten Universitätsbrüdern zu Hilfe eilen. In wenigen Augenblicken stand Alles bereit. Da trat Frau Planer, enmutend, begeisternd wieder unter sie, nachdem sie sich zuvor eilends verloren hatte — theilte Patronen, Pulver, Blei, Mustern und Säbelklingen aus. — Edle Frau! nimm den Dank der Universität, in deren Namen Schreiber dieser Zeilen — auch ein Student — deine hohe That zur Oeffentlichkeit bringt.

Der ungarische Reichstag wird am 2. Juli eröffnet.

Der treffliche italienische Gelehrte, Vincenzo Gioberti, dessen gediegenen Werke über „die Jesuiten der Jetztzeit" Italien die Ausbreitung dieser verderblichen Wölfe verdankt, wurde zum Präsidenten der piemontesischen Deputirtenkammer ernannt.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. M. Die Herrn Pränumeranten ist den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Oden von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: **Alexander Medis.**

№ Montag den 19. Juni 1848. 24.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

K.K. MINISTERIUM DES INNERN BIBLIOTHEK

Pränumerations-Ankündigung des „freien Wieners."

Selten ist es dem Menschen vergönnt, das Glück vollkommen zu genießen: es muß immer etwas Wermuth hineingemischt sein. Auch den Wienern geht es so! Kaum haben sie die schön-himmlische Freiheit sich errungen, kaum ist ihnen die Hoffnung geworden, das auf dem sich baldigst versammelnden Reichstag ihre Rechte energisch vertreten werden würden und der Kaiser wieder in seine Residenz zurückkommen werde, daß Oesterreich als rein demokratische Monarchie alle Regierungen Europa's an Größe überragen werde — mit all diesen schönen Hoffnungen und Aussichten, Erwartungen und Voraussetzungen kommt auch die **Pränumerationszeit** für den

freien Wiener!!

Der **„freie Wiener"** ist wirklich ein — freier Wiener! Der „freie Wiener," ist ein Blatt, das sich noch nie ein Blatt vor den Mund genommen, wo es galt die Freiheit, die Wahrheit und das Recht zu vertreten. Der freie Wiener ist ein Blatt, das die Exkrete der Regierung, wenn sie nur im Geringsten den Rechten des Volkes entgegen laufen, mit aller Schärfe des Wortes angreift. Der freie Wiener ist ein Blatt, das alle politische Ereignisse des Tages bespricht und erörtert, er ist der treueste Freund des Volkes, ein Kämpfer für dessen Interessen, ein Todfeind jeder Despotie und des Adels. Der „freie Wiener" kann überhaupt nicht mehr zu seinem Ruhme sagen, als das Pater Brunner gegen ihn heut und predigt unter der Aristokratie fast gar keine Pränumeranten hat! Kann es bessere Empfehlungen geben? Nein!

Der freie Wiener

hat aber beschlossen für seine Pränumeranten Etwas zu thun! Der „freie Wiener" will Concessionen machen, sehr schöne Concessionen! Der „freie Wiener" wird keineswegs seine Pränumeranten zur Rebellion und zum Abfall zwingen, denn er könnte sie dann nicht mehr seine „lieben Pränumeranten" nennen, sondern der freie Wiener macht Concessionen ehe die Revolution ausbricht! Das hat noch kein König gethan! Man sieht, der „freie Wiener" ist großmüthiger als ein König, er belohnt seine „lieben Pränumeranten" mehr, als königlich!

Der freie Wiener

wird es nicht machen, wie „Hr. Satan," vulgo Hr. Teufel, welcher nach dreimaligem Erscheinen auf immer verschwunden ist, sondern der freie Wiener wird jetzt dreimal so oft erscheinen, als früher, das heißt statt zweimal sechsmal in der Woche. Trotzdem daß aber der freie Wiener dreimal so oft als früher erscheinen wird, läßt er sich doch für diese dreifache Erscheinung nicht einen Pfennig mehr Pränumerations-Gebühr, als früher bezahlen — gewiß eine merkwürdige Erscheinung!

Der freie Wiener

wird ferner in größerem Format erscheinen als früher und wird ein äußerst interessantes Feuilleton, in welchem die Tagesereignisse besprochen werden sollen, besitzen. Die so beliebt gewordenen Rubriken: „Offener Markt für politische Standreden," „Kanzel der Volkswünsche," „Krieg der Finsterniß," „Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes" u. s. w. werden noch durch nachstehende vermehrt werden: „Kleine Reichstagszeitung" eine Rubrik, in welcher die Verhandlungen des Reichstags auf das genaueste erörtert werden sollen. „Biographisches Lexikon für die berüchtigsten Kriminalverbrecher Wiens," „Wiener Spiegel" u. s. w. welche Rubriken alle die interessantesten und volksthümlichsten Aufschlüsse und Mittheilungen bieten werden.

Man sieht, wie sehr der „freie Wiener" ein Mann des Fortschrittes ist. Ein Mann des Fortschrittes kann aber nur Freunde oder Feinde haben und das Evangelium sagt: „An ihren Thaten werdet ihr sie erkennen!" Wer also ein Freund des Fortschrittes ist, wird auf den „freien Wiener" pränumeriren, wer aber sein Feind ist, pränumerirt nicht! Wir erklären aber jeden Nichtpränumeranten für einen Reaktionär und hoffen das wird gute Wirkung thun! —

Der Pränumerations-Preis für den „freien Wiener" beträgt jährlich 12 Fl., halbjährig 6 Fl., vierteljährig 3 Fl. und monatlich 1 Fl. Conv.-Mz. Den Herren Pränumeranten in den Provinzen wird die Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post schon bekannt gegeben werden.

Pränumeration wird angenommen im Redactions-Büreau, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der Monarchie.

Einzelne Nummern kosten 2 kr. C.-M.

Die Redaction des **„freien Wieners."**

Digitized by Google

Zunzel der Volkswünsche.

Unser faulendes Beamtenwesen.

Wien und mit ihm Oesterreich hat vom 13. März bis zum 26. Mai den größten Staatsumsturz gemacht, den die Weltgeschichte aufzuweisen hat, es ist nämlich von einem absoluten Monarchen bis zu einer provisorischen Volksregierung gelangt. Wir leben jetzt in der gemüthlichsten, ungeordnetsten Republik, die sich nur denken läßt. „Aber hätte das gedacht, sagt ein Bürger zum andern; es kann sich auch so machen mit der Zeit, und wenn es nicht anders ist, so muß es so auch recht werden." — So sagt der gemüthliche Wiener Bürger und ruft allen jenen eine glückliche Reise nach, die wegen ihrer Sicherheit Wien verlassen haben. Und was sagen unsere faulenden Beamten? Ach Himmel daß ist schmählich, was die sagen? Die sagen nichts und wenn, so ist es was dummes, was volksfeindliches, was widervolksthümliches. — Sie haben den alten Zopf, und striegeln und bügeln denselben in ihren Amtsstunden zum Hohne aller Freiheit und Konstitution.

In unserem faulenden Beamtenwesen ist alles, wie vor dem 13. März, dieser Augiasstall ist noch in nichts gelüftet und gefäubert, denn es sind noch dieselben alten wiederkäuenden Rinder darin, wie zur Zeit des verjagten Beamtenhergottes — Metternich. In unserem beamtlichen Leben ist vor lauter Ueberlegung, Aeußerung, Berichterstattung und Berathung noch kein gesundes Endergebniß an's Licht getreten, nur langsam — langsam; abwarten ist auch eine Art Erledigung. Der „Amtsdiener" spricht noch immer: „Heute haben wir Sitzung." Die „Vorsteher" klimmern sich noch immer sehr nach dem fleißigen Besuch des Amtes nach der Uhr, und durchstöbern die Schreibtische der Praktikanten — nach, ich weiß nicht, was suchend. Die Vorsteher sind noch immer die Gnadenspender, die Faulenzer, die Wichtigthuer, auch sie sprechen, wie der Amtsdiener mit „Wir," und schimpfen bei jeder Gelegenheit über Studenten, Bürger, Arbeiter, Volk und Redakteure, bedauernd, „daß sie so etwas haben erleben müssen in ihrem guten Oesterreich." — Sie führen noch immer die Standrolle, die heimliche, jedes Beamten, in welchem derselbe nach seinen Eigenschaften geschildert erscheint, je nachdem er in Gnade steht, oder die Ungunst seines Chefs auf sich hat.

Die „Praktikanten" sind noch immer die unglücklichsten unter den Beamten. denn sie haben die erfreuliche Aussicht, bei der nothwendigen Verminderung des Beamtenheeres, und bei der Unzahl von überzähligen unbesoldeten Aktivbeuten, ihre eigentliche Besoldungsanstellung gar nicht zu erhalten. Sie müssen jetzt noch wie früher alles arbeiten, und es ist leichter Arbeit zuzheilen, den Namen unter eine Arbeit hinkritzeln, oder stellweise durchstreichen, als die versauerten Akten lesen und ausarbeiten. Die Geschäftsstücke wandeln noch immer auf der Jakobsleiter von unten hinauf, und von oben herab.

Der Geschäftsstyl, die Amtssitulatuven sind noch stereotyp dieselben. — Die Geschäftsprotokolle gehen noch immer an die höheren Stellen, ihre Erledigungen und Entscheidungen erfolgen noch immer so spät, wie herkömmlich durch dreißig Jahre gewohnt.

Das Amtsblatt der privilegirten Wiener Zeitung erfreut uns noch immer mit Konkurs — Ausschreibungen und Erledigungen herkömmlicher Art.

Wir haben noch durchaus kein einfacheres und schnelleres Verfahren, keine Oeffentlichkeit bei unseren Gerichten, keine Bergewährung gegen Willkührlichkeiten und Ungerechtigkeiten.

Die Schwerfälligkeit und der Muff des Renzschaffenden ist nicht zu verkennen Es ist unmöglich dieses alles schon jetzt den verantwortlichen Ministern an den Hals zu werfen, allein es wäre möglich den Auftrag zu erlassen, daß jeder Amtschef sein politisches Glaubensbekenntniß ablege, und eine Arbeit zugetheilt erhalte, wodurch dessen Geist für die neue Staatsform sich erproben könnte; alle jene nun, welche nach ihrem Glaubensbekenntnisse, nach ihrer Geistesrichtung für den neuen Staat nicht taugen, wären unbedingt zu proskribiren d. h. zu entfernen. — Es sollen die Staatsräthe, Hofräthe, Regierungsräthe, die Kameralräthe und alle andern Räthe eblich verpflichtet werden, die frommen Wünsche (pia desiderea) ihrer Beamten zu sammeln und zu beachten und die Entwürfe zur Verfassung eines neuen Beamtenwesens und Behördenthums auszuarbeiten, dabei sollen die jüngeren, kräftigen, einsichtsvollen Beamten der neuen Schule und Bildung berathend beigezogen werden. Von den alten Herrn allein, ist freilich nichts zu erwarten, denn jung gewohnt, alt gethan, ihr Geist ist unter dem bisherigen verknöchernden Staatsschlendrian selbst verknöchert, er hat keinen Aufschwung mehr, keine Fassungsgabe, keine Kraft durchzudringen. — Wir versuchen auf nachstehende Punkte bei dieser Herkulesarbeit aufmerksam zu machen:

a) Abschaffung des Aristokratismus, Büreaukratismus und Repotismus im Beamtenwesen, und Gleichstellung aller Individuen mit Bevorzugung der Geistesstärke.

b) Herabsetzung der Gehalte der großen Staatsbeamten, daher schon jetzt monatliche Prozentenabzüge.

c) Verantwortlichkeit und Rechnungslegung aller Amtschefs in Gegenwart sämmtlicher Beamten.

d) Angemessene Erhöhung der Gehalte der kleineren Staatsbeamten, zum mindesten bis 500 Gld.

e) Aufhebung des unerträglichen Praktikantenwesens.

f) Schleunige Erfolgfassungen von Unterstützungen und Gehaltsvorschüssen.

g) Regelung der Abfertigungen, Provisionen, Pensionen und Gnadengehalte.

h) Veröffentlichung aller den Beamtenstand betreffenden Vorschriften und Gesetze.

i) Moralische Hebung des Beamtenstandes.

k) Verleihung der Stellen an die Würdigsten und Fähigsten ohne Rücksicht auf die Dienstjahre.

l) Verminderung und Vereinfachung des ganzen Beamtenwesens.

Das gegenwärtige faulende Beamtenwesen gleicht noch immer einem Wiesraße und Faulthiere, das viel verzehrt und wenig einbringt, einem Blutegel, der die Einfäulte aussaugt, ohne viel gutes und nützliches zu wirken.

Es scheint, daß die Beamten mit der neuen Lage der Dinge aus zwei Ursachen nicht zufrieden wären, einmal, weil sie aus ihrem altgewohnten mechanischen Schlendrian herausgerissen werden; dann weil sie im Grunde nicht mehr an Gehalt gewinnen werden. Kann man sich daher wundern, wenn diese Reaktionäre, die alte Verfassung zurückwünschen? Ist es nicht natürlich, daß in den Kanzleien die alten Tagwerkleine fortgetrieben werden?

Mahr ist es, daß der Untergebene hiebei nichts thun kann, aber sträflich ist es, daß die Oberen nicht beginnen wollen oder können. Wer aber nicht konstitutionell denkt und handelt, ist gegen unsere Errungenschaften, ist Reaktionär, ist nicht zu dulden, weg also mit allen Reaktionären, auch unter den Beamten. Wenn alle Stände gegenwärtig Opfer bringen bringen müssen, wird denn der Beamtenstand allein in seiner faulenden Behäbigkeit und Bequemlichkeit verbleiben? — Unmöglich! — Weg mit den den Perücken und Zöpfen! Weg

Digitized by Google

mit den Veteranen der alten Beamtenregimenter! Weg mit den Geistesmulden der Beamtenlegion! Unsere Zeit, unser Staat braucht rührige, junge, geistesfrische Leute an der Spitze; die Bauten unseres neuen Staates lassen sich nicht aus murmstichigen Voralten der Haarbeutelperiode, oder aus den Rathsfabrikeln des deutschen Bundes zusammenstoppeln, das wäre eine ganz verfehlte Sudelei, wie weiland das Preßgesetz vom 31. April b. J. und die provis. Verfassungsurkunde vom 25. April b. J. seligen Angedenkens! Ruhet sanft ihr Machwerke in den Registraturen — zur ewigen Verwesung.

Der Geist unserer Konstitution muß genial erfaßt und genial ausgeführt werden, oder alles geht wieder den Krebsgang! —

Wie steht es mit den Vorarbeiten aus für den künftigen Reichstag? Die Zeit drängt, die Stunde naht.

Was werden unsere Altenmänner zurückbringen, welche am Rhein, das öffentliche Verfahren studiren? Es ist zu hoffen, daß nicht auch bei diesen Zeiten, Gold und Kraft nutzlos verschwendet worden sei.

Und nun wende ich mich an euch ihr Herren Beamten und sage euch, ihr müßt nun die Schriften von Männern studiren, welche in den Geist der wahren Volksthümlichkeit hineinführen, die Namen Rottek, Welker, Aretin, Jordan, das Staatslexikon werden euch nicht unbekannt sein, die Universitäts- und Hofbibliothek wird sie euch gerne verabfolgen, also zu den neuen Waffen ihr Herren, mit den alten Feldschlangen, Piken und Hellebarden ist kein Sieg zu erringen. Auf zu den neuen Waffen, zu den neuen Waffen! —

A. K. S—t.

Pasquill.

(Schluß.)

Wie alles, so haben auch die Pasquille ihren Vertheidiger gefunden und schon im Jahre 1783 (also zu unserer ewig unvergeßlichen Josefinischen Zeit) erschien wahrscheinlich in Oesterreich selbst eine Schrift ohne Name und Verfasser des Druckortes unter dem Titel: „Versuch einer Vertheidigung der Pasquille." In Zeiten wo unumschränkte Gewalthaber und Tyrannen sich über jedes Gesetz, Zucht, Sitte und Religion hinaussetzen, kann die Furcht vor einer öffentlichen Brandmarkung durch Pasquille, so manchen, welcher, wie Kaiser Nero, der größten Frevel fähig gewesen wäre, in den Schranken der Ordnung zurückgehalten, manche Greuel und Gewaltthaten verhindert haben; allein diese gute Wirkung wird weit von dem Uebel und Unheil aufgewogen das schleichende List und Bosheit, gottlose Verruchtheit und Teufelssinn, oder auch gewissenloser Leichtsinn und gedankenlose Sudelei auf diesem tückischen Banditenwege anrichten können. Alles Gute, das Pasquille einst bewirkt haben mögen, wird jetzt durch die Preßfreiheit erreicht, da die freie öffentliche Beurtheilung der Thaten sowohl einzelner Menschen, als der Staatsverwaltungen, ohne persönliche und schmähende Angriffe mit männlicher Würde und Kraft genügt, um ein öffentliches Urtheil herauszubilden, von dem das Böse bestraft wird. — Uebrigens dürften Preßzwang und Censur den Pasquillen förderlich sein, denn jeder Zwang und Druck erzeugt Ingrimm und Wuth, welche sich gerne in rachsüchtigen Ergießungen Luft zu machen pflegen.

Nur der Schuldige hat Schmähschriften zu fürchten, nur der Tyrann bestraft sie auf die strengste Weise. Männer, welche ihrer wahren Größe und Volksthümlichkeit bewußt sind, verlachen die Pasquille, so Friedrich der Große, so Kaiser Josef II. und von dem ersteren ist es bekannt, daß er ein Pasquill an dem Orte des Anschlages niederer hängen ließ, damit es von Allen bequemer gelesen werden konnte. Napoleon ließ Pasquillanten, so wie den Nürnberger Buchhändler Palm, ohne Weiteres erschießen. Papst Sixtus V. der Schreck der Könige damaliger Zeit, versuhr bandiitenmäßig. Einen Morgens hing auf der Säule des Schusters Pasquino ein schmutziges Hemd und neben demselben ein Zettel mit der Frage: „Warum in diesem Anzuge?" — und die Antwort: Weil meine Wäscherin eine Prinzessin geworden ist." In diesen Worten fand man bald die höhnische Andeutung auf des Papstes Sixtus Schwester Camilla, welche sich früher wirklich mit Waschen ernährt hatte. Der Urheber konnte lange nicht entdeckt werden, bis der beleidigte Papst versprach, ihm Freiheit, Leben und 2000 Zechinen zu schenken, wenn er sich selbst angäbe. Der Verbindete ging in die Falle und schrecklich hielt Sixtus sein Versprechen, er ließ demselben nämlich die versprochenen Zechinen zwar auszahlen, aber zugleich auch dem Unglücklichen die Zunge ausschneiden und die Hände abhauen. — So strafte ein Papst!!! — Hütet euch Pasquillanten und Buchhändler, die Geschichte möge euch zur Warnung und Belehrung dienen! —

Karl Szaivert.

Soziale Wünsche, Meinungen und Rügen.

(Wieder ein Schniper!) Im Absatze 3. der Kundmachung vom 10. Juni 1848 des Magistrats und Gemeinde-Ausschusses heißt es: „Jeder Wähler ist zum Geschwornen wählbar, mit Ausnahme der Geistlichen aller Konfessionen und der Beamten, welche wegen möglicher Kollisionen! (Hört!) mit ihren Berufspflichten (?!) nicht zu Geschwornen gewählt werden können." — Schon wieder ein Schniper mehr. Ob es denn den Zipfen möglich ist, in das Sein eines constitutionellen Staates auch nur sich hineinzudenken? Es ist zum Ebersberg dolen! Also Geistliche und Beamte können keine Geschwornen sein, wegen möglicher Kollisionen mit ihren Berufsgeschäften. Ob man sich den von englischen Bienergeduld! Kollisionen! Berufsgeschichten! — Grund falsch! Jesuitentheorie! Bigotianerrecht! —

Es gibt hier keine Kollisionen, denn der Geschworne entscheidet nach seinen besten Wissen und Gewissen, und das muß in jedem Falle nur Eines sein, sonst ist es nicht das Beste — Die Berufsgeschichten des Geistlichen und Beamten sind gleich; beide arbeiten nur zum Wohle des Volkes, des Staates, wer für etwas anderes arbeitet, ist ein eigennütziger Schuft, und besonders beim Geschwornengericht, wo es auf Landleg, oder unschuldig für einen einzelnen Fall ankommt, der in seinen einzelnen Daten klar vorliegt, es kann keinen Kollisionsfall geben, denn es handelt sich um die bestimmte Sache einer bestimmten Person. Wenn der Geschworne in seinem Urtheile schwankt ob schuldig, oder ob unschuldig; so ist das nur ein Beweis, daß er den Fall noch nicht zur Klarheit sich gebracht hat. Im Rechtsgebiete gibt es keinen Kollisionsfall, denn das Recht bei einen hat vor dem Rechte des andern seinen Vorzug, es gibt keine Gnade des Rechts, so wie nicht der Pflicht. Was recht ist, muß recht sein, eben weil es recht ist; nicht weil ein anderer ein schwächeres Recht hat, ein starkes und ein schwaches Recht ist ein Unding. Es ist also nur ein Recht, oder ein Unrecht — ein Schuldig, oder Unschuldig. — Und die Entscheidung hierüber soll den Geistlichen und Beamten nicht zustehen? — ? besonders den ersten, welche als Diener der Gottheit nie gegen ihr Gewissen handeln sollen; besonders den zweiten, welche berufene Diener

Digitized by Google

des Rechtes sind. Wahrlich, das heißt sich verkappen, oder die flachen Dinge der Welt versenkiren, verkigourianern. Nein, das sind noch seine Gräßlichkeiten im Geiste einer wahren Constitution, in der Berechnung der Rechte eines jeden Unterthanen. Oder meint man nur, wenn der Geistliche und Beamte im Rathssaale ist, so kann der erstere nicht im Beichtstuhle, der letztere nicht in der Registratur beten? —

Das ist wahr, weil kein Mensch zu einer und derselben Zeit an zwei verschiedenen Orten sein kann, aber wie sagen, beide werden im Rathssaale eben soviel und mehr wirken, nach ihrem besten Wissen und Gewissen, als im Breviervorschlag, oder beim Aktenausziehl, dort ist gemeinschaftliches Leben, hier einseitiges Wirken. Geistlicher und Beamter kann in seinen anderweitigen Berufspflichten leicht vertreten werden, es gibt ja der beiden genug, und man muß nur nicht voraussetzen, Ein Mensch sei unentbehrlich, unersetzlich. Wie denn, wenn dieser Eine Mensch stirbt, so rückt doch ein Anderer an seine Stelle? — Wir verkennen also, daß obige Ausnahme ohne weiteres aufgehoben werde.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Pabst Pius sandte einen Brief dem österr. Kaiser, worin er ihn bittet, die große deutsche Nation möchte einmal von ihrem Hasse gegen die italienische nachlassen, da doch sie ebenfalls nach Freiheit ringe und ein freundschaftlich nachbarliches Verhältniß allerdings von größerem Nutzen sein müßte, als ein ewiger Krieg, der die Gemüther der Italiener nur so weniger zur Versöhnung geneigt machen würde.

In der Aula hielt Franz Schuselka vergangene Tage einen Vortrag, der mit höchstem Jubel aufgenommen wurde. Echt witzig und humoristisch spielte er auf unsere jetzigen Zustände an.

Also endlich einmal ein Geistliches Opfer! Das Domkapitel zu Gran stellte einen silbernen Altar auf den Altar des Vaterlandes.

Bravo Finanzwache! Diese sendete eine Loyalitätsadresse an den Ausschuß, mit der feierlichen Erklärung, nie das Linienmilitär gegen die Bürger unterstützen zu wollen.

Hilfe!! Einer unserer akademischen Freiheitskämpfer verlor in der Barrikadenwoche durch einen unglücklich entladenen Schuß die rechte Hand. Der Arme hatte sich durch die Hand, durch Unterrichtgeben auf dem Fortepiano, seine Existenz erworben. Sein Unglück ist das der Nation, denn die Waffe, die ihn beschädigte, war der Nation geweiht. Brüder und Bewohner Wiens! Eilet herbei, zu helfen. Unterstützungsbeiträge übernimmt gerne auch die Redaction des „freien Wieners," Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39.

Am Tage zuvor, als Wien aller Welt zur Ehre seine Barrikaden erbaute, fand im Josefstädter Theater die Probe eines Stückes: „Der Barrikadenkampf" statt und sollte am zweiten Tage darauf gegeben werden. Aus dem „bemoosten Haupt" holte sich unser kunstsinniges Publikum die Katzenmusik heraus — die Barrikaden aber thürmte es so schön, so meisterhaft auch ohne den Barrikaden auf der Josefstädter Bühne auf, die Herr Zuft mit wahrer Lust für die neugierigen Zuschauer auf seiner Bühne schon erbaut hatte. — Wir wollen nun noch den „Barrikadenkampf" sehen. Also Herr Peforuy! schnell zur Darstellung.

Neuesten Nachrichten zu Folge soll der Kaiser sehr leidend sein und sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Ischl begeben. Die alte „Privilegirte" bringt diese Nachricht mit der äußerst naiven Bemerkung: der Aufenthalt Sr. Majestät in Ischl dürfte jedoch nur einige Tage dauern. Merkwürdig! Ich habe wohl von Heilquellen in Ischl sehr viel Rühmens gehört, daß sie aber in drei Tagen einen Kaiser seine Gesundheit wieder geben sollten — davon ist mir nie etwas zu Ohren gekommen! Aber — je nun! die „alte Privilegirte" wird das besser wissen! —

Der Kaiser hat mittelst eines Handbillets den Minister Pillersdorf zur Zusammensetzung eines neuen Ministeriums berufen und ihn zugleich aufgefordert von seinem Posten als Minister nicht abzutreten! Wir glauben der Kaiser ist diesmal den Wünschen seines Volkes zuvorgekommen. Denn schon die Antwort Pillersdorfs an den Kaiser, in welcher er sagt: daß er sich diesem Auftrage nur dann unterziehen werde, wenn es ihm gestattet sei, bewährte Volksfreunde in die Berathung zu ziehen, legt es an den Tag, daß Pillersdorf selbst ein wahrer Volksfreund ist. Er mag vielleicht der Einzige aus der Gesammt-Büreaukratie sein, welcher den Ruf des Zeitgeistes verstanden und alle moralischen und physischen Kräfte aufbietet, ihn sattsich und wahr zu machen. Es hat eine Zeit gegeben, in welcher wir diesem Minister mit der Waffe des Wortes scharf zu Leibe gingen, seine Halbheit, seinen Mangel an Energie machten wir ihm damals zum Vorwurf! Es war in jener Zeit, in welcher Pillersdorf halb dem Volke halb der Aristokratie angehörte, wo er gleichsam am Scheidewege stand, nicht wissend, wohin er sich wenden sollte, um das Recht zu finden. Pillersdorf hat jetzt diesen Weg gefunden, und wir wünschen seinet- und des Volkes Willen, daß er ihn nie mehr verlassen möge!

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen solidden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. M. Die Herrn Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: Alexander Medis.

№ Freitag den 23. Juni 1848. 25.

Mariazell.

(Als politisch-finanzielle Vorrathskammer.)

Unter den 302 (!) Gnadenörtern*) der österr. Monarchie mit Ausnahme des lomb. venet. Königreiches, welches seit dem Jahre 550 bis 18.. einstanden sind, ist nur Mariazell in Steiermark zu einem europäischen Rufe gelangt. Um das Jahr 1157, starb der Mönch Otto, der siebente Abt von St. Lamprecht, besorgt um das Seelenheil seiner Stiftsunterthanen, den glücklichen Gedanken, einige Mönche in die entferntesten Gegenden auszusenden, um das Wort Gottes zu predigen. So kamen fünf Mönchlein auch in das Aretzenthal und einer in die Gegend des heutigen Mariazell. Es war der Thomastag des Jahres 1157, als er hier anlangte. Eine Brettershütte war seine Wohnung und Kirche und seine ganze Habe bestand in einer aus Lindenholz geschnitzenen Statue der Gottesmutter, welche er auf einem abgehauenen Baumstumpf setzte und dabei sein tägliches Gebet verrichtete.

Durch die Ankunft eines kranken Markgrafen von Mähren mit seiner Gattin, wurde Mariazell auch für weitere Gegenden bekannt, denn beide erhielten ihre Gesundheit wieder und aus Dankbarkeit erbaute Wladislaw um d. J. 1200 diesseits Kapelle aus Stein, welche noch gegenwärtig in der Mitte der Kirche steht (?). — Bekannter wurde Mariazell, als der ungarische König Ludwig I. nach einer siegreichen Schlacht hierherkam und seinen Dank gegen die Himmelskönigin dadurch bethätigte, daß er um die vorgefundene Kapelle ein neues Gotteshaus baute, und das Schatzkammerbild und andere Geschenke zurückließ. Von dieser Zeit an wuchsen die Pilgrime mit jedem Tage, wozu die österreichischen Fürsten das meiste beitrugen. Seit Albrecht den Weisen, dessen Schenkungsbrief v. J. 1342, die zahlreichen Denkmale anführt, war kaum Einer, der nicht durch sein Beispiel, durch Geschenke oder durch Stiftungen das Ansehen dieses Gnadenortes befördert hätte. Als ausnehmende Wohlthäter nennen die Jahrbücher Friedrich IV., Karl v. Steiermark, Ferdinand II., Leopold I. und Maria Theresia; des Ferdinand I. und Maximilian II. geschieht keine Erwähnung. Mit dem großen Staatsreformator Josef II., welcher bei Lebzeiten seiner Mutter wiederholt in Mariazell war, beginnt eine kurze Epoche trauriger Erlebnisse dieses Gnadenortes. Die Gläubigen wurden mit Gewalt an der Fortsetzung ihrer Wallfahrten gehindert, und 1788 wurde der Gnadenort sammt dem Benedictinerstifte St. Lambrecht aufgehoben. Erst nach 14 Jahren wurde dieses wieder hergestellt, nachdem Mariazell schon sechs Jahre nach dem Tode des Kaisers (1796) wieder aufzuleben begann. So drückend auch die folgenden Kriegsjahre auf den Gnadenort selbst zurückwirkten, so schwand doch nicht das Vertrauen in dem Gnadenmutterbilde und steht seit 1845 in niegesehener Größe da. Durch die Theilnahme von ganz Europa, wurde der, durch den in der Nacht vom 1. auf den 2. November 1827 entstandene Brand, verursachte Schaden des Ortes und der Kirche, wieder ausgeglichen. Schon im 17. Jahrhunderte stieg die Zahl der Pilgrime jährlich über 100,000. — Im sechsten Jubeljahre 1757, erschienen nach Ausweis der ausgefüllten Hostien 373,000 fromme Kommunikanten, und seit 1816 beläuft sich die Zahl derselben durchschnittlich jährlich auf 100,000 besuchende Christen. —

Wir lassen dem frommen Gemüthe gerne seinen Glauben, und aber erscheint in gegenwärtiger Lage die Kirche zu Mariazell, wegen ihren daselbst seit einem halben Jahrhunderte todtliegenden Schätzen, als Fundgrube von Geld und Silber, den politisch-finanzieller Wichtigkeit. Wem nützen die Schätze daselbst? — Weder Gott noch den Menschen; wem soll geholfen werden? Dem verarmten Staate, den hungernden Brüdern. Glühte genug zur Aufdeckung derselben.

Einsinn mag sind alle Beschlüsse über den unermeßlichen Reichthum der Kirche, welche sich auf den Gnadenaltar, auf den Hochaltar und auf die Schatzkammer vertheilen.

a) Auf dem Gnadenaltare, das 100 Mark schwere silberne Kreuz. —

Das 1000 Dukaten schwere Bildniß der Erzherzogin Maria Antonia. —

Das 1000½ schwere Bildniß eines verstorbenen Prinzen (1716).

Die goldene Lampe des Kaiser Josef II. —

Der 12 Zentner (!) schwere silberne Gnadenaltar. Dabei ist zu bemerken: 2 Engel mit von Edelsteinen schimmerndem Kranze, unter welchem sich 2 mit sehr schönen Steinen besetzte goldene Herzen befinden, — ferner 2 Engel mit lilienförmigen Leuchtern, — ferner 2 Engel im Gewichte von 47 Mark. — Es ist nach der Beschreibung anzunehmen, daß diese letzteren Zierrathen in dem Gesammtgewichte des Altars von 12 Zentnern nicht mitbegriffen sind. —

Die 6 silbernen Leuchter. —

Das 200 Mark schwere silberne Antipendium. —

Der Schmuck des Kleides vom Grafen Arady, wovon das Gold 63¾ Dukaten wiegt, die Rubinen und Diamanten ungerechnet; die

*) Vergl. Austria Jahrgang 1845, 1846 und 1847.

Digitized by Google

die goldene Schnur mit Granaten; ferner das diamantne Halsband. —

Die 31½ Mark wiegende Lampe der Maria Theresia. —

Die 3 Lampen von 12 Mark Gewicht. —

Die größere und kleinere silberne Opfertafel. —

Das 400 Mark schwere silberne Altargitter mit den 4 goldenen Buchstaben. —

b) Auf dem Hochaltar. Der Heiland und Gott-Vater im Gewichte von 600 Mark Silber. —

Die silberne Weltkugel, 6 Fuß im Durchmesser. —

Die sehr schwere Silberlampe vor dem Altare. —

Viele andere kleinere Kostbarkeiten. —

c) Auf die Schatzkammer. Der silberne Rahmen, 4 silberne Engel mit silberner Glorie. —

Der goldene Rahmen mit Perlen und kostbaren Steinen. —

Die 9 silbernen Figuren. —

Auf dem Altare die silbernen Verzierungen, an dem Postamente das 300 Mark schwere, silberne Antipendium. —

Die Leiber der Märtyrer Cleutherius und Cyrillus mit einer Unzahl guter Perlen. —

Der Kasten mit den vielen Kelchen für die Schatzkammer. —

Das Kreuz mit guten Perlen. Das Halsband mit Herz und in Silber gefaßt. —

2 in Gold gefaßte Angehänge mit Edelsteinen; ein Pectifikal mit Diamanten; ein kleiner Altar von Gold. —

Vier Schnüre großer Perlen mit 200 Stück, ein Opfergeschenk der jetzt lebenden Kaiserin Maria-Anna für die Rettung des Kaisers Ferdinand I. von einem Schusse in Baden *). —

Ein Kreuz von großen Krysoliten und Brillanten. —

Zwei Kästen voll von Kostbarkeiten an Steinen, Gold u. Silber.

Ein vierter Kasten mit einer silbernen Monstranz, besetzt mit guten Steinen; der Ring des Grafen Erdödy. —

Die goldene Schreibfeder des Ligvorianers und bekannten Dichters Zacharias Werner**). —

Viele andere Kästen mit Kostbarkeiten 2c. 2c., deren Werthe und Gewichte nicht ermittelt sind.

Um sich einen Begriff von diesen todten Schätzen zu machen, wollen wir noch beifügen:

Ein Zentner Gold gilt 71,900 Gld. C.-M.

Ein Zentner Silber gilt 4,720 Gld. C.-M.

Die Mark feines Gold gilt 259 Fl. 30 kr. in k. k. Dukaten.

Die Mark feines Silber gilt 23 Fl. 56 kr. C.-M.

Die Mark Gold ist gleich 24 Karat oder 298 Grän; — die Mark Silber ist gleich 16 Loth oder 288 Grän. Hiernach möge sich jeder selbst den beiläufigen Ueberschlag berechnen.

Die Aufhebung, oder die Lichtung dieser Schätze thut Noth, um uns vor der Staatskrida zu retten, denn woher soll Hilfe kommen, wenn Gott für uns nicht Wunder thut. Die Kapitulation von Peschiera beweist's, daß wir Italien nicht behaupten werden, und im Bejahungsfalle wäre es nur ein Kreboschade. — Ungarn und Polen wanken. Unsere Quellen sind erschöpft, unser Kredit ist vernichtet, weitere Kriege stehen in Aussicht beinahe nach allen Weltgegenden. Geld ist daher dringend nothwendig. Es ist daher unser Vorschlag, mit dem Golde und Silber Mariazells den Anfang für die Münze zu machen und geheiligte Geräthe, für die edelsten Zwecke des Vaterlandes und des Volkes verwendet, müssen Segen bringen. Edelsteine, Perlen u. dergl. mögen bis auf reichere Zeiten im Schatze belassen werden, oder schon jetzt an afrikanische und asiatische Höfe verkauft, oder dem Russen verpfändet werden. Der Kirche bleibe von Geräthen und Gewändern so viel, als der anständige Gottesdienst des römischen Ritus erfordert, aber der Ueberfluß muß durchaus in die Münze geliefert werden. Er muß, sagen wir, denn es ist die dringendste Noth vorhanden, aus welcher durch lustige Spekulationen nicht herauszukommen ist; die weder den Nackten kleiden, noch den Hungrigen speisen, noch den Italiener und Russen von unserem Lande zurückhalten. Die Zeit der Ideal-Philosophie ist vorüber, wir verlangen und brauchen thatsächliche Weisheit und Realitäten, welche in Gold und Silber bestehen. Der Ministerrath beschließe, der Kaiser genehmige die Aufhebung aller Klöster und geistlichen Schätze zum wahren Seelenheile unseres hinsiechenden Vaterlandes!

Karl Szaivert.

*) Im Jahre 1832 durch das Attentat des pens. Hauptmannes Franz Reindl.

**) Werner nannte diese Feder „das Werkzeug, womit er am meisten gesündiget hätte!“

Zur Geschichte der Amazonen.

Nach den griechischen Schriftstellern Herodot, Apollodor, Diodor und Strabo, soll es einst eine Republik von Weibern gegeben haben, welche keine Männer unter sich duldeten, unter Aufführung ihrer Königin bewaffnet in den Krieg zogen und lange einen gesürchteten Staat bildeten. — Mit Männern benachbarter Völker pflogen sie nur Gemeinschaft — das Geschlecht fortzupflanzen. Die von ihnen geborenen Knaben tauften sie den Männern zurück, die Mädchen aber behielten sie sich, erzogen sie zum Kriege und brannten ihnen die rechte Brust weg, damit ihnen diese dereinst beim Bogenschießen nicht hinderlich werde. Von dieser Brustverstümmelung erhielten diese Weiber den Namen Amazonen d. i. die Brustlosen oder Einbrüstigen, nach ihrem kriegerischen Muth verdienen sie mit Recht den Namen Mannweiber oder Heldenweiber. Die genannten Schriftsteller, welche eine alte Sage benützt haben mögen, führen drei solche Amazonenvölker an, Erstlich die afrikanischen Amazonen, unter der Königin Morina, welche große Eroberungen machten und endlich von dem Riesen Herkules vertilgt wurden. Zweitens die asiatischen Amazonen, unter allen die berühmtesten, welche in der Provinz Pontus um den Fluß Thermodon wohnten, sollen einst ganz Asien mit Krieg überzogen und die später wegen des herrlichen Diancntempels berühmt gewordene Stadt Ephesus erbaut haben. Auch ihre Königin wurde von Herkules besiegt und getödtet. In den Trojan. Zeiten überfielen sie die Provinz Attika und unter ihrer Königin Penthesalea zogen sie den Trojanern gegen die europäischen Griechen zu Hilfe. Noch um 330 vor Christi, machte die Amazone Thelestris dem Könige Alexander von Macedonien einen Besuch, aber bald darauf verlieren sie sich ganz aus der Geschichte. Drittens die scythischen Amazonen, ein Zweig der asiatischen, bekriegten anfänglich die Scythen, dann von ihnen unterjocht, verheiratheten sie sich mit den Siegern und zogen dann mit ihren Männern auf Jagden und in Kriege.

Der griechische Schriftsteller Palätat sagt in seinem Buche „vom Unglaublichen“: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß es jemals ein Kriegsheer von Weibern gegeben habe, und man sagt von den Amazonen, daß sie nicht Weiber, sondern Männer gewesen seien, welche lange Kleider bis an die Knöchel, wie die Trojischen Frauen trugen, sich das Haupthaar mit einer Mitra (Art Haube) bedeckten und sich die Bärte schoren und dethalb von den Feinden Weiber genannt wurden.“ — So wäre denn das Räthsel gelöst. Orellan, der erste Entdecker des Merranhon, des größten Flusses in Südamerika, soll an

Digitized by Google

den Ufern desselben eine Menge bewaffneter Weiber getroffen haben, die mit ihrem Nachbaren Krieg geführt haben, weshalb er dem Flusse den Namen Amazonenfluß und dem Lande den Namen Amazonenland gab. Die neueren Untersuchungen fanden nichts mehr von dem fabelhaften Land und Weibervolk.

Soviel bleibt gewiß, daß, wenn es auch keine Republik von Weibern und Amazonen giebt, in gefährlichen Zeiten immer einzelne Amazonen sich zeigen, so zu Saragossa im Jahre 1808, unter den Griechen im Jahre 1820, in Polen im Jahre 1830. Muthvoll bewiesen sich die Weiber in Revolutionen und bei Belagerungen. Muthvoll hätten sich die Arbeiterinnen am 26. Mai zu Wien sicher bewiesen, sie, welche in Scharen mit Arbeitern bewaffnet herbeieilten; sie, welche die Barrikaden mit erbauten und bewachten; sie, welche unter den Barrikaden sangen und schliefen, sie, welche ihr Blut und Leben für die wackeren Studenten zu geben beschworen.

Wenn es auch nicht dahin kommen wird, so ist es doch nicht undenkbar und unmöglich, daß aus dem gesunden Kernvolke der Bauernmädchen und den weiblichen Dienstboten der Städter im Falle der äußersten Noth ein schönes Regiment hochbusiger Amazonen gebildet werden könnte. Als Waffen würden wir diesen Mannweibern keine Schießgewehre und Schwerter, wohl aber eine Art leichter Piken, welche zum Stechen und Hauen geeignet ist, geben, und sie jedenfalls nur so lange zum Dienste der Bewachung verpflichten, als die äußerste Noth erheischt. Als Uniformirung empfehlen wir kurze leichte Lederstiefelchen, ein weites Beinkleid nach Türkenschnitt, dazu ein Wamms mit einem Leibgürtel und ein leichtes Kalabreserchen oder Filzbarett mit einer Feder. — Plato träumte von einer idealen Republik, wir träumen über so viele Sachen der Wirklichkeit, und können das Wahre kaum da heraus finden, wo es uns so nahe liegt. Wir fürchten Ungethüme unseres eigenen Kopfes, und übersehen die vor uns stehende Gefahr, wir zertheilen uns in Parteien, statt uns in Ein großes, festes Deutschland zu vereinigen! —

Karl Szaivert.

Der Krieg in Italien, die Ereignisse von Prag und unsere Freiheit.

Von so ewiger Dauer unser Kampf mit Italien zu sein scheint, wie sein Beginnen von unserer Seite auch zaklos gewesen, der Krieg in Italien ist für unsere Freiheit ein Glück. Denn glaubt ihr, wenn Radetzky mit der Majestät seiner Soldateska in Wien stünde, wir hielten das Panier der Freiheit so leicht in der Hand, oder wir hätten von den Errungenschaften des 15. Mai Mai auch nur ein Jota? Oder 15. Mai, welcher so glorreich für uns war, hätte einen blutigen Ausgang nehmen müssen — wir wären wohl vernichtet gewesen. Und was wäre erst am 26. Mai mit unseren herrlichen Vorkämpfern der Freiheit, den Studenten, was würde nicht zu gleicher Zeit mit der Nationalgarde geschehen sein? Wären wir nicht längst entwaffnet worden? —

Schreiten wir zu den Ereignissen in Prag. Was wird das Ende davon sein? Behält auch Windischgrätz, welcher für die deutsche Sache seine Bomben schreudern soll, jetzt die Oberhand, was werden uns nicht schon die nächsten Tage bringen? Das ganze Böhmerland, welches an der Hauptstadt hängt, wie ein Kind an der Mutter, wird sicherlich aufstehen — gen Prag ziehen und . . . . der Bürgerkrieg wird mit seiner Fackel blutig Böhmen durchziehen, es wird der russische Knutenschwinger zu Hilfe gerufen werden, — dann Deutschland, armes Deutschland . . . . . Frankreich wird sogleich dem nordischen Koloß entgegentreten, und die große Weltfrage wird sich zu lösen beginnen.

C. H.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Die österreichisch-deutsche Zeitung berichtet, daß Kaiser Nikolaus, der größte Kaiser der Freiheit, in Warschau habe öffentlich verkünden lassen: er werde den Polen solche Zugeständnisse machen, daß diese ihre kühnsten Erwartungen übertreffen sollen. Wenn dies wahr ist, so ist die Politik nicht übel! Man stellt sich im Falle eines Krieges mit Deutschland, von polnischer Seite aus sicher und nach der Hand kann man die gemachten Zugeständnisse immer wieder kassiren. Die Sache ist nicht dumm ausgedacht — doch glauben wir, daß die Polen für diesmal gescheiter sein werden, als der russische Kaiser!

Die nemliche Zeitung berichtet: daß sich die russische Armee in drei Abtheilungen nach Westen wälzen werde. Der Kaiser an der Spitze des Centrums, werde am 16. d. M. den Marsch nach Wien antreten. Die eine Abtheilung wolle nach Berlin rücken und die dritte Schlesien und Krakau besetzen. Vielleicht, ja wahrscheinlich, ist das Alles nur ein Gerücht, — wenn es aber mehr wäre? Mit welchen Mitteln werden wir dem russischen Koloß entgegentreten? Unsere Armee verblutet in einem heillosen, nutzlosen, Nationalitäts- und Freiheitswidrigen Kriege in Italien, — die norddeutsche Armee steht noch immer auf dem Papiere, aber sonst nirgends in der Welt. Ungarn wird bei einem Ausbruche des Krieges mit Kroatien auf der Herausgabe seiner Regimenter bestehen, und Deutschland? — Ist gerade ebenso schlecht bestellt, wie wir es sind! Das deutsche Flegma läßt sich nicht abgewöhnen. Alle unsere Beschlüsse müssen in der Schlafhaube abgefaßt und in der Schlafhaube vollzogen werden! In Frankfurt halten sie schöne Reden. Daß aber bis jetzt schon etwas geschehen sei, davon habe ich noch nichts gehört und gelesen. Und doch sollte man meinen, daß das Unglück die Deutschen schon mehr als klug gemacht habe — Gott bewahre! Jetzt sind sie bedächtiger als früher! Da wird Alles Kaffeelöffelweise verhandelt, — jedes Wort, das gesprochen wird, wird früher nach Maß und Elle gemessen, und wenn Einmal Einer auftritt und über die Schläfrigkeit flucht, wird er als Einer der „äußersten Linken" mit scheelen Augen angesehen. Es ist eine hübsche Wirthschaft auf diesem Reichstag in Frankfurt! Stundenlange Debatten und nie ein Resultat! Und von diesem Reichstag hängt das Wohl Deutschlands, dessen Vereinigung, dessen Glück und dessen Freiheit ab. Männer, wie Blum, Jordan, Gritzner u. s. w., werden durch die Mehrzahl der Aristokral-Gesinnten vollkommen darniedergehalten. Die Vertheidiger des monarchischen Princips wollen die schönsten Rechte des Volkes nicht anerkennen, weil sich die Slaven als Sklaven so wohlbefunden. Diese feilen Kerle spekuliren vielleicht auf einen Orden oder eine Stelle im Ministerium oder sind bestochenes, von der Aristokratie erkauftes Volk! Prosit die deutsche Freiheit! Es ist ganz darauf angetragen, sie zu Grunde zu richten! Und gerade die, die man berufen, sie zu befestigen, arbeiten am geschäftigsten an deren Ruin! Auf der einen Seite liebäugelt der preußisch-königliche Komödiant mit der russischen Knute und läßt durch die Nationalversammlung in Berlin den Antrag stellen, ob man die Theilnehmer an der Revolution des 18. März nicht als Verbrecher!!! (hört, hört!!!) erklären solle, auf der andern Seite blickt der österreichische Adel mit sehnsüchtigem Auge nach dem Beherrscher aller Reußen, setzt sich mit Metternich und den Jesuiten in

Digitized by Google

Verbindung und trübet Unheil über Unheil (wie uns die neuesten Ereignisse in Prag ein blutiges Beispiel geben), auf der dritten Seite sehen wir einen rath- und thatenlosen Reichstag im Interesse der Fürsten abreisen, — nirgends aber bemerken wir Vorbereitungen, zu den welterschütternden Ereignissen, welche über uns hereinzubrechen drohen! — Uns schaudert, wenn wir in die nächste Zukunft blicken, — statt daß Deutschland jetzt schon ein Aleje der Freiheit sein könne, sieht es noch immer da, wie ein kleiner verzagter Bube, der sich in seine neuen Kleider nicht zurechtfinden kann! Man hat vielen Spaß getrieben mit dem russischen „Nikolas" der die bösen Buben in seine Tasche stecke. — Wenn sich die Nachricht der österreichisch-deutschen Zeitung bestätigt, kann uns etwas derartiges passiren! Gott verhüte Alles Unheil! —

So sehr wir anfangs darauf bestanden, daß die Eröffnung des Reichstags sobald als möglich geschehe, müssen wir jetzt einen ganz andern Vorschlag machen, nemlich, daß er verschoben werde, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil directe Wahlen möglich gemacht werden müssen.

2. Weil die Bevölkerung auf eine ganz andere Art, als der bisherigen, auf die Wichtigkeit dieses Actes aufmerksam gemacht werden muß, damit die Wahlen nicht mit der empörenden Flauheit betrieben werden, mit der dies jetzt allenthalben geschieht. Riesenplakate müssen angeschlagen, in jedes Haus gedruckte Anzeigeblätter getragen werden, welche die Wichtigkeit dieser Wahl jedem Urwähler an Herz und Gewissen legen.

3. Weil es dringend nothwendig, die in den Provinzen bereits abgehaltenen Wahlen etwas kontrolliren zu lassen, da sehr viel von „Umtrieben" gemunkelt wird und

4. Weil der Reichstag ein unvollständiger sein würde, so lange in Böhmen die Flamme des Bürgerkrieges nicht gelöscht und Italien nicht pacificirt ist.

Also kommt nicht der Kaiser nach Wien! Und auch nicht der junge Prinz. Was mag sie doch abhalten davon? — „Gesundheitsrücksichten" — sind schon so sad und abgeschmackt geworden, daß man so wenig daran glauben mag, als der Professor, wenn der Student sich zu oft krank meldet. Und erst einem großen, gebildeten Volke gegenüber mit solchen Aeußerungen aufzutreten, das ist doch mehr als —. Indeß wird uns Erzherzog Johann, der den Kuß des Volkes ungeheuchelt erwidert, der Mann sein, wie wir ihn jetzt brauchen.

Dr. Joh. N. Vogl, Redakteur des österr. Morgenblattes hat sich von den Urwählern ausgeschlossen. Wenn Männer der Intelligenz dieser gegenüber so sadrläßig erscheinen, was soll da der schlichte Bürger- und Gewerbsmann thun? Und von Hrn. Dr. Vogl haben wir das um so weniger erwartet, da er von jeher in seinem dichterischen Wirken nur volksthümlich zu werden trachtete und sein Lied in der Brust des Volkes längst als ein köstlicher Juwel aufbewahrt ist.

Stände Wien! seit Erschaffung der Welt, so wurde gewiß keiner Deputation von da eine so ennuyirende Schmach widerfahren sein, als es unseren Deputirten in Prag erging. In einem Orte vor der czechischen Hauptstadt hält der Waggon still, die Reisenden sehen sich von Militär umringt, Offiziere fordern in einem wörtlich brutalen Tone, Ablegung der Waffen. Die Deputirten weisen ihren Schutzbrief, unterfertigt von Minister Pillersdorf und dem Wiener Sicherheitsausschusse. Unter militärischer Begleitung (so ganz auf russische Art), langen sie in Prag an. Was da? Eine Abtheilung Husaren sprengt mit gezückten Säbeln daher und mit dem Rufe: „Jetzt haben wir einmal Wiener Hunde, zerhauet sie!" dringen sie auf die Erstarrten ein. Ein Offizier tritt vor, gebietet Schweigen, durchfliegt die Dokumente der Deputation und mit den Worten: „Ah! Fischhof — ein guter Mann. Pillersdorf? hat hier nichts zu befehlen. Die Stadt ist im Belagerungszustande." Mündlichgrüß später: „Hier sind wir die Herren und Gebieter. Wir haben die Fäden der Verschwörung in Händen, u. s. w." Erst nach zweitägigem Arrest und von Soldaten bewacht, tritt die Deputation ihre Rückreise an. — Wird es in Wien nicht auch so werden?

Mit welcher Barbarei das Militär in Prag hauste, kann man sich vorstellen, wenn man hört, wie die Soldaten in das physikalische Cabinet der Universität drangen, welches das erste in der Monarchie genannt werden muß und daselbst alle Gegenstände zertrümmerten. Als der Professor der Physik wenige Augenblicke darauf selbst eintrat, soll er bei dem entsetzlichen Anblicke helle Thränen ausgebrochen sein!

Für Windischgrätz, den wütenden Militär-Despoten, war in der Nähe seiner Wohnung ein furchtbar hoher Galgen errichtet worden, den aber die Soldaten zerstörten.

In Rußland predigen die Geistlichen viel zum Umsturz der alten Ordnung. Doch hat der wilde Russe weder Sinn, noch Verstand dafür. Gott und der Kaiser ist ihm Eins.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. M. Die Herrn Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: Alexander Medis.

№ Montag den 26. Juni 1848. 26.

Biographien der berüchtigsten Aristokraten Wiens.

In einer Reihenfolge von Bildern.

II.

Ein Bomben Fürst — Apostel der Freiheit.

Motto: „Nichts für das Volk, Alles für uns."
Patriotische Aristokratenphilosophie.

„Kanonen und Haubitzen
Die können uns beschützen."

Ein wahres Prachtexemplar eines blutgefleckten Königstigers hat unser Jahrhundert an dem erst wieder vor Kurzem in geräuschvolle Thätigkeit getretenen Aristokratenfürsten Windischgrätz aufzuweisen, in dessen Wappen, sonderbar — ein Wolf im rothen Felde prangt. Es muß eine Lust sein, in dem Donner der Kanonen seine Stimme ertönen zu lassen, die glühend rothen Kugeln, Kartetschen und Bomben in das Häusermeer einer Hauptstadt fallen zu sehen, zu hören den Verzweiflungsschrei, der unter berstenden Mauern Heulenden. Es muß eine Lust sein, unter Feuer und Rauch, über genommene Barrikaden und Leichenhaufen, mit dem blutig gefärbten Schwerte hinwegschreiten, von einer aufgehetzten, schlechtgezahlten Söldnerschaar, die sich plündernd ihren Muth, ihr Feuer aus Kellern und Brannteinhäusern geholt, jammernde Kinder gepeinigt, ganze Volksbehausen von menschenmörderischen Kartbannen zerfleischt zu sehen! Eine solche Alba-Natur ist Fürst Windischgrätz. — Wie es in seinem Gehirn aussieht, davon kann ein Satz Zeugniß geben, den er gar häufig im Munde führt; der Satz lautet: „Vom Baron fängt erst der Mensch an!" — Hrn. F. Windischgrätz kannte man seit jeher als den schwärzesten Aristokraten, der je aus dem Höllenpfuhl aufgestiegen, als den blutgierigsten Bullenbeißer, der nur nach Städteaufammenschießen, nach Mord gelechzt. Als es in den Märztagen Hrn. Windischgrätz nicht gelungen, Wien mit der Gewalt seiner Mörser zu zerschmettern, als er seinen Fuß nach den Gegenden Nordens zu setzen demüthigst war, rief er in Radetzwuth den Boden stampfend, nach seinem Abmarsch aus: „Wien muß ich noch einmal rauchen sehen!" Der alte Wütherich hat nun in Prag seine lang zurückgehaltene Rache satt gestillt, das Exempel, welches er gerne an Wien statuirt hätte, ist in Prag zur schaurigen Wahrheit geworden. Werfen wir einige Blicke dorthin. — Wie bekannt, hatte sich der Adel Wiens, die Rückschrittspartei allgesammt, da sie sich seit den Tagen unseres geschichtlichen März auf deutschem Boden der östern. Monarchie in ihrem Hochmuthstreiben gehindert sah, geflüchtet; in den slavischen Ländern, insbesondere in Prag, wo es von Aristokraten wimmelt, fanden die Adeligen noch einen Strick, an den sie sich neuerdings klammern konnten, — doch ist dieser Strick nun ihr Fallstrick oder besser Galgenstrick geworden! Der Groll der Böhmen gegen die Deutschen war schon vor 300 Jahren in der Jesuitenwerkstätte der Habsburger Theonissen gezeugt worden. In jener Zeit der Reformation und selbst des Hussitenkrieges, wagten die Fürsten räuberische Eingriffe in die höchsten Güter einer Nation — von daher wuchs der Groll, der sich im Fleische auf die Nachkommen fortpflanzte. Darum kann heute noch der Funke nicht so ganz überreich dem deutschen Nachbar die Hand bieten. Und indem wir uns nach den Märzereignissen, nicht zufrieden mit der für Oesterreich gewonnenen Freiheit, an Deutschland schlossen, ward die Eifersucht anderer Nationalitäten rege, was zur Folge hatte, daß sie zur Wahrung ihrer eigenen Rechte, den Deutschen gleich, wechselsich wieder Deutschen anschlossen, als Slaven ihre Hand wieder Slaven zum Bündnisse reichten. So entstand die breite Kluft, aus welcher nun drauend des Bürgerkrieges Gorgonenhaupt aufstieg, der mit Blitzeschnelle sein Schlachtschwert in das Herz Oesterreichs zu bohren beginnt. — Der schmählichste Akt, den je die Geschichte in ihr rächendes Buch einzutragen hatte, ist wohl des Kaisers Flucht nach dem Jesuitennest Innsbruck. Das war doch — (wohl absichtlich) — der sechste aristokratischen Reaktion in die Hände gearbeitet. Der Adel, welcher sich von Wien nach Prag geflüchtet hatte, das, wie schon erwähnt, einenweiten Hauptsitz dieser Brut bildet, wußte den glimmenden Groll der Böhmen, durch die Vorspiegelung eines großen panslavischen Reiches zur vollen Flamme zu entzünden, um so für seine Herrschsucht wenigstens in den slavischen Ländergebieten sich einen neuen Boden zu gründen. Der Ultraslavismus bildete eine provisorische Regierung, die der Monarch, da sie doch offenbar seinen Fall bereitete, statt ihr mit aller Gewalt entgegenzuschreiten, offenbar zu begünstigen schien. Wollte Fertinand der „Gütige" also doch lieber dem Absolutismus vorsehen, Regent eines großen panslavischen Reiches, Kamerad des russischen Knutenschwingers werden? **Bravo!** — O stürzt ihr Mauern Oesterreichs — Deutschlands über ein unglückseliges Volk zusammen; euer Bersten trage der Wind als Todesposaune an alle Enden der Erde; ihre innersten Eingeweide durchdrehe es wie Zicherschauer. Lieber will das Menschengeschlecht verjunken, als daß es einmal seinen Arm zum Sturze derer erheben möchte, deren Kunne, deren Willkür, deren hirnlose Einfälle und Fehltritte alles Unheil und Wehe über sein Haupt schütten. — Der Kaiser von Oesterreich steht an den Ab-

Digitized by Google

grund, den er seinem Thron, seinem Reiche durch eigene Schuld gegraben und — sieht ihn nicht. Millionen beschworen ihn, daß er eiligst zurückkehren möge, da nur so, und nicht anders Rettung möglich wäre — er thut es nicht. Man hat ihn gebeten, daß er durch ein männlich kaiserliches Wort dem heranbrausenden Dämon des Bürgerkrieges die Mordfackel aus der Hand reiße — er will es nicht! Von Phrasen geschmiß, von Thronträumen berauscht, weilt er behaglicher in der Mitte dort, wo das Volk sich noch vor finsteren Phrasen im Staube windet. Und um ihn spinnt die verrätherische Kamarilla, die vielleicht längst einen Giftbecher für ihn bereit hält, wenn er anders handelt, als es ihr Wille, ihre Zauberrute, deren Fäden sich bis nach Petersburg ziehen. Courire fliegen weiter von München nach Innsbruck und so wieder zurück. Die Aristokraten in Prag und Pesth stehen fortwährend in Unterhandlungen mit Innsbruck. An Zschl steht der heilige Erzh — Ludwig an der Spitze von obren Forschrittsmännern, wie Bombelles, Hohenbruck, Montecuccoli, Thun u. s. w. Bombelles weilt aber sonderbar schon wieder in Innsbruck. Die Kaiserin Mutter sitzt unter Jesuiten; saubere Bekanntschaft. Und erst die Wirthschaftertin Eibini! In Innsbruck weiß man schon immer im Vorhinein, was da und dort geschehen wird. So wußte man es wohl längst auch, daß es, wie in Pesth in den Pfingstfeiertagen*), so auch in Prag losgehen werde. Der demokratische Kongreß daselbst — ein Stein des Anstoßes für die Reaktion und Aristokratie, die in Prag ihren Stützpunkt gesucht; der demokratische Kongreß — ein sicherer Zusammenführer czechischer und deutscher Freiheit, ein Unterwühler des großen panslavistischen Umsturzes — mußte gesprengt werden, weil sonst die Reaktionäre verlorenes Spiel hätten. Schroff stand die konservativ-aristokratische Partei, an welche sich die Wiener Reaktion liebäugelnd schmiegte, der radikalen gegenüber, welche sich auf die Sworn oft stützte, deren Führern entweder das demokratisch-föderirte Slaveenthum, oder doch das radikale Wesen oder Czechenthum mehr im Interesse lag, was wir übrigens nicht einschieben wollen. Wie unsinnig war doch nach den ersten verworrenen Nachrichten des Prager Kampfes das Gerede in Wien, Fürst Windischgrätz, dieser starrste Aristokrat, dieser eiserne Despotenmann, sei mit einemmale der Verfechter der deutschen Sache, der Held unserer Freiheit geworden! Vom Hradschin und anderen Höhen Prags, schleuderte er den Czechen zu Trotz (?) in die Stadt Kartbannen und Raketen, die er eigens abgerichtet hat, daß sie nur czechischen und nicht deutschen Familien Tod und Verderben bringen! Es mußten das äußerst kunstfertige Bomben sein, die in die Gebäude geworfen, wo czechische und deutsche Familien zusammenwohnen, sich gerade die ersten als Opfer auserlesen sollten. Wenn auch schon hie und da ein Deutscher getroffen wurde — so hatte das nichts zur Sache. O Fürsten, wie dumm ihr seid! das Volk sieht eure Lügengewebe ganz durch, es schenkte schon den ersten Aussagen des Ministeriums kein Vertrauen, welches zuerst Blut vergießen läßt und dann nicht wissen soll, was in Prag geschieht. Es äußerte sich sehr betroffen, man habe ihm blos berichtet, Prag sei bombardirt worden, weiteres wisse es nichts. — Prag stand in Flammen, im vollen Aufruhr; zur nemlichen Zeit tauchten die Serben und Kroaten ihr Schwert in Magyarenblut — und man will das scheußliche Fürstengewebe noch nicht entblößt sehen? — Es heißt immer: das geschieht Alles für den Monarchen!? Schönes „Für," wenn Wüthereiche durch ihre Gräuelthaten die Monarchie aufs Spiel setzen. Wohl für den Monarchen des künftigen großen Sklavenreiches!! — Zählte unser Ministerium auf den bei uns durch List und Besteckung genährten Unwillen gegen die Czechen, um jede Gräuelthat leichter und unverantwortet begehen zu können? — Windischgrätz weint Krokodilsthränen an der Leiche seiner erschossenen Gattin, ihr Tod muß auch der Tod, das Verderben einer ganzen Bevölkerung sein, gegen die er wüthend seine Soldateska hetzt, wie gegen ein feindliches Kriegsheer. Majestätisch ruft er aus: „Für die Constitution! Für die Freiheit!" und die Soldaten plündern und schießen besoffen auf Jeden, der sich auf der Straße zeigt. Ist hier auch Nationalitätsunterschied? — Majestätisch senden seine Feuerschlünde Tod in die Massen, majestätisch sinken in Flammen und Rauch Prags Thürme und Prachtgebäude, die Moldau rinnt wie Blut — o Schurke! Die Demokraten haben hier die Larve vom Gesichte gerissen: **Du warst ein wackerer Kämpe der Reaktion!** Dem demokratischen Kongreß hat der furchtbare Schlag gegolten, es war kein Kampf der Czechen gegen die Deutschen, es war eine Vernichtung des legten Stützpunktes der Aristokratie, für deren Rechte du, Fürst von Gott! das Räuberschwert gezogen. **Alter Blutbund! dich möchte ich auf einem Misthaufen verenden sehen!** — Wer verantwortet vor dem ewigen Richterstuhle das niederträchtige Blut? — Der Fürst dankte spöter ab. Und warum nicht? War doch die Absicht, die Binthaufe der Reaktion vorüber, das Spiel der Aristokratie, die den Nationalitätsmantel der Czechen zu ihren Gunsten zu benutzen gesucht, verloren! — Der Landsturm ist losgebrochen. Ein Würger, streckt Böhmens Volk, seine strafende Hand nun nach dem Adel. Nach Prag steht es diesmal mächtiger als sonst, den böhmischen Landmann zur heiligen Wallfahrtsstätte zu Wenzels- und Nepomucks- und der gefallenen Brüder Gräber! Und zu Tausenden wogen dahin mit Sensen, mit Morgensternen und Keulen bewaffnet, um die heilige Stadt zu beschützen, sie zu retten. Der Adel flieht entsetzt. Sein Hab und Gut muß er zurücklassen. Die Reaktion fühlt den Streich auf ihrem eigenen Haupte. Unter dem Donner der Geschütze hält die Demokratie, die Freiheit triumphirend ihren Einzug in die Stadt, Czechen und Deutsche reichen sich über den Leichnamen der Gefallenen versöhnend die Hand. Für die Eine Freiheit erheben sie bald uns das Schwert und zücken es über Militärdespotie und Aristokratenthum. Beide Sieger böhmischer Löwe! Dein Schlaf dauerte zwei Jahrhunderte lang, mit Brüllen erhobst du dich wieder, schreite vorwärts! Nie nähre dich mit russischen Hoffnungen, wende dein Antlitz nach dem Westen hin; dort geht dir begrüßend die Sonne, die Freiheit auf! Edel ist es gedacht ihr Böhmen, die schmachenden Brüder im großen Aeußereiche von ihrer Knute zu befreien, aber die eiserne Faust des Nordendespoten würde euch, seid ihr in Verband mit ihm getreten, in euren hohen Streben inzgeheim, zu gleichen Sklaven niederschlagen. Denkt an das arme Polen!!

Das Spiel in Prag ist verloren — der Kaiser von Oesterreich wird genöthigt werden, nach Wien zurückzukehren und sich **nolens volens** unter „deutschen" Schutz zu stellen, wenn nicht die nimmersatte Aristokratie nochmals einen allerletzten Verzweiflungsschritt wagt, und allenfalls auch zu einem rüchtigen Bombardement Wiens schreitet. Nun, wir wollen sehen, wer uns diese Ehre anthut. Herrn Fürsten Windischgrätz brächten wir gewiß mehr als eine Katzenmusik, und für die hohe Aristokratie stände wohl eine Guillotine bereit, die ihrem giftschwangeren Treiben für immer und ewig ein Ende macht.

Constantin Heinisch.

*) In der That schrieb Graf Batthiany von Innsbruck einen Warnungsbrief nach Pesth — man möge sich die Pfingstfeiertage vorsehen. Ich richtig kam es zum Ausbruch daselbst. Anm. des Verf.

Digitized by Google

Unser erstes konstitutionelles Frohnleichnamsfest.

Die Feier eines Frohnleichnamsfestes in Wien galt von jeher als der höchste Glanz kirchlicher Feste, der die Massen nah und fern zur Schau herbeizog. Wie weideten sich da die Augen an dem glänzenden Gepränge, wie kolorirten mit Ordensternen überhaupt die Grossen der damaligen Tage einher, und kam erst der Hofstaat! Wie wallte es da von bunfscheckigen Federbüschen, wie blitzte es von Edelsteinen, Kronen und Rubinen, wie strotzte es von hohen Nasen, wie rauschte es von Seide, Flitter und Pracht! Da wurden die Massen starr vor Verwunderung: „Wie schön!“ — Ja hin kein Ebersberg und kein Jesuit, daß ich da mit moralischen Sentenzen Gesichter machen wollte, auch ist mir das Herumpolitern auf Kirchenkanzeln nicht erlaubt, aber eine Frage will ich doch stellen: „Waren Frohnleichnamsfeste dieser Art andachterweckend, herzerhebend?“ — Und von dieser Frage gehe ich weiter zur Betrachtung des diesjährigen, ersten konstitutionellen Frohnleichnamsfestes. Unser Kaiser mit seinem Hofstaat fehlte. Es blitzte nirgends ein Ordensstern, kein steifer Halskragen ragte, keine Hofdamen, erdrückt von der Last der Edelsteine in dem babylonisch gebauten Haarthurm, schlichen einher — und wie kam es, daß in den Augen der Zuschauenden Thränen glänzten, daß den von stillem Gebet bewegten Lippen der Laut entschlüpfte: „Wie schön!“ — Es kam daher, weil es ein Fest wahrer Andacht und keine Göhenfeier, kein Schaugang, weil es ein Fest der Nation und nicht ihrer Erdrücker war, die dem Volke gleichsam zum Hohn den ihm gestohlenen Glanz und Ruhm, die ihm genommene und geschändete Freiheit vor's Auge stellten. Königlich anzusehen war die Garde der Freiheit, die Schutzwehr der Völker, wie sie zu Fuß und zu Pferd einherzog. Da fehlte der Troß der Tyrannen und die Tyrannen selber — es sah aus, als ob die Freiheit schon wolkenleer strahlte — und doch stahl sich in den reinen Anblick wie ein Blutfaden ein finsterer Gedanke.

Helmisch.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

In Berlin kam es am 15. Juni wie vorauszusehen, wieder zum Ausbruche. Das für die Freiheit auf Barrikaden verschüttete Blut, der Reaktion zum Trauke hinzustellen, das kam den guten Berlinern doch nicht in den Sinn. Mit Muth fiel es die Minister an, welche sich eben aus der Nationalversammlung nach Hause begeben wollten und mißhandelte sie saubern Hechte schmählich. Das Eisengitter, mit welchem der jute Fürst sein Haus in letzterer Zeit umgeben hatte, wurde zertrümmert und in einem Theile der Stadt sogar — Republik ausgerufen. Der starre Prinz wird wohl seinen Fuß nicht auf den Thron stellen dürfen. — Das ist erst der Anfang der Geschichte, sie wird noch fürchterlicher werden. —

Warum geht man in Wien doch so zahm mit niedrigen Verräthern um? Der Koch des verjagten Fiquelmont, den man diese Tage einfing, weil er, von Petersburg hier angekommen, sich unter den Arbeitern einzunisten und sie durch lockende Worte und Kling-Klang gegen die Studenten aufzuhetzen suchte, hätte doch recht hoch — hängen sollen! Wird man nicht endlich einmal ein Exempel statuiren, um die „Schwarzgelben“ bleich zu machen?

Die Todtenkopflegion, welche sich erst seit Kurzem unter den Studenten Wiens gebildet hat, ist bereits zu einer tüchtigen Schaar muthiger Freiheitskämpfer herangewachsen. Auch Nationalgarden und einige Tyroler Scharfschützen haben sich unter die schwarze Fahne gestellt, von der ein grimmiger Todtenschädel niedergrinst. Die Hüte der Glieder dieser Legion zieren weiße Todtenschädel, die Aufschrer tragen schwarze Schärpen und an der Hauptbedeckung einen blutig wallenden Federbusch. Ein wahres Prachtexemplar eines riesigstarken und todeskühnen Teutonenburschen ist der Commandant dieser Legion, von der Universität nur das „bemooste Haupt“ genannt. Die Aufgabe der Legion ist, sich dem Feinde, komme er von Innen oder Außen, und jeder Gefahr in die erste Reihe gegenüber zu stellen, ihn entweder zu vernichten suchend, oder mit ihm zu fallen, keinen Pardon zu geben und keinen anzunehmen.

Die gute Muhme alte „privil. Wienerzeitung“ welche noch immer die ledernen Herren Studenrauch und Heißler zu Redakteuren hat, wurde auf eine sehr possirliche Weise diese Tage von der Universität gerichtet. An dem Thore in der Märxstraße hing von einem schwarzen Rahmen umzogen, die gute alte angenagelt, aus dem Aeler bog sich ein glänzender schwarzer Zopf nieder. — Jeder betreuste sich bei dem Anblicke — und die Herren Studenrauch und Heißler kleiden noch immer Redakteure! — O „Freimüthiger“ o Universität, es ist zum „schwarzgelb“ werden, es ist zum „Ebersberg“ holen!

Herr Ebersberg und Hanns Jörgl haben es weit gebracht! Ein Bruder Studio trat diese Tage in ein Gasthaus in der Josefstadt, wo es, zu seinem nicht geringen Staunen, von Zeitungen wimmelte. Und sonderbar — unser Studio, nachdem er darin über eine Stunde herumgewühlt, konnte weil, besonders in letzter Zeit beliebt gewordene (?) Journale nicht finden. Da wendet er sich an den Herrn Gastwirth, ihn schamrupfend um den guten „Wiener Zuschauer“ und „die komischen Briefe“ des ländlich-sittlichen Hanns Jörgl befragend. Der Gastwirth statt aller Antwort bob die Tischdecke, welche fast zu Boden reichte, in die Höhe, wies hinab, und siehe: unter dem Tisch lagen sie da, der gute, fromme „Wiener Zuschauer“ und der ländlich sittliche Hanns Jörgl.

Die Wahlen wurden am 21. Juni geschlossen. Redakteur des „freien Wieners“ ist in 2 Distrikten des Bezirkes Josefstadt gewählt worden.

Wie weit das zügellose Treiben der Soldaten im Prager kampfe ging, erzählten mittelst Eisenbahn von dort in Wien anlangende Reisende. Die Wägen waren vor Prag von Soldaten umzingelt worden, als sie aber nach kurzer Rast weiterfuhren, sendeten ihnen die Soldaten Bleipillen nach. Sechs Individuen wurden tödlich getroffen, mehrere noch verwundet. Man mußte Halt machen, und die Unglücklichen in den Händen eines Dorfrichters zurücklassen.

Gallerie der Reichstagsdeputirten. Warum ist die Presse so auffallend stumm bei einer Gelegenheit, welche in andern Ländern die Federn aller Parteien in Bewegung setzt? Die Presse soll die Würdigen nennen und die schleichenden Rückschrittsmäkler, welche immer eine bedeutende Stimmenmehrheit sich erbeuteln, mit Hohn zurückweisen. Darum beginnen wir gleich mit dem Ersten, der uns in die Augen fiel, mit dem Kandidaten Johann Swoboda aus

Digitized by Google

der Alservorstadt. Wir wollen hier nicht sagen, daß er einer frömmelnden, jesuitischen Partei angehört, Beinunden für die Geschlechter und Tanzübungen zu gleicher Zeit in seinem Hause arrangirte, denn wir achten alle Meinungen, wären sie auch dem Geiste der Zeit schnurgerade entgegen; wir wollen und darüber nicht lustig machen, daß er als Kandidat für Frankfurt geltend machte, er diene als Zimmermannsbeamter so und so viel Jahre und verstehe sich auf alle kleinere Geschäfte; aber darüber mit Recht entrüstet, daß er eine Vorschlagsmagistliste einer Anzahl Urwähler, sich selbst natürlich nicht vergessend, in alle Wohnungen schickt, auf welcher Liste mit seiner eigenen Hand geschrieben stand: Aus diesen sind 10 Wahlmänner zu wählen. So hat er auch sehr geschickt seine beiden Söhne, von denen der eine Doktor, wie jetzt so Manche, ohne die Rigorosen gemacht zu haben, in die Wahlkommission gebracht, welchen Herren es um einige Striche mehr oder weniger nicht ankommen dürfte. Wir können nicht umhin, diesen Akt, als einen offenbaren Wahlumtrieb zu bezeichnen.

Der Erzbischof von Salzburg, eine liebe Pfaffenseele, bietet Alles auf, durch geheime Umtriebe die Wahl des Grafen Montecuculi für den Wiener Reichstag durchzusetzen. Nur so fort und —

Folgende schwarzgelbe Reaktionäre weilen in Ischl und spinnen Tag und Nacht Verrath am Volke: Graf Kolowrat, Trover, Taaffe, Thun, Sandor und der Gesandte Neumann; ferner die hohen Bureaukraten: Hofrath Jaremda, der bayerende Kreishauptmann und Hauptspitzbube Hohenbruck und dann — Finis coronat opus — der vierte von den heiligen vier Königen: Erzherzog Ludwig. Hauptbesuche von diesem Gesindel erhält alltäglich die fürchterlich-schwarzgelbe Gräfin Wirbna, eine Koufine des verewigten Hrn. Schurken Metternich. — O Ischl, wärest du doch Wien!!

Bei Gelegenheit einer Musterung soll mit Nächsten die hiesige Artillerie-Garnison den Anfang machen, die Konstitution zu beschwören. Die gute oder die schlechte Konstitution? —

Wir hörten Dr. Goldmark's Berichte, die er, aus Frankfurt zurückgekehrt, in der Aula vor einer großen Versammlung am 24. Vormittage von der „ausserwärts" herrschenden Stimmung gab. In den Städten Deutschlands klingt es ganz „republikanisch." In Frankfurt selbst sieht man mit einer gewissen Verwunderung nach Wien, das in der Freiheit so massenhaft vorausgeschritten. Die Männer der äußersten Rechten des Frankfurter Convents, sagt Dr. Goldmark, seien im höchsten Grade konservativ, sie wollen behaupten, Wien habe noch keine Revolutionen gemacht, was in Wien bis dato geschehen, könne man bloß „Begebenheiten" nennen. (Ganz wie in Berlin). — Die Männer der äußersten Linken hingegen sind durchglüht von der Sache des Volkes. Sie erkennen Wien als den rechten Ort, an dem die große Frage Deutschlands zu dem glücklichen Ende geführt werden könnte. — Mit dem 15. Mai in Wien, der uns die Souverainität des Volkes erringen ließ und dem Adel die größte Schlappe brachte, wollte man in einer bedeutenden Zahl in Frankfurt noch nicht recht einig sein. Mittelst einer kräftigen Rede, die Hr. Goldmark inmitten der deutschen Besammlung hielt, brachte er Licht über die Vorfälle des 15. und der andern denkwürdigen Maitage, das der radikalen Partei sehr wohl that, wiewohl sie es schon im Voraus hatte.

Wie uns deutsche Blätter berichten, so hat Schweden und Rußland der schleswig-holsteinischen Frage wegen, an Preußen eine Kriegserklärung ergehen lassen. Frankreich und Deutschland, ihr steht gerüstet, möge der große Weltkrieg das Licht über die Finsternis siegen lassen!

Verpönt wie der Name „Reaktion," ist nun auch der Name „Czechismus" geworden. Ja der Czechismus hat den Ausdruck „Reaktion" aus unserem Munde bereits verdrängt. Gefährlicher als der Czechismus in Böhmen für die schöne ungehinderte Entfaltung unserer Freiheit, ist aber der neuerdings in Flor gekommene „Jesuitismus" in Tirol. Den Kaiser in Wien zur Zeit, als noch der gute alte Metternich lebte, konnte man als „Novizen" der heil. Liguorianer und Jesuiten betrachten, in Innsbruck hat er aber schon alle Weihen empfangen.

Der Banus Jellaſſich wurde in Innsbruck wie ein Gott empfangen. Erzherzog Franz Carl, soll bei seinem Anblick in Freudenthränen ausgebrochen sein, weil er erklärte, er habe nicht nach eigener Willkür, sondern auf Anregung des Erzh. Franz Carl gehandelt. Wie sollen wir das verstehen?

Erzherzog Stephan soll auf seiner nächtlichen Durchreise durch Wien, am 22. Juni von Innsbruck, im Kreise seiner Vertrautesten hier gesagt haben, als unter andern von dem beständigen Erkranken des Kaisers die Rede war: „Er werde dem Kaiser schon seine Krankheiten vertreiben!" — Recht Stephan! — Wir helfen kuriren!

Fürst Windischgrätz ist von den Böhmen „Fürst Herodes" getauft worden.

Statt pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. C. M. Die Herren Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: Alexander Medis.

№ Freitag den 30. Juni 1848. 27.

Rechte und Pflichten des konstitutionellen Herrschers.

Als Fingerzeige bei der auf dem bevorstehenden konstituirenden Reichstage abzufassenden Verfassungsurkunde mögen nachstehende Winke nicht übersehen und von den Volksvertretern stets beachtet werden.

Der Herrscher (Kaiser, König, Fürst, Monarch) ist das Oberhaupt des Volkes und vereinigt in sich alle Staatsgewalt nach den in dem Verfassungsgesetze enthaltenen Einschränkungen. Der Fürst ist des Volkes wegen, nicht das Volk des Fürsten wegen. In ihm ruht die Majestät, er ist der sinnliche Träger und Beherrscher des ganzen Staates, für seine Person heilig, unverletzlich und nur der Gottheit allein verantwortlich. Die Lehre von dem göttlichen Ursprung der Fürstenmacht, ist den geläuterten Grundsätzen einer Konstitution zuwider, denn die Staatsmacht ruht im Volke, und wird von diesem auf den Herrscher übertragen, dessen Macht also beruht lediglich auf dem vernünftigen Gesammtwillen des Volkes.

Die Rechte des Herrschers sind demnach folgende:

1) Das Recht der Oberaufsicht über alle Zweige der Staatsverwaltung.

2) Das Recht, den Staat gegen andere Staaten zu vertreten, daher das Recht, Gesandte zu schicken, Bündnisse und Staatsverträge zu schließen, Heere und Flotten auszurüsten, Festungen anzulegen, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen.

3) Das Recht, das Heer unbedingt zu befehligen.

4) Das Recht, alle Staats-, Kriegs- und Kirchenbeamte zu ernennen, ihre Besoldungen und Pensionen auszusprechen und sie (mit Ausnahme der Gerichtspersonen) wieder abzusetzen.

5) Das Recht, Adel, Titel, Würden, Orden, Auszeichnungen und Belohnungen zu verleihen.

6) Das Recht aller Gerichtsbarkeit, und alle Gerichtshöfe sprechen in seinem Namen.

7) Das Recht der Gesetzessanktion, und alle Gesetze gehen von ihm aus.

8) Das Begnadigungsrecht *) bei Kriminalurtheilen.

9) Er bestimmt Maaß und Gewicht, münzt Geld, und kann fremdes Geld in Gang oder außer Gang setzen.

10) Das Recht, auf kirchliche Gegenstände (jus circa sacra) und das Begnehmigungsrecht (placetum regium).

11) Das Recht, den Unterricht und die Erziehung des Volkes zu leiten.

12) Das Recht, Ackerbau, Handel, Gewerbe, Industrie, Wissenschaften und Künste zu leiten.

13) Das Recht, den Reichstag zu berufen, zu vertagen oder aufzulösen.

14) Von ihm geht der Vorschlag zu den Gesetzen aus.

15) Er ernennt die Pärs. —

Die Pflichten des konstitutionellen Herrschers ergeben sich aus den bereits aufgeführten Rechten, doch sind dieselben im Allgemeinen folgende:

1) Der Herrscher schützt die Staatsbürger sowohl nach außen als nach innen, d. h. in ihrer politischen und bürgerlichen Freiheit.

2) Er erläßt und ändert eigenmächtig kein Gesetz, erhebt eigenmächtig keine Auflage, und verweigert der Reichsversammlung nicht die Rechenschaft über den Staatshaushalt.

3) Er macht kein Staatsanlehen ohne Zustimmung des Reichstages und macht keine Aenderung in dem festgesetzten Staatsschulden-Tilgungsplan.

4) Er veräußert nichts von den Staatsgütern ohne Zustimmung der Volksvertreter.

5) Er entsetzt keinen Staatsbeamten ohne vorausgegangenes Urtheil.

6) Er entzieht Niemanden seinem ordentlichen Richter, hemmt keine Streitsache oder anhängige Untersuchung, läßt Niemanden verfolgen oder verhaften, außer in den von dem Gesetze bestimmten Fällen und in der gesetzlichen Form *).

7) Er läßt den sich vorgelegten grundhältigen Beschwerden schleunig abhelfen.

8) Er läßt nach Aufhebung des Reichstages, wenigstens innerhalb drei Monaten, eine neue Wahl der Abgeordneten vornehmen.

9) Er regiert im Reiche selbst, nicht im Auslande.

10) Er ändert an der Verfassung einseitig nichts ab.

---

*) Ein einziges Volk der Erde — die Juden hatten das Begnadigungsrecht am Osterfeste. Der römische Statthalter mußte ihnen einen Verbrecher losgeben, welchen sie wollten. So ward der Mörder Barrabas frei. Luk. 23. 17. Joh. 18. 39.

*) Der Herrscher darf unter keiner Bedingung eine Kabinetsjustiz üben. Einen merkwürdigen solchen Fall erzählt Feuerbach von dem Baierkönig Max Josef I. an Graf Bettschart. Akten. Darst. merk. Verb. I. XIX.

Digitized by Google

11) Zur Gewährleistung der Konstitution legt er den Eid ab, der Verfassung und den Gesetzen gemäß zu regieren.

12) Endlich hat er den Thronfolger im Geiste der Konstitution erziehen zu lassen.

In den meisten Verfassungen erscheint auch die Bedingung, daß das Staatsoberhaupt einer der christlichen Kirchen zugethan sei, z. B. nach der württemb. und schwedischen Verf.-Urkde.

Für den Fall der Minderjährigkeit, oder eines zeitweiligen Hindernisses des Herrschers, wird ein Reichsverweser (Regent) bestimmt. Dieser übt die Staatsgewalt in dem Umfang, wie sie dem Herrscher zusteht und in dessen Namen verfassungsmäßig aus, er kann aber keine Standeserhöhungen vornehmen, keine Lehen vergeben, keine neuen Aemter einführen.

Der Thron ist erblich im Mannsstamme des fürstlichen Hauses, nach dem Rechte der Erstgeburt. Nach dem Aussterben des Mannsstammes, geht die Thronfolge auf die weibliche Nachkommenschaft. Volljährig wird der Herrscher mit dem zurückgelegten 18. Jahre.

Unter die wichtigsten Majestätsrechte gehört das oben unter 13 Angeführte, und ist für die bürgerliche Freiheit von besonderem Werthe. Man denke z. B. an die bekannte Chambre introuvable*) in Frankreich, welche königlicher sein wollte, als der König selbst und auf die Vernichtung der Charte drang. Es könnte aber auch der entgegengesetzte Fall eintreten, und eine Volksvertretung nach zu großer Beschränkung der königlichen Rechte streben. Ueberhaupt muß die Volksvertretung vorherrschig in ihrer Wirksamkeit beschränkt sein. Wäre sie es nicht, so würde aus einem Wächter und Vertheidiger der Freiheit, ein Verräther und Unterjocher derselben. Eine solche Despotie wäre dem Volke noch gefährlicher, als die Tyrannei eines Einzigen. Es giebt daher im Nothfall eine verfassungsmäßigen Freiheit, gegen Angriffe von Seiten der Vertreter kein besseres Mittel als die Auflösung der Versammlung. Außerdem wird auch die persönliche Sicherheit der Abgeordneten und die Unverletzlichkeit der ganzen Versammlung am besten dadurch gewahrt, dass wenn der König nicht das Recht hätte, eine ihrer Bestimmung nicht entsprechende Versammlung aufzulösen oder zu vertagen, so bliebe ihm nur das Mittel der Gewalt übrig, ein Mittel, das ihm die Verfassung versagt hat.

Karl Szaivert.

Kurze Entgegnung auf den Angriff des „politischen Fabelnarrirt."

Pater Ebersberg greift in seinem „Zuschauer" (Zeitschrift für Gebildete ???) die drei Journale: „den freien Wiener" „den Freimüthigen" und die „Constitution" auf eine Art und Weise an, welche in jedem „Gebildeten" den Verdacht aufkommen läßt, Pater Ebersberg gehe jetzt bei einigen Gassenjungen in die Schule, wie früher einige Gassenjungen bei ihm in die Schule gingen!

Wir erachten es gänzlich unter unserer Würde, dem Pater Ebersberg auf seine Ausfälle Etwas zu erwidern, nur gegen die Lügen und Kniffe wollen wir uns verwahren, mit denen Pater Ebersberg in wahrhaft jesuitisch-niederträchtiger Weise seine Polemik zu führen gewohnt ist!

Pater Ebersberg sagt: „Da giebt ein Jude, A. Medis, eine Zeitschrift heraus, die seit der Zeit ihres Entstehens der Unrathskanal aller jüdischen Frechheit ist!"

Seit wann bin ich ein Jude? Mir gälte es gleichviel, Christ oder Jude zu sein — aber warum diese absichtliche Lüge lieber Pater? Ein Zeichen, wie sehr Sie, Pater Ebersberg! ein Mann des Fortschrittes sind, da Sie den „Juden" als einen Vorwurf, einen Schimpf, eine Demüthigung für möglich erachten.

Weiteres bemerkt der gute Pater: daß der „freie Wiener" ein Unrathskanal jüdischer Frechheit sei! **Zweite Lüge!** Nie noch hat ein Jude einen Artikel in mein Blatt geliefert, außer der geachtete Memoirenschreiber, Hr. Adolf Lasander, eine „Anfrage an die österreichische Regierung." Es ist merkwürdig, lieber Pater, wie Sie sechten! Nie wie ein Mann, immer nur wie ein Reinhekrat, wie ein Jesuit vom Hinterhalt aus, mit Lügen und Intriguen, verdeckter Waffe und verkappter Niederträchtigkeit!

Der fromme Pater sagt in seiner Begeisterung weiter: „Wer A. Medis kennt, trägt kein Verlangen, seine Mitarbeiter kennen zu lernen! Diese Worte sind gelinde gesagt: der Ausdruck der niederträchtigsten Lüge, die es giebt, des liebenswürdigsten Jesuitismus, der existirt! Denn Pater Ebersberg hat nie in seinem Leben ein Wort mit mir gesprochen, mich vielleicht nie gesehen und weiß mich nicht kennen? Absurde, verläumderische Lüge!

Pater Ebersberg wendet nun noch einen äußerst vollendeten und wohlberechneten Jesuiten-Kniff an, um über unsern geachteten Mitarbeiter Herrn Alexander Karl Szaivert, welcher sich, wie es den Lesern des „freien Wieners" gut bekannt ist, nie anders unterzeichnet, als A. K. S—t., standrechtlich den Stab brechen zu können. Aus S—t macht der fromme, augenverdrehende Pater Ebersberg, der eine Zeitschrift für Gebildete herausgiebt, ganz einfach ein **Sch—t** und fragt dann in heuchelnder Frömmelei: „Dieser Anonymismus" der mich angegriffen, könnte wohl auch „Schuft" heißen? Man sieht, Pater Ebersberg sieht auf eine sonderbare, jedoch für sein System sehr bezeichnende Weise! Nur schade, daß er dabei so dumm ist und sich selbst nur mit „E." also auch nur anonym unterzeichnet. Und wir können daher mit gutem Gewissen behaupten, daß wenn S—t „Schuft" bedeuten soll, dieses „E" ganz bestimmt „Erzschuft" bedeutet, denn im Grunde genommen, glauben wir, läßt sich der Schuft aus dem jesuitischen Pfaffen Ebersberg leichter herausfinden, als aus Hrn. Szaivert, einem geachteten Beamten!

Was der fromme gottgefällige Pater von der „Veröffentlichung unserer Biographien mit obligaten Fußtritten" schreibt, so können wir ihm darauf nichts anders erwiedern, als — er möge thun nach Gefallen! für jede ehrenbeleidigende Aeußerung, die er nicht autentisch beweisen wird, werden wir den jesuitischen, reaktionären Heuchler schon zu finden wissen!

Aler. Medis.

Sociale Wünsche, Meinungen und Rügen.

(Frohnleichnam). Die wenigsten römisch-katholischen Christen, welche ihren Katechismus schon lange nicht nachgesehen, und die sonntägliche Christenlehre nicht besucht haben, wissen, was das Wort und Fest Frohnleichnam bedeutet, sie machen es aber mit — aus Gewohnheit. — In der Kirchensprache heißt es Corpus Domini nostri

*) D. h. die unsinnliche Kammer. Das war der Spottname, welche der französischen Deputirtenkammer, die nach der zweiten Restauration zusammentrat, wegen ihrer Leidenschaftlichkeit und ihrer Gegenvolksthümlichkeit gegeben wurde.

Digitized by Google

Jesu Christi — das Fest des Leibes des Herrn, — abgeleitet von dem altdeutschen Worte Frohn, d. i. Herr, und Leichnam d. i. Leib und bedeutet die zum Abendmahle geweihte Hostie, denn nach der Lehre der Römisch-Katholiken, wird durch die Einsetzworte des Priesters bei der Messe, das Brod und der Wein in den wirklichen Leib und in das wirkliche Blut Jesu Christi, wie solches am Kreuze und beim Abendmahle war verwandelt (transsubstantiirt) wer das in Abrede stellt, wird von dem Kirchenrath zu Trient verflucht! „Si quis negaverit, in sanctissimae eucharistiae sacramento contineri vere, realiter et substantialiter corpus et sanguinem una cum anima et divinitate Domini nostri Jesu Christi, ac proinde totum Christum; sed dixerit tantummodo esse in eo, ut in signo, vel figura, aut virtute: — anathema sit;" das heißt: „Wer läugnet, daß in dem allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut zugleich mit der Seele und der Gottheit unseres Herrn Jesu Christi enthalten sei und daher der ganze Christus; sondern nur sagt, er sei in demselben, wie ein Zeichen, Gestalt oder Kraft: — der ist verflucht." — Die, zu Folge dieser Glaubenslehre, seit dem zwölften Jahrhunderte, herrschend gewordene Aenderung der geweihten Hostie, veranlaßte Papst Urban IV. (eigentlich Jakob Pantaleon) im Jahre 1264 zur Stiftung des Frohnleichnamsfestes, welches am Donnerstage nach dem Trinitatisfeste gefeiert wird und feierten es auf dem Kirchenrath zu Vienne in Frankreich 1311 allgemein angeordnet ward, das prunkvollste Kirchenfest geworden ist. Bei den großen Processionen hat die kirchliche und weltliche Macht die schönste Gelegenheit ihre Pracht zu zeigen; der Bischof mit seiner Clerisei, der Kaiser mit seinem Hofstaate, die Staatskammern, das Militär, die Bürgerwache, die Nationalgarden. — Wahre Andacht und Herzenserhebung findet man nicht dabei, denn alles geht in Augen und Ohren auf. — Nach der kirchlichen Feier finden die weltlichen Freuden mit großen Schmausereien und Lustbarkeiten statt.

(Arbeiten für Arbeiter). Nach der Ministerial-Kundmachung vom 11. Juni 1848, sind im Laufe der letzten Woche auf öffentliche Kosten bei 12 in eigener Regie betriebenen Bauten 14,734 Arbeiter beschäftigt worden und zwar in nachstehender Vertheilung: 1) St. Marxerlinie 166 zur Erdaufschüttung der Viehstände. 2) Giazis bei dem Zollamtsgebäude 395 zur Straßen- und Fluß-Regulirung. 3) Irrenhaus 3971 zur Planirung des Bauplatzes. 4) Währinger-Linie 799 zur Regulirung des Linienplatzes. 5) Brigittenau 3200 zur Herstellung eines Ueberschwemmungsdammes (!). 6) Prater, 3020 zu gleicher Arbeit. 7) Wiener Donaukanal, 528 zur Regulirung der Ufer. 8) Taborau, 1163 zur Umlegung der Pragerstr. 9) Wienerberg, 650 zum Umbau der Triesterstraße. 10) Bruckhausen bei Fiorisdorf, 296 zur Abgrabung des Ufers und zum Zuschluß des Seitenarmes der Donau. 11) Schwarze Lacke, 286 zum Zuschluß des Seitenarmes der Donau und 12) Wieden, 230 zur Erbauung des neuen Krankenhauses. Diese Arbeiter kosten täglich 3515 Fl. 10 kr. C.-M.!! Dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten wird es aber unmöglich werden, diese Masse Arbeiter sortan beschäftigen zu können, denn es wird auch der Winter kommen, wo die Arbeiten ruhen müssen — was dann? Nichtzuständige Arbeiter müssen nothwendig in ihre Heimath verwiesen werden, und es ist den betreffenden Obrigkeiten zur Pflicht zu machen, für Arbeit dieser Menschen zu sorgen und dieselben nicht wieder aus ihrer Heimath abgehen zu lassen. Wenn jedes Land für die Seinigen sorgt, so wird es auch der Provinz Oesterreich möglich, für seine Arbeiter zu sorgen.

(Großmuth). Nach einer Mittheilung der „Donau-Zeitung" Nr. 74 vom 15. Juni, hat der edle und großherzige Fürst Philipp Batthiany*) 20,000 Gld. C.-M., von seinem sämmtlichen ungarischen Besitzthume, für die Bedürfnisse des Vaterlandes gewidmet! Hört! Hört! ihr Magnaten und Potentaten der deutschen Länder, was habt denn ihr schon für die Bedürfnisse des Vaterlandes gewidmet? — Wo steckt ihr denn seit dem großen Barrikadentag? Hat euch dieser aus Wien verjagt? Haben euch denn wirklich auf euren Gütern in ländlicher Waldeinsamkeit? Oder steckt ihr in Zicht und Innsbruck beisammen und berathschlaget, um einen neuen Barrikadentag zur Welt zu bringen. Bedenkt den Pfingstmontag in Prag und bedenkt, daß ihr nicht unterbrich seid. Das Blut der Fürstin Windischgrätz ist bereits geflossen. Schaudert ihr nicht vor den Aristokratenpillen, welche auf der Universität vertheilt und hinter den Barrikaden gegessen wurden? Glaubt ihr, daß wir uns wehrlos werden zusammenhauen und zusammenschießen lassen? — Ihr irrt euch, ihr lebernen Aristokraten — dann habt ihr uns zu viel Zeit gelassen, und derweil ihr gehein berathschlagt — geht das Vaterland zu Grunde. — Deshalb hervor ihr Adeligen, bewaffnet es durch die That, daß ihr von Adel, daß ihr die Besten seid, versöhnt euch mit dem Volke und leget eure Güter nach dem Beispiele des Fürsten Batthiany auf den Altar des Vaterlandes, nur so kann es sein, daß auch für euch noch fröhliche und glückliche Tage kommen. — Ueberhört nicht diese Worte!!! —

A. K. S—l.

*) Fürst Batthiany hat seine Güter und seinen Hausschatz als Hypothek für ein Staatsanlehen!! Welch eine Großmuth! —

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Noch immer und schon seit Wochen wird in Masse österreichisches Silbergeld über die bairische Grenze über Deutschland nach England geführt. Es ist dieß das Privatvermögen der kaiserlichen Familie, das sie in der englischen Bank anlegt. Die wissen doch unserer Finanznoth abzuhelfen!!

Die Regierung von Venedig hat sich an die französische Republik gewendet und um deren Einschreiten in dem Kampfe mit Oesterreich nachgesucht.

Auch die friedlichen guten Altenburger sind gegen den Herzog mit Erbitterung aufgetreten. Man fordert Aenderung des Ministeriums und die schleunige Entfernung des hedeigenzenden Militärs.

In der Reichsoversammlung zu Berlin hat die Volkspartei bedeutend gesiegt, indem die vom guten König vorgelegte Staatsverfassung mit einer Mehrheit von 46 Stimmen verworfen wurde.

Fürst Windischgrätz auch Censor! Weder ausländische noch Wiener Zeitungen dürfen mehr in Prag erscheinen. Nur die gute Augsburger Allgemeine darf man noch friedlich lesen. In dem Amt russischer Censur, von Thun großartig unterstützt, fährt Windischgrätz auch weiter fort, selbst auf die unschuldige deutsche „Bohemia" — „Ost und West" — Beschlag zu legen. Ist dieß Reaktion oder nicht?

Digitized by Google

Zuverläſſigen Nachrichten zu Folge haben die Ruſſen in Mayksch bei Kalisch ein Lager von 16,000 Mann zuſammengezogen, wogegen unſere Truppen ſich bei Pleſchen verſchanzen. — Ebenſo gewinnt die Nachricht von dem Vorrücken eines ruſſiſchen Armeecorps auf die preußiſche Grenze (man ſchlägt es auf 50,000 Mann) immer mehr an Beſtand und bereits biwoukirt das Corps zwiſchen Polangen und Memel. „Die Feinde Gottes und der Ordnung" will das ruſſiſche „Batuſchka" züchtigen. Der Armee wird ganz kaum die Idee des Panſlavismus gepredigt.

Herr Ebersberg ſoll die Arbeiter aufgewiegelt haben — iſt es wahr? Herr Ebersberg, dieſer durchaus radikale Mann, der für die gute Sache ſo begeiſtert iſt, kann dies unmöglich gethan haben! Er müßte ſie höchſtens gegen ſich ſelbſt aufgewiegelt haben!

In Pesting wurde am 18. d. M. eine republikaniſche Verſchwörung entdeckt, welche ihre Netze über die ganze Welt ausgeſpannt halten ſoll. Vorzüglich in Wien ſoll der Republikanismus ſtark vertreten ſein und Ebersberg wird als Haupt dieſer Partei in Wien genannt! „Es iſt entſetzlich" müſſen wir ausrufen „alle Gutgeſinnten fallen ab! Auch du, Bauer Ebersreich?"

Herr Ebersberg ſoll ſich am 22. d. M. in ſein Zimmer allein eingeſchloſſen und der Preßfreiheit, Conſtitution, Nationalgarde u. ſ. w. eine Katzenmuſik gebracht haben. Er hat dem „Allerhöchſten Hofe" hierüber berichtet und hofft unbedingt auf eine goldene Tabatiere! —

Herr Ebersberg hält für unſern erſten Reichstag eine Petition zur Eingabe bereit, in welcher er dringend um die Zuſtände vor dem 15. März bittet, da ihm die Freiheit unerträglich iſt.

Eine genaue Ueberſicht der getroffenen Wahlmännerwahlen fehlt uns gänzlich. Aus einzelnen Mittheilungen entnommen, ſind dieſelben meiſt im Sinne der gemäßigtliberalen oder ſchwarzgelbeN Partei ausgefallen.

Am 24. Juni wurde ein Pfäffleln ſeltener Art eingefangen. Dieſes Pfäffleln, zugleich Hofmeiſter des Stiftes Schottenhof in Ottakring hatte die dortigen Bauern aufgefordert, wenn ſie eines Studenten anſichtig würden, ſoll derſelbe von ihrer Hand ſogleich ſtandrechtlich aufgehangen werden, für jeden Kopf bekommen die Herren Bauern 5 Fl. C.-M. Die Bauern machten aber auf der Univerſität die Anzeige — und ſiehe, ſchon harrt der Pfaffe ſeiner Strafe entgegen. Das iſt nur die Geſchichte von Einem des Millionen reichen Stiftes Schottenhof!

Eine in Paris erſchienene Karrikatur erregt viel Aufſehen! Ueber den Thürmen von Paris begegnen ſich nemlich in der Luft Joinville auf einem Hahne und Louis Napoleon auf einem Adler reitend. Joinville's Stimme: „Ich bin der Onkel meines Neffen (des Grafen v. Paris). Louis Napoleon's Erwiederung: „Und ich bin der Neffe meines Onkels." —

Louis Bonaparte hat auf ſeine Repräſentantenſtelle Verzicht geleiſtet und Paris iſt ruhig.

Zur Ausgleichung der magyariſch-illiriſchen Zerwürfniſſe iſt Erzherzog Johann beſtimmt worden.

Die Nationalverſammlung in Frankfurt beſchloß die Herbeiſchaffung von 6 Millionen zur Anſchaffung der National-Kriegsflotte.

Nach dem im Ausſchuſſe der Bürger-, Nationalgarden und Studenten ergangenen Bericht eines Ollmützer Profeſſors, wäre die Fürſtin Windiſchgrätz nicht meuchlings erſchoſſen worden, ſondern ſie hätte, nachdem ſie ihren fürſtl. Gemahl auf den Knien um Schonung der Stadt Prag und um Abziehung des Militärs gebeten, was von ihm verweigert wurde, ſich ſelbſt erſchoſſen. Der Jäger wäre vom Fürſten Windiſchgrätz erkauft, ſich als Mörder der Fürſtin anzuziehen. — Bekreuzige dich Leſer, der Fürſt ſteht in wahrer Satansgeſtalt vor dir!

Unter der Garniſon Prag's herrſcht auch nicht die geringſte Disziplin. Sie treiben es wie die wilden Horden.

Wie hier im Ausſchuſſe, iſt auch in der Frankfurter Verſammlung beſchloſſen worden, Windiſchgrätz in den Anklageſtand zu verſetzen und ihn ſeiner Stelle zu entſetzen.

Im Laufe der letzten Woche ſind in Wien auf öffentliche Koſten 14,991 Arbeiter verwendet worden.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Joſefſtadt, Kaiſerſtraße Nr. 39, in allen ſoliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Poſtämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis iſt ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern koſten 8 kr. C. M. Die Herren Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Ueberſendungsgebühr durch die k. k. Poſt jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der freie Wiener.

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: Alexander Medis.

№ Montag den 3. Juli 1848. 28.

Blicke in unsere Zeitverhältnisse.

I.

Metternich und sein Einfluß.

Nie noch ist ein System gestürzt worden, ohne daß es dessen Anhänger und Vertheidiger nicht versucht hätten, dasselbe wieder zu Ehren zu bringen. Die Geschichte der Philosophie, der Theologie, Medizin, Jurisprudenz und Politik liefern dafür die eklatantesten Beweise. Huß, Luther und Hahnemann sind Märtyrer ihrer Lehren geworden und dennoch sind sie am Ende siegreich durchgedrungen, weil der Geist der Aufklärung, der Ueberzeugung die Hand reicht und der Morgen nur so lange ausbleiben kann, als die Nacht dauert.

Das Regierungssystem, dem Oesterreich durch so viele Jahre hindurch gehuldigt, und dessen Hauptträger Metternich, der Minister war, ist schon so viel und so oft nach allen Seiten hin beleuchtet worden, daß ein neues Beleuchten desselben, wohl als überflüssig erscheinen möchte. Kinder auf der Gasse wissen schon von der Verdummungs-Politik der Metternichschen Schule und von dem Knechtungssystem, das er nach allen Seiten hin walten ließ.

Am 13. März des Jahres 1848, ließ aber der Zeitgeist seine Flügel rauschen über den in Sklaverei versunkenen Völkern von Oesterreich — wie vom Zauberschlag geweckt, wird es das Volk mit einemmal inne, daß es nicht so sein müsse, daß es anders werden könne, wenn man nur wolle, und die Folge davon war, daß das stolze Gebäude der Politik des berühmten Staatskanzlers Oesterreichs in Schutt und Trümmer fiel, wie das Kartenhaus eines ungeschickten Knaben und er selbst zum elenden Flüchtling ward, dem die Flüche einer Nation wildgornig nachdonnerten.

Mit dem Sturze Metternichs fiel auch sein System — seinem Grundsatze zuwider: „Nichts durch das Volk“ wußte sich das Volk schon am 14. Gehung zu verschaffen und das Volk war es, daß sich selbst die Preßfreiheit und eine Constitution gab. Man hat zwar in letzterer Zeit diese „Errungenschaften“ Gnadengeschenke des Kaisers genannt — unserer Ansicht sind das sonderbare Gnadengeschenke, welche man mit Blut und Leichen bezahlt. —

Mit dem Sturze Metternichs, mit der Befreiung des Volkes aus den Banden der Knechtschaft, war aber noch Jemany von einer bis in's Unglaubliche gehenden Abhängigkeit befreit worden und dies war Niemand anderer, als Ferdinand, der Kaiser. Von früher Jugend auf daran gewöhnt, mit fast abgöttischer Verehrung auf Metternich, den Freund seines Vaters zu blicken und in dessen System, das alleinseligmachende Prinzip für Volk und Reich zu erschauen, war unser Kaiser noch überdies den Einflüssen des Erzherzog Ludwigs, des Todfeindes jeder freien Regungen, der Ueberredungskünsten jener Mutter und den ewigen Vorstellungen heuchlerischer Pfaffen und adeliger Schunken Preis gaben. Nicht Einer stand in der Nähe des Thrones, der die Sache des Volkes zur seinigen gemacht und ihr das Wort geredet hätte; und tauchte ja zuweilen ein freieres Denken in der drückenden Atmosphäre der Hofluft auf, so ward mit Emsigkeit dafür Sorge getragen, dieses freiere Denken augenblicklich niederzuschlagen oder den Denker selbst durch Verbannung aus dem Vaterlande unschädlich zu machen.

Ein Schrei des Jubels tönte durch Oesterreich, als man Metternich's Abdankung vernahm und selbst die „privilegirte Wiener-Zeitung“ und der „österreichische Beobachter“ nichts anders zu sagen wußte, als „daß der Haus-, Hof- und Staats-Kanzler das ihm anvertraute Portefeuille in die Hände Sr. Majestät niedergelegt habe.“ Die Faust der starken Amazone, welche entfesselt durch die Länder schritt und die Völker zur Auferstehung wach rief, die Faust der siegenden, triumphirenden Freiheit hatte auch die bleiche, altersschwache Säulengestalt in den Staub geworfen und der berühmte Diplomat, der sich so oft gebäuert haben soll: „après moi la deluge!“ konnte nun wirklich des Vergnügens genießen, diese Sündfluth mit eigenen Augen anzusehen. Das mochte er freilich nicht voraus berechnet haben, in seiner feinen, haarscharfen Diplomatie, daß er selbst und seine Macht, sein Despotismus und sein ganzes politischen Regime ersaufen würde, in den Gewässern dieser Sündfluth.

Es ist aber ein altes Sprichwort, daß man einer Schlange den Kopf zertreten müsse, um sie zu tödten. Metternich's System war auch eine Schlange und eine Schlange der gefährlichsten Art, sie war der boa constrictor der Freiheit, die große Königsschlange, welche die Rechte der Völker gefressen, als hinlaumelnde, durch ihren schmeichelnden Blick bezauberte Vögel. Je immer dichtern, immer engen und erstickender werdenden Kreisen, hatte sie sich um die Völker Oesterreichs geschlungen, eine große, lebendige, furchtbar lebens- und freiheitsgefährliche Fessel. Und als es endlich gelang, diese Fessel zu sprengen und die Völker nach langer Zeit einmal wieder frei aufathmeten, da stehen sie wohl zornesmuthig die Schlange in viele Stücke, aber den Kopf zertraten sie nicht — der Kopf war geblieben! —

Metternich müßte der dümmste Schelm Europa's gewesen sein,

Digitized by Google

hätte er nicht, als er die Macht noch in Händen hatte, alle hohen Staats-Aemter mit seinen Kreaturen besetzt: der Staatsrath, die Regierungen aller Provinzen, alle Behörden weß Namens immer, wimmelten von seinen Lakaien — der Hof war vollgepfropft von seinen Günstlingen und wie die allernächste Umgebung des Kaisers aussah, darauf haben wir bereits aufmerksam gemacht. Diese kleinen Metternische, diese Nachbeter seiner Grundsätze, diese Affen seiner Gesinnungs- und Handlungsweise waren in Oesterreich zu Tausenden verbreitet und sind es — der Wahrheit die Ehre! — noch zur gegenwärtigen Stunde! Was stand von solchen Männern zum Besten des Volkes zu erwarten und was steht annoch bevor? So lange nicht dieser Augias-Stall auf der Hof- und Regierungs-Räthe, der Josef-Minister und Stock-Generäle ausgemistet ist, wird unserer jungen Freiheit kein Heil blühen, immer und ewig wird sie der Wuem der Reaktion von Neuem benagen und mit all seinen phantastischen Revolutionen und grossartig schönen Bareikaden wird das Volk für einen Schritt vorwärts, zwei rückwärts machen. — Die Bürcaukratie war eine der Hauptstützen des Metternich'schen Systems! —

Man trägt sich im Volke mit einer Anekdote, die ein Mund dem andern nacherzählte, für deren Wahrheit wir aber nicht einstehen wollen. Als nemlich Fürst Clemens sich in den Wagen setzte, der ihn den Mauern Wiens entführen sollte, soll er sich zu seinen Freunden geäussert haben: „In fünf Jahren!“ In fünf Jahren! Ein dreifältiges Räthsel! Was mag der diplomatische Ee-Minister damit angedeutet haben? In fünf Jahren! Das Volk legte sich dieses Räthsel dahin aus, daß der Erfauster damit andeuten wollte, in fünf Jahren werde er wieder zurückgekehrt sein. Trug Metternich die Hoffnung auf eine nochmalige Wiederkehr in seiner Seele, so muß man gestehen, daß diese Hoffnung eine sehr bescheidene war, indem er uns fünf Jahre Zeit lassen wollte, und politisch zu entwickeln. Wie glauben aber kaum, daß, wenn der Ceminister diese Worte wirklich aussprach, sie in dem Sinne zu verstehen sien und vermeinen, daß wohl Niemand als Metternich selbst uns den Schlüssel geben könnte, diese Worte wären mehr, als ein diplomatisches Räthsel, sie wären die Erklärung eines delphischen Orakels! —

Mag Metternich die Hoffnung auf Wiederkehren mit sich genommen haben oder nicht — jedenfalls müßte er nicht Metternich gewesen sein, wenn er nicht in der Stunde seiner Abdankung selbst den Entschluß gefaßt hätte, sich von den Staatsangelegenheiten Oesterreichs keinesweges zurückzuziehen, sondern auch von der Ferne aus die geheimen Federn seines Einflusses in der grossen Staatsmaschine spielen zu lassen. Ein so thätiger Geist, wie der des Ceminisiers, giebt sich nicht so leicht zur Ruhe und Metternich, von dessen ehrgeizigen Plänen eine Welt zu erzählen weiß, ist nicht der Mann, der sich wenn der Staat seiner Dienste nicht mehr bedarf, wie Fabius Cunctator, der Römer, in die Landwirthschaft zurückzieht und Pflrichtbäume pflanzt oder Bohnen und Erbsen säet. Ein Mann, wie Metternich muß handeln, thätig sein; diese Thätigkeit ist sein Fluch und um so mehr, da sie nicht laut werden darf und mit tausendfachen Schleiern sich zu verhüllen gezwungen ist. Wo kann aber der Tummelplatz seiner Thätigkeit sein? Entweder in Rußland oder in — Oesterreich! Vielleicht liefen sich beide Reiche in einen Brennpunkt vereinigen und es kann als ein neuer politischer Kniff gelten, daß sich der Ceminister Oesterreichs nicht nach Petersburg, sondern nach London in das — Exil begab! —

(Fortsetzung folgt.)

Pius IX. und sein Breve.

Das Breve in der Gazzeta Piemontese vom 30. Mai d. J. an unseren Kaiser besagt: a) Es sei stets gebräuchlich, vom heiligen Stuhle Worte des Friedens zu sprechen. b) Der Kaiser möge sich von einem Kriege abwenden, der ihm nicht wieder die Gemüther der Lombarden und Venediger zu eigen gewinnen wird. c) Die Kaiser möge den Haß sahren lassen und seine Herrschaft in erspriesslicher Verhältnisse freundnachbarlichen Einvernehmens verwandeln. d) Der Pabst hege die Zuversicht, daß wie stolze deutsche Nation die italienische als Schwester anerkennen wird, und daß sehe sich begnügen wird, innerhalb ihrer natürlichen Marken zu wohnen — und hiezauf ertheile er den apostolischen Segen. —

Gut gesprochen, wackrer Dreikronenträger! Erst den Krieg gepredigt, dann den Frieden gewünscht, Fluch und Segen aus Einem Munde. Rein wahrlich, einen so zweizüngelnden Pabst können wir weder als weltliches noch als sleckliches Oberhaupt brauchen. Maßrat Ferretti, der gegenwärtige Pabst Pius, rief mit Thränen in den Augen bei seiner Wahl, die er nicht annehmen wollte: „Ecce indignus servus tuus, fiat voluntas tua. — Siehe, dein unwürdiger Knecht, es geschehe sein Wille! — Wir wissen, daß dertei Kunstwerke nur leere Redensarten enthalten und allen Keens entbehren. — Von jeher scheiden sich die Päbste gleichmerisch: „Knecht der Knechte!“ das heißt: Ich will König aller Könige sein! Maßrat hat kriegerischen Geist, denn er wollte sich ja anfänglich dem Soldatenstande widmen, woran nur seine epileptischen Zufälle ihn hinderten, darauf durch die Handauflegung des Pfaffen Staubl zu Loreto von seinem körperlichen Uebel befreit, ward er Priester, Nuntius und 1846 Pabst! — als solcher Verheißer großer Reformen, ein Apostel der Konstituion und der Fackelschlenderer bürgerlicher Kriege. Er ist die Ursache und der Zunder aller neuen europäischen Wirren. Hat er die Blutsuppe der Völker eingebrockt, so mag er sie auch auslöffeln, aber mit seinem apostolischen Segen wird es nicht gehen, der hat heut zu Tage seine Kraft mehr, so wenig als seine Bannbullen, worvor Europa einst erzitterte, heire Rätzenge gehören in die päbstliche Alterthumskammer. Die finchtischen Zeiten der Heinliche in Deutschland sind vorüber, und die gregorianische Zwingherrschaft wird nicht mehr aufleben, im Gegentheil, es wird die Zeit kommen und sie ist schon da, wo der geistliche Tiberfürst ganz verschwinden wird, und es hat den Anfang, als wieder Pius IX. der letzte der päbstlichen Mobilaner sein. Wie die Völker sich in ein neues politisches Leben hineinringen, eben so haben sie sich aus dem kirchlichen Leben unter dem Stellvertreter und dem Vormunde eines Zwitterherrschers, den man mit Recht schwarzgelb nennen kann, herausgerungen. Wie jeder einzelne Mensch seine religiösen Ansichten läutert, so gilt auch für die christlichen Völker längst nicht mehr der Taufschein, den sie einst erhalten haben, man sehe die Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer und die Deutschen! Der Ausdruck „römisch-katholisch“ wird verschwinden und dem „deutsch-katholisch“ den Platz einräumen. —

Daß Pius ein Diplomatiker sei, ist nicht abzustreiten. Er hat seine, oder Karl Alberts, oder unseres Kaisers Italiener psychologisch studiert, er weiß, daß Oesterreichs Waffen nie sich die italienischen Gemüther erobern werden; richtig, wie man überhaupt mit pfäffischem Zwange nie Liebe und Vertrauen gewinnen wird. Es ist nur die Frage, ob Oesterreich jemals die italienischen Herzen für sich hatte, und dies bezweifeln wir, denn Italien war von jeher der faule Fleck an Oesterreichs Staatskörper, der Heerd der politischen Umtriebe und Revolutionen! — Italien, das so sehr vor den übrigen Ländern bevorzugte! —

Digitized by Google

Der Papst erblickt in der Handlungsweise des Kaisers einen Haß — nein, das ist es nicht, es ist ein politisch-nothgedrungener Krieg zur Behauptung der eisernen Krone, oder zur Vereinigung ganz Italiens für ein anderes königliches Haus, wer kann jetzt noch klar wissen, was im Hintergrunde der politischen Staatsweisheit und in den Endabsichten einer bundsverwandten K.-merilla *versteckt* ist?

Der Papst hegt die Zuversicht, daß Oesterreich Italien als unabhängige Schwester anerkennen wird. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sich der Kaiser damit wird begnügen müssen, wenn er die diplomatischen Pläne nicht mehr wird vertheidigen können, aber Italien wird uns auch als Schwester ihre Liebe nicht zuwenden, sie wird eine eitle, kostspielige Schwester bleiben. Die Devise Kaiser Friedrichs IV. A. E. I. O. U. deuteten*) wir bereits in Nr. 13 des „freien Wieners" so aus: „Allerlei Erdreich Ist Oesterreichs Untergang." Der Papst scheint dieselbe Ansicht zu haben, denn er will Oesterreich in seine *natürlichen* Marken bescheiden. — Natürliche Marken, hier liegt ein Doppelsinn, entweder nach dem Erdreiche oder dem Volke, so viel scheint jedoch im päbstlichen Sinne zu liegen, daß er Lombardie und Venedig nicht zu den *natürlichen* Marken Oesterreichs anerkennen will; oder sollte der unfehlbare Geist des Siebzehntnerls Gottes so weit gehen, daß er darunter meint, der Kaiser möge sich mit dem *Erzherzogthume Oesterreich* und *Salzburg* begnügen? — ? — Es wäre interessant, eine authentische Erläuterung dieses päbstlichen Breve zu erhalten und auf diplomatischem Wege dürfte dieselbe zu erlangen sein, sicher verdeute die Tiberkreide wissen, was der heilige Vater unter diesen weltumfassenden Worten gesagt haben *wollte*, aber, zur Zeit lang genug, noch nicht *gesagt hat*. — Wenn man bedenkt, daß Oesterreich ein Mosaikstadt der verschiedensten Völker ist, und daß diese Mosaikbrödler jetzt noch ihren Elementen sich geltend machen wollen, so wissen wir bei Gott nicht, wie sich Oesterreich auf der Landkarte noch gestalten wird — nur der innigste Anschluß an *Deutschland* kann erretten!! — Karl Szaivert.

Soziale Wünsche, Meinungen und Rügen.

Von mehreren Seiten laufen uns Berichte ausswärtiger Pränumeranten ein, welche sich über die unregelmäßige Zustellung unseres Blattes „der freie Wiener" beklagen. Wir erklären ein für allemal, daß wir keine Schuld daran tragen, sondern daß die Schuld lediglich an der Expedition der k. k. Postämter selbst zu suchen sei. Nicht nur wir allein sind es, sondern fast allen Blättern, welche durch die k. k. Post nach auswärts versendet werden, laufen die nemlichen Klagen von Seite ihrer Pränumeranten ein. Wird das nicht bald anders werden? Wird das betreffende Ministerium (Finanz- oder Handels-Ministerium) nicht bald gegen diesen Unfug einschreiten? —

Der Postverwalter in Herzogenburg erlaubt sich sehr sonderbare Dinge. Einer unserer Herren Pränumeranten begab sich nemlich zu diesem liebenswürdigen Herrn und wollte auf den „freien Wiener" für das kommende Vierteljahr weiter pränumerieren. Er war bereit Postgebühr und Pränumerationsgeld augenblicklich zu erlegen! Da warf sich aber der Herr Postverwalter von Herzogenburg in die Brust und sprach die denkwürdigen, geschichtlich berühmten Worte: „Es ist zu spät! — Nach dem 25. Juni wird keine Pränumeration mehr angenommen!" Dann fuhr er aus dem Tone des exekutivgewaltigen Postverwalters hinaus und in den eines näselnden, heuchelnden Jesuiten hinein und sagte: „Uebrigens — wozu pränumerieren Sie? Es ist ja um das Geld schade, Alles was im „freien Wiener" gedruckt wird, ist Lüge — baare Lüge! Es sind ordentliche Finanzlügen darin — hüten Sie sich!" Zum Beschluß, glaube ich, rieth er unserm Herrn Pränumeranten, sich auf den Zuschauer zu pränumerieren — eines von den wenigen Blättern, welche man noch lesen könne! Bravo, du dummer, pflichtvergessener, betrügerischer, jesuitisch-gesinnter Postverwalter von Herzogenburg! Gieb Acht, daß wir dir dein frech Lästermaul nicht zu stopfen wissen! —

*) Ueber die schmeichelhaften Anlagungen dieser fünf Buchstaben vgl. Austria. Jahrg. 1842. S. 106—108.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Aller Augen sind wieder nach Paris gerichtet! Eine blutige Emeute ist dort ausgebrochen, hervorgerufen von den Arbeitern, theils in Folge der beantragten Aufhebung der Nationalwerkstätten, theils in Folge der Aufwieglung durch Emmissäre aller Gattungen und Tendenzen. Ich möchte sogar behaupten, daß Rußland mehr als wir denken, dabei im Spiele ist! Müßte es nicht für Rußland höchst wünschenswerth sein, wenn Frankreich sich vielleicht für Louis Napoleon erklärte, der wohl nicht anstehen würde, sich der russischen Politik zu schmiegen und so Deutschland an den Rand des Abgrundes zu bringen. Denn gesiegen wir es und offen, im Falle uns Rußland den Krieg erklären sollte — und ein Vorwand läßt sich doch leicht dazu finden — ist es möglich, daß wir diesem Angriffe uns wirksam entgegenstemmen können! Ja, Deutschland weiß es recht gut, daß es nur mit Hilfe Frankreichs, des republikanischen Frankreichs, über den Verschether des Despotismus siegen könne und werde. Aber selbst das republikanische Frankreich darf sich zu keiner Militär-Republik konstituiren oder einen terroristischen Sicherheitsausschuß an seine Spitze stellen — wie viele Zeichen darauf hindeuten, sondern es muß seine abgetretenen Vertrauens-Minister wieder in die Regierung berufen, denn nur so lange Lamartine als Minister fungirt, ist von der Republik Frankreich für das demokratische Deutschland Liebe, Friede und im Falle der Noth auch Schutz und Hilfe zu erwarten.

Hr. Eberdberg, der Redakteur des Zuschauers für Gebildete, wurde vom Ausführer der republikanischen Freischaaren, Hecker, eingeladen, seiner faktischen Kenntnisse wegen, das Kommando über diese Truppenschaar zu übernehmen. Er hofft in diesem Falle auf einen vollständigen Sieg der Republikaner. Hr. Eberdberg soll übrigens ein *getaufter* Jude sein!

Neuerdings sind von Sr. Majestät für die Wiener Nationalgarde 6 Batterien bewilligt und ausgefolgt worden.

Venedig dürfte sich bald den Oesterreichern übergeben, da die österreichische Partei immer zahlreicher und entschiedener wird.

In Tyrol liegen in allen Pfaffenhäusern und Kirchen Riesenpetitionen auf, die zum Zwecke die Rücknahme der Aufhebung der Jesuiten und Liguorianer in Tyrol und Vorarberg hat, sowie die alleinige Duldung des katholischen Kultus. O Börne! Das ist zum Strickwinden für die Pfaffen. Wann wird an dem *letzten* Pfaffendarm der letzte König *hängen*?"

Digitized by Google

Von der Nationalversammlung wurde beschlossen, daß der Bundeskrieg gegen Sardinien sofort beginne.

Wie Hr. Mediziner Körnbach berichtete, wollen die Bäcker, gestützt auf ihr im Türkenkriege erworbenes Verdienst, in die akademische Legion als Bäcker-Corps eingereiht werden. Ein Gleiches wollen die Baukünstler, und haben schon eine schriftliche Petition an das Ober-Kommando eingereicht als Pionir-Korps bei der Legion zu fungiren. Dadurch gewinnt die akademische Legion 2000 kräftige und für dieses Fach geschickte Männer.

Palmanova ist mit großen Vorräthen von Munition und Geschütz an die Oesterreicher übergegangen.

Paris. Die napoleonische Partei versucht alles mögliche, um Louis Napoleon zur Gewalt zu bringen. Seine Anhänger fahren fort, das Volk aufzuregen und für ihn zu stimmen. Lamartine soll sich von seinem Posten zurückziehen wollen! Möge das nur nicht wahr werden! —

Syrmien ist im Aufruhr. Also überall die Völkerstimme?

Am 28. Juni fand eines der imposantesten Volksfeste, wie Deutschland noch keines gesehen, am Glacis vor dem Franzensthor statt. 30—35,000 Mann Nationalgarden, die akademische Legion und das gesammte Bürgerkorps passirten die Heerschau vor dem kaiserl. Stellvertreter, dem Volks-Erzherzog Johann. Die Bürger-Artillerie fuhr mit 18 Kanonen auf. Erzherzog Johann ritt verklärter Miene an der Volkswehr vorüber, deren mannhafte Haltung, deren herrliches Aussehen er freudigst überrascht, belobte. Begeistert von der Freiheitslust donnerte ihm die Wehr, die unzählige, zur Schau herbeigeeilte Volksmenge, ihre Jubelrufe zu. Garde! wache fort für die errungenen Freiheiten; wer dich in deinem festlichen Aufzuge gesehen, der mußte entzückt ausrufen: „Die Freiheit kann nimmer zu Grabe gehen, die Reaktion nimmer auferstehen!"

In Preußen sind einem königl. Edikt zu Folge, die körperlichen Militärstrafen bereits abgeschafft worden. Und bei uns? —

Böhmen hat zur Stunde für den Reichstag noch nicht gewählt. Aus Gallizien kamen Deputirte, Bauern nach Wien, die der deutschen Sprache kaum mächtig sind. Da wäre es sehr nothwendig, da sie, als sie hier angekommen waren, nicht einmal wußten, zu welchem Zwecke sie hieher beordert wurden, daß man ihnen einen Dollmetscher an die Hand gäbe, der der deutschen und polnischen Sprache gleich mächtig und zugleich Mitglied des Reichstages, ihnen in einer eigenen Versammlung Alles, was bei den Sitzungen des Reichstages vorkommt, erklären und erörtern solle, worüber sie dann ihre Meinungen abgeben können, welche dann in ihrem Namen am Reichstage zum Vortrag gelangen.

Erzherzog Johann soll von der deutschen Nationalversammlung zum Präsidenten Deutschlands ernannt worden sein.

Mehrere kleine deutsche Fürsten sollen bereits entschlossen sein, ihre Souverainität zu Gunsten der Einheit Deutschlands aufzugeben. Ihr größeren und größten deutschen Fürsten, was sagt ihr dazu?

Auch sollen sich die preußischen sächsischen Minister in Zukunft den widerlichen Titel „Exzellenz" verboten und nur 4000 Rthlr. (6000 fl. CM.) als Gehalt anzunehmen ausgesprochen haben. Bravo!

Zu den überaus schönen Andenken, welche uns der Gauner Metternich, mit seiner Spitzbubenbande hinterlassen, können wir auch den Verbrauch des Staates im Monat Mai rechnen, worüber uns die gute alte Muhme „Wiener-Zeitung" mit einem recht satyrischen Lächeln aufgeklärt hat:

Die Einnahmen betrugen	.	7.039,758 Fl.
Die Ausgaben betrugen	.	13,985,583 „
Zeigt sich daher ein Abgang von:	.	6,945 825 Fl.

In Sachsen stellt der öffentliche Volkswille, wie auch die Absichten der Regierungen das Prognostikon, die zehn sächsischen Ländchen doch einmal unter einer Regierung vereinigt zu sehen.

In 13 Gouvernements des russischen Reiches wüthet die Cholera furchtbar.

Die türkische Pforte will die Moldau und Wallachei für 20 Millionen Piaster an Rußland verschachern.

Die Bewohner von Freiburg in Baden sind wüthend über die fortdauernde Einquartirung. Jeder Bürger muß 20—25 Mann beköstigen.

England hat feierlichst Protest eingelegt, daß Triest nicht blokirt werden dürfe, so wie es nicht will, daß Rußland in den deutschen Angelegenheiten intervenire.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr. 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. C. M. Die Herren Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: **Alexander Mediš.**

№ Samstag den 8. Juli 1848. 29.

Anzeige.

Eines Verstoßes wegen (wegen Verwechslung einiger Manuskripte) konnte das Blatt der „freie Wiener" dieser Tage nicht erscheinen. Von nun an wird die Ordnung im Erscheinen des Blattes durchaus nicht mehr gestört werden.

Der „freie Wiener" wird bis zur Eröffnung des Reichstages viermal und von der Eröffnung desselben angefangen sechsmal die Woche erscheinen. An Sonntagen erscheint eine außerordentliche Beilage, welche an die Herrn Pränumeranten gratis ausgegeben wird.

Fr. Schmutz, Herausgeber.

Blicke in unsere Zeitverhältnisse.

I.

Metternich und sein Einfluß.

(Schluß.)

Es wird Manchen gehen, der über unsere Ansichten verächtlich lächelt und den Einfluß Metternichs auf das jetzige Oesterreich als unmöglich erklärt. Wir haben schon Manches vorausgesagt, und man hat unglaublich gelächelt dabei und sieht da! es ist in Erfüllung gegangen: eben so könnte es auch hier wieder der Fall sein. Denn warum sollte Metternichs Einfluß auf Oesterreich unmöglich sein? Etwa weil ihn das Volk verfluchte und in Effigie baumeln ließ? Oder weil er ein „flüchtiger Gesellt" in England lebt und ein kecker Deutscher ihm vort die Fenster einwarf? O gerade deßwegen, weil ihn das Volk haßt, verflucht, verabscheut als seinen langjährigen Unterdrücker, eben deßwegen kann Metternich auf die volle Freundschaft der ganzen reactionsfüchtigen Partei rechnen und wir sind der vollen Ueberzeugung, daß der Plan zur Entführung des Kaisers und der Gründung eines slavischen Kaiserreiches mit Rußland an der Spitze nicht in Wien, sondern in London ausgeheckt worden sei! Man wird wir hier einwerfen — erst die Ereignisse des 15. Mai waren es, welche den Kaiser am 17. zur Flucht bestimmten, und in dieser Zeit konnte doch unmöglich ein Courier den Weg von Wien nach London und wieder zurückmachen! Ganz gut ralsonnirt, aber die Entführung des Kaisers konnte schon vor dem 15. Mai beschlossen sein! Der 15. Mai mochte daher wir gerufen kommen — es war der Tag der Entscheidung, es war der Tag, der die im Dunkeln gesäete Saat zur endlichen Reife brachte. Trotz der Wuth, welche die adelige Camarilla in all ihren Gliedern über den tödtlichen Schlag verspüren mochte, welcher ihr an diesem Tage von der Volkspartei versetzt worden war, mochte sie doch gewissermaßen triumphiren, weil ihr jetzt ein halbarer Vorwand gegeben war, das zur Ausführung zu bringen, was im Stillen bereits vorbereitet war.

Wenn Metternich auch nach seiner erzwungenen Abdankung seinen Einfluß in der österreichischen Politik geltend machen wollte, so standen ihm nach zwei Mittel zu Gebot, zwei Kasten — der Adel und das Pfaffenthum? Sowohl die Eine als die Andere dieser bevorzugten Kasten war durch die sogenbringende Revolution des 13. und 15. März aus ihren Privilegien hinausgeworfen worden, ja durch den 15. und 26. Mai sind beide faktisch unmöglich geworden! Was war natürlicher, als das sie mit Vergnügen dem Erfinder die Hand reichten, um die Pläne zu realisiren, die er in London auf seinen seidenen Polstern ausgebrütet, ja daß sie in dem Schöpfer dieser Pläne sogar den Rettungsengel begrüßten, der sie in das verlorene Paradies ihrer Privilegien und Vorrechte wieder zurückführen sollte! Und wenn diese Pläne, nicht gelangen — wahrlich nicht deren Unthätigkeit ist Schuld daran, sondern lediglich die große Dummheit, mit welcher sie ausgeführt wurden. Hitzigen Spielern gleich, welche ihr Spiel schon gewonnen glauben, vertrieben die Aristokraten schon im Vorhinein die wichtigsten Chancen desselben, ließen sich von den dummen Pöbel von allen Seiten her in die Karten guken und verstanden es so ganz und gar nicht ein bischen Verstellung und Heuchelei zu treiben, das gerade immer der Moment des gehofften Sieges der Moment ihrer Niederlage war! Man möge nur die plumpe Komödie der Entführung des Kaisers etwas näher betrachten! Wie so grenzenlos übertrieben dumm war das Ganze in die Scene gesetzt. War es denn gerade nothwendig, daß Hohenmarkt und Lazansky so handgreifliche Augen erzählten, um die Provinzen gegen uns aufzuwiegeln? O wie schlecht waren die Werkzeuge welche diesen freien Plan des fanatisch pfiffigen Erfinders in's Werk setzen? Wir mag er mit tollen Unreifen sich über die Unbrauchbarkeit dieser alt-adeligen Knaben geärgert haben, welcher durch die Entführung des Kaisers den Wienern erst recht über das Treiben der Reaktion die Augen öffneten, statt sie durch eine vernünftige, beson-

Digitized by Google

neue Entwicklung der wohleingeleiteten Katastrofe mit Blindheit zu schlagen und Kinder und Puppe aus ihnen zu machen, mit denen man nach Belieben hätte schalten und walten können. Metternich kannte die Wiener zu gut, um nicht zu wissen, wie groß die Anhänglichkeit derselben an die Dinastie und besonders an Ferdinand I. ist und — die Anarchie herbeizuführen, durch eine flugtre Flucht desselben lag durchaus nicht im Plane des alten diplomatischen Grankopfs, wohl aber rechnete er auf eine Zurückkehrsuna des Kaisers um jeden Preis — eine Berechnung, durch welche die adeligen Vollstrecker dieses Planes in ihrer Blödigkeit einen grenzenlosen Strich der Vernichtung zogen.

Die Ereignisse des 26. Mai näher zu beleuchten, so wie die Beantwortung der Fragen, hat die Reaktion aufgehört zu wirken oder nicht? Und wann wird der Kaiser in seine Residenz zurückkehren, behalten wir einem zweiten Artikel vor!

Der Minister-Erlaß über das unbefugte Tragen der Garde-Uniform oder Abzeichen derselben.

Das Ministerium des Innern hat im Einvernehmen mit dem Ministerium der Justiz folgende Verordnung erlassen:

In Erläuterung des §. 178. lit. b des I. und des §. 88 des II. Theils des Gesetzbuches über Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen, so wie der mit Hofkanzlei-Präsidialdekret vom 29. März 1816, Z. 1224 der Justizsammlung kund gemachten allerhöchsten Entschließung wird hiermit festgesetzt; daß derjenige, welcher „unbefugt" die Uniform, einen Theil der Uniform, oder ein Abzeichen der (aus der akademischen Legion, aus den altmilitärischen Bürger-Corps und aus den neuuniformirten Garden bestehenden) Nationalgarde trägt, so bestraft wird, wie Personen, welche unbefugt die Uniform eines öffentlichen Beamten tragen."

Es fragt sich nun, wie werden Personen bestraft, welche unbefugt die Uniform eines öffentlichen Beamten tragen? Der §. 88 des II. Theiles des Strafgesetzbuches lautet: „Wer auch ohne eine an sich unerlaubte Absicht, sich für einen öffentlichen Beamten oder Diener ausgibt, soll mit Arrest von 3 Tagen bis zu 1 Monat bestraft werden." Das „bloße Tragen" des Uniforms oder eines Abzeichens der Nationalgarde reicht aber nicht hin, um den Träger als einem schweren Polizeiübertreter zu bestrafen; denn das bezogene Hofkanzlei-Präsidialdekret vom 29. März 1816 besagt ausdrücklich: „Wenn Jemand, der kein wirklicher Staatsbeamter ist, sich aus Eitelkeit oder absichtslosem Muthwillen anmaßt, eine Staatsbeamten-Uniform zu tragen, so begeht er dadurch „allein" noch keine schwere Polizeiübertretung, sondern ist von der politischen Behörde als eines „Polizei-Vergehens" schuldig, mit einer verhältnißmäßigen Geld- oder Arreststrafe zu belegen, eben so wie derjenige, der sich auf Borsen der Sückerei, welche Staatsbeamte ausgezeichnet, bedient. Wenn er sich aber zugleich ausdrücklich, jedoch in keiner unerlaubten Absicht für einen öffentlichen Beamten ausgibt, so macht die Anmaßung der Uniform einen erschwerenden Umstand." Also wird das unbefugte Tragen der Uniform, oder eines Theiles derselben oder eines Abzeichens der Nationalgarde an den Träger als Vergehen mit Geld oder Arrest bestraft. Die Worte §. 88. auch ohne eine an sich unerlaubte Absicht sind dahin zu verstehen, daß der Thäter dabei nicht die Absicht hatte, Andere an ihrem Eigenthume, oder ihren Rechten zu verletzen, denn sonst geht diese Handlung in das Verbrechen des Betruges über, und zwar schon aus der Beschaffenheit der That, ohne Rücksicht auf einen gewissen Betrag des Schadens, auf welchem allenfalls die Absicht gerichtet war.

Die weise Absicht dieser Ministerial-Verordnung ist nicht zu verkennen, denn das allgemeine Tragen der Dienstkappen der Nationalgarde ist selbst schon harmlosen Leuten unlästig geworden, beinahe jeder Schusterkuableln, jeder Handwerksgeselle kauft ins schmutzigsten Anzuge mit einer solchen Dienstkappe auf dem Kopfe herum, und ist nicht von der lieben Gesundheitgrund und den muthwilligen Gesellen ein möglicher Mißbrauch dieser Verkappung zu befürchten? Ganz gewiß, denn hätten diese Leute ein bischen Ehrgefühl, so würden sie dies unterlassen, und lieber mit einer Schlafhaube herumgehen, welche sich besser mit ihrer übrigen Bekleidung zusammenreime. Zu selbst viele der eigentlichen Garden haben noch nicht das Ehrgefühl des Körpers, in welchem sie sich haben einkleiden lassen, wie dieses bereits der „freie Wiener" in Nr. 17 angedeutet hat. Aber das Andenken und das: „Aber meine Herren!" bringt durch das Trommelfell dieser Herrn.

Aber wie jeder wahre Garde nicht dulden wird, daß mit seiner Uniform Muthwille und Unfug getrieben wird, eben so wird er sein Gardekleid selbst zu achten haben und bei Geschästen und Verrichtungen seine Abzeichen tragen, welche sich mit seiner Handlungsweise eben legt nicht zusammenstücken. Also Ehre gefordert und Ehre behauptet! denn, daß die Sache nicht mehr gleichgültig ist, sondern mit Würde, Achtung und Strenge behandelt werden muß, beweiset eben der Ministerial-Erlaß, der die unbefugten Uniform- oder Abzeichenträger mit Geld oder Arrest bestrafen wird.

Carl Szaivert.

Uebersicht der sämmtlichen Mönchs- und Nonnenorden der österreichischen Monarchie.

Oesterreich hat 27 Mönchs-Orden: 1. die Augustiner-Eremiten (beschuhte), 2. Augustiner-Eremiten (unbeschuhte), 3. Barmherzige Brüder. 4. Barnabiten. 5. Basilianer (griech. unirte), 6. Basilianer (griech. nicht unirte) oder Kalnger, 7. Benediktiner, 8. Oberhetern (regulirte) des heil. Augustin, 9. Oberhetern (regulirte) des heil. Grabes zu Jerusalem. 10. Eremitenleser, 11. Dominikaner, 12. Eremiten (regulirte). 13. Franziskaner, 14. Jesuiten, 15. Kapuziner, 16. Karmeliten (beschuhte). 17. Karmeliten (unbeschuhte), 18. Kreuzherren, 19. Maltheser. 20. Mechitaristen, 21. Minoriten. 22. Philippiner, 23. Piaristen, 24. Prämonstratenser, 25. Redemtoristen (Ligouorianer), 26. Serviten und 27. Somasker, zusammen 10,354 Köpfe! Ein schönes geistliches Heer. Oest.-reich hat ferner 29. Nonnen-Orden: 1. Augustinerinnen, 2. Augustiner-Eremitinnen, 3. Barmherzige Schwestern, 4. Basilianerinnen, 5. Benediktinerinnen, 6. Benediktinerinnen (armenische), 7. Demüthige Schwestern. 8. Dominikanerinnen. 9. Elisabetherinnen. 10. Englische Fräulein, 11. Eremitinnen, 12. Franziskanerinnen, 13. Jungfrauen Jesu, 14. Jungfrauen des heil. Kreuzes, 15. Kapuzinerinnen. 16. Karmeliterinnen. 17. Klarisserinnen. 18. Nonne Damen, 19. Redemtoristinnen (Ligouorianerinnen). 20. Regelschwestern, 21. Sakramentinerinnen, 22. Salesianerinnen, 23. Schwestern der heil. Dorothea, 24. Schwestern der heil. Familie. 25. Servitinnen, 26. Tertiarierinnen (oder Schulschwestern), 27. Töchter der heiligen Jungfrau (?), 28. Töchter der christlichen Liebe, 29. Ursulinerinnen, zusammen 3661 Köpfe! Wann werden diese 14,015 Menschen, wovon gewiß zwei Drittheile unglückliche Geschöpfe sind, auf welchen der ganze Fluch des Cölibates mit seinen gräulichen Folgen ruht, aus ihren Kerkern erlöst; wann werden sie der menschlichen Gesellschaft, wann werden sie dem Staate als gemeinnützige Bürger und Bürgerinnen, wann werden sie der Menschheit als geseßlich auerkannte Eltern und Erzieher ihrer Kinder zurückgeführt werden???

Digitized by Google

Ein Wort an die Gegner der Freiheit.

Beraüber sind die Tage, wo man in ungestörter Ruhe den Umstaltungen der Zeiten und dem gleichförmigen, alles erdrückenden Gange der politischen Angelegenheiten zuschen konnte. Doch ruhig sah nur jener zu, der seine Zukunft wohl gesichert hatte und der den Zweck des Lebens nur von materieller Seite betrachtete, nicht aber die geistige Tendenz besaß. Wem aber ein gefühlvolles Herz schlug, wem der gefesselte Geist oft auch Thränen erpreßte, wenn der ewige Nebel um das Ideal des menschlichen Verbandes, um das Wohl der Menschheit, auch wehe that, der wird gewiß stets eine Sehnsucht nach Erlösung im Herzen getragen haben, wenn er auch den Schmerz verborgen halten und seinen Verlangen nicht Worte leihen durfte. Doch endlich erschien der Tag des Lichtes, die Freiheitssonne verscheuchte all den Nebel um die Augen der Menschen, nur leider, daß dem Lichte stets der Schatten folgt.

Denn gleich, als die ersten Freiheitsstrahlen zu uns hervbrschien, so schingen sie schon an einen hohen, starken und kalten Eisblock, die Aristokratie, welchen zwar die ersten Strahlen nicht durchdrungen im Stande waren, aber bei längerem Beschienen auflösen müßten. Dieser undurchdringliche, starre Eisblock warf nun einen düsteren Schatten auf das ganze Volk und es hieß, die junge Freiheitssonne bescheine nicht nur ungünstig das Volk, sondern werde sogar ein schlechtes auf dasselbe.

Die Aristokratie mit anderen undurchdringlichen Feldblöcken, mit der Bureaukratie, dem Pfaffenthum und der Hasenstock-Verstocktheit, waren stets die lustigen Gegner der Freiheit, die wie Nachtgespenste das Licht scheuten und jedem Schritte der Freiheit wie höllische Dämonen folgten. Kein Mittel war ihnen zu schlecht, um den Gang der Freiheit zu hemmen, um den leidenden Hauch derselben zu verpesten und jenem Menschen, der ihn bereits eingefogen, glauben zu machen, er hätte den Tod geschlückt.

Und noch jetzt dauern ihre geheimen Machinationen fort, noch immer suchen sie die Teufel der Freiheit heraufzubeschwören, noch immer sinnen sie den Faden, an den sie sich zur Zeit der Noth klammern können; nur mögen sie zusehen, daß der fein gesponnene Faden nicht zu ihrem Halsbande wird.

Da sie im Innern unserer theuer gewordenen Stadt keinen Spielraum mehr haben, so entfernen sie sich in andere Städte und Provinzen, ja in auswärtige und feindlich gesinnte Länder, streuen auch da den Saamen des Krieges, suchen in der Verwirrung und in dem Nationalkampfe noch ihr Heil und träumen; so ihr glücklichen Träumer! daß sie über die Leichen gemordeter Freiheitskämpfer ihren Siegeswog banner und auf dem Schutte verwüsteter Städte und niedergebrannter Dorfschaften ihre Triumphbögen errichten werden.

Doch täuschet euch nicht, täuschet euch zu früh nicht, Verblendete, in dem Augenblicke, wo das Menschengefühl erwacht, wo die Freiheit schon tief eingewurzelt ist: Die himmlische Freiheit wird auf der ganzen Welt ihre Banner aufpflanzen, wird alle Herzen durchglühen und mag man ihr den Zugang noch so sehr verbarrikadiren, mag man noch so emsig die Gränzen versperren, wie eine ansteckende, aber glückliche Cholera wird sie sich den Zugang verschaffen, und in jedes Herz den unauslöschlichen Drang nach ihrem seligen Genusse pflanzen.

Jos. Weinlich.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Die Nationalversammlung zu Frankfurt kann sich über die Constituirung der Exekutivgewalt noch immer nicht einigen. Es mag allerdings eine schwierige Frage sein — gleichzeitig ist sie aber auch der Probestein, welcher Volksmänner und Fürstenknechte auf das Gründendste belundet. Präsident von Gagern hielt eine wahre Musterrede durch welche er eine Menge Sympathien erwarb, welche aber wieder in's Bodenlose kamen. Er sprach sich als erster Volksvertreter für die Einheit in der Exekutivgewalt aus, welche von der Nationalversammlung selbst gewählt werden müsse! — Die letzten Sitzungen waren äußerst stürmisch, so zwar, daß alle parlamentarische Ordnung aufhörte und die Versammlung auf einige Stunden vertagt werden mußte!

Unser Deputirter nach Frankfurt, Cameo Möring, bekanut seiner liberalen Gesinnungen wegen, ist plötzlich auch schwarzgelb geworden! Sind die Versührungskünste in Frankfurt derart, daß sie auch solche Männer der guten Sache abspenstig machen?

Die Berliner sind in einer grenzenlosen Verlegenheit — sie können keine volksthümlichen Minister finden. König Friedrich spielt den Hasen und läßt sich nicht mehr blicken — andere meinen, er sei in Deutschland bereits aufgegangen? Eine traurige Saat! —

Zahlreiche Wahl-Candidaten für den konstituirenden Reichstag fanden sich im Bezirke Josefstadt ein. Am nächsten sprachen: Rieter von Worlshofen, Dr. Filof. Professor Prohaska, Dr. Prestl, Bauernfeld, Dr. Hruby, Dr. Schiel und Dr. Engel. Unserer Ansicht nach sind es vorzüglich die Herrn Prohaska und Bauernfeld, welche eine besondere Berücksichtigung verdienen. Besonders liegt das Leben und die Vergangenheit des letztern so klar und offen da, daß wir ihn in jeder Stunde desselben als einen entschiedenen Mann des Fortschrittes erblicken. Er sprach ungezwungen, klar und entwickelte in seinem Vortrage die freisinnigsten Ideen! Möge Bauernfeld der Mann des Vertrauens werden — wir wünschen es von Herzen um der Sache des Vaterlandes willen!

Dieser Tage verbreitete sich das Gerücht, Erzherzog Johann sei nach Pest abgereist — es ist falsch! Der Erzherzog befindet sich wohlbehalten in Wien!

Alles ist gespannt auf die Daten der Verschwörung, welche Leo Thun, der zweimalige Parteigänger und Windschgrätz, der moderne Herodes in Prag entdeckt haben wollen. Wir sind selbst neugierig darauf, etwas Näheres darüber zu hören!

Der demokratische Klubb in Berlin zählt schon über 1200 Mitglieder, derselbe ist in beständiger Reibung mit dem Magistrate und der altpreußischen Partei der Reichsversammlung.

Der Privatdiener eine s hiesigen Offiziers von Schönhals-Grenadier, hatte von seinem gestrengen Herrn strengen Befehl, alle Zeitungen, welche an und in der Umgebung der Gerardmarkt-Kaserne zur Einladung des Militärs zu dem neuerlichen Verbrüderungsfeste angeschlagen waren, herabzureißen! Herr Offizier, Sie sind ein charmanter Mann!

Wie unsere Pfaffen schon für die Aufhebung der Ohrenbeicht, für die Trennung der Kirche von der päbstlichen Obergewalt zittern! Dieserwegen forderte am letzten Feiertage in der Augustinerkirche so ein fratzhender Rabe von der Kanzel herab das Volk auf, ja für die Erhaltung obiger Punkte auch den letzten Blutstropfen hinzugeben, indem ohne Beichte — diesem moralischen Folterinstitut — die Welt aus ihren Angeln gehen müßte. O Prosel!!

Die telegraphischen Depeschen brachten von der neuen Pariser-Revolution unter andern Folgendes: General Cavaignac hat die oberste Gewalt erhalten. Die Anzahl Todter und Verwundeter geht

Digitized by Google

ins Ungeheure. Die 5 Männer der Vollziehungsgewalt haben ihre Entlassung gegeben. — Die Nationalversammlung hat fortwährend Sitzung. Am 24. Der Kampf währt fort und wüthet mit der größten Erbitterung, das Flinten- und Kanonenfeuer ist auf große Stadttheile ausgedehnt, die Eroberung der Barrikade des Pont St. Michael hat den Truppen und der Nationalgarde an 3000 Todte und Verwundete gekostet. Als dieses furchtbare Werk endlich unter dem Feuer von 4 Schießpulverthürmen zusammenstürzte und die Truppen eindrangen, war die Barrikade leer. Nur der Kommandant der Barrikade, Kapitän Ameat von der 13. Legion stand allein neben der rothen Fahne, die er vertheidigte. Doch wurde er überwannt und niedergeschossen. Besonders schlägt sich die Artillerie der Nationalgarde mit großer Tapferkeit; die Garden sämmtlicher umliegenden Städte und Dörfer sind eingetroffen und nehmen Theil am Kampfe. 25. Der Kampf dauert fort. Alle Apotheker im Faubourg St. Antoine sind von den Insurgenten in Requisition gesetzt worden, und müssen fortwährend Schießbaumwolle fabriziren. Kugelgießereien auf allen Straßen. Auch haben sich die Aufrührer mit Kanonen, die ihnen die Bonapartisten zu verschaffen gewußt, im Pantheon verschanzt; auch diese Stellung wurde nach einem zweistündigen Kampfe von den Garden und Truppen erobert und 1500 Aufrührer gefangen. Von einer Compagnie der mobilen Garde, die 150 Mann stark war, sind nur sieben übrig. Mehrere Häuser der Vorstadt St. Antoine sind abgebrannt, andere ganz eingestürzt. Nachmittag fünf Uhr dauerte der Kampf noch fort; die Insurgenten, noch immer 20,000 Mann stark, verlieren immer mehr Boden, in ihrer Verzweiflung bringen sie in die Häuser ein, und zwingen unter Todesdrohungen alle männlichen Individuen zur Theilnahme am Kampf. Massen von Gefangenen werden auf die Präfektur gebracht. Gegen Abend hat der Kampf etwas nachgelassen. 27. Juni. Paris in voller Ruhe, Gesetz und Ordnung wieder in ihre Rechte getreten. — Die Republik hat gesiegt!

Nordamerika. Der Friede mit Mexiko ist vorläufig abgeschlossen.

Herr Joh. Umlauft, seit 7 Jahren (bis zum 15. März) Geistesdiener (Beamter bei der Censurbehörde) ist in Tulln zum Deputirten erwählt worden. Dadurfte soll von unserem Bürgermeister seligen Andenkens, Czapka, in Weißkirchen der Fall sein.

Eine Torture sondergleichen wurde vor wenigen Tagen an einem wegen Verdacht eingezogenen Eschikos in Warsany in Ungarn verübt. Man band ihn mit den Händen rückwärts am einen Baum, und kehrte sein Gesicht der sengenden Sonne zu. Auf diese Art, nachdem er drei Tage gelitten, glaubte man das Geständniß von ihm am besten zu erpressen, und — o Wunder!! — es geschah.

Ein Garde vom Medizinerkorps hatte bei dem Volks-Erzherzog Johann diese Tage die Ehrenwache. Der Erzherzog sprach leutselig mit dem Studenten und brachte unter andern die Worte vor: „Sie müssen uns halt helfen, die Leute auf dem Lande und in der Stadt kuriren.“—

An die Stelle des neuerdings gestürzten Ministeriums in Berlin, wird bereits ein neues gewählt.

Der neue Arbeiteraufruhr in Paris währt noch fort, „Tod den Reichen! Es lebe Louis Napoleon!“ ist der Ruf der gegen die Nationalgarde Wüthenden. Grobes Geschütz und Musketenfeuer donnert in den Straßen. Barrikaden erstehen. — Neuere telegrafische Nachricht: „Paris im Belagerungszustand, Linie und Nationalgarden treu geblieben. Der Aufruhr in vielen Straßen gedämpft.“

Die Aufregungen in Irland gegen England sind im furchtbaren Wachsen.

Am 24. Juni zogen in Salzburg 1000 bis 4000 Mann italienischer Kriegsgefangenen auf dem Marsche nach Linz mit Singen und Pfeifen durch.

Der Ausschuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten bleibt auch während des Reichstags permanent.

Die Ultrazechen in Prag geben ihre Hoffnungen noch nicht auf — kurze Zeit, und es wird wieder Lärm in die Gradesstille treten.

Im Trentschiner Comitat ist die Stadt Sillein durch eine Feuersbrunst ganz in Asche versunken.

Der russische Todtenkopf soll an Preußen wegen Dänemark eine Kriegserklärung haben ergehen lassen.

Erzherzog Johann, dieser vertrauenerweckende Fürstenstern in unserer trüben Nacht, erhielt auch von der Liederiafel der akademischen Legion am 27. eine feierliche Nachtmusik.

Johannes Ronge, der Gründer der deutsch-katholischen Kirche soll dem Vernehmen nach sich auch in Wien einfinden.

Die Kroaten und Syrmier haben den ungarischen Truppen 9 Kanonen abgenommen, und sind in einem hitzigen Gefechte Sieger geblieben.

In Berlin hat die zur Berathung der Constitution niedergesetzte Kommission mit 12 Stimmen gegen 10 beschlossen: der Adel ist abgeschafft.

Erklärung.

Ich zeige hiemit an, daß ich von der Redaktion des „freien Wieners“ abtrete. Gleichzeitig danke ich meinen Freunden für die Theilnahme, welche sie mir bisher erwiesen haben und meinen Feinden für die vielen Freunde, welche sie mir durch ihre liebenswürdige Feindschaft erobert haben.

Alexander Medis.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener“ im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. C. M. Die Herren Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt

zum

freien Wiener

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Herausgeber: F. Schmutz.

№ Sonntag den 9. Juli 1848. 30.

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

BIBLIOTHEK DES K.K. MINISTERRATHS PRÄSIDIUMS

Krieg der Finsterniß.

Nach dem wahren Geiste des Christenthums ist selbst auch der wohlgemeinte Irrthum verwerflich, der seine Macht mit dem Schwerte begründen möchte: was müssen wir nicht erst von jenem Ehrgeize sagen, der seine scheußlichen Absichten unter dem Mantel der Sanftmuth und Wahrheit verhält! Hier fühlt sich der Geist empört, wenn er den Grad von Strafbarkeit berechnen soll, denn eine solche Heuchelei verdient.

Wahrlich! nur wer das Treiben dieser Elenden in der Nähe beobachtete, kann sich eine deutliche Vorstellung machen, von dem Gemische von Brutalität und Gleißnerei, anmaßenden Stolz, und Kriecherei, heuchlerischer Demuth und dummdreisten Eigendünkel, jesuitischer Scheinheiligkeit und thierischer Unfläthigkeit und grober Unwissenheit, durch welches sich der größte Theil dieser christlichen Bonzen auszeichnet. Ohne jener feineren Weltbildung, Menschenkenntniß und Gelehrsamkeit, welche in den Händen der Jesuiten zu so furchtbaren Waffen wurden, können diese armseligen Vertheidiger des Absolutismus und der Finsterniß, nur in gemeinen Schmähungen und Lästerungen ihre ohnmächtige Wuth gegen Licht, Wahrheit und Freiheit austoben. Keine Niederträchtigkeit, keine noch so schändlichen Kniffe sind diesen bekutteten Molochen, die sich in der geistestödtenden Atmossphäre ihrer Klöster mit dem furchtbarem Gifte mönnchischer Diplomatie angesaugt haben, zu schlecht, um Praselyten zu gewinnnen und das Volk zu täuschen.

Und solche elende Menschen, die so gerne ihre eigene Sache als identisch mit der Religion ausgeben, die sich die Repräsentanten der Gottheit nennen, die die wiedersinnigsten, thörichtsten Ausgeburten der Phantasie, welche je in dem verbrannten Gehirne eines geschornen Kopfes ausgeheckt wurden, als die Inspirationen eines höheren Geistes, und ihre eigenen Exkermente so gerne als Reliquien der gläubigen Einfalt verkaufen möchten, sind die Hirten unseres braven, biederen Volkes, sind die Lehrer und Führer unserer Jugend. Aber zittert vor dem gerechten Zorne des zum Bewußtsein erwachten, so lange von euch betrogenen und verhöhnten Volkes! Ihr habt sein Gut und Blut durch Jahrhunderte zu euern selbstsüchtigen Zwecken vergeudet, sein Wohl euern Ehrgeiz und eurer Herrschsucht geopfert, und die Menschheit um ihr größtes Gut, die Wahrheit betrogen. — Ihr nennt den Hang zum Wohlleben und Faullenzen Beruf zu euern Stand; — ihr predigt Versöhnung, und schleudert Anathemaa gegen Andersdenkende, und schlachtete Hunderttausende ihrer Meinung wegen, ihr schwört Armuth, Keuschheit und Demuth, und feiert Orgien in marmornen Pallästen: — ihr schreibt Fasten aus, und schwelgt bei sybaritischen Tafeln; — ihr fordert Almosen, und entreißt dem armen Gläubigen seine letzte Habe! —

Aber die Zeit dürfte nicht ferne sein, wo auch euch der Arm der der rächenden Nemesis erreichen wird. Vergeblich werdet ihr euch auf die Immunität eurer Klöster, auf die Heiligkeit eurer Person berufen, nachdem euch nichts zu heilig, nichts zu ehrwürdig war, das ihr nicht eueren ehrsüchtigen Gelüsten, euerer unersättlichen Habsucht geopfert hättet:

Kein Eid war euch bindend genug, den eure Treulosigkeit nicht gebrochen kein Verrath zu schändlich, den eure Sophistik nicht vertheidigt hat. Die Flammen des Konstanzer auto da fé werden ewig als Denkmal des schändlichsten Verraths in der Geschichte des Pfaffenthums dastehen, einer Geschichte voll der grassesten Unwissenheit und sophistischer Schurkerei, blutiger Intolleranz und heuchlerischer Demuth, furchtbarer Despotie und gemeinen Geizes.

Sigmund Burmann.

Beitrag zur Skizze unseres Pfaffenthums.

> Late fusum opus est, et multiplex,
> et prope quotidie novum, et de quo nunquam
> dicta erunt omnia, Que sunt tamen tradita,
> dicere experiar.
>
> Quintilianus.

In gegenwärtiger Zeit, wo die Schwingen des Geistes immer mehr gestärkt werden, wo alles Aufstreben zu einer liberalen Denkungsart durch Wort und Schrift kräftigst gefördert wird, sollte auch die Hoffnung vorhanden sein, daß geläutertes Nachdenken über Religion, religiöse Kultur mit Ernst und Eifer befördert, und Vorurtheile, Aberglaube und Ceremoniendienst, bald geschwächt oder zum Weichen gebracht werden dürften. Wo die Religion mit dem Geiste der Zeit

Digitized by Google

nicht gleichen Schritt hält, da steht sie in Gefahr, von dem Hellerwerdenden gleichgültig behandelt, oder mit dem Aberglauben verwechselt, und als ein Gängelband der Schwachen verworfen zu werden. Dieses Schicksal trifft sie jetzt auch vielfältig in unserm Vaterlande, theil weil da der öffentliche Gottesdienst größten Theils in langweiligen Gebeten und Ceremonien besteht, die dem Geiste des Christenthums ganz zuwider sind, und wobei der denkende Mensch entweder gar keine oder eine ekelhafte Empfindung hat. Sieht man nun dieses geist- und sinnlose religiöse Ceremonienwesen immer noch so unabgeändert fortdauern, wie es vor Jahrhunderten war, und wird nicht einmal ein Vorschlag zur Verbesserung laut, so muß man glauben, die Geistlichkeit finde ein Behagen an solchem gedankenlosen Unwesen. — Es ist demnach sobald an keine Reformation zu denken, so lange unser Clerus nicht selbst mit gutem Beispiele vorgeht. Was hilft es, daß viele Lehrbücher der Religion im Geiste eines Plato geschrieben sind, wenn sie nicht mit diesem Geiste vorgetragen werden? —

Und mit welchen Beispielen geben unsere geistlichen Hirten ihren Gläubigen vor. Bemerkt man wohl an ihnen das Hinstreben zur Erfüllung ihrer Pflichten? entsprechen sie wohl ihrer Bestimmung durch ein kluges Nachgehen zur rechten Zeit? zeigt sich ein mildthätiger Einfluß der Religion auf das Volk durch die Vorträge ihrer Lehren? Nein — im Gegentheile erschweren die Pfaccerien und Forderungen vieler Pfarrer, die ihre Gemeinde nur als ihre Melkkühe betrachten, den Eintritt, welchen einige wirklich wahrhaft edle Prediger durch ihre rein christlichen Lehren machen könnten, und reißen in einer Stunde das wieder ein, was jene an mehreren Sonntagen gebaut hatten.

Wenn manche die Frohndienste, die ihm seine Bauern leisten müssen, die Zehnten und Gerechtigkeiten (du liebe Gerechtigkeit!) mit eben der unerbittlichen Strenge eintreibt, als der hartherzige Gutsherr, wenn viele eben so schweigen und in bequemen Canapagen einher fahren, wie ihre adeligen Eingepfarrten; wenn die meisten vom geistlichen Stolze eben so sehr wie unsere Aristokraten vom Adelsstolze aufgeblährt sind, und dem Bürger und Landmanne mit Herabwürdigung und Verachtung begegnen, ja wenn sich mancher sogar zu Mißhandlung der ihnen anvertrauten Schafe mit denjenigen verbinden, die sie zu Boden treten, — wie kann man dann große Wirkung von ihren Lehren erwarten? Und was enthalten diese Lehren? Suchen sie das Volk im Sinne des Christenthums und der Liebe über die Ereignisse, welche das Drängen des Zeitgeistes hervorrief, aufzuklären und zu belehren? Nein — im Gegentheil verkehren sie die Apostel der Freiheit, verdammen sie als Aufrührer und Rebellen, als Feinde des Christenthums, und vertheidigen die Aristokratie und den Jesuitismus als die Stützen des Thrones und unserer Religion. Wo haben sie aber die Frömmigkeit dieses Adels und der jesuitischen Partei kennen gelernt? wer hat je sagen gehört, daß mit ihrem Dasein zugleich die Grundsätze des Evangeliums gefährdet wären? welcher Mensch mit gesunden Sinnen, von der Apostel-Zeiten an bis auf diesen Tag, hat je gesagt, daß das Schicksal der Religion an das einer besondern Klasse von Individuen angeknüpft wäre? — Wenn irgend Jemand von Ehrfurcht für den christlichen Glauben durchdrungen ist, so ist es der Verfasser dieser Zeilen; aber eben diese Gesinnung hat mich stets von den heuchlerischen Besorgnissen einer gewissen Partei zurückgestoßen, und wie konnte ich mich überzeugen, daß die Religion mit dem monströsen Gebäude zusammenstürzen müßte, welches bei und der stupideste unter allen Arten des Aberglaubens, und die verdorbenste unter allen Aristokraten darstellten.

Nimmer lassen sich die Handlungen solcher Pfaffen vertheidigen, wozu sie angeblich ein falscher Eifer für das Christenthum hinriß. Daraus, daß die christliche Religion, wenn sie auf Wahrheit gegründet ist, zuletzt über alle Hindernisse obsiegen muß, läßt sich nicht folgern, daß alles, was die Menschen unternehmen, auch dem Grunde, daß es für sie unternommen wird, nach allen Rücksichten löblich sei.

Metternich und sein System.

Furchtbar und unerhört ist das politische Gewebe, welches nach Eröffnung des Bundestages Metternich für die Völker Europa's zu spinnen begann. Indem ich, um den Schleier gewisser Geheimnisse zu lüften, zur Entwicklung dieses Gewebes schreite, überfällt mich ein ganz eigenes Gefühl. Mir ist, als zöge ich die schwere schwarze Decke von dem ungeheuren Sarge einer riesigen Weltleiche, deren eine kalte Hand mir das ausgerissene blutstarre Herz Europa's entgegenstreckt, während die andere mir nach dem Genicke greift, um mich an der zusammengestürzten Ruine des deutschen Wahrheitstempels zu zerschmettern. — Nichts aber soll mich zurückhalten, das erschütternde Gemälde in seiner ganzen Nacktheit hinzustellen. Ich will vom Grundsteine des weltherrschtigten Baues anfangen, und es versuchen, ihr in allen seinen Bestandtheilen getreu zu zergliedern.

Innige Verschmelzung des, seit dem westphälischen Frieden zur Sprache gebrachten „fabiteu Herrschervrinzipes“ von ganz Europa mit dem „scheinbaren“ Fortgange und den finstern Gewaltwollen Oesterreichs; Betäubung der, zum lebenslänglichen Unterthanen geobren, Menschen, durch die dannende und fruchterweckende Einwirkung des, mit Höllenstrafen um sich donnernden Pfaffenthums; Entkräftung und gänzliche Entmächtigung des gehorchenden Volkes, als Gesammtmindrinum, um es zu jeder Regung seines freien Bewußtseins und seiner Menschenwürde unmanglich zu machen; geschlossene Vereinigung der europäischen, erkauften Militärschergen, zur ungeflaumten und ununterbrochenen Unterdrückung des erworbenden und arbeitenden Bürgerthums; Ergreifung jedes diplomatischen Gewaltmittels ohne Ausnahme, um den sich verjüngenden Geist des neuen Jahrhunderts in die ehernen Netten des unverwüstlichen, und jeden belebenden Zugeständnisse feindlichen Regentenwillens zu schlagen; gänzliche und für alle Ewigkeit zu bewirkende Ausrottung des Wortes „Neuerung“ aus allen lebenden europäischen Sprachen und Herzen, dichte Umzäunung des menschlichen Gewissens mit dem Schrecken der geistlichen Gewalt, und ungeschauter Verrath gegen Alle, deren Gemüth einen Hang zum Mitgefühle für die lebende Menschheit bekundet; Aufstellung und Anwendung eines allgemeinen „Spionirsistems“ konzentrirt in der Staatskanzlei zu Wien, um ungesehen sich von einem Cabinette zum andern die Hand zur Darniederhaltung aller kräftigeren Volksaacken zu bieten. Verleugnung des Beichtgeheimnisses in der katholischen Christenheit und Umstrickung der protestantischen Familien mit dem Magnete des Egoismus, der Ordensversteihung und Adelsverbauung, um selbst den „rechtlichen“ Menschen ohne sein Wissen zur Erdrückung seinen Mitbürgern zu gebrauchen. Anwendung jedes diplomatischen Betruges, jeder diplomatischen Finesse, Lüge und Staatsbeschlgkeit, um die Völker Europa's unter der eisernen, aber mit der weichen Wolle bekleideten Zukunfts-Verheißungen unwiderlegten Decke des Conservativsystems einzuschläfern; völlige Vernichtung des selbstständigen Geistes und politischen Lebens in Frankreich, Italien, Spanien und Portugal; feindliche bekannte Unterstützung der Tirol-

Digitized by Google

nes-Anhänger der letztern 3 Länder; Verfinsterung der philosophirenden Vernunft und volle Tödtung jedes bürgerlichen Strebens nach politischer Unabhängigkeit. S. Aurach.

Unsere Zustände.

Aufs Neue bedroht die aristokratische und jesuitische Partei unsere Errungenschaft. Rings um uns erhebt die Reaktion ihr Haupt. „Keine Neuerungen," war von jeher ihr Losungswort „Alles bleibt beim Alten!" Mit diesem kategorischen Imperativ sucht man dem Volke die alten Fesseln wieder anzulegen, und durch Gewaltstreiche die Früchte zu zerstören, welche durch unsere Freiheit gewonnen sind. Vor jede Druckerpresse möchte die Reaktion eine Schildwache stellen, und jedes freimüthige Wort gegen den schwarzen Bund zu Innsbruck wird von ihr als Hochverrath betrachtet. — Der Stoiz, die Gewaltthätigkeit, die Unredlichkeit der aristokratischen Partei ist der ganzen Welt bekannt. So lange sie aber ihrer verruchten Absichten nicht vollkommen überwissen, und ihr wahrer Charakter genau erkannt war, verschanzten sich die Genossen dieser Absichten, so wie die Begünstiger der Privilegirten und der Willkühr hinter ihre alten Vorwände eines einigen starken Oesterreichs.

Sie selbst haben die Mühe sich genommen, und von ihren Absichten zu unterrichten.

Das Grundwesen unserer Freiheit, das Bollwerk unserer Unabhängigkeit und unseres Glücks, mit einem Worte: Unsere Konstition wollen sie vernichten. Hören sie selbst: Unsre Verfassung und ihre Privilegien können nicht zusammen bestehen. Thatsachen, die allgemein bekannt sind, enthalten den Beweis, daß diese reaktionäre Partei die uns im Angesichte von ganz Europa bewilligten Errungenschaften nur als ephemere Konzessionen betrachtet. Für den Zweck einer allgemeinen reirograden Bewegung der Geister und Ideen arbeiten in unsern Tagen die Finsterlinge von allen Farben, welche durch die Reformen, die die Zeit herbeigeführt, in ihren Privilegien, in ihren Ehrenrechten und ihrer Bequemlichkeit gestört worden sind.

Das Gebäude des Absolutismus wieder auf seine höchste Höhe zu führen, ist ihre Aufgabe; unsere Knechtung das Ziel, nach dem sie streben. Diese Freiheitmörder der Finsterniß wagen es, in das Rad der Zeit zu fallen, und das Dunkel, in welchem sich diese Söhne der Nacht gefallen, wieder über unser Vaterland zu verbreiten. Aber nimmer wird das leuchtende Gestirn der Freiheit, welches einmal an unserem Gesichtskreis aufgestiegen, unterge hen, und keine Macht den Zug des demokratischen Geistes, der seine mächtigen Fittige durch ganz Europa schwingt, hemmen.

Aber es ist heilige Pflicht unserer Presse, das Volk stets wach zu halten.

Mein Wort wird stets gerichtet sein gegen alle Hebel der vermaledeiten Verfinsterungssucht, gerichtet gegen die aristokratisch-jesuitische Partei, die als unserer Freiheit wie ein Krebs frißt, deshalbrichtet jenen Wacherus, so freimüthig, als es nur immer die Sache des Lichtes, der Wahrheit und Freiheit erheischt, und so vorurtheilsfrei und klar als möglich, echt deutsch, d. i. wahr und unpartei sch.

Die Ereignisse in Böhmen und Kroatien dürften doch unsern Spießbürgern eine Warnungskafel sein, daß sie endlich das Thatsachen einsehen lernen, das diese Finstern in Finsternis, und auf Finsternis hinarbeitende Partei nimmer ruht, und daß sie mit frecher und zugleich schlauer Intrigue Leidenschaften, Personen, Stellungen, Stimmungen und Umstände für ihre Zwecke benutzt.

Wir sehen neuerdings in einigen Provinzen täglich den Einfluß der Aristokratie und des Pfaffenthums wachsen, die sich zu den schlaue des Volkes schmiegen, um ihm zu schmeicheln und es zu verführen, damit es sich völlig die alten Ketten anlegen lasse; und es geschieht nicht ohne Mitwirkung jener Söldlinge und Bundesgenossen aus dem Spießbürgerthume, denen die Macht der Gewohnheit und Trägheit, die Macht eines falschen Scham- und Ehrgefühles, das Anhängen des uralten Bestandes, und überhaupt das zeitliche mißverstandene Interesse höher gilt, als Freiheit und Licht.

Es wäre zu wünschen, daß das System, das die Reaktionspartei verfolgt, mit seinen offenbaren und versteckten Kniffen in seiner ganzen Blöße zur Schau gestellt wurde. Ueberdies verdienten manche Beweise für noch minder bekannte Thatsachen und Beschuldigungen der Kamerilla nachgetragen zu werden; denn es ist unglaublich, bis zu welchem Grade Thatsachen, die billig nie aus dem Andenken verschwinden sollten, vergessen sind.

Rechts ist aber in der That für die bedachten Interesse unseres Vaterlandes wichtiger als das Andenken an diese unsere Erbfeinde, an ihre alte Schande und eingetretene Verworfenheit in allen Gemüthern frisch zu erhalten, damit schon an dem bloßen Namen sich die Berachtung so hafte, daß von den Vogesen bis zum Belt jeder Deutsche sich schäme, mit einem Aristokraten nur umzugehen. Daß diese Gesinnung allgemein werde, fest wurzeln und sich in unsern Söhnen und Enkeln als ein kostbares Erbtheil erhalten, soll unser stetes Bestreben sein. S. Burmann.

Die Reaktion und die Wahlen zum Reichstage.

Disciite justitiam moniti, et non temnere cives.

Wie sehr auch die allgemeine Entrüstung über die Umtriebe und Verbrechen unserer reaktionären oder antinationalen Partei ist, so gibt es doch dabei Betrachtungen, welche für gute Patrioten eben so beruhigend, als für jene niederschlagend sind. Ihre an sich wiedersinnige Sache ist für immer mit Schmach, mit der Schande des Verbrechens bedeckt. Aristokrat und Reaktionär ist jetzt in der That das Synonim von Mörder, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo von allen Augen die Binde gefallen sein wird, wo allgemeine Verachtung das gerechte Loos dieser Elenden werden muß, die diese Gesinnungen, in denen der Keim des Volksmordes liegt, an den Tag tegen. Thoren, was verlangt man von Euch? Will man Eure, Personen herabsetzen? Gleichheit ist die Grundlage unserer Verfassung.

Greift man Euer Vermögen an? Die Verfassung ist dessen sicherste Schutzwehr.

Gegründet worden sie werden, die Ehrgeizigen, die sich gegen das Volk verschwören, um es in der Abhängigkeit und Verworfenheit zu erhalten. Es ist Zeit, daß so viele Komplotte enden, und sie werden enden, sobald wir es kräftig wollen. Noch immer fahren sie fort, ihren verwüstenden Einfluß allenthalben auszuüben. Sie greifen um sich wie die Flamme. Giftige Schriften, Komplotte gegen unsere Freiheit und Sicherheit, fanatische Predigten — alle schändliche Mittel, welche Ehrgeiz, Muth und Betrug an die Hand geben können, werden von ihnen angewandt. Und diese Elenden sind noch in unserer Mitte, sie gehen frei herum, sie schreiben, sie lehren, während sie längst ein Schiff nach dem Lande, das die Tiger bewohnen, hätte hinführen sollen. Nun. da wir so vielen Verräthereien entkommen sind, so sollten wir und besonders von Einer Wahrheit überzeugt haben, daß es nemlich in der Politik keine nothwendigen Ereignisse gibt, daß sie immer Folge von Unvorsichtigkeit sind, und aus allen abgerissenen Un-

Digitized by Google

ternehmungen zusammenwachsen, die in ihrem Ursprunge nicht aufzuhalten, sich weiter erstrecken, gleichsam eine Vereinigung unter einander bewirken und Katastrophen herbeiführen.

„Die Constitution auf der breitesten Basis demokratischer Elemente, ist es vor Allem was erhalten werden muß. Wir wissen, daß eine weit verzweigte Verschwörungsthat gehabt hat; wir wissen, daß noch nicht alle ihre Fäden zerrissen sind; in allen Begebenheiten, in allen individuellen Handlungen muß man die Bestimmungsgründe beurtheilen; ist die Aristokratie also die Quelle, so muß unverzüglich Rath geschaffen werden.

Die Reaktionären haben ein System geschaffen, um sich der Deputirtenstellen beim Reichstage zu bemächtigen, sie müssen beobachtet, sie müssen ohne Erbarmen sorgzeigt werden; zum Reichstage dürfen nur Männer gewählt werden. Laßt uns in diesem Stücke unerbittlich sein; laßt uns, ich wiederhole es, jene wiedersinnigen Theorien sogenannter Grundsätze, jene thörichte Berufungen auf die Einheit der Gesammtmonarchie verbannen, bei denen, jenem Philosophen gleich, der die Sterne zu rächen, in einen Brunnen fiel, diese nicht aus der Fassung in bringenden Vermächtniß auf den Trümmern unserer Freiheit ermordet worden wären, wenn ihre eigene Erfahrung nicht die Augelegenheit klügerer Menschen gewesen wäre. Wollen wir aber das Recht haben streng zu sein, so müssen wir auch gerecht sein. Zwar nur den Freisinnigsten, von echter Patriotismus beseelten Männern dürfen die Deputirtenstellen anvertraut werden, aber eben so wichtig ist es, daß mit dem Liberalismus auch Talenten, Einsichten und Tugenden verbunden sind. Nur so können wir von dem kommenden Reichstage Heil erwarten.

Sigmund Burmann.

Neuigkeits-Portefeuille des Aus- und Inlandes.

Nach dem Berichte Reisender aus Ungarn, sollen die längst schon erwarteten russischen Truppen in der Walachei wirklich eingerückt sein.

Unser Ministerium weiß noch immer nicht, wie die traurigen Ereignisse in Prag heraufbeschworen wurden.

Aus dem Schreiben eines österreichischen Soldaten an seine Eltern in Wien: „ — wir hatten wol oft 4 Tage bereits nichts zu essen, woran niemand Schuld trägt, als die Wiener, denn wäre Wien nicht aufgestanden, so hätten wir schon längst Italien; wir möchten die Wiener gewiß auswischen, und mir ist bloß leid, daß ich in Wien geboren bin, ich bin schon so, daß ich könnte meinen eignen Bruder durchbohren. Denn wir wissen nicht, wo wir uns zuerst hinwenden sollen, in Italien haben wir den auswärtigen Feind, in Oesterreich ist es auch immer unruhig, was wir von Wien nicht genug glaubt haben. Müssen wir aber Italien verlassen, Wehe! nachher für Wien — —

Josef Seib.

Das Militär wird von den in der Armee als Offizier dienenden Aristokraten gut bearbeitet!

Bei dem Volksfeste in Hainbach that sich ein Mann der Arbeiter-Klasse durch ein staunenerregendes natürliches Rednertalent hervor. In seiner schlichten Blouse sprach er von einem erhabenen Orte zu dem Volke über Volksrechte, Constitution, über jene Elenden, welche der Ausdruck „Aristokrat“ bezeichnet. Seine Worte athmeten Klarheit, Ueberzeugung, Kraft und Begeisterung. Alles horchte hoch auf, und brachte ihm stürmischen Beifallsdonner. Der Mann ist ein Strumpfstrickerer und nennt sich Karl Stahinger. Es fehl ihm ein Auge. Gebürtig ist er aus Hetzing: Ein „Wiener-Albert!“

An Grillparzer.

Glück auf mein Feldherr und führe den Streich!
Wär's nur um des Ruhmes Schimmer,
Zu bringen dem freien Oesterreich
Des Sieges blutige Trümmer.
Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Rüsten nach Weltschland wir wallen,
Die Freiheit zu würgen im blutigen Streit,
Die uns geworden, uns Allen!
Wahrlich ein Jüngling ist's, der sich vermißt
Es besser als du zu kennen,
Weil sein Herz voll Begeisterung ist,
Für die heilige Freiheit zu brennen.
Weil er weiß, daß der Freiheit Wacht
Weit besser das Vaterland schirmet,
Als eine Schaar, die auf: „Feuer, habt Acht“
Ueber die Freiheit hinstürmet.
Daß der, der das Schwert ergriffen hat
Für die Freiheit sein Haus und sein Alles,
Weit besser rettet den sinkenden Staat
Vor dem Abgrund des Zerfalles.
Und daß die Minister in unserm Heer,
Nicht führen das Schwert an der Seite,
Und doch drum wenn's irgend nöthig wär,
Stürben für's Volk in dem Streite.
Die Gott als Slav und Magyaren schuf,
Nicht streiten um Worte sie hämisch,
Sie hören der Freiheit Weckerruf,
Weil Vorwärts ist ung'risch und böhmisch.
Gemeinsame Hilf in gemeinsamer Noth,
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Was schmäh'st du Oesterreichs Morgenroth!
Dazu hat und dein Lieb nicht verkündet!
Was führst du mit uns einen grämmlichen Krieg?
Und greifest mit Allen ohn' Ende?
Verbirb uns die Lust nicht Dichter am Sieg,
Und reiche uns lieber die Hände!

Miguel.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener“ im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Einzelne Nummern kosten 8 kr. C. M. Die Herren Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Herausgeber: F. Schmutz.

№ Mittwoch den 12. Juli 1848. 31.

Pillersdorf ist nicht mehr Minister,

sondern Dobblhof ist von Sr. Hoheit dem Erzherzog Johann beauftragt ein neues Ministerium zusammen zu stellen, und Graf Brandis, Gouverneur von Tirol seiner Würde entsetzt.

Vivat hoch! Erzherzog Johann, er hat durch die That bewiesen, daß er das Vertrauen des deutschen Bundes, welches ihn zu seinem Oberhaupte erwählte, verdient, indem er ein Ministerium stürzte welches durch seine Handlungsweise sich um die Sympathie der ganzen Bevölkerung Wiens brachte.

Pillersdorf, dieser politische Wetterhahn, der nichts auseigenen Antrieb unternahm, sondern Anfänglich heuchlerisch, komödiantisch um des Volkes Gunst buhlt und später eben dieses Volk, welchem er seine Stelle verdankte, verhöhnte, oder vielleicht beabsichtigt, im Vereine mit Windischgrätz und Leo Thun in Wiens Mauern uns das Schauspiel einer Belagerung erleben zu lassen, ist gestürzt, gestürzt durch eben diesen Sicherheitsausschuß, welchen er vor wenigen Tagen ein Ministerial Reskript zuschickte, worin er denselben die Gränzen seiner Wirkung bestimmen wollte, indem derselbe Thun und Windischgrätz wegen schmählicher Behandlung der Wiener-Deputiren zur Rechenschaft ziehen wollte. Doch der Ausschuß bewies ihm, was es heißt, die Gesinnung einer ganzen Nation zu vertreten und anstatt, daß, wie es beantragt war, er sich selbst auflöste, entsetzte er durch den Beistand unseres gütigen Erzherzogs einem unbrauchbaren Minister seines Amts. Schon gestern wurde im demokratischen Verein die Absetzung des Ministers verhandelt, indem derselbe durch seine erbärmliche Reichstagverordnung sich um den letzten Funken von Popularität brachte und heute wurde im Ausschuß von Früh 9 bis 3 Uhr Nachmittags über diese höchst wichtige Frage auf das höchste debattirt; nachdem mehre Redner die Nothwendigkeit eines neuem Ministeriums auf das Kräftigste bewiesen, wurde abgestimmt, und zwar nicht wie gewöhnlich mit Erhebung der Hände, sondern es wurde jeder Einzelne Abgeordnete seiner Kompagnie aufgefordert mit Ja oder Nein abzustimmen. 126 Stimmen waren für Ja — 5 für Nein und zwar Herr Professor Hofer, Mitglied des Ausschusses, ein Techniker und 3 Mitglieder des Gemeinde Ausschusses, sodann wurde bestimmt, daß sich eine Deputation zu Sr. Hoheit dem Erzherzog Johann unsern Reichsverweser begeben und ihm im Namen des ganzen Volkes zu bitten, Minister Pillersdorf, seines Amtes zu suspendiren und durch Minister Dobblhof, welcher die meisten Sympathien für sich hätte, ein neues Ministerium zu gründen; zugleich wurde Protest eingelegt gegen das unmögliche Ministerium Stadion, und Sr. Hoheit ersucht der Gouverneur von Tyrol, Grafen Brandis, welcher vielfach bewies, daß er solch eines mächtigen Amtes vorzustehen nicht würdig sei, abzusetzen, die Gnade haben, während der Dauer der Ministercrisis seine ihn liebenden, ihm allein vertrauenden Wiener nicht zu verlassen, und seine Abreise nach Frankfurt zu verschieben. — Sr. Hoheit gewähreten alle Punkte dieser Bitte, und somit sehen wir einem Ministerium entgegen, welches, wenn es sich halten will, ein entschieden freisinniges sein muß und gar bald wird es uns beweisen können, ob es ein tüchtiges sei, durch ihre Handlungsweise in Betreff der Prager Wirren, Leo Thun's und Windischgrätz's. — Schlüßlich noch ein ganz durchtönendes Hoch! dem Erzherzog Johann, dem freisinnigsten Fürsten seiner Zeit, dem Vertrauensmanne des ganzen deutschen Volkes!!!

Unser Klerus und das Cölibat.

> Im Christenthume haben wir die demokratische, ewige Grundlage, Freiheit und Gleichheit Aller vor Christus, vor der Kirche! Das Christenthum weiß nichts von einem jüdischen Levitenstamme, von pfäffischer Unterscheidung zwischen Priester und Laien; Alle zusammen sind ein priesterliches Volk.

Die politische Richtung, welche unsere Geistlichkeit nimmt, entspricht vollkommen ihrer Geistesbildung; sie ist größtentheils mit der Aristokratie eng verbunden; sie betrachtet diese als Mittel für ihren Zweck und wird selbst wieder als Mittel betrachtet.

Was unsern Klerus dem neuen politischen Zustande vor Allem entfremdet, was ihn stets den Fortschritten der politischen Kultur abgeneigt machen wird, das ist nicht allein die mangelhafte Bildung der

Digitized by Google

meiſten Geiſtlichen, ſondern vorzüglich das Cölibatgeſetz, dem ſie ſich unterwerfen müſſen. Sie feſſelt nicht das zarte Band des Familienlebens an den Staat; ſie entbehren dieſen hohen Genuß des Bürgers, Gatte und Vater zu ſein, und in den Söhnen wieder verjüngt fortzuleben. Da ihre Berufswahl meiſtens vom Egoismus diktirt wird, ſind ſie auch ſelten der Begeiſterung für die urſprüngliche Idee, welche das Cölibat begründete, fähig; und darum ſelten geſchickt, die Triebe, welche der Schöpfer in jeden Menſchen gelegt, zu unterdrücken; das Konkubinat iſt unter unſerer Geiſtlichkeit jetzt noch ſo gewöhnlich, wie im 15. Jahrhunderte, und kein Jahr vergeht, wo nicht ein Prieſter durch Sünden gegen das Cölibatgeſetz den größten Skandal erregte.

Wir unterlaſſen es, um des Anſtandes willen, zahlreiche Belege anzuführen, aber ſo viel bleibt gewiß, daß nicht zehn Prozente der ganzen Geiſtlichkeit dem Cölibatgeſetze im wahren Sinne des Wortes treu ſind. Die ächten Jeſuiten beſchwichtigen ihr Gewiſſen durch eine eigenthümliche Dialektik, indem ſie keine Scheu tragen zu behaupten, dem Prieſter ſei nur die Ehe verbothen, nicht aber das Konkubinat. Viele entarten in dieſer Beziehung ſo ſehr, daß ſie ſelbſt zu unnatürlicher Befriedigung ihrer Lüſte ihre Zuflucht nehmen, und man hat traurige Beiſpiele, daß Geiſtliche, welche in allgemeiner Achtung ſtanden und ſogar wegen ihrer Frömmigkeit einen heiligen Schein um ſich verbreiteten, die ihnen anvertraute Jugend verdarben. Viele ergeben ſich dem übermäßigen Genuſſe geiſtiger Getränke und bringen es zu einer Virtuoſität, in welcher ſie ſelbſt den berühmten Falſtoff übertreffen und dadurch den ſchlimmſten Einfluß auf ihre Gemeinden ausüben.

Uebrigens liegt es in der Natur der Umſtände, daß die Meiſten den Bechus oder der Venus huldigen; ihre Berufsgeſchäfte fällen ſelten ihre Zeit ganz aus, ihre Pfründung ſind ſo gut, daß ſie wenige oder gar keine Nahrungsſorgen haben, geiernt haben ſie gewöhnlich nicht zu viel, um ihre Zeit angenehm und nützlich zuzubringen; ſie werden gewöhnlich von der Langeweile geplagt, was bleibt ihnen alſo übrig? — Und ſo ſind nicht etwa bloß Einzelne, auf abgelegenen Dörfern liegende — nein, ſo iſt die Mehrzahl der Seelſorger in den Städten und den Märken, ſelbſt in der Reſidenz; äußerlich voll Hochmuth auf ihren Stand, voll heuchleriſcher Frömmigkeit, umgeben ſie ſich mit dem Scheine des Ernſtes, der Kruzifixheit und heiligen Lebenseinfalt, innerlich aber ſchweigen ſie in den geſuchteſten Genüſſen und in aller irdiſchen Wolluſt. „Sie ſind ähnlich übertünchten Gräbern, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig voller Todenbeine und alles Unflaths ſind.“ (Matth. 23 27.) Dabei beſitzen ſie häufig ein großes Talent zur Intrigue, welches ſie nicht nur in Privatangelegenheiten, wie bei Stiftung von Ehen ſondern vorzüglich bei politiſchen Vorfällen anwenden. Sie ſind die brauchbarſten Späher der freiheitsfeindlichen Partei; ſie mißbrauchen den Beichtſtuhl und die Kanzel zur Erreichung ihrer politiſchen Zwecke und wiſſen vorzüglich auf das ſchöne Geſchlecht und durch dieſes auf die Männer einzuwirken.

II.

Periodiſche Verbeſſerungen ſind alle Anſtalten der Menſchen bedürftig; aber die beſtgemeinte darf nicht einſeitig, noch weniger gewaltthätig ſein.

Johannes Müller.

Stets bereit, gegen den Staat, welchen ſie nur als die Melkkuh, die ſie füttert, als die Zuchtanſtalt, die ſie im Genuſſe ihrer Pfründe und ihres eigenthums ſchützt, betrachten, Partei zu ergreifen, emblöden ſie ſich nicht, das Volk aufs furchtbarſte zu fanatiſiren, wenn es gilt, einen dem Pfaffenthum gefährlichen Patrioten zu verdächtigen und zu verlöſtern, oder der Freiheit gefährliche Gerüchte zu verbreiten, und ihre eigenen angemaßten Vorrechte zu vertheidigen. Wie ſehr der religiöſe und moraliſche Sinn des Volkes unter einer ſolchen Geiſtlichkeit leiden muß, iſt leicht zu begreifen, und die einzelnen guten, frommen und wiſſenſchaftlich gebildeten Prieſter ſind nicht im Stande die Eindrücke zu vernichten, welche jene durch ihren Wandel und ihr ganzes Sein zurücklaſſen.

Eine der Hauptſtützen der Ariſtokratie und die Zentralpunkte jeſuitiſcher Umtriebe bilden bei uns die Klöſter, welche größtentheils in allem Unſinne eines finſtern, mittelalterlichen Inſtituts ſtagnirt ſind. Daß die Klöſter im Allgemeinen für die Bildung und Fortſchritte der Menſchheit durchaus keinen Werth mehr, daß ſie ſich ſeit Jahrhunderten überlebt haben, und nur noch als Schmarotzerpflanzen an den Marken des Landes zehren, iſt längſt allſeitig und gründlich dargethan worden, und es herrſcht ſelbſt unter allen wahren vernünftigen Katholiken nur eine Stimme darüber.

Aber wo die Klöſter, wie in unſern geſegneten Fluren, zu Höhlen der Faulheit und Unwiſſenheit, der Einfaltswerfung und des Laſters herabgeſunken ſind, wo ſeit langer Zeit aller wiſſenſchaftlicher Sinn bis auf die Wurzel ausgerottet iſt, wo die großen Einſünfte im üppigen Wohlleben verpraßt werden, wo allen Fortſchritten des Schauweſen, in der religiöſen Erziehung des Volkes hemmend entgegentreten, den Anſtalten des Staates Trotz geboten und Alles gethan wird, um den finſtern Geiſt der Intoleranz herauszubeſchwören, und das Volk gegen die freien Verfaſſungen zu fanatiſiren, da wird es eine heilige Pflicht der Regierung, dafür zu ſorgen, daß der Staat keinen Schaden leide. — Nur dann wird das kirchliche Leben bei uns wahrhaft gedeihen, und auf Bildung des Volkes zur Freiheit und Tugend einen guten heiligen Einfluß ausüben, wenn die Regierung für eine zweckmäßigere Bildung der Theologen ſorgt, in ihrem Lande die Prieſterehe geſtattet, und ſämmtliche Klöſter aufhebt, d. h. in andere, der Nächſtenliebe und dem Geiſte unſerer Zeit, ſo wie den Zwecken des Staates mehr entſprechende Anſtalten, in Erziehungs-, Waiſen-, Armen- und Krankenhäuſer, in Gewerbsſchulen ꝛc. umwandelt. Das iſt das Ziel, nach welchem wir zunächſt auf unſerm Reichstage ſtreben müſſen.

Denn die Beſtimmung der Geiſtlichkeit iſt: Erleuchtung und Veredlung des Staatsvereines. Dieſes geſchieht aber nur durch Würde und Reinheit der öffentlichen Gottesverehrung im urſprünglichen Geiſte des Evangeliums, mit Abſtellung eingeſchlichener Mißbräuche, durch ſtetes Hinſtreben auf ſittliche Bildung des innern Menſchen; durch echte chriſtliche Erziehung der Jugend; durch das ernſte Bemühen, chriſtliche Liebe, den Geiſt der Eintracht und Toleranz unter den Staatsgenoſſen zu pflanzen.

Burmann.

Der unverantwortliche Marktrichter.

In Scheibbs, einem freundlichen, gewerbsthätigen Marktflekken in B. O. W. W. wählten bereits vor 12 Jahren die dortigen Bürger auf ihrer Mitte einen Kaufmann zum Richter. Obwohl ſeine finanziellen Verhältniſſe vor ſeiner Wahl ſehr zerrüttet, erholte er ſich bald darauf, mit Hilfe einer Erbſchaft, wie er vorgab, ſo ſehr, daß er auf der kleinen Schaubühne des Marktes die erſte Rolle ſpielte, und die Bürger unentſchloſſen waren, ob ſie ihrem Konſul oder dem Verwalter der Herrſchaft, welcher nicht perſäumte bei jeder Gelegenheit ſich als das Oberhaupt der exekutiven und legislativen Gewalt

Digitized by Google

fühlbar zu machen, mehr Ehrfurcht zollen sollten. Mit der allgemeinen Achtung wuchs auch der Hochmuth des Konsuls, und so konnte es nicht fehlen, daß er bald viele Feinde hatte.

Einem derselben fiel es nun plötzlich ein, den Herrn Marktrichter zur Rechnungsablegung der bisher willkührlich verwalteten Gemeindegelder aufzufordern. Die weisen Väter (vulgo Rathsherrn) fanden den Antrag genehm, versammelten sich auf dem Rathhause, öffneten die Kassa, — wer malt das Erstaunen der rathlosen Räthe, als statt der gehofften 20,000 Fl. CM. ein Pack anonymer Schuldverschreibungen aus der Tiefe des altertümlichen Schatzkastens zu Tag gefördert wurde. Natürlich wurde der Consul loci mit Fragen bestürmt; „welcher Philadelphia hier wohl eskamotirt habe, und wer der anonyme Korrespondent der Scheidbiser Allgemeinen sei? Anfänglich spielte dieser Metternich in nuce den Entrüsteten, pochte auf seine Unverantwortlichkeit, bedeutete daß ihm der Schuldner als rechtlicher Mann bekannt sei, für welchen er bürge, daß die versammelten Bürger die ganze Angelegenheit nichts kümmere, und drohte das Portefeuille abzugeben. Als aber der versammelte Senat in pleno sich mit dieser Bethedigung nicht begnügte, gestand er endlich, daß er das Anlehen gemacht hatte. Nun gingen dem löblichen Wohlfahrtsausschusse freilich die Augen über die vermeintliche Erbschaft auf, es wurden Glossen gemacht, die Zöpfe gerichten in eine schwingende Bewegung, kurz alle Anzeichen einer förmlichen Revolution waren vorhanden, und machten dem bisherigen Consul für seine Stelle zittern.

Dies geschah am 27. März; am 1. April entschloß der wohlweise Senat von Scheidbs: im Einverständniß der ausgezeichneten Dienst des bisherigen Marktrichters zu finanziellen Operationen, wovon er bereits zum Besten des Vaterlandes so viele Beweise gegeben, und in der Ueberzeugung, daß derselbe auch für die Zukunft nicht unterlassen werde, diese seine ausgezeichneten Eigenschaften bei jeder schicklichen Angelegenheit in Anwendung zu bringen, wird derselbe hiermit auf weitere drei Jahre in seiner bisherigen Stelle bestättiget. *)

S. Burmann.

Bemerkungen aus dem Altagleben.

Unsere neue Polizeiwache.

Das kostspielige Institut der Sicherheitswache, in der jeder Gemeine vermöge seiner Löhnung einem k. k. Lieutenant gleich gestellt, und durch seine Montirung und Armirung, so wie durch den Bezug anderer Emolumente, besser bedacht M. (also in finanzieller Hinsicht für den Staat eine echte Oistiersgarde) hat, abgesehen von dem echt magistratischen Protektionsunwesen, welches nach altherkömmlichen Zopfsystem, bei der Organisirung desselben vorwaltete, schon in seiner Anlage so viele mit dem Geiste einer Stadtgarde kontrastirende Uebelstände, daß sie wohl unmöglich in ihrer jetzigen Gestaltung fortbestehen kann. Zudem ist der Schaarsinn der Wiener zu praktisch gebildet, um nicht sogleich, trotz Namens- und Montourswechsel, die Elemente herauszufinden, aus denen diese neue Auflage der alten Polizeibütten zusammengesetzt ist.

*) Es werden von Zeit zu Zeit neue Notizen aus der Tagesgeschichte dieses österreichischen Athens erscheinen.

Ein Arbeiter an die Studierenden.

Meine Herren!

Ihre Worte, welche Sie gestern zu uns gesprochen haben, werden uns ewig unvergeßlich bleiben, so wie jener Tag und jene Stunde, in welcher dieselben zu uns gesprochen wurden.

Wir sind überzeugt, daß die Studierenden Wiens und alle Biederen, welche sich an dieselben angeschlossen, nur unser und unsrer Kinder Wohl im Auge haben, und zu begründen bestrebt sind.

Wir wissen aber auch, daß dieses keine leichte Sache ist, wir wissen, daß es schon manchen Kampf gekostet hat, und noch manchen kosten dürfte, was Gott gnädig verhüten wolle.

Wir sind von Dankbarkeit durchdrungen gegen Sie meine Herren da Sie ihr Leben für uns, für Oesterreichs Völker in die Schanze geschlagen haben, daß Sie Ihr Blut für uns vergossen, in den ewig denkwürdigen Märztagen, aber wir auch sind bereit unser Herzblut für Sie zu geben, wenn es Noth thut. Sie haben uns das freie Wort, Sie haben die Freiheit von Millionen Völkern erkauft, wir wollen dieselbe würdig gebrauchen, nicht wie die Diebe die Fackel, der nur zündet mit derselben, anstatt daß sie ihm leuchtet, nein wir wollen zeigen, daß wir würdig sind, frei zu werden, freie Menschen zu sein — aber Wehe — Wehe dem, der uns dieses theuer erkaufte Kleinod wieder rauben, oder nur verkürzen wollte, wie ein Mann würden wir stehen im Kampfe für die gerechte Sache, wie ein Mann streiten und als deutsche Völker sterben, für unsern hochherzigen Kaiser, für unsere edlen Studenten.

Freilich werden Manche die Nasen rümpfen, wenn sie dieses lesen werden, und sagen: Ja dieses Volk, oder wie man uns sonst zu nennen, bleibt diese brauchen noch eine Freiheit! Aber Gott sei Dank, diese sind nur wenige, diese sind nur diejenigen, welche Anfangs sehr gerne für die Freiheit kämpfen, jene Reichen, welche dachten, für sie werde noch eine bessere Zeit kommen, daß sie ihre Geldtruhen füllen, und den Armen drücken können — jetzt aber weil sie sehen, daß es Opfer kostet, von ihrer Seite, weil sie sehen, daß ein rauher Pfad, hinanführt, zu der Freiheit heiligen Tempel, jetzt — — sehnen sie sich zurück nach den Fleischtöpfen Egyptens — aber nein, wir kehren nicht mehr um, wir schreiten fort, auf der betretenen Bahn, wird man uns künftig als Menschen achten, werden wir freisinnige Gesetze erhalten, die auch dem Arbeiter heiligen Rechte sichern, dann soll ihr auch sehen, daß wir auf der Bahn der Bildung Fortschritte machen, und auch würdig sind freie Völker zu sein.

Ein Mann aus der großen Werkstatt.

Erzherzog Johann als Reichsverweser Deutschlands.

Endlich scheint der Streit zwischen der demokratischen und monarchischen Partei, welcher die deutsche Einigkeit schon in ihrer ersten Lebensperiode zu vernichten drohte, auf eine friedliche Weise gelöst zu sein. In der 27. Sitzung der Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, am 29. Juni wurde mit 536 Stimmen Erzherzog Johann von Oesterreich zum deutschen Reichsverweser gewählt.

Wenn noch Jemand an der volksthümlichen Gesinnung unseres verehrungswürdigen Erzherzoges zweifeln wollte, so muß das Vertrauen, welches die Vertreter der deutschen Nation ihm durch diese Wahl beweisen, jeden Mißtrauen vernichten. Männer der äußersten Linken,

Digitized by Google

die sich zur radikalen Partei bekennen und selbst republikanischen Grundsätzen huldigen, wie Balin Raynaur u. a., gaben mit Enthusiasmus ihre Stimmen ab. — In den Räumen der St. Paulskirche zu Frankfurt hallte das Echo jene denkwürdigen Worte wieder, die Erzherzog Johann zu einer Zeit, wo selbst der Gedanke an ein einiges Deutschland noch Hochverrath war, aussprach: „Kein Oesterreich, kein Preußen, sondern ein einiges Deutschland, stark wie seine Berge.“ Aber nicht durch Worte allein, auch durch die That, durch sein ganzes Leben bewieset der deutsche Fürst seine Sympathien für das Volk.

Durch seine Gesinnung, seine Lebensweise, durch die festen, süßen Bande des Familienlebens, gehört er dem Volke an, — Dem freisinnigen, biedern deutschen Mann, dem behagt stets die freie Alpenluft besser, als die drückende Atmosphäre des Hofes. Nur die Liebe zum Volke konnte ihm bewegen, seine Ruhe, sein Glück, das er im Stillleben seiner Familie fand, zum Opfer zu bringen und in unsere Mitte zu eilen.

So wie sein Ahn, Maximilian I., der letzte ritterliche, ist Johann der erste volksthümliche Fürst Deutschlands. Verkennen wir nicht, welche große Opfer er uns gebracht hat, und vertrauen wir ihm daher vollkommen; er allein ist der Mann, der den Willen und die Kraft besitzt, das schwankende Schiffleim deutscher Einheit mit kräftiger Hand durch die brennenden Wogen der sturmbewegten Zeit in dem Hafen des Glücks und der Ruhe zu führen.

Nur mit einem solchen echten Freunde des Volkes an der Spitze, können wir Heil und Rettung erwarten. Ganz Europa empört sich gegen monarchischen Despotismus, und die begeisternde Idee für Freiheit und Recht, durchdringt alle Nationen bis in die untersten Schichten. Der Geist der Demokratie schwingt seine mächtigen Fittige über die ganze civilisirte Welt, keine Macht ist im Stande seinen reißenden Flug zu hemmen, und vor dem mächtigen Schlag seiner Flügel erbeben die Throne. Keine Epoche war für Deutschland so schön, wie diese, um vor den Augen der Welt, welche ihre Blicke auf uns heftet, die ganze Fülle unserer Energie zu entfalten. Wir sind es unseren Nachkommen, wir sind es unserem Ruhme, wir sind es der Vorsehung schuldig, die uns zum Range einer der ersten Nationen erhoben hat. Einig und fest, stolz und bestimmt wollen wir alle, so weit die deutsche Zunge reicht, zum festen Bruderbunde uns die Hände reichen.

Wir Alle, vom Ersten bis zum Letzten haben hiervon gleiches Interesse. Wahren wir daher unsere Einheit, denn nur in ihr liegt die deutsche Kraft, und nur so kann dies herrliche große Land, das Vaterland von Helden, die Wiege der größten Denker, die Bildungsschule ausgezeichneter Jünger, das Land, von wo aus zuerst die Fackel kirchlicher Aufklärung ihre Flamme hellenchtend über ganz Europa verbreitete, das Land, das den Mann hervorbrachte, der uns mit der göttlichen Kunst beschenkte, mit zauberhafter Schnelle Ideen unter Hundertausenden in die weiteste Entfernung zu verbreiten, — die Stelle mit Ehren einnehmen, welche ihm in seinen europäischen Staatenverbande gebührt.

S. Burmann.

Telegraf des Neuesten.

Frankfurt, 3. Juli. Die Nationalversammlung beschließt in der böhmischen Angelegenheit: daß die österreichische Regierung aufgefordert werde, die rückständigen Wahlen in Böhmen anzuordnen, und den Störungen wirksam zu schützen, und daß ihr in der Voraussetzung, sie werde die Interessen Deutschlands wahren, die Unterstützung der Nationalversammlung zugesichert wird, und daß dieselbe der österreichischen Regierung in allen ihren Maßnahmen zum Schutze der durch die czechische Partei angegriffenen Deutschen in Böhmen im Falle des Bedürfnisses die kräftigste Unterstützung gewähren werde.

Das Schutz- und Trutzbündniß mit Ungarn wird der Exekutivgewalt aufs Dringendste empfohlen.

Eine Kommission wird zur Entwerfung eines Gesetzes für die Verantwortlichkeit der Minister, ernannt.

Königsberg. Briefe von daselbst und von der russischen Gränze enthalten die feindlichsten Versicherungen in Betreff Rußlands: die russischen Garden hätten seinen Marschbefehl erhalten, das dänische Anleihegesuch sei von Kaiser abgelehnt, und dem Großfürsten Constantin sei empfohlen, mit seinem Uebungsgeschwader jede Bewegung zu vermeiden, die als eine Bedrohung der deutschen Küsten ausgelegt werden könnte.

Kiel, 3. Juli. In Rendsburg hat man die Nachricht, daß Wrangel seinen verschiedenen Truppencorps im Norden den strengsten Befehl gegeben habe, nicht nach Jütland hineinzugehen. — Ein Gerücht sagt, daß Bauritz Skan gefangen sei.

Hamburg. Nach dem Berichte eines glaubwürdigen Reisenden, war in Koppenhagen am 3. Morgens allgemein das Gerücht verbreitet, daß am 2. ein Waffenstillstand zwischen Deutschland und Dänemark auf 3 Monate definitiv abgeschlossen worden.

Triest, 4. Juli. Am 3. sprang während des Scheibenschiessens auf der Fregatte Guerriera eine 28 (nach andern 24) pfündige Kanone. 4 Mann wurden getödtet, 10 Mann und ein Offizier verwundet. Es soll die Kugel nicht fest genug angelegt worden sein.

Komorn. Die Mannschaft des hier stationirten Regiments Erzherzog Leopold weigert sich noch immer hartnäckig auf die Konstitution zu schwören. Trotz dem, daß von Seiten des ausgezeichneten braven Offizierscorps dieses Regiments alles täglich aufgeboten wird(?) die gemeine Mannschaft hiezu zu vermögen. Um weiteren möglich werden den Exzessen hier im Lande vorzubeugen, hat das Regiment bereits Ordre zum Marsche nach Wien erhalten, von wo aus es nach Italien abgehen soll.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener“ im Redaktions Bureau Josefstadt, Kaiserstraße Nr 39, in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig mit 12 fl. — halbjährig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Die Herren Pränumeranten in den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der freie Wiener

DES K.K. MINISTERIATHS-SAAL

Wochenschrift

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Herausgeber: F. Schmutz.

№ Donnerstag den 13. Juli 1848. 32.

Was ist Wien für Oesterreich?

Läßt es sich wie Paris in Frankreich vergleichen? kann ersteres für Deutschland maßgebend, wie Frankreich für Europa werden? Sollten die Fürsten nicht zur rechten Zeit die Augen öffnen, und mit ihren Völkern Hand in Hand gehen, statt verbunden mit den Feinden des Volkes, an deren Reactionsversuch thätigen Antheil zu nehmen?

Wien, als ursprüngliche Residenz des Hauses der Habsburger ist das Herz des österreichischen Kaiserstaates, von dem manches Gute und Erhabene ausging, welches Gute und Erhabene sich mit den in der Gesinnung, wie in der Sprache zwar verschiedensten; jedoch als diesem Körper angehörenden Theilen mehr oder weniger vereinigte.

Dieses Herz erstarkte unter dem noch im besten Andenken stehenden Kaiser Josef, unter ihm fing Wien neu an, alles Blut thatkräftig in Bewegung zu setzen, und suchte durch den größeren Kreislauf seine Provinzen als zu ihm gehörige Organe zu beleben. Der große Menschenkenner gab ein auf Humanität basirtes Toleranzgesetz, welches für jene Zeiten angemessen, allmählig die schönsten Früchte hätte bringen können, wenn nicht der damalige Kanzlei- oder Bureaugeist eben so in seiner fanatischen Wuth alles darin befindliche Gute herausgerissen gewußt hätte, wie es die heutigen Bureaukraten mit unserer jungen Freiheit — gegeben und gesichert durch Kaiser Ferdinand — wieder versuchen wollen. Ein Glück, daß das heutige Volk die der Freiheit erwachsenden Segnungen besser erkennt und darüber zu wachen versteht, als die unter Kaiser Josef gelebt habenden Völker die schönen Toleranzgesetze erkannten und darüber gewacht hatten, sonst würde der hohen Aristokratie und Bureaukratie es schon gelungen sein, Alles Gute der kaiserlichen Gabe, als einer auf der breitesten Grundlage durch einen constituirenden Reichstag auszuarbeitenden Constitution, und wie die andern uns bekannten Güter alle heißen, die seit dem 13. März 1848 bis heute gespendet oder errungen wurden, entweder durch Gewalt oder List zu entreißen, wie sie es ihrem verstockten Herzen zur höchsten Aufgabe gestellt haben; denn nach ihrer individuellen Meinung ist das gemeine Volk solche Güter nicht werth. Aber das heutige Volk, das Volk, welches das Blut seiner Väter und Brüder für die von den Fürsten vor drei und dreißig Jahren versprochene, selbst auf den Knien gelobte Freiheit gewürdigt wissen will, ist erwacht, und wird über seine Deputirten sowohl hier im Reichstage, als über die im Frankfurter Parlamente Sitzenden wachen, sollte der Erbadel darob erzittern, so wird es der Camarilla und ihren Verbündeten nicht mehr gelingen, seine heiligsten Güter, die Güter der auf Vernunft gestützten und durch Vernunft geläuterten Freiheit diesem Volke vom Jahre 1848 zu entreißen!!!

Was seit Kaiser Josefs Tod Gutes für das Volk geschehen bis zur neuern Zeit, dieses überlasse ich den verehrten Zuhörern oder Lesern, sich es selbst auszumalen. In Bezug der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart möge mir gestattet sein, den Pinsel zu ergreifen.

Mit dem Beginn unserer rosenfarbenen constitutionellen Frühlingszeit ging man damit um, ein Herz mit zwei Kammern zu formen, und es schien, als sei der Gesammtkörper damit zufrieden, trotz einiger Hindernisse, welche in dem kleinern Kreislaufe (in Wien) gleich anfänglich vorkamen. Seine linke Kammer, voll des kräftigsten und freiheitlichen Märzblutes zog sich zusammen, ihr gesundes Blut strömte in alle Theile und belebte durch seine Kraft und Wärme den ganzen Organismus der kaiserlichen Monarchie. In einzelnen Theilen derselben angefangt, fand es unreine Stoffe, die sich ihm widersetzten, aber dieselben zur Seite stoßend, suchte es seinen Kreislauf zu vollenden und wollte wieder zurückkehren. Da trat schwarzgelbe Galle und kuglicher Eiter in den Weg. Die Haargefäße bersteten, und das Blut trat aus seinen engen Schranken; das Herz wollte sich dieser und vieler andern Störungen wegen theilnehmend an dem Leiden seiner versorgenden Gebilde bei dem Gebirne beklagen, allein dasselbe war der Art in seinem Gezelte eingeschlossen, daß Ersteres dessen Stimme nicht hören konnte.

Es pochte nun dieser allenthalben erlittenen Störungen wegen mit fieberhaften Schlägen, und bei dem letzten Schlage stürzte es in seine Kammer zusammen. Es fühlte sich nun so kräftig, daß es alle widerspenstigen Organe rüttelte, letztere in der Ueberreizung sogar das Zeitsprengten, dem Gehirne eigene Lebensgefahr vorspiegelten; das große und kleine Gezelt entkernten, und mit sich fortrissen. Einzelne Gyri (Windungen) blieben noch hängen, und glaubten die Kraft des ganzen Gehirnes vertreten zu können. Bald fanden sie sich trotz aller Kraftanstrengung zu locker und fielen aus dem Hinterhauptsloche in letzter Verzweiflung über das Herz her, um es in Stücke zu zerreißen (Auflösung der acad. Legion am 26. Mai). Dieses gestaltete aber, gleich einem

Digitized by Google

Salamanderherzen, einen Gesammtkörper, der wie ein Fels allen Stürmen trotzend, kein Haar breit von seinem Standpunkte wich. Rache schnaubte nun die wüthende Hyene, und wähnte sich bald sicherer als vorher durch bald'ge zu vergiessendes Bürgerblut zu sättigen. Als diese tausendköpfige Hydra, welche niemals anders als herzlos zu handeln gewöhnt war, sich geräuscht fand, und ihr vergiftet — mithin auch vergiftendes Blut in alle Organe als edelste dem lebenskräftigen Cruor gleichende und dafür ausgegebene Atome gesandt hatte, aber als verpestetes aristokratisches und bureaukratisches wie auch als Schwarzkuttenblut nicht vollkommen zu vergiften im Stande war, so entstand jedoch wenigstens die Reibung und die darauffolgende Berstung in den verschiedensten Grenzen der labyrinthischen Monarchie.

Die Provinzen (Theile) wurden aufgehetzt, um das rebellische Wien, (das sonst so lammfromme Herz) zu vernichten; denn die Herzlosen hatten schon das Gehirn, welches noch von einem reinen Organe versorgt wurde, mit sich fortreissend, Wiens Mauern geräumt, um ihr Schärfstein, wenn es nicht größtentheils schon zum Voraus an's Trockne, (d. h. in die obgleich etwas feuchte Insel Englands) gebracht war, zu bringen, und an dem übrigen bürgerlichen Gesindel war ja den meisten dieser guten Adeligen nichts mehr gelegen. Auch dieses ist ihnen nicht gelungen. Die Provinzianer bald deren Lüge erkennend übersangen sich in Loco rasch vom Gegentheil, oder es scheiterte schon an deren gefunden Sinne, was man sie glauben machen wollte, und z. B nur eines Hohenbruck's gestälzten Schritten gelang es, der gerechten Entrüstung der gelauschten Linzer zu entrinnen.

Nun bleib einem hohen Adel keine Rache mehr übrig, als ihre Schlingen grossartiger auszuwerfen, um die Fackel des Bürgerkrieges allenthalben zu entzünden. Dafür theilen russische Emissäre das durch Confiscation der polnischen Emigranten und nach Sobirien gesandten Eroberte und Gutsbesitzer als Despotenstaat an sich gezogene Gold reichlich in Frankreich aus, um dort den republikanischen Boden zu vernichten, der natürlich einem russischen Tyrannen ein Dorn im Auge sein muß, der lieber seinen eignen Despotensitz in seine Herrschsucht dort schwingen möchte. Was hier in Wien durch Besuchung erzielt werden sollte, (Gott lob! größtentheils selbst an der gedrücktesten Menschen bieder Sinne gescheidert ist,) hat und die letzte Zeit hinlänglich zu erkennen gegeben.

Die Kostspieligkeit der Kriege.

Daß schon jede Rüstung, noch mehr aber jeder Krieg, abgesehen von den moralischschlimmen Folgen, ein grosses Uebel ist und eine schwere Last von unübersehbarer Größe den Nationen auferlegt, ist eine Wahrheit, von der man sich in neuerer Zeit erst vollkommen überzeugt hat. Als Beleg möge folgende Notiz aus der kürzlich erschienenen Denkschrift eines französischen Finanzbeamten dienen.

Die Angabe der französischen Staatskasse für die Kriege von 1802 bis 1813 beliefen sich auf 4753 Millionen Franks. Die für die beiden Feldzüge 1814 und 1815, 257 Millionen Fr., zusammen für Frankreich allein 5000 Millionen Franks. Die von den feindlichen Ländern erhaltenen Contributionen haben wenigstens eben so viel betragen. Napoleon hat also der Menschheit, ohne die Hinopferung einer Million Menschen, 10,000 Millionen Fr. oder 4000 Millionen Gulden in EM. gekostet, wobei die 700 Millionen Franks, welche Frankreich an die verbündeten Mächte als Kriegssteuer bezahlte, noch nicht einmal gerechnet sind.

Ein Blick in die Zukunft.

Die Ereignisse im Norden und Osten fesseln die Blicke aller Furchtsamen. Windischgrätz und Rußland sind die Schreckbilder, welche ihnen ihre gedankenlose Fantasie Tag und Nacht vormalt, und die ihre politische Wirksamkeit ganz lähmen. Nur der Hellsehende läßt sich durch diese Popanze unserer politischen Kindheit nicht schrecken, und erwartet ruhig, aber wachsam und entschlossen die Zukunft, die in verworrener Ferne seinem Auge ganz andere Aussichten enthüllt. Ganz Europa empört sich gegen monarchischen Despotismus, und die begeisternde Idee für Freiheit und Recht durchströmt alle Nationen bis in ihre untersten Schichten. Der Geist der Demokratie schwingt seine Fittige über die ganze civilisirte Welt, und keine Macht ist im Stande seinen reißend schnellen Flug zu hemmen. Die Geschichte liefert kein Beispiel, daß eine einmal hervorgerufene Meinung sich wieder habe zurückdrängen lassen. Keine menschliche Gewalt kann das Gesagte ungesagt, das Gedachte ungedacht machen; man müßte alle Buchdruckerpressen und alle Bücher vernichten, man müßte die civilisirten Menschen tödten. Keine größere Unpolitik kann man also begehen, als unsere Revolution mit Kanonen bekämpfen zu wollen. Ja! die geistige moralische Kraft wird siegen über alle die Tausende von Bajonetten unserer Feinde. Sollte so viel edles Blut bereits geflossen sein, um unsere alten Ketten noch schwerer zu machen? Unser Heil liegt in unseren Händen, keine Epoche war so schön, wie diese, um vor den Augen der Welt, die ihre Blicke auf uns heftet, die ganze Fülle unserer Energie zu entfalten. Wir sind es unsern Nachkommen, wir sind es unserm Ruhme, und der Vorsehung schuldig, die uns zum Range einer der ersten Nation erhoben hat. Ist auch Gefahr damit verknüpft, so ist doch da wo sie ist, Ehre, und auf der andern Seite nur die Gewißheit einer ewigen Knechtschaft. Können wir noch zaudern? Und im ganzen Umfange der Gefühle — welche Periode könnte sich mit unserer Zeit messen? — Unstreitig wird sie einst vor allen Zeitalteren den Blick der Nachwelt fixiren; von ihr wird sich eine Haupt-Epoche in der Weltgeschichte datiren. Was man bis auf uns Revolutionen nannte, wird als ein bloß partielles und ephemeres Phänomen hinschwinden gegen diese Revolution, welche mehr oder minder die ganze Masse des Menschengeschlechts erschüttert, eine neue Denk- und Empfindungsweise, eine moralische neue Welt unter unsern Augen hervorgebracht, oder wie man bei der beräudenden Schnelligkeit, womit diese Umwälzung geschah, recht eigentlich sagen kann, hervorgezaubert hat. —

Etwas über Staatspapiere.

Staatspapiere sind ein Volksabführmittel, das, einmal eingenommen, nicht nur den Ueberfluß des zu sich Genommenen, sondern auch Gedärme, Magen, Herz, Nieren, Nerven und endlich die Haut selbst abführt. —

Unter allen teuflischen Erfindungen der neueren Zeit, welche die Beelzebuggheit ersann, um unsichtbar, gleich einem schleichenden Gifte, die Völker in den Zustand der Ohnmacht zu versetzen, Familien zu zerreißen und den Menschenverstand, wie die Riesenschlange den Ochsen, mit Haut und Haar zu verschlingen, ist die Erfindung der Staatspapiere die gräßlichste. — Denn hier hängt von der Laune und Willkür des Einzelnen das Heil und Leben von Millionen ab; Staatspapiere sind das entsetzlichste Gefängniß der menschlichen Freiheit. — Daher hat ein Staatspapierhändler weder Sinn und Gedanke für

Digitized by Google

Menschheit und Freiheit, noch Verstand für Volksthümlichkeit und Familienglück; der Kontrakt ist seine einzige Verfassung, und jeder Kourier ist ein anderer Messias für ihn. — Die Börse ist seine Wiege und sein Sarg, er ist ein unwürdiger Säugling für das Wohl seines Mitmenschen und lebendig — begraben für alle Zeitereignisse, die nicht seine Tasche betreffen. — Der Banquerott des einzelnen, thätigen Bürgers wird mit Schmach und Strafe belegt; aber Staatsbanquerotte sind heilig und unantastbar, und wenn auch Milliarden dadurch in den Abgrund des Verderbens gestürzt werden. — Weh' dir, armer Bürger der Sittenverbesserung! Du greifst nicht zur Staatsumwälzung; du arbeitest vom Knabenalter an, schindest dich zum Manne, erwirbst dir Geld zu Brod, zeugst Kinder für die sichere Zukunft, legst dein dürftig erworbenes Eigenthum in den Staatsschatz und stirbst Hungers auf dem papiernen Strohsacke deines Vertrauens!

Censurs Anekdoten.

Sonderbare Bestrafung eines Pasquillanten in Rußland.

Als ich mich in Moskau befand, erzählt ein reisender Engländer, gab ein Russe ein Werk in Quart heraus, worinnen er sehr gewagte Bemerkungen über die unumschränkte Gewalt des Kaisers machte, und zugleich die Ungerechtigkeit der Regierung schilderte. Der Verfasser wurde arretirt, man machte ihm den Prozeß, sein Buch wurde für ein Pasquill erklärt, und er verurtheilt, sein eigenes Werk zu essen. Dieses Urtheil wurde auch buchstäblich vollzogen. Man errichtete auf einem öffentlichen Platze eine Bühne. Der Delinquent wurde vorgeführt. Man löste den Einband des Buches ab, schnitt den Rücken desselben weg, und rollte sodann die einzelnen Blätter eben so zusammen, wie ich oft Lotterieloose in Guirlhalt zusammenrollen sah. Jedes einzelne Blatt wurde dem Delinquenten besonders vorgelegt, und er nahm sie, zum großen Vergnügen der Zuschauer in den Mund. Nun fing er an zu kauen, allein er wurde durch die Bedrohung der fürstlichen Bastonade gezwungen, eine so große Menge dieser Blätter zu verschlingen, als die Gerichtsärzte ohne Lebensgefahr für thunlich hielten. Sodald diese äußerten, daß eine stärkere Portire gefährlich werden würde, wurde mit Vollstreckung des Urtheils innegehalten, und die Fortsetzung auf den andern Tag verschoben. Drei Tage brachte der Pasquillant zu, ehe er sein Buch völlig verspeiset hatte. Ich bemerkte, daß der Unglückliche sehr viel dabei litt, aber am meisten litt er bei solchen Blättern, auf welchen sich die fürstlichen Gründe befanden.

In Grätz hat kurz vor Aufhebung der Zensur ein Zensor folgende zwei Schriften verboten: Grundlehren der Trigonometrie, aus der beigesetzten Ursache, weil alles verboten sei, was von der Dreieinigkeit handelt; und: Ueber Ausrottung der Insekten, weil der sehr eifertige Zensor auf dem Titelblatte statt Insekten, Jesuiten las.

Zur Geschichte unsres alten Polizeisystem.

In Wien erging am 3. April 1798 das k. k. Hofzirkular in die k. k. Erblande: „daß, weil sicherem Vernehmen nach mehrere Münzen, auf denen das Brustbild des Generals Buonoparte erscheint, von Nürnberg aus in die k. k. Staaten gebracht worden sein sollen, zugleich alle Zollbeamten anzuweisen seien, künftig dergleichen Münzen nicht nur nicht mehr in die k. k. Staaten einzulassen, sondern sie auch ohne weiteres abzunehmen, und mit Anzeige sowohl derjenigen Person, bei der sie gefunden worden sind, — als auch demjenigen, für welche sie bestimmt waren, — einzuleiten."

Unsere neue Polizeiwache.

Das kostspielige Institut der Sicherheitswache, in der Gemeine vermöge seiner Löhnung einem k. k. Lieutenant gleich, und durch seine Monirung und Armirung, so den Bezug andere Emolumente in pekuniärer Hinsicht höher gestellt ist, (also in finanzieller Beziehung für den Staat eine wahre Offiziersgarde) hat abgesehen von dem echt magistratischen Protokollenunwesen, welches nach altherkömmlichen Zopfsystem, bei der Organisirung desselben verwaltete, schon in seiner Anlage so viele mit dem Geiste einer Stadtgarde (was die Sicherheitswache doch sein soll) kontrastirende Uebelstände, daß sie wohl unmöglich in ihrer jetzigen Gestaltung fortbestehen kann. Zudem ist der Scharfsinn der Wiener viel zu gesund, um trotz des neuen Namens und der grünen Uniform nicht sogleich die Elemente herauszufinden, aus denen diese neueste Auflage der alten Polizeibirren zusammengesetzt ist.

An Herrn Castelli. *)

Von einem Zeugmacherzeisel.

Alles auf der Welt hat zwei Seiten, eine gute und eine böse. So verhält es sich auch mit der Preßfreiheit, sie wird wohl viel Gutes stiften, und auch manches Böse. Leider nur, daß auch Herr Castelli das für Böseß ansieht, wenn Schurkereien und Schelmstückeln, Dummheit und Niederträchtigkeit ans Licht kommen. Wir sind nun einmal frei geworden, wir dürfen reden, wir dürfen sagen, wo uns der Schuh drückt. Oder glauben Sie er drückt uns nicht. — Können Sie dem Gebieten, der lange in einem Kerker schmachtet, ohne ein Ende seiner Gefangenschaft zu hoffen, und es wird ihm plötzlich die Kerkerthür geöffnet, daß er seine Freude mäßige?

Sehen Sie, so ging es auch uns, auch wir sahen nichts, als unser Elend sich immer mehren, unseren Jammer sich immer vergrößern; wir sahen vor uns ein endloses Gefängniß, und fragten uns mit düsteren Blicken:

„Wie wird das noch enden? Wohin wird es noch mit uns kommen?"

Herr! Sie müssen erst ein Zeugmacher werden, müssen 6 Jahre lernen, müssen, wenn Sie Geselle sind, vom Herrn recht gequält werden, müssen, wenn Sie dem übermüthigen Herrn einige Worte sagen, wenn er Ihnen den verdienten Lohn aufhält, erst vom Vorsteher noch Grobheiten einstecken — dann frage ich Sie, wenn Sie ein Mann sind, der Gefühl hat für Recht und Unrecht, ob Sie nicht mit den Zähnen knirschen, und mit Kotzebue ausrufen:

Fort in meine stille Kammer
Mich verzehret noch die Wuth,
Fluch der Welt und ihrem Jammer,
Fluch der ganzen Menschenbrut!

Sie müssen sich erst recht in unsere Lage hineindenken, Sie müssen etwa nicht denken, wenn wir zu unsern Herren Arbeitsgebern sagen: Sie Herr! ich bitte, mit dem Lohn kann ich nicht leben; — daß er

*) Durch Zufall verspätet.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Radikales Organ

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volks-Interessen.

Verantwortlicher Redakteur: J. M. Schleichert.

№ Samstag den 15. Juli 1848. 33.

Mein politisches Glaubensbekenntniß.

Die politische Zeitschrift: „Der freie Wiener," welche seit dem 1. April 1848 unter der Redaktion des Herrn J. A. Meißl, wöchentlich zweimal erschien und sich von Seite des geehrten Publikums eines besonderen Beifalles zu erfreuen hatte, wird nun unter der Redaktion des Gefertigten wöchentlich viermal, mit einer Extrabeilage Sonntags, welche den Pränumeranten gratis verabfolgt wird, (also **fünfmal** für zweimal), **ohne Preiserhöhung** fortan erscheinen. Daß es meine angelegentlichste Sorge sein wird, sowohl selbst zur Hebung des Blattes das Möglichste beizutragen, als auch gediegene Beiträge von anerkannt tüchtigen Schriftstellern dem geehrten Publikum zu liefern, will ich nach dem Muster der meisten Journale nicht erst in weitläufigen Phrasen auseinandersetzen, ich will nicht externe Versprechungen als Lärmtrompeten unter das lesende Publikum schleudern, ich will die freundlichen Leser nicht mit einem überschwenglichen Wortqualm einlullen — denn wir wissen und haben es seit den Märztagen erfahren, daß Worte wenig oder gar nichts nützen, daß schöne Redensarten nichts anders, als vom Blitz getroffene Stoffetzen eines verschimpfiren, am Ende sich selbst betrügenden Dummkopfes sind — fort also mit den schönen Worten, fort mit den Versprechungen und rasch zur That vorwärts geschritten; sie, die lebendige That, ist die einzige und zwar gesunde Mutter der Freiheit, sie allein zerreißt den Schleier der geheimnißvollen Winkelumtriebe, sie reißt das Herz aus dem Leibe und zeiget offen, wie es schlägt, sie haut Barrikaden, sie umarmt unsere besten Freunde — die Waffen, sie stürzt den Elenden, sie hebt den Edlen, sie ist Vater und Mutter der Völkerfreiheit, die Amme der freien Entwicklung, sie soll uns Bruder, Schwester, Geliebte, Kind und Gattin sein, denn durch sie wird das speichelleckende Gesichte kriechender Büreaukraten und blutdürstiger mit Gold und Orden besoldeter Finsterlinge in den Koth getreten, durch sie gelangt der Volkswille zur Souveränität und nur durch sie erstehen die herrschsüchtigen Großen, das die oberste Gewalt auf Erden, der Wille und die Macht des Volkes ist. — — Und darum keine Worte, sondern Thaten; auf diese verweise ich das geehrte Publikum, die Folge wird mein redlichst Streben für das Volk und mit dem Volke in das heilste, klarste Licht setzen. Ich bin ein Demokrat im wahrsten Sinne des Wortes, aber nicht einer von denen, die erst eine verzauberte Ruthe um Rath fragen, ob sie es mit dem Volke halten sollen oder nicht, die nur dann, wenn das Volk als Sieger obenan steht, für dasselbe sprechen und handeln, die aber allogleich, wenn ein verlappter Jesuit oder sonst ein mit Orden beliebter Belzebub mit höllischer Heimtücke demselben einen derben Rippenstoß versetzt, in ihre finstersten Gemächer sich verkriechen, und zitternd und bebend, rathlos und thatlos das Ende abwarten. — Der Fluch treffe diese Feiglinge, zu denen ich mich nimmer gesellen wollte; ich gehöre zu jenen Demokraten, die seit den Märztagen kämpfend an der Seite des Volkes gestanden, die der blinde Eifer zischender und Geifer speiender Hofschranzen nimmermehr abschrecken, fort und fort an der Seite des Volkes zu stehen, ich gehöre zu jenen Demokraten, die nicht ermüden werden, mit Gut und Blut die Sache des Volkes zu verfechten und zu wahren. Ich liebe das Volk, das Volk ist mein Alles, dem Volke will ich mein ganzes Leben weihen; ob Minister, ob Proletarier — ich sehe nur den Menschen vor mir, den ich nach seiner Denk- und Handlungsweise achten werde, ich sehe den Menschen vor mir, dessen höchstes Gut die Freiheit ist und welche zu wahren, zu erweitern die höchste Pflicht jedes ehrlich denkenden Mannes ist; der Reiche sei im Genusse glücklich wenn er es sein kann, aber er blicke nicht mit Stolz und Hochmuth auf den Armen, er verachte ihn nicht, er reiche ihm hülfreich die Hand und unterstütze ihn, als seinen Bruder; der Arme sei mit dem Reichen frei, genieße vor dem Gesetze gleiche Rechte, man lasse es ihm nie fühlen, daß man mehr besitzt, wie er; alle frei Denkenden sollen gleiche Freiheit besitzen, der Wille des Volkes sei die höchste Macht im Staate.

Wer die laut rufende Stimme des Volkes nicht hört, wer die Volks-Souveränität nicht anerkennt, der erkläre ich für meinen Todfeind, den will ich mit spitziger Feder öffentlich das Brandmal auf die Stirne zeichnen. An der Seite der echten, wahren Volksfreunde will ich für das Volk wachen, mit Luchsaugen jedes Lebenszeichen, das die eine oder die andere Partei von sich gibt, beobachten, das Volk darüber aufklären, freimüthig und ohne Vorbehalt — mit einem Worte, dieses Blatt soll der Aufklärung und dem Wohle des Volkes, der Rechtserweiterung desselben und dem Anstreben einer solchen Verfassung gewidmet sein, die die freieste ist, die Eintracht flicht und nicht zerrüttet, die das Volk erhebt, es glücklich macht, die den Zeitverhältnissen und der geistigen Bildung

Digitized by Google

desselben angemessen ist, denn zu rasche Sprünge führen ins Verderben und das unreif geborene Kind, wenn auch noch so reizend, noch so lockend, muß doch meistens schnell verkümmern. Im Geiste des Volkes liegt seine Verfassung, es gibt im Staate nur ein Volk, es gibt nur ein deutsches Volk. Alles für dieses Volk, Alles mit diesem Volke, Nichts — ohne diesem Volke.

J. M. Schleichert.

Ein deutscher Volksmann.

Durch die Ernennung des Erzherzog Johann zum deutschen Reichsverweser, und durch die warmen Sympathien, die diese Wahl und der innige Anschluß an Deutschland gefunden haben, ist endlich einmahl diese unglückselige Concentrationsidee eines österreichischen Kaiserthums in seinen innersten Grundfesten erschüttert; wir sprechen von den mit Deutschland vereinigten Staaten des Kaiserthums Oesterreich!

Wir wollen nicht hoffen, daß in dem Jubel, der den deutschen Deputirten gezollt wurde, sich nur die Eitelkeit und die Sucht nach der einst besessenen Hegemonie in Deutschland gemischt hat; wir wollen auch glauben, daß dieser nichtswürdige Herrschaftsstreit, der in frühern Jahrhunderten so schmählich die Einheit des deutschen Reiches zerstört hat, nicht wieder aufwachen wird. Darum soll die Wahl des Erzherzogs Johann nicht als die eines Prinzen, sondern als die eines Privatmannes angesehen werden.

Man hat zu Frankfurt nicht einen habsburgischen Prinzen wählen wollen, sondern man hat eben nur den echten deutschen Mann in Johann von Oesterreich wählen wollen.

Deutschland kann in seiner Wiederherstellung als einiges deutsches Reich nur in der republikanischen Form, wie die äußerste Linke in Frankfurt, und die deutschen demokratischen Vereine es wollen, fest und kräftig werden.

Es soll keine unverantwortlichen Fürsten noch über alle diese vielen deutschen Fürsten haben, sonst haben wir nur einen Streit der Souverainetäten, eine gewöhnliche Cabinetsraufrei und Cabalancie, und der hohe edle Zweck, welchem jedes Herz im ganzen deutschen Reiche entgegenschlägt, geht zu Grunde!

Wir vertrauen vollends dem Erzherzog Johann und glauben unverbrüchlich, daß seine hohe Einsicht hier eben so segnend eintreten wird, wie sie schon einmal beim Sturz des Ministeriums Pillersdorf eingetreten ist.

Wir sehnen uns nach dem ersten energischen Schritten des wackern Habsburgers, die der in Frankfurt thun wird, und die gewiß im Willen des ganzen Volkes, und nicht in dem der etwas außer der Zeit gelegenen Rechten liegen werden.

R.

Aus der Provinz.

Klagenfurt. Brieflichen Nachrichten zu Folge soll auch in dieser Grenzstadt des deutschen Landes, welche von Slaven ganz umlagert ist, ein slavischer Kongreß unter dem Vorsitze des Banus von Croatien, des berüchtigten Jelecic abgehalten worden sein. Mögen die Slaven thun, was sie wollen, die Deutschen in Kärnthen hängen mit Innigkeit an Deutschland und an den Wienern, was sie in den verhängnißvollen Maitagen am besten bewiesen haben, da die wackern Klagenfurter unter den Provinzen die einzigen waren, die den 15. und 26. Mai vom rechten Standpunkte aus betrachteten und zuerst eine Petition an den Kaiser sandten, er möge baldigst nach Wien zurückkehren und dort den Reichstag abhalten.

Gratz, Am 3. Juli um 10 Uhr Vormittags zog vom sogenannten Kigerlwirth bei der Schlegelbrücke eine Masse Menschen in die Stadt, um mit den Bäckermeistern, die sich durch ein erstaunlich kleines Brod verhaßt gemacht hatten, Gericht zu halten. Der Zug ging auf das Magistratshaus los, dort nöthigte man den Magistratsrath Stelzer, einen Tiroler in einen Wagen zu sitzen und fuhr mit ihm zum Vorsteher der Bäcker-Innung. — Als Tags darauf am 4. Juli das Brod noch nicht größer wurde, so veranstaltete man eine Masse von Katzenmusiken, weshalb Baron Mandel Allarm schlagen ließ. Ein Offizier der Nationalgarde ließ sich auftreten, auf die Menge mit gefällten Bajonette einzudringen, wobei jedoch die Garde ausgepfiffen wurde; während dies am Glacis geschah, ging es am Platze in der Stadt nicht besser zu, und bei dieser Gelegenheit wurde ein sechszigjähriger Greis zusammengestoßen und weggetragen. Zwischen 2 und 3 Uhr in der Nacht brachten beiläufig 25 Mann vom Infanterie-Regiment Baron Biret den Bürgern eine Katzenmusik, weil beim Abmarsche des dritten Bataillons kein Mann, keine Musik das Militär zum Bahnhofe begleitete; gegen diese 25 Mann ist eine strenge Untersuchung eingeleitet und es kann als Gewißheit bezeichnet werden, daß sie von höhern Offizieren dazu verleitet wurden. — Ging es am 3. und 4. heftig zu, so war es doch nur ein Vorspiel zu dem, was am 5. Juli geschah.

Die Musikbande von Biret wollte die von Wimpfen ausspeisen. Als Abends der Zapfenstreich begann, applaudirte ein Theil, ein Theil aber pfiff. Nachdem der Zapfenstreich zu Ende war, fing man abermals den Bäckerkrawall an; einem Bäckermeister nach dem andern wurden Katzenmusiken gebracht, Fenster wurden eingeschlagen, Thüren und Fensterläden aus den Angeln gehoben und zertrümmert. Endlich erschienen 20 Mann von der Nationalgarde, welche mit gefälltem Bajonette auf das Volk eindrangen, aber man antwortete ihnen mit Steinwürfen; da kam die Bürgercavallerie, welche allgemein verhaßt ist und hieb ein, viele wurden verwundet, und auch ein Pferd wurde niedergeschlagen. Alles schrie: „Nieder mit den Bürgern, die Studenten sollen leben.“ Und wieder flogen Steine auf die Köpfe der Bürgercavallerie und wieder wurden mehrere verwundet. Ein nobler Herr theilte Geld unter das Volk und ermunterte sie zur Fortsetzung. — Wer erkennt darin nicht eine künstlich erzeugte Reaktion? — Während die Biedern-Bürger so fest an das Volk und an die Freiheit sich halten, lassen sich die in Gratz zu unsinnigen Handlungen verleiten. Das Militär wird noch dazu von den Offizieren gehörig bearbeitet und wenn nicht Rettung wird, wenn keine Einigung zu Stande kommt — dann Ade — liebe Freiheit!!!

Der ewige Jude in Wien.

*** Morgen findet im Theater in Baden „M. G. Saphirs“ Academie und humoristische Vorlesung statt, Mittags präcise um halb 1 Uhr.

Pöschel und Tedesko, dann die Fräuleins de Lagrange, Zerr und Weisbach werden dabei mitwirken.

*** Das neue Ministerium soll bereits gebildet sein: Pfeffenberg, Auswärtiges; Doblhof, Innere; Stift, Finanzen; A. Bach, Justiz; Schönhals, Kriegs-; Hornbostel, Handels-; Exner, Unterrichtsminister und Schwarzer der öffentlichen Arbeiten.

Digitized by Google

*** Auf energischen Antrag des Sicherheits-Ausschusses wurden scharfe Patronen ausgetheilt, viele soll man jedoch mit gestoßenen Kiessteinen gefüllt, gefunden haben.

Die Kanonen werden endlich an die verschiedenen Bezirke vertheilt. Nun kommt!!!

*** Mit Bewilligung des Oberkommando hat sich eine bewegliche Garde gebildet, welche der akademischen Legion einverleibt bleibt.

*** Am 16., 17. u. 18. Juli soll im Prater ein Konstitutionsfest stattfinden, wozu die akademische Legion und die Nationalgarde mit Waffen anrücken sollen. Für's Erste finde ich zu bemerken, daß es sehr lächerlich ist, über etwas ein Fest zu feiern, was man noch gar nicht hat; denn wir haben bis jetzt wohl Preßfreiheit und Nationalgarde, aber keine Konstitution; für's zweite muß ich bemerken, daß die Studenten, wenn sie vernünftig sind, nicht in den Prater gehen werden, denn auch in Brünn und Olmütz sollen die die Studenten und die Nationalgarde bei einem solchen Feste entwaffnet worden sein. Also nicht in den Prater!! Seid auf der Huth!!

*** Am verflossenen Mittwoch verursachte ein Artikel im politischen „Studentenkourier" unter dem Titel: „Die Republik in Wien," große Aufregung unter dem Publikum. Der Artikel selbst, der da sagt: daß wir in Wien gegenwärtig republikanisch leben, ist ebenso sehr wahr, als gar nicht aufreizend. Der Verfasser hat ganz kurz die Wahrheit hingeschrieben und nichts bestoweniger wollten ein paar unersahrne Herrlein die beiden Redakteure Buckheim und Falle im Namen des Ausschusses gefangen nehmen. Gegen alle Rechte in einem konstitutionellen Staate erfrechten sich einige, den Austrägern die Blätter wegzunehmen, aber der Verfasser Oskar Falle vertheidigte sich wacker in der Aula und man applaudirte ihm ungeheuer, während sein sehr dumm sprechender Gegner (ein Mediziner) ausgepfiffen wurde. Es ist wunderbar! Man erschrickt vor dem Namen Republik und unbewußt lebt man in einer Republik.

*** Pillersdorf wurde bekanntlich im ersten Stadtbezirke zum Reichstagsdeputirten gewählt; da warf nun Herr Schwarzer die Frage auf, ob Pillersdorf als abgesetzter Minister noch Deputirter bleiben könne? — Ein Herr Dr. Moor (wahrscheinlich ein Busenfreund von Pillersdorf) sagte: — ja: jeder vernünftige Mensch aber wird — nein sagen, denn ein Mann, den das Volk gerichtet, der uns Monate lang zum Besten gehalten hat, kann unmöglich das Volk vertreten — also Pillersdorf kann kein Deputirter beim Reichstage werden. —

*** Aus Olmütz sind bereits mehrere Briefe eingelangt, daß man die Nationalgarde und die Studenten plötzlich entwaffnet habe. Herrlich!! Prag hat man schon längst, Olmütz jetzt entwaffnet, dann wird die Reaktion, die liebe, einfichtsvolle Reaktion, die sich schon so oft ihren schwarzgeben Schnabel verbrennt hat, mit den andern Provinzial-Hauptstädter versuchen und zuletzt auf Wien losgehen.

Aber — wenn auch die Tiroler-Jesuiten, die da predigen, durch die Verdummung des Volkes baue sich der Kaiser eine Stufe in den Himmel, wenn auch diese allezeit Getreuen, wie man sie zu nennen beliebt, durch höllische Vorspiegelungen das Militär gegen und fanatisiren, so werden sie doch nichts ausrichten, denn in Wien kämpft man offen und ehrlich, aus Ueberzeugung für die gute Sache und spukt solchen jesuitischen Kreaturen, diesen Mißgeburten, und Auswüchsen der Menschheit ins Gesicht. Späteren Nachrichten zu Folge, soll die Entwaffnung nur — ein Gerücht sein.

*** Bauern aus dem Marchfelde berichteten auf der Universität, daß das Militär allbort Vorkehrungen zu einem Lager treffe. Wenn es wahr ist — so werden wir in Kürze von unsern Waffen, von unsern Kanonen Gebrauch machen können.

Wir werden nicht, wie die Czechen in Prag, Barrikaden bauen und davon laufen, wir werden sie bis auf den letzten Mann vertheidigen, wir werden unsern Gegnern offen entgegen treten. Sollte die gesindelhafte Kamarilla, die Abwesenheit Johanns wirklich zu einem Hauptschlage wider uns benützen, dann mögen sich die zufällig anwesenden Mitglieder derselben gut vorsehen, denn so leicht werden sie diesmal nicht entweichen.

*** Heute Samstag den 15. Juli findet in den Localitäten zum Sperl „ein großes deutsches Fest" statt, veranstaltet von der IV. Compagnie des Juristen-Corps, zum Besten dieser Kompagnie.

Strauß Vater mit seiner Musikkbande, Fcl. Treffz, die Herren Pischek, Hölzel, und Ander werden dabei mitwirken, dieß Alles ist Bürge genug, daß dem verehrten Publikum ein außerordentlicher Festabend in Aussicht gestellt ist. Wenn man bedenkt, daß der Ertrag zur Deckung der Schulden dieser Kompagnie, für Uniformirung bestimmt ist, so läßt sich ein recht zahlreiches Publikum erwarten, Eintrittskarten zu 30 kr. CM. sind in der genannten Compagniekanzlei, am Universitätsplatze zu behaben. Anfang um 8 Uhr.

*** Der Sicherheitsausschuß hat schon zu Zeiten Pillersdorf's darauf angetragen, daß alle reaktionären Gouverneure in den Provinzen scheunigst abgesetzt werden. Jetzt giage es doch leichter, also frisch ans Werk; es gibt nebst dem jesuitischen Brandvieh und den doppelten Verräther Thun, noch so Manchen zu beseitigen, der, ging es ganz gerecht, das Kreuzigen verdiente. Also fort mit diesen verkappten Schafspelzen!!! —

*** Am verflossenen Montage wurde ein Arbeiter den Studierenden auf der Universität gefangen überbracht und zwar von den Arbeitern selbst. Er war im Prater beschäftigt und da einige dortanf Accord arbeiten, was ihm nicht gefiel, so stachelte er die andern auf, die Accord-Arbeiter davon zu jagen und wenn sie nicht gehen, selbe niederzuschlagen.

Seine Kollegen jedoch giagen darauf nicht ein, sondern packten ihn und übergaben ihn als einen Aufwiegler den Händen der Studenten, die ihn in Sicherheit brachten. Eines theils ist diese Handlung ein neuer Beweis des unumschränkten Vertrauens, welches die Studenten unter den Arbeitern genießen, anderntheils aber ein wiederholter Beweis ihres edlen Herzens, ihrer friedlichen Gesinnung.

*** Auersperg soll Kriegsminister werden. Wer es nicht derselbe Auersperg, der in der Zeit vom 18. bis 26. Mai gegen uns laborirte? War es nicht derselbe, der am 26. Mai das Militär gegen uns ausrücken ließ? — Und dieser soll Minister werden? — nein — wir brauchen ein Ministerium, das unser Vertrauen verdient.

*** An dem verhängnißvollen 8. Juli, dem Tage, wo das Ministerium Pillersdorf gestürzt wurde, kam in die Aula eine Deputation freier Republikaner aus Nordamerika und versicherte die Universität ihrer innigsten Freundschaft und Bruderliebe. In New-York wurde für die deutsche Flotte gesammelt und bereits eine Million Gulden zusammengebracht. Sie versprechen in Kürze noch Mehreres zu thun. Dreimal hoch!! Die freien Republikaner in Nordamerika.

Digitized by Google

Pränumerations-Anzeige.

Der freie Wiener,

Radikales Organ,

für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volksinteressen, welcher seit dem 1. April 1848 wöchentlich 2 Mal erschien, wird nun unter der Redaktion des Gefertigten, wöchentlich fünfmal und zwar das Hauptblatt viermal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag, nebst dem eine Beilage, Sonntags also **fünfmal** für zweimal **ohne Preiserhöhung** fort erscheinen.

Das Hauptblatt wird folgende Rubriken enthalen:

Leitende politische Artikel, über die dringendsten und vorzüglichsten Tagesfragen.

Politische Gedichte und Novellen.

Reichstags-Zeitung, bringt alle Verhandlungen des Reichstages.

Verhandlungen des Sicherheitsausschusses, der öffentlichen Gerichte und der vorzüglichsten politischen Klubbs.

Peitschenhiebe, für ungehobelte Leute.

Bürger- Bauern- Nationalgarde- und Studenten-Zeitung.

Im Interesse der Arbeiter.

Sündenregister aller reaktionären Skribler.

Politische Randglossen.

Aus der Provinz.

Courier vom Ausland.

Artige Späße für Damen.

Kunst- und Theaterlokomotiv, wöchentlich zweimal.

Heute mir — morgen dir, für streitende Parteien.

Der ewige Jude in und ausser Wien, bringt die vorzüglichsten Neuigkeiten Wiens und der ganzen Welt.

Redaktionsposaune.

Das Beiblatt, welches Sonntag erscheint und den Pränumeranten gratis gegeben wird, führt den Titel:

Die entschiedene Linke.

Sonntagsblatt für Jedermann.

Motto: Alles für das Volk, Alles mit dem Volke, Nichts ohne dem Volke.

Nach dem Reichstage erscheint „Der freie Wiener" wöchentlich **6 mal**.

Wer das Freisinnigste drucken lassen will, wende sich an „Den freien Wiener." Entsprechende Beiträge, die anständig honorirt werden, wolle man im Redaktionsbüreau (Josefstadt, Kaiserstrasse Nr. 39) abgeben.

Man pränumerirt auf „den freien Wiener" im Redaktionsbüreau (Josefstadt, Kaiserstrasse Nr. 39), in allen soliden Buchhandlungen der innern Stadt und bei allen Postämtern der k. k. Monarchie. Der Pränumerationspreis ist für das Hauptblatt und das Beiblatt, ganzjährig mit 12 fl. — halbjärig mit 6 fl. — vierteljährig mit 3 fl. — und monatlich mit 1 fl. C. M. zu entrichten. Die Herren Pränumeranten in den den Provinzen zahlen als Uebersendungsgebühr durch die k. k. Post jährlich 1 fl. 20 kr., halbjährlich 40 kr. CM. Wer vom 1. August bis zum 1. Januar 1849 für Wien mit 5 fl., für die Provinzen und das Ausland schnell mit 5 fl. 40 kr. C. M. pränumerirt, erhält die Blätter vom 15. Juli bis 1. August gratis. Inserate aller Art werden angenommen und billigst berechnet.

Verantwortlicher Redakteur.

J. M. Schleichert.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Radikales Organ

für Scherz und Ernſt, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunſt und Literatur, Politik und Volks-Intereſſen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: J. M. Schleichert.

№ Samstag den 22. Juli 1848. 34.

Das Blutgericht um Mitternacht

oder

wie man den Redakteuren zweier Zeitſchriften den Prozeß macht.

Von J. M. Schleichert.

Die gold'ne Zeit der Freiheit iſt nun mit Haut und Haar in unſrer Mitte, der Staatsanwalt hat ſie plötzlich losgelaſſen, indem er ſich die Freiheit genommen hat, den Redakteuren zweier Zeitſchriften den Prozeß zu machen: jene unglückſeligen vom Staatsanwalt, mit Prozeß belaſteten Opfer der Freiheit ſind die Redakteure der: „Wiener-Katzenmuſik", Sigmund Engländer und Willi Beck, dann die Redakteure des politiſchen Studenten-Courriers: Adolf Buchheim und Oskar Falke. Arme Freunde! arme Brüder! ſo ſchnell alſo und ſo ſchrecklich muß Euer Leben der Schloißnigg'ſchen und Staatsanwaltſchaftlichen Cabale zum Opfer fallen — denn gehängt werdet ihr wenigſtens, ſämmtliche drei Schloißnigge und der Staatsanwalt haben darauf angetragen und Ebersberg, nach neuern Geſchichtsſchreibern der Geſichterſchneider benannt, meint: man möge es beim Rade bewenden laſſen. — Ob gehängt — ob gerädert — gleichviel — ſterben müßt ihr, Unglückliche! ich ſehe es, ohne zu zwinken, daß euch der Schweiß kalt über den Rücken läuft, bei dem Gedanken: „Wir werden uns über eine kleine Zeit nicht mehr ſehen und abermals über eine kleine Zeit werden wir uns wieder ſehen, denn wir gehen — in den Arreſt.

Die geehrten Leſer werden ſich durch mein konfuſes Untereinanderwerfen, von Hängen, Rädern und Arreſt, nicht recht auskennen, was den oben genannten Herren Redakteuren für ein Schickſal bevorſteht; ſoviel ich weiß, ſoll ihnen in höchſter Inſtanz die Todesſtrafe nachgeſehen worden ſein, trotz der fruchtloſen Bitten des Schloißnigge, des Staatsanwaltes und des Herrn Ebersberg, nach den neueſten Geſchichtsſchreibern auch: „jeder Zoll ein Zopf —" genannt; und ſie ſollen nur vor ein peinliches Halsgericht geſtellt und auf eine Zeit lang in Arreſt geſchickt werden, um Zeit zum Nachdenken zu haben, wie ſie am erſten Tage ihrer Freiheit über die Schloißnigge, und ſo Manches ärger lag ziehen ſollen. Aber warum dies Alles, warum ſolch' ein Verfahren gegen die Redakteure der genannten Zeitſchriften? — was haben ſie denn verbrochen? — Das Alles ſollen die Leſer in einem Augenblicke erfahren, und um nicht abermals Alles konfus untereinander zu werfen, will ich zuerſt die verbrecheriſchen Redakteure der „Wiener-Katzenmuſik" — vornehmen.

Herr Sigmund Engländer der in No. 24 des „Charivari" (identiſch mit Wiener-Katzenmuſik) bereits ſich abbilden ließ, wie er nämlich ausſehen wird, wenn er eingeſperrt wird, ſagt im ſelben Blatte über ſeinen Preßprozeß folgendes:"

In dem Programm unſeres „Charivari" war unter den Rubriken auch folgende enthalten: „Die Schloißnigge oder Ausſpänder. Eine Rubrik für die Wucherer, Hausherren und andere Menſchenfreunde." Der Leſer erinnert ſich gewiß an den Namen: Schloißnigg.

Es war im ſchönſten Lenzmonat dieſes Jahres, als vor dem Hauſe in der Leopoldſtadt, in welchem ſich Weishappels Kaffeehaus befindet, aus allen Weltgegenden Menſchen verſammelt waren, die in jenes reizende, pfeifende, miauende, ſchnarrende, trommelnde, ſchreiende Ständchen ausgraben, welches unſere rauhe Sprache Katzenmuſik nennt. Müde Wanderer, welche vorüberzingen und ſich erkundigten, wem dieſe Ehre erwieſen werde, erfuhren liebliche Dinge. Man ſagte ihnen: Hier niſte ein großer Menſchenfreund, welcher aus lauter Barmherzigkeit bloß tauſend Prozente Zinſen nehme, daß er ſeinen Parteien erſt die Wohnungen ſehr gut herrichten laſſe und ihnen dann aufkündige (man frage Hrn. Wenzel Schwarz, Barfümeur am Graben), daß er als wahrer Freund des Fortſchrittes jedes Jahr ſeine Parteien ins Enorme ſteigere (man frage namentlich den Kaffeeſieder Weishappel) daß er auf ſeiner Herrſchaft Ebergaſſin alle Fenſterſcheiben, welche zerſchlagen werden — ſelbſt einſchneide, eine eigene Werkſtätte zu ſolchen Reparaturen herrichte und alle ſeine Untergebenen quäle (wie der hier lebende Herr Bauer, der auf ſeiner Herrſchaft praktizirte, daß Weitläufigen beſtätigen kann), daß er auf ſeiner Herrſchaft einen Bauer, der einen Haſen geſchoſſen, halb todt geſchlagen habe u. ſ. w. Einige wollten zwar auch behaupten, daß er ſtatt einer Kravatte ein Handtuch um den Hals binde, und ein Schuſter verſicherte zwiſchen ſeinen beiden Fußſohlen eiſerne Platten anbringen zu müſſen, ja man erzählte ſich ſogar, daß er nie auf Leinſüchern ſchlafe, weil dieſe ſchmutzen, allein dies Alles waren nur Gerüchte. Kein Menſch konnte jedoch daran zweifeln,

Digitized by Google

wenn solche Menschenmassen einen Mann eine so horrende Katzenmusik bringen, daß sie wohl verdient sein müße. Bald erschienen auch Plakate, welche Schloißnigg öffentlich des Wuchers anklagten, und Baron Schloißnigg schwieg dazu, alle Journale wiederhohlten diese Anklage, Baron Schloißnigg schwieg. Endlich kam die winzige Anspielung in unserem Programm, aber freilich in einem Monat, wo die schwarzgelbe Brut die Rückkehr der Reaktion hoffte. Flugs veranstalteten die Schloißnigge einen Familiencongreß, wir wurden durch ihre Advokaten, die uns Folterwerkzeuge, Criminalgesetzbücher, Preßgesetze vorzeigten, gewarnt, man machte uns die Hölle heiß.

Aber wir verstockten Sünder widerriefen nicht. Endlich kam uns folgende im besten Style abgefaßte, nur etwas langathmige und langweilige Zuschrift zu:

Ueber Klage der Herren Herren Franz Freiherrn von Schloißnigg, Direktors der priv. österr. Nationalbank, Franz Xaver Freiherrn v. Schloißnigg, k. k. Regierungsrathes, Johann Freiherrn von Schloißnigg, Privat, und Johann Freiherrn von Schloißnigg, k. k. Gubernialrathes, werden die Redakteure des Journales: „Wiener Katzenmusik" Herr Sigmund Engländer, Stadt Nr. 496, und Herr Willi Bed, Döbling Nr. 29, wegen des Artikels 3. der in dem Anhange der Wiener Zeitung vom 15. Juni 1848, Nro. 165, in dem Inteligenzblatte derselben vom 17. Juni 1848 Z. 167, und in dem Anhange derselben vom 21. Juni 1848 Z. 171, enthaltenen Ankündigung des von Ihnen herausgegebenen Oppositionsblattes: „Wiener-Katzenmusik" im Grunde des §. 14. des provisorischen Preßgesetzes vom 18. Mai 1848 in Anklagestand versetzt.

Werchowitz.

Vom k. k. nö. Landrechte, als Preßgericht.

Wien, am 7. Juni 1848.

Welisch.

Dieses Bevandnis hat es also mit der berühmten Schloißniggschen Klage und das Preßgericht hat diese Klage angenommen. Das ist eben so sehr naiv, als bewundernswerth — vielleicht, wenn die Schloißnigge nicht Barone wären, hätte das Preßgericht in den Schmarn sich nicht hineingelegt; aber Kunststück die Schloißnigge, Barone sind, so mußte sich das Preßgericht, der Baronität der Schloißnigge halber in diesen Schwarm hineinlegen. Ich frage ganz offen, haben wir noch Preßfreiheit? jene Preßfreiheit, worüber man so elende und verabscheuenswerthe Laster, deren Herrn Baron Schloißnigg allgemein beinzichtigt wird, öffentlich auf-decken kann? —

Ja — wir haben noch Preßfreiheit — zum Glücke für alle Unterdrücken, zum Unglücke für alle Unterdrücker, und wenn sie Herr Schloißnigg auch noch so gerne aus der Welt bannen möchte, um ungenirt wuchern und der Menschheit das Hemd ausziehen zu können, so wird sie doch fortbestehen zu seiner zeitlichen Qual, als ewiger Spiegel, der ihm seine Verbrechen in einemfort offen darstellt. —

Wir haben also Preßfreiheit — und wo diese besteht, ist es erlaubt, ja Pflicht jedes ehrlichen Mannes, der Richtswürdigkeit der Einzelnen einen Damm entgegenzusetzen und dies geschieht am leichtesten, wenn man sie lächerlich macht — folglich sind die Herren Redakteure der „Wiener-Katzenmusik" in der Schloißnigg'schen Angelegenheit ganz im Rechte und werden sich ein Verdienst um die gepiagte Menschheit erwerben, wenn sie in dem begonnenen Tone fortfahren. —

Aber nebst diesen beiden Herren Redakteuren der „Katzenmusik" sind noch die zwei Redakteure des „polit. Studenten-Courriers" Adolf Buchheim und Oskar Falke gleichfalls in Anklagestand versetzt und zwar wegen des Artikels: „Die Republik in Wien" — welches Blatt zugleich mit Beschlag belegt wurde. Ich habe jenen Artikel den geehrten Lesern in meinem Blatte mitgetheilt, damit sie beurtheilen möchten, ob er ‚gar so schrecklich ist' — und ich wette, sie haben, mit Ausnahme weniger, die der Titel generirte — nichts Anstoßendes darin gefunden. Aber der Staatsanwalt ließ wegen dieses Artikels jenes Blatt mit Beschlag belegen und versetzte die Redakteure in Anklagestand und zwar wegen Verdächtigung der Constitution. Ich finde in jenem Artikel keine Verdächtigung der Constitution, denn, wenn es dort heißt, das der Mensch immer weiter vorwärts schreiten müsse, so liegt dieß ja in der Natur des menschlichen Geistes; wenn es ferner heißt: wir haben in Wien gegenwärtig eine Republik, so ist dies eine trockene Wahrheit, die Niemand bezweifelt; wenn es endlich heißt: „Die Republik ist die freieste, beste, Regierungsform, so ist dies eine individuelle Meinung, die man sehr häufig findet, aber durchaus keine Schmähung auf die Constitution, denn wenn ich sage, daß die Republik die beste, freieste Regierungsform ist, so sage ich damit **nicht**, daß die Constitution nichts taugt, sowie, wenn ich den Herrn vernünftig nenne, ich damit nicht sage, daß Herr Schloißnigg — ein Esel ist. Also zur Ruhe mit diesen Prozessen und das Preßgericht möge lieber auf andere, die Sittlichkeit und das Tugendgefühl jedes Menschen verletzende Artikel sehen, nicht aber auf diese — weil sie freisinnig sind, ohne offen aufzuwiegeln, welche eine republikanische Verfassung loben, ohne für sie thatsächlich zu wirken. Sollte aber die „Katzenmusik" und der „Studenten-Courier" dennoch in Arrest kommen, so bleibt mir die schöne Aussicht, Ihnen baldigst nachzukommen:

„Ach meine lieben Freunde, gewährt mir die Bitte,
Daß ich bald sei in Eurem Bunde — der Dritte."

Mein erster Preßprozeß.

Kaum hatte ich obige Zeilen geschrieben, als auch der günge Himmel bereits so freundlich war, meinem etwas vorschnellen Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen. Eines schönen Nachmittags erhielt ich folgendes einladendes Handbillet:

An Herrn J. M. Schleichert, verantwortlichen Redakteur der „entschiedenen Linken".

Ueber Klage der k. k. Staatsanwaltschaft für Nied.-Oesterreich wird die Beschlagnahme der ersten Nummer der Beilage zum „freien Wiener", welche unter dem Titel: „Die entschiedene-Linke" unter der verantwortlichen Redaktion des J. M Schleichert erscheint, wegen des unter der Aufschrift: „Die Republik in Wien" Seite 3 vorkommenden Artikels im Grunde des §. 12 der provis. Verordnung gegen den Mißbrauch der Presse bewilliget und deren Vornahme nach §. 6. der provis. Verordnung über das Verfahren in Preßsachen und nach §. 19 der provis. Verordnung gegen den Mißbrauch der Presse dem k. k. Landrechtsbeamten Herrn Josef Onesist, in Ansehung der im Besitze des Redakteurs J. M. Schleichert befindlichen Exemplare aufgetragen; in Ansehung der im Besitze seiner Colporteurs und Commissionärs befindlichen Exemplare aber wird der Magistrat als Comunal Behörde um die Vornahme des Beschlages und Einsendung der vorgefundenen Exemplare ersucht. Zugleich wird der Redakteur der vorbenannten

Digitized by Google

Zeitschrift Herr J. M. Schleichert wegen des obigen Artikels in Anklagestand versetzt und wird dem Herrn Auskultanten Duesel die Pflege der Vormunersuchung aufgetragen.

Endlich wird der genannte Herr Redakteur in Gemäßheit des §. 7 des provisorischen Preßgesetzes angewiesen, in dem nächsten Blatte der obenerwähnten Zeitschrift anzuzeigen, daß wegen des vorbenannten Artikels Klage erhoben worden sei.

Wien, am 16. Juli 1848.

Vom k. k. Landrechte als Preßgericht.

Der freundliche Herr Staatsanwalt, der so gütig war, mir diesen Prozeß auf den Hals zu laden, sieht es deutlich, daß ich seinen Wünschen sehr gerne nachkomme. An der Seite meiner vorangegangenen Freunde, will ich mich öffentlich vertheidigen und den jedesmaligen Erfolg den geehrten Lesern mittheilen. —

Ich kenne das Wort — Furcht nicht, — ich habe in den Märztagen dem Tode frei ins Auge gesehen, ich werde auch vor einem peinlichen Gerichte nicht in Luft zerfließen. Was habe ich übrigens auch zu befürchten? — Eingesperrt zu werden? — nun gut, wenn es der Fall sein sollte, so erhalten die geehrten Leser meiner Zeitschrift „politische Artikel aus dem Arreste." Jedoch ich hoffe, daß meine Vertheidigung dermaßen ausfallen wird, daß das löbl. Preßgericht mich weder hängen, noch rädern, noch einsperren wird. —

In einem konstitutionellen Staate wird es doch erlaubt sein, die verschiedenen Regierungsformen zu besprechen? Kann ich dafür, daß ich für das republikanische Prinzip eingenommen bin? — Kann mir Jemand gebieten meine Gesinnung zu ändern? Nein — Gewaltthätiges habe ich nicht unternommen, ich habe das Volk nicht aufgereizt, ich werde es nie thun — aber ich werde vor Jedermann es offen gestehen, daß ich eine republikanische Verfassung für das höchste Ideal einer Verfassung anerkenne.

J. M. Schleichert.

Ein Fest beim Sperl.

Montag den 17. Juli fand im Garten und Salon zum „Sperl" ein großes deutsches Fest statt, veranstaltet von der IV. Kompagnie des Juristen Corps, zum Besten dieser Kompagnie. Ein äußerst zahlreiches und sehr gewähltes Publikum hatte sich dazu eingefunden, beinahe sämmtliche Reichstagsdeputirte, der Sicherheitsausschuß, viele k. k. Offiziere und eine Masse hübscher Damen wogten im Salon und im Garten auf und nieder und unterhielten sich nach ihren eigenen Aussagen ganz allerliebst. Im Saale spielte Strauß Vater mit seiner Musikbande, im Garten die des Artillerie-Regimentes. Gegen 10 Uhr begann das Konzert; Pischek und Frl. Treffz sangen mehrere Lieder mit allbekannter Meisterschaft, so daß der donnernde Beifall gar nicht enden wollte; Baron Kleshei m trug ein paar seiner Gedichte vor und Helmeberger spielte am Flügel, beide wurde nicht minder, als Pischek und Frl. Treffz mit Beifall überschüttet. Nach diesem Konzert begann der Ball, der jedoch den Tanzlustigen nicht sonderliche Gelegenheit bot, ihrem Vergnügen zu fröhnen, da der Saal sehr gefüllt war. —

Unter den Anwesenden herrschte eine traute Freundschaftlichkeit und Brüderlichkeit, namentlich aber war es allgemein erfreulich, daß die Herren Offiziere der Linie mit aller Wärme an dem allgemeinen Vergnügen Theil nahmen. —

Spät erst, als es schon Tag wurde, ging man auseinander. —

Noch muß ich eines Vorfalles erwähnen, von dem ich Augenzeuge war und der den deutlichsten Beweis liefert, daß das k. k. Militär es ehrlich mit uns meint. Mehrere Studenten saßen im Kaffeehause, nächst der Taborbrücke, da kamen Hauptleute und Lieutenants vom Grenadier Bataillon Hartmann und Heß, sie beseuudeten sich schnell mit den Studenten, sangen mit ihnen gemeinschaftlich das „Deutsche Lied" und als später Gemeine kamen, luden sie dieselben ein, mitzusingen; zum Schluße küßten diese wackeren Herren die Studenten und sogar die gemeinen Soldaten und boten ihnen die Bruderhand, was ein bisher noch unerhörter Fall war. Darum hoch das Militär, hoch jeder einzelne Mann, der es mit der Freiheit und mit dem Volke ehrlich und redlich meint.

Militärpatrouille.

In Oesterreich kostet der Soldat, in allen seinen Bezieh ungen zu dem großen Ganzen der Defensionsfähigkeit des Staates gerechnet, 60 fl. an Bequartirung und 80 fl. an Erhaltung und Bekleidung, im Ganzen daher 140 fl. jährlich, der französische 200 fl., der russische 120 fl., der preußische 110 fl., der englische 300 fl. und der Soldat der Freistaaten 325 fl. Dieß zur Wissenschaft für jene, welche bei jedem dritten Worte den Militärotnus als gar so erschrecklich darstellen, und ihr dienstleistiges Mäulchen am liebsten auf Kosten der armen und gedrückten Landestertheidiger kühlen, von denen sie noch überdieß Polizeischutz verlangen.

Der ewige Jude in Wien.

*** In einem hiesigen Damenklubbe wurde unlängst eine Debatte über die Frage eröffnet: „Gibt es einen Gott, oder gibt es keinen Gott?" Wenn jene Damen unter diesem Gott, nicht den Gott „Amor" gemeint haben, so müssen wir sie für Ketzerinnen erklären und unser Erzbischof wird nächstens den Bannfluch über sie aussprechen. — Aber Scherz bei Seite, solche Fragen sollte ein vernünftiger Mensch, gegenüber einem andern vernünftigen Menschen nie laut werden lassen!!! —

*** Das Kriegs-Ministerum hat sich an das Justiz-Ministerium gewendet, daß gegen die Verfasser jener Artikel, welche den Fürsten Windischgrätz angreifen, ein gerichtliches Verfahren eingeleitet werde. — Da müßte man fast ganz Wien einsperren und zur Verantwortung ziehen, denn es gibt wol keinen einzigen Mann, der über das ruchlose Treiben dieses Fürsten nicht bis in das Innerste empört wäre.

*** Unter den vielen Bewohnern unserer Haupt- und Residenzstadt, die sich durch wahrhaft edle Menschenfreundlichkeit in den jetzigen Tagen der Gefahr besonders hervorthun, verdient vorzüglich genannt zu werden: Frau Berner, bürgerl. Bäckermeisterin in der Schwertgasse.

Dieselbe ließ aus mildthätiger Gesinnung gegen Studenten sowohl, als auch gegen arme Arbeiter seit längerer Zeit an dem einem Tage 50 — 60 Laib Brod, am andern einen Betrag von 10 fl. C. M. unter die Brodbedürftigen austheilen, und es wird hiermit dem gesammten Publikum dieser edle Mohlthätigkeitssinn in dankbarsten Anerkennung zur Kenntniß gebracht.

Ein Garde der 4. Compagnie des Jur. Corps.

Digitized by Google

„ Was die Großen treiben, das machen die Kleinen nach. — Von der Wahrheit dieses Satzes haben wir uns unlängst erst wieder genügend überzeugt, wir erlebten wieder große Katzenmusik in der Jakobergasse, veranstaltet von ganz kleinen Kindern. Der Vorfall war folgender: Ein Sesselträger in der Jakobergasse hatte ein paar kleine Wagen auf der Straße stehen, die die Kinder gewöhnlich zum Fahren benützten. Dieser Tage aber entrieth der Sesselträger seine Wägen den Kindern und jagte sie davon; auf das Bitterste empört, daß der Sesselträger Neuerungen einführen wolle, beschlossen sie ihm eine Katzenmusik zu machen und wirklich Abends rottete sich eine große Schaar von Kindern vor seinem Hause zusammen und begannen einen heillosen Lärm, der nicht eher endete, bis der Sesselträger sie abermals zum Teufel jagte.

„ Der Gemeindeausschuß wird organisirt, die verschiedenen Kompagnien werden neue Vertreter wählen; dies wäre auch beim Sicherheitsausschuß zu wünschen, da gäbe es so manches Unkraut, das auszujäten wäre.

„ Die Mitglieder des Sicherheitsausschusses fangen nun auch zu schauspielern an, so ist der Literat L. Eckardt unlängst im Josefstädter-Theater, wo er sich doch erst gänzlich so furchtbar blamirt hat, abermals als Deklamator aufgetreten. Schickt sich dieses für ein sein sollendes Mitglied des Sicherheitsausschusses?

„ Der Andrang zu den Reichstagsverhandlungen ist dermaßen großartig, daß schon mehrmals Wache habende Garden von dem Andrange des Publikums zurückgeschoben, ihre Kleider zerrissen, ja sie selbst bedeutend verletzt wurden.

„ Man will es mit Gewalt durchsetzen, daß zum Besuche der Verhandlungen des Reichstages künftighin keine Eintrittskarten nöthig seien. Dagegen müssen wir entschieden protestiren; denn wenn schon jetzt stets solch' ein Andrang ist, was geht dann erst ohne Karten zu erwarten? — Zugleich erinnern wir die Austheiler dieser Karten bei der Vertheilung vorsichtig zu sein, da einige sich aus dem Verkaufe dieser Karten ein Geschäft machen.

„ Das neue Ministerium ist bereits ernannt: Ministerpräsident und Minister des Aeußern: Wessenberg — Inneres und provisorisch des Kultus: Doblhof — Finanzen provisorisch: Krauß — diesem ad latus: Stifft — Justiz: A. Bach — Krieg: Latour — Arbeiten: Schwarzer — Handel: Hornbostel.

Der ewige Jude außer Wien.

„ In Mainz hat laut eingelaufenen Nachrichten ein Conflikt zwischen den österreichischen und preußischen Soldaten statt gefunden, indem diese auf den Erzherzog Johann, und jene auf den Prinzen von Preußen schimpfen. Die deutsche Einheit ist in der Blüthe!

„ In Regensburg kam es am 10. Juli in Folge mehrmaliger thätlicher Reibereien zwischen Soldaten des 8. Regiments aus Passau und des 3. Bataillons des 4. Regiments der hiesigen Garnison zu einem erbitterten Wirthshausexcesse und später gegen die Nacht zu einem bedauerlichen Ereignisse, wobei 2 Personen getödtet und 7 verwundet wurden. Außerdem wurden viele Fenster zertrümmert und Häuser stark verletzt.

„ Nach Berichten aus Jassy vom 8. Juli haben die Russen am 6. Juli das Gebiet der Moldau betreten.

„ Ein Kniffstein der Innsbrucker Camarilla. — Se. Majestät hatte am Schlusse des vorigen ungarischen Reichstages der Union Ungarn und Siebenbürgens seine Sanction zugesagt, unter der Bedingung, daß der Siebenbürger Landtag seine Bestimmung dazu gebe. Diese wurde vom besagten Landtage wirklich in einem eigenen Separartikel gegeben, und Se. Majestät in Abschrift zur Sanction zugeschickt. — Als der ungarische Minister, Graf Batthyani, nach Innsbruck kam, um die verheißene Zustimmung seiner Majestät zu betreiben, damit der ungarische Reichstag mit Zuziehung der Siebenbürger Deputation ausgeschrieben werden könne, — fand sich der bewußte Gesetzartikel nicht vor; er war in Verlust gegangen, — pardu, — es mußte ihn die scharfe Tiroler Gebirgsluft verweht haben. — Der Siebenbürger Landtag hatte aber gleichzeitig mit der Abschrift dieses Gesetzartikels an Se. Majestät, eine gleiche an das ungarische Ministerium gesendet; diese ließ nun Graf Batthyani nach Innsbruck kommen; — und siehe, mittelst Attractionskraft kam auch das Innsbrucker Original zum Vorschein.

Da wegen gänzlicher Uebertragung des Redaktionsbureaus und des Verlages, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag kein Blatt erschien, so werden sie den geehrten Abonnenten nächstens nachgeliefert.

Das Redaktionsbüreau befindet sich von heute an in der Stadt, Kohlmessergasse Nr. 475 2. Stock.

Den Pränumeranten des „freien Wiener" wird das Sonntagsblatt:

Die entschiedene Linke

gratis beigegeben.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" für Wien einzig und allein im Redaktions Bureau (Stadt, Kohlmessergasse Nr. 475, 2. Stock) monatlich mit 1 fl., vierteljährig mit 3 fl., halbjährig mit 7 fl. CM., für die Provinzen und das Ausland bei allen Postämtern sammt Postversendung ganzjährig mit 13 fl. 20 kr. halbjährig mit mit 6 fl. 40 kr. und vierteljährig mit 3 fl. 27 kr. CM. Wer vom 1. August bis 1. Januar 1849 mit 5 fl. 40 kr. pränumerirt, erhält noch außerdem die Blätter vom 15. Juli bis 1. August gratis.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Zeitschrift
für Politik und Literatur.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **Ernst Rudolph Neubauer.**

№ Samstag den 29. Juli 1848. **35.**

An die geehrten Abonnenten des freien Wieners!

Die Krankheit und der Tod des bisherigen Herausgeberd des „freien Wieners“ sind die Ursache von dem unregelmäßigen Erscheinen dieser Zeitschrift, im Verlaufe der letzten 14 Tage, so wie von dem Uebergange der Herausgabe und Redaktion in meine Hände. — Ich werde mein erstes Augenmerk darauf richten, die fehlenden Nummern durch das anfänglich tägliche Erscheinen des „freien Wieners“ vollkommen zu ersetzen, dem Blatte eine größere Form und einen reichlicheren Inhalt zu geben, und mir auf diese Art die Zufriedenheit der bisherigen Herren Abnehmer zu sichern; dann aber, und zwar gleich mit Anfang des Monats August Alles anzubieten, dieser Zeitschrift nicht nur, wie es bisher der Fall gewesen, die vollste Anerkennung von Seite der Bevölkerung Nieder-Oesterreichs, sondern auch von allen übrigen deutschen Provinzen erworben. —

Mein Glaubensbekenntniß ist kurz. Ich habe es aus dem Grunde meines Herzens auf die Klinge meines Schwertes übertragen. Da steht es nun mit deutlichen Buchstaben eingegraben, und liegt Jedermann zur Einsicht bereit. — Es lautet: „Mit Gott für Freiheit und Vaterland!“

Ernst Rudolph Neubauer,
Garde der akademischen Legion. Juristencorps 1. Comp.

Die Monarchie und die Volksvertretung.

Der heilige Nimbus des göttlichen Rechtes ist um die Kronen erloschen, die Herrschaft ist beim Volke. Wenn einst ein absoluter König sagte: „ich bin der Staat,“ so sprach er nur die Wahrheit. Im Könige hatte sich abermals die Essenz der ganzen Gesellschaft verkörpert, alle Gewalt war bei ihm, neben seinem Willen galt kein Recht und Gesetz. Das Blatt hat sich gewendet. Heute sagt das Volk mit größerem Rechte und eben so wahr: „der Staat bin ich!“ Das Volk ist souverän, sein Wille ist das höchste Gesetz, es regiert sich selbst. Bei ihm ist die gesetzgebende Gewalt und die vollziehende. Gesetze werden am besten von Mehreren gegeben; vollzogen am besten von Einem; die Vertreter des Volkes berathen sie; Einer, dem das Volk seine Gewalt überträgt, vollziehet sie. Dieser Eine ist der Monarch.

Die Gewalt des Monarchen, einst auf sein Erbrecht und seine Geburt allein gegründet, hat jetzt einen doppelten Titel, das Erbrecht und die Vollmacht des Volkes, das ihm die Macht übertragen. Die Vererbung der Vollzugsgewalt soll den Staat vor den Gefahren des Ehrgeizes schützen, am Throne sollen seine Wogen zerschellen. Wollte man den Monarchen verantwortlich machen für seine Handlungen, man hätte dadurch das Prinzip des Erbrechtes zerstört, den Staat allen Stürmen eines Thronwechsels preisgegeben. Ein verantwortlicher Monarch müßte ein absetzbarer sein. Man machte ihn also unverantwortlich und gab ihm ein verantwortliches Ministerium an die Seite. Aber entweder ist ein unverantwortlicher Monarch ein Luxus, oder das verantwortliche Ministerium eine Täuschung. Die Regierung ist der Ausdruck des Volkswillens, der Ausdruck des Volkswillens sind die Volksvertreter, wenn ihre Zustimmung kann nicht regiert werden. „Der König regiert nicht, er herrscht.“ Worin besteht die Herrschaft? In der Ernennung der Minister. Aber diese können nur regieren, wenn sie das Vertrauen des Volkes besitzen, der Monarch ernennt die Minister nicht nach eigenem Ermessen, er muß solche nehmen, mit denen er regieren kann. Kann er seinen Willen geltend machen? Nur in so fern er mit dem Volkswillen übereinstimm. Für Maßregeln, die seiner Ueberzeugung widerstreiten, würde ein Ministerium die Verantwortlichkeit nicht übernehmen. Die Prärogative eines Monarchen wäre nur die Unterschrift.

Es ist ein süßer Wahn zu glauben, daß ein Fürst von eigner Willenskraft und Ehrgeiz einen solchen Zustand geduldig hinähme; man wollte auch eine glänzende Puppe sein. Ist der Fürst schwach, so gibt es Leute genug, welche Begierde haben, durch ihn zu herrschen. Daher das Streben der Krone, ihre Macht auszudehnen. Aber wo sie es versucht, stoßt sie auf den Widerstand der Volksvertretung. Das Ministerium steht inmitten allen, vom Hofe mit ungünstigen Augen, beim Parlamente mit Mißtrauen betrachtet. Volk und Hof werden Partei und die Regierung ein Kampf. (Eine konstitutionelle Monarchie

Digitized by Google

ist ein friedlicher Streit zwischen der Dynastie und dem Volke, eine regelmäßige und fortwährende Anarchie, Einheit allein gibt einer Regierung Kraft, und wo wäre diese Einheit bei einem Systeme zu finden, wo die Interessen der Gewalten sich feindlich gegenüber stehen? Die constitutionelle Monarchie ist nur eine Vorschule der Freiheit, ein Marsfeld für die politische Kraftübung eines Volkes, aber so nothwendig für dessen Entwicklung, wie die Erziehung für den einzelnen Menschen.) Die Welt hat mehrmal das Schauspiel erlebt, wie dieser friedliche Streit in einen offenen Kampf ausbrach, und was in solchen Zeiten die Unverantwortlichkeit des Monarchen bedeutet. Sie war eine unfruchtbare Abstraktion, von dem praktischen, reellen Volkswillen in der Hitze des Kampfes weggekasten. Die constitutionelle Monarchie ist eine künstliche, halbe Freiheit, für ein für Freiheit noch nicht herangezogenes Volk, ein Waffenstillstand zwischen absoluter Königs- und absoluter Volksherrschaft, aber kein Friede, kein lebensfähiger Organismus.

Deutschland.

Baden. (Der Heidelberger Senat jammert.) In Folge des großen Auszugs der Studenten aus Heidelberg hat der dortige akademische Senat am 17. folgende väterliche Ansprache an die Studenten vertheilen lassen:

Akademiker! Das Verbot des hiesigen demokratischen Studentenvereins hat unter einem Theil von Euch eine Aufregung hervorgerufen, die wir der mangelnden Kenntniß der gesetzlichen Zustände unseres Landes zuschreiben müssen, und die uns veranlaßt, Euch hierüber aufzuklären. Schon dem Gesetze vom 26. Oktober 1833 liegt das Prinzip der Associationsfreiheit zu Grunde. Dieselbe ist jedoch, wie es überhaupt im Staate keine absolute Freiheit geben kann, in der Weise beschränkt, daß der Staatsregierung das Recht zusteht, Vereine, welche das allgemeine Wohl befährden, aufzulösen. Dieses Gesetz ist noch jetzt rechtsbeständig, da nicht einmal die Zusicherung einer unbeschränkten Associationsfreiheit von Seite der Staatsregierung gegeben, oder auch nur solche von den Ständen genehmigt, geschweige denn, daß durch ein jüngeres Gesetz das von 1833 abgeändert oder aufgehoben worden ist. Es kann daher dem Ministerium des Innern das Recht, mit Beziehung auf dieses Gesetz den demokratischen Studentenverein aufzulösen, nicht bestritten werden. Fühlt sich derselbe dadurch beschwert, so steht ihm das gesetzliche Mittel der Beschwerdeführung bei dem Staatsministerium und den Kammern zu. Akademiker! Statt daß Ihr Euer vermeintliches Recht dadurch schützet, wollt Ihr Eure Studien unterbrechen, ein nahezu vollendetes Semester weggeben, dem Willen Eurer Eltern entgegenhandeln. Akademiker! Ueberlegt diesen Schritt in Eurem eigenen Interesse wohl, um so mehr, als eine Zurücknahme des Verbots durch das von Euch beabsichtigte Mittel nie und nimmermehr erlangt werden kann. Gebt in dieser Zeit vielfacher Gesetzlosigkeit den Hochschulen Deutschlands das Beispiel einer freier Männer würdigen Liebe zum Gesetze. Heidelberg, den 16. Juli 1848. Engerer akademischer Senat. Rothe.

Neustadt, 17. Juli. Die Studenten von Heidelberg, zwischen 4—500, sind wirklich hier eingezogen und von den hiesigen Bürgern auf das freundschaftlichste aufgenommen worden. Auch mehre Professoren, worunter Mornhard, sind mitgewandert. (F. J.)

— Dem Frankfurter Journal geht von einem heidelberger Studenten folgende Mittheilung aus Neustadt an der Haardt vom 18. Juli zu: Die Ursache zu unserm Auszuge gab ein Erlaß des badischen Ministeriums des Innern, welcher befahl, den heidelberger demokratischen Studentenverein aus zwei Gründen aufzulösen, erstens, weil er sich einen Zweck gestellt habe, der dahin ginge, die bestehende Staatsform umzuführen, und zweitens, weil es mit dem Disciplinarzwecke der Studenten sich nicht vereinigen lasse, politische Vereine zu bilden, welche dieselben von ihrem Studium abhögen. Dieser Erlaß brachte unter den heidelberger Studenten eine große Erbitterung hervor, einmal weil dieselben darin eine Beeinträchtigung der freien Meinungsäußerung und des freien Associationsrechts sahen, indem noch durchaus keine strafbare Handlung dieses Vereins vorlag; sodann weil uns dadurch ein Uebergriff der Verwaltungsbehörden in die Sphäre der Justiz zu liegen schien, und endlich weil uns, hauptsächlich und mit Recht, der Eingriff in die studentische Freiheit, gegenüber dem Bestehen der übrigen demokratischen Vereine, kränkte. Darum beschlossen wir in einer allgemeinen Versammlung fest einstimmig, eine Deputation an das Ministerium Bekk abzusenden, welche dasselbe zu bewegen versuchen sollte, den gegebenen Erlaß zurücknehmen. Was aber war das Resultat dieser Deputation? Sie kam zurück, nicht mit der Bewilligung unserer Bitte, sondern mit einem Erlasse des Staatsministeriums, in welchem es hieß: im März 1848 sei das freie Associationsrecht nicht einmal gefordert, geschweige denn bewilligt worden; man könne daher unserm Antrage keine Folge leisten. Diese der ganzen deutschen Geschichte der letzten Monate förmlich Hohn sprechende Behauptung machte die noch Wankelmüthigen zu Entschiedenen. Wir zogen, ungefähr 450 an der Zahl, aus Heidelberg fort, nicht aus unmittelbarem Interesse für den früher wenig beachteten demokratischen Verein (denn beinahem die Mehrzahl unter uns sind constitutionell gesinnt), sondern um durch unserere Demonstration zu beweisen, daß wir allerdings mitzureden haben, wo es das Wohl und Wehe unsers Vaterlandes gilt, und daß wir eine Verletzung der schwer errungenen Freiheiten nicht ohne weiteres ertragen würden. Die heidelberger Studentenschaft erwartet nun hier den Erfolg einer Deputation von heidelberger Bürgern, um sodann das Weitere zu beschließen. — Dieselbe Nummer des Frankfurter Journals enthält folgende Erklärung: Die heidelberger Studentenschaft erklärt hiermit, um Mißverständnissen und einseitigen Auffassungen ihres Auszuges vorzubeugen, Folgendes: 1) Die ausgezogenen Studenten gehören keineswegs sämmtlich der republikanischen Richtung an, vielmehr eben so gut der constitutionellen; aber sämmtlich und einstimmig sind sie jeder Willkür und Polizeiherrschaft feind. 2) Sie haben den Auszug in ihrer Pflicht liegend erachtet aus zwei Gründen: a) weil sie sich als Studenten in ihrer Ehre und dadurch gekränkt fühlten, daß, während andere demokratische Vereine in Baden bis dahin bestanden, gerade der demokratische Studentenverein aufgelöst wurde, worin sie eine politische Unmündigkeitserklärung für sich erblickten; b) weil sie sich als deutsche Männer für verpflichtet halten, jeder Willkür entschieden entgegenzutreten, und so weit es in ihren Kräften steht, zu verhindern, daß wir wieder in die alten Zeiten der Kuechtschaft und Bevormundung zurückgedrängt werden. 3) Von einer Rückkehr nach Heidelberg kann nicht eher die Rede sein, als bis das freie Associationsrecht wieder hergestellt oder überhaupt, nach Ergreifung aller gesetzlichen Mittel vor der letzten Instanz über die Sache entschieden ist. Im Namen der heidelberger Studentenschaft der Ausschuß.

Gratz. Durch Straßenplakate mit rothen Lettern ist eine Adresse an den Wiener Sicherheits-Ausschuß angekündigt und es wird bis

Digitized by Google

Grazer Publikum zur Unterfertigung eingeladen. Wer etwa glaubt, daß diese Adresse die nebenbei gefaßt in ihrer Aeußerlichkeit eher einem benützten Käsumschlage als einer Adresse ähnlich ist) eine Danksagung an den Wiener Ausschuß für das bisher Geleistete mit der Bitte, sich nunmehr bei Eröffnung des Reichstages aufzulösen, enthält, der ist sehr im Irrthume. Die Adresse bittet im Gegentheile den Ausschuß, sich ja nicht aufzulösen, thut dies aber auf eine exemplarisch plumpe und offen beleidigende Art. — Es wird nämlich dem Ausschusse versichert, daß in seinen Händen nicht nur das Heil von Graz, Wien und ganz Oesterreich, sondern die Freiheit und das Glück von Europa liegt; daß man von ihm endlich einmal die Bildung eines guten Ministeriums hoffe, und daß nur er allein das wahre Organ der Nation ist, indem der Reichstag, dessen Mitglieder lediglich das Ergebniß verwerflicher Wahlen sind, durchaus nichts taugt. Wie der Sicherheitsausschuß, der aus Männern und nicht aus Knaben besteht, dieses Machwerk aufnehmen, und daß der Reichstag so wie das neue Ministerium sich für die ihm angethane Ehre höflichst bedanken wird, ist wohl nicht zu zweifeln. Wien und ganz Oesterreich aber wird dabei einen erbaulichen Begriff von dem Zweck und der Bildung der Grazer Oppositionspartei bekommen. Opposition ist gut und in jeden constitutionellen Staate nothwendig, denn sie ist die Hüterin der Freiheit und der Hebel des Fortschrittes. Wer aber bloß deshalb Opposition macht, um Opposition zu machen und überdies dabei, mit Drechslregeln nach allen Seiten herumschlagend, sämmtliche Parteien verletzt und nur nach allseitiger Erbitterung schnaubt, der ist kein Opponent mehr, er ist — das, was kein vernünftiger und freiheitsliebender Mann sein will und wird. Eine Partei hält den Wiener Sicherheitsausschuß für überflüssig und störend, eine andere für nothwendig und zweckmäßig; das ist die Sache der Ansicht und des Geschmackes und es läßt sich nichts dagegen sagen. Ob man aber die letztere Ansicht dadurch richtig ausdrückt und begründet, daß man den Reichstag, als Repräsentanten der Nation, beschimpft und gleichzeitig den Ausschuß durch fußfälliges Weihrauchstreuen lächerlich macht, dafür wird wohl der einfachste Verstand die Antwort leicht finden. Fdo.

Graz. Vor einigen Tagen befand sich der hiesige Jurist, Herr Gall, in Gesellschaft mehrerer Damen beim Brändl nächst St. Martin. Die Gesellschaft fuhr auf dem dortigen Teiche herum. Herrn Gall entfiel das Ruder; bei dem Versuche, es wieder zu fassen, kam der Kahn in eine schiefe Richtung, Herr Gall stürzte kopfüber in's Wasser und war verschwunden. Herr Steinele, Sänger am hiesigen Theater, welcher sich zufällig in der Nähe befand, sprang sogleich zur Rettung in den Teich, sog aber leider nur eine Lesche heraus. Der Schlammboden des Teiches ist ohne Zweifel die Ursache dieses um so beklagenswertheren Ereignisses, als der Verunglückte ein tüchtiger hoffnungsvoller Jüngling war. Fdo.

Prag. Die Mitglieder des aufgelösten Corps „Swornost" beabsichtigen beim Reichstage gegen die Auflösung ihres Corps einzuschreiten. Die Beschwerdeschrift ist von mehreren hundert Unterschriften angesehener Bürger, Doctoren und czechischer Literaten bereits unterfertigt.

Aus Krummau in Böhmen erhalten wir die Nachricht von einem furchtbar verheerenden Wolkenbruche, welcher in Verbindung mit einem Donnerwetter der schrecklichsten Art am 15. d. M. über die Stadt und Umgebung hineinbrach, in kurzer Zeit Alles unter Wasser setzte, die noch stehenden Saaten, so wie an vielen Stellen auch den tragbaren Ackergrund mit sich fortriß, Brücken abtrug, Gebäude untergrub und einstürzen machte, und so die Habe und das Leben vieler Einwohner in die größte Gefahr brachte. Als Opfer an Menschenleben sind bisher schon 31 bezeichnet; der Schaden an Gebäuden, Brücken, Ackern und Besitzungen überhaupt soll sehr bedeutend sein; Fürst Schwarzenberg allein, der Besitzer der Herrschaft Krummau, erleidet einen Schaden von 600,000 fl. CM.

Trieſt, 22. Juli. Der hiesige Stadtmagistrat macht in Folge höheren Befehls bekannt, daß bei ihm Anerbietungen zum Eintritte in das erste Wiener Freiwilligencorps für die Dauer des Krieges angenommen und auf Verlangen die diesfälligen näheren Bedingungen mitgetheilt werden. —

Schweiz. Lausanne, 12. Juli. Die Gräfin Landsfeld wohnt seit mehreren Wochen in dem schönen Schloß zu Pregny bei Genf, am nördlichen Ufer des Genfersees, welches als le Chateau de l'Impératrice bekannt ist, weil es einmal die Kaiserin Josefine bewohnte. Die Gräfin, schreibt der Correspondent des „Globe", habe das Schloß mit ausgesuchtem Geschmack einrichten lassen und scheine vornehmen Besuch zu erwarten. Ihr jetziges ländlich stilles Leben bilde einen eigenthümlichen Gegensatz zu ihren frühern abenteuerlichen Erlebnissen.

(Allg. Oder Ztg.)

Schaffhausen, den 14. Juli. Letzten Dienstag wurde die hiesige Bevölkerung durch einen Kirchtheilsfall, in welchem die Aerzte die asiatische Cholera (?) erblicken wollten, in Schrecken versetzt.

(Eidg. Ztg.)

Ungarn. Neusatz, am 13. d, fand bei G. Beokereker ein ernsthaftes Treffen zwischen den Serben und Ungarn statt, wobei die Serben Sieger blieben. Am 14. gingen die Ungarn auf Nadolz in Bacska los, und überfielen das Thomaczker Lager mit einer bedeutenden Truppenmacht von regulären Militär und mobilen Garden. Obgleich sie jedoch von 5 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags ein ununterbrochenes Feuer gegen die Serben unterhielten, so blieben doch die letzteren abermals Sieger, weil ihnen zu gehöriger Zeit die Czaikisten zu Hilfe kamen. —

Am 18. d. ist bei Futog eine Schlacht geschlagen worden, wobei die Ungarn Sieger blieben. Die Serben leisteten einen verzweifelten Widerstand konnten jedoch der ausgezeichneten Tapferkeit ihres Feindes an diesem Platze nicht länger Stand halten. Von Seite der Ungarn zählte man sehr viele Todte und Verwundete. Die aus Peterwardein zur Hilfe angekommenen regulären Soldaten blieben alle auf dem Kampfplatz.

Aus Serbien sollen ganze Scharen von Kämpfern alltäglich den Serben zu Hilfe eilen, und fest entschlossen sein, früher zu sterben, als hiefort unter ungarischer Herrschaft zu leben.

Es ist Thatsache, daß seit März schon an der Gränze Steiermarks bis zu dem Fuße des Domeclet bei Mehadia Missionäre das Reich durchzogen, welche dem erstaunten Landsmann Verzweiflung seiner Muttersprache, Knechtung unter das Joch magyarischen Absolutismus, Schändung des slavischen Weibes und Mädchens, Tod dem Säugling am slavischen Mutterbrust, Plünderung slavischen Eigenthums, Niederbrennung des slawischen Herdes — kurz alle Gräuel der Hunnenzeit durch die „Kinder Attila's predigten. Es ist Thatsache, daß während in Ungarn das Bewaffnungswerk nur langsam und un-

Digitized by Google

vollkommen vor ſich geht, weil es aller Orten an Waffen-Depots, und der Möglichkeit ſolche zu bilden mangelt, die Militärgränze, welche von jeher trefflich armirt geweſen, keineswegs gerechnet, in Croatien und Slavonien jedes Kind, jedes Weib Gewehr, Piſtole, Säbel oder Handſchar beſitzt, und im März ſchon Dampf-Kreuzer an der Küſte von Zengg Tauſende von Gewehren um ein wahres Nichts (24 bis 30 fr. CM. per Stück, — Pulver und Blei als „Knochenzuwage") ins Land verkauften. Morg.

Italien. Monaco. (Beitritt zu Ober-Italien.) Eine kleine neue Vergrößerung hat das Königreich Ober-Italien durch den Beitritt des Fürſtenthumé Monaco erhalten; die Einwohner von Monaco und Mentone haben durch Abgeordnete in Mailand erklärt, daß ſie ihres Landesvaters Floreſtan I. überdrüſſig ſeien und dem ſich neu bildenden Königreich angehören wollten. Monaco hat 2/4 Quadrat Meilen. drei Gemeinden und 6800 Einwohner. Die Einkünfte des Landes, 80,000 Fr., würden von der Regenten-Familie meiſt in Paris durchgebracht. (K. Z.)

Mantua, am 15. Juli 1848.

Wohlgeborner Herr!

Ihre höchſt ſchmeichelhafte Einladung zu Beiträgen für Ihr geſchätztes Blatt, nehme ich mit Vergnügen an. Leider habe ich jetzt nicht viel Zeit zu ſchreiben, da wir ſeit geſtern angegriffen ſind. Der Feind hat uns im Weſten und Süden mit 25,000 Mann eingeſchloſſen, und nun geht es Tag und Nacht an ein kanoniren und bombardiren, daß es eine Freude iſt; die wenige Zeit, wo ich nicht zu Pferde bin, und von einem Werke zum andern in der höchſt ausgedehnten Feſtung reite, ſitze ich und muß Dispoſitionen, Aviſos, Meldungen und weiß Gott was ſchreiben, da ich, obſchon bloß Oberlieutenant und zugetheilt beim Generalſtabe, vom Feldmarſchall, dem hieſigen Feſtungscommandanten, dem wackern Helden Goykovski zur Leitung der Operationen und Generalſtabsdienſte zugewieſen wurde. Wenn ich wieder etwas zu Athem komme, ſo werde ich nicht ermangeln, Ihrem geſchätzten Blatte Berichte über die Belagerung von Mantua und ſonſtige Kriegsereigniſſe mitzutheilen. Indem ich mich ihren gütigen Wohlwollen empfehle, verbleibe ich u. ſ. w.

Politiſche Lehrenleſe.

K. Man ſchreibt aus Neapel, daß beinahe alle Offiziere des Kriegsdampfſchiffes Robert in ſtrengen Arreſt gebracht worden ſind, weil ſie die ungünſtigen Nachrichten, die ſie aus Kalabrien gebracht, dem Publikum mitgetheilt hatten. Glückliches Neapel! wie iſt dein lieber bombardirender Ferdinand um deine Ruhe beſorgt! Aber auch die Offiziere ſeines Heeres ſind eines ſolchen Königs würdig. So leſen wir, daß ſämmtliche Offiziere einen Proteſt gegen Preßfreiheit eingelegt, und erklärt hätten, ſie würden ſelbſt gegen die freie Preſſe einſchreiten, da ſie mit dem langſamen und unſichern Gang der gerichtlichen Verhandlungen nicht zufrieden ſind. Es ſcheint beinahe, als ſeien unſere Polizeidiener in die Uniformen jener ſaubern Männer geſchlüpft, woher ſonſt jene Beſorgniß um die Preſſe? Iſt es nicht eine Schmach, daß ein Tyrann jedergeit feile Helfer, das Schlechte überall ſeine elenden Werkzeuge findet? Jetzt ſehen wir den Nachrichten aus Neapel mit großer Spannung entgegen, denn jetzt muß es dort anders werden, oder die Neapolitaner verdienen nichts beſſeres. Gott helfe ihnen!

Der Graf v. Arnim in Boitzenburg hat ſich mit vielen andern Adligen, Gutsbeſitzern und Beamten der Umgegend ſeiner Beſitzung verbunden, für Beſtreidigung ihrer Bedürfniſſe ſegendwo, nur nicht in Berlin, Einkäufe zu machen. Das iſt adeliger Patriotismus, dem Berlin, das demüthige, unterthänige Berlin zum Schweigen oben gut genug war, dem aber Berlin, nachdem es ſich im Selbſtbewußtſein erhoben, ein Gräuel iſt. Wir hoffen aber, daß dieſe Herren nicht werden vergeſſen werden, es iſt nur gut, daß die Berliner ſie kennen lernen, um ihnen kleine Gefälligkeiten erweiſen zu können.

Wie ſind die lieben Münchner zu beneiden, daß ſind doch Leute, die ihre hohen Obrigkeiten noch reſpectiren, man höre! „Die Demonſtration bei Gelegenheit der Nachricht, daß der Reichsverweſer die Wahl angenommen, hielt ſich ſo ziemlich innerhalb der Grenzen, welche ihnen die Anordnung der Behörden gegeben." Alſo die Behörden in München geben an, wie man ſich freuen kann und darf? Ein ſehr patriarchaliſches Verhältniß, aber angenehm für politiſche Schlafmützen. Wir haben uns, als wir Obiges laſen, in Peking geſehen. Läublich ſittlich.

„Die Majeſtät des Volkes repräſentirt ſich im Fürſten, der Glorienſchein des Volkes iſt die Krone auf deſſen Haupt." Gut, aber da iſt es mit der Majeſtät des neapolitaniſchen Volkes ſchlecht beſtellt, und ſein Glorienſchein ſpielt ſtark ins Blutrothe auf dem Haupte ſeines Königs.

Ein Herr —d ſchreibt in einem Prager Blatte: „Es dürfte mir nicht ſchwer fallen, ein bedeutenderes Honorar, als Sie mir zahlen, zu erlangen, wenn ich keine Berichte mehr ſchriebe." Die Berichte aber, die er ſchreibt, ſind bedeutend ſchwarzgelb, und ſomit möchten wir nur gerne wiſſen, von Wem er ein bedeutenderes Honorar, als er im Prag bekömmt, erhalten könnte; denn die Demokraten ſind zu ehrlich und zu arm, um einen Correſpondenten zu beſtechen, beſonders wenn ſeine Artikel ſo unſchädlich ſind, wie die des Herrn —d. Wir denken aber, es ſei dieſes ein Kniff jenes Herrn, damit es dem Redacteur, den er mit ſeinen Beiträgen beehrt, ja nicht einfalle, ſich nach einem mehr unparteiiſchen Correſpondenten umzuſehen. Jeder weiß, wo ihn der Schuh drückt.

Man pränumerirt auf den „freien Wiener" für Wien einzig und allein im Redaktions Bureau (Stadt, Kohlmeſſergaſſe Nr. 475, 2. Stock) monatlich mit 1 fl., vierteljährig mit 3 fl., halbjährig mit 7 fl. CM., für die Provinzen und das Ausland bei allen Poſtämtern ſammt Poſtverſendung ganzjährig mit 13 fl. 20 kr. halbjährig mit mit 6 fl. 40 kr. und vierteljährig mit 3 fl. 27 kr. CM. Wer vom 1. Auguſt bis 1. Januar 1849 mit 5 fl. 40 k. pränumerirt, erhält noch außerdem die Blätter vom 15. Juli bis 1. Auguſt gratis.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

k.k. MINISTERIAL

Der freie Wiener.

Zeitschrift

für Politik und Literatur.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **Ernst Rudolph Neubauer.**

№ Dienstag den 1. August 1848. **36.**

Die Rückkehr des Kaisers.

Das Ministerium hat seine Pflicht erfüllt. Es hat Se. Majestät durch energische Vorstellungen zur Rückkehr in die Residenz eingeladen. Der Monarch antwortete darauf in einem Handschreiben, welches das Ministerium auf Ermächtigung dem Reichstage in der Sitzung am 29. Juli vorlegte: Er habe seinen, Oheim den Erzherzog Johann, beauftragt, seine Person bei der Eröffnung des Reichstages zu vertreten, der Reichstag sei somit organisirt, das Ministerium besitze die nöthige Vollmacht, und so lange nicht Gesetze fertig sind, sei seine Anwesenheit nicht nöthig; so bald er den Beweis haben werde, daß der Reichstag frei handeln könne, welle er den Erzherzog Franz Karl, so schwer er auch dessen liebende Fürsorge entbehre, als seinen Stellvertreter absenden. Herr Doblhof erklärte hierauf, das Ministerium habe mit Schmerz aus diesem Handschreiben entnommen, daß Se. Majestät sich nicht bewogen fände, schon jetzt in die Residenz zurückzukehren.

Wir theilen diesen Schmerz des Ministeriums aufrichtig. Wir theilen ihn, weil wir unser Vaterland lieben, das seinen Kaiser jetzt nicht entbehren kann. Es thut uns leid, daß ein Monarch, dem das Geschick mehr als jedem Andern die große Aufgabe in die Hände gab, sein Volk zu beglücken, der das Glück hat, an der Spitze eines freien Volkes auf der schönen Bahn voranzuschreiten zu können, die er ihm eröffnen half; daß ein Kaiser, geliebt wie Keiner, und dieser Liebe durch Herzensgüte würdig, von unseligen Einflüssen bewogen wird, nicht bloß seinen Ruhm, die Liebe seines Volkes, sondern vielmehr noch auf das Spiel zu setzen. Es schmerzt uns, daß der Monarch solchen Rathgebern Gehör schenkt, die um ihrer kindischen Interessen und Leidenschaften willen, das Wohl so vieler Millionen nur wie einen Einsatz betrachten, gegen den sie ihre chrgeizigen Pläne wie Karten ausspielen, auf die sie ihre eigene Existenz und die Existenz des Thrones gesetzt. Es erfüllt uns dies nur mit Schmerz, weil der Monarch für seine Handlungen nicht verantwortlich ist.

Wenn wir bedenken, daß man von hohen Bergen die Dinge unter sich alle im verkleinerten Maßstabe sieht, so darf es uns nicht mehr wundern, daß man in Innsbruck so viele Tausend gefährdete Interessen, den Mangel einer festen Basis im Staatsleben, das Verschwinden alles Vertrauens, die Stockung aller Industrie gar nicht der Berücksichtigung werth hält. Diese Dinge hier unten sind zu klein für den Bewohner der Tirolerberge. Zumal das verbrecherische Wien verdiene seine Züchtigung. Wir fürchten nur, daß dabei gewisse Personen, die gerne ihren kleinen Ingrimm mit den Blitzen der Majestät bewaffnet hätten und jetzt die Schamröthe über ihre geschleierten entlarvten und Intriguen in den Falten des kaiserlichen Purpurs verbergen möchten, daß diese Personen vergessen, daß man am Ende sie selbst vergessen könnte. Doch nein! dafür sorgen sie selbst, daß sie sich im steten Andenken erhalten. Aber sie bedenken nicht, daß das Volk schon jetzt die Rückkehr des Kaisers erwartet, nicht die ihre.

Innsbruck mit seinem grollenden Schweigen soll wie das Schwert des Damokles über unserm Haupte hängen, uns stets necken und beunruhigen, so daß wir endlich selbst das Haar abreißen, an dem es hängt, um dieses quälenden und ungewissen Zustandes ledig zu werden. Nur vergißt man dabei, daß wir nicht Damokles sind, daß wir wissen, was wir thun. Wir begreifen recht wohl, daß Innsbruck ein viel geeigneterer Ort ist, gegen die Beschlüsse des Reichstags, wenn sie nicht zur Zufriedenheit gewisser Ansprüche ausfallen, das kaiserliche Veto einzusetzen; wir sehen auch recht wohl ein, in welche verderbliche Bahnen uns ein solcher Zwiespalt zwischen dem Reichstage und dem Hofe schleudern könnte; wir wissen, in welche schreckliche Zerrüttung unser armes Vaterland verfallen müßte, hätte man es nur einmal so weit gebracht, daß das Volk an der monarchischen Regierungsform verzweifelte. Wir wissen noch mehr. Gegen den Volkswillen anzukämpfen ist denn doch gewagt, so lange seine Wogen am Throne abprallen. Leichter wäre es schon, wenn man den Thron mitten in die aufgewühlten Fluthen stellte, den neutralen Boden der Majestät verließe und diese selbst verleitete, sich den Gefahren eines vermeintlichen Kampfes um ihre Existenz preis zu geben. Das wäre dann die schönste Gelegenheit für uns wohl bekannte Personen, statt der durch eigene Schuld verscherzten Popularität die offene Gewalt zum Schemel ihrer Bestrebungen zu machen.

Wäre es möglich in einer Angelegenheit, von der das Bestehen eines ganzen Staates, die Erhaltung der Freiheit und der öffentlichen Sittlichkeit abhängt, in einem Augenblicke, wo das Vaterland am Scheidewege steht zwischen der Regierung der Vernunft und der Herrschaft der Leidenschaften; wäre es möglich im Angesichte eines so furchtbaren Abgrundes, an dessen Rande wir stehen, den Einflüsterungen der Schadenfreude Gehör zu geben, so wüßten wir ein Blatt in der Geschichte aufzuschlagen, das man in Innsbruck nicht gehörig studirt zu haben scheint; wenigstens glauben wir dies, sollen wir nicht annehmen müs-

Digitized by Google

sen, daß man dort mehr von blinder Rachsucht, als von kalter, berechnender Herrschsucht geleitet sei. E. T.

Wien, 30. Juli. Das Ministerium hat die Rückkehr des Kaisers zur Kabinetsfrage gemacht, indem es seine Existenz von derselben abhängig machte und zugleich vom Reichstage verlangt, er möge es durch eine Adresse an den Monarchen unterstützen. Indem sich die Versammlung wie Ein Mann erhob, den Vorschlag des Ministeriums anzunehmen, hat dieselbe gezeigt, wie dringend nothwendig die Zurückkunft des entflohenen Kaisers in die Residenz allen Parteien und Nationalitäten erscheint. Der Reichstag hat dadurch auch der Nationalgarde und der verbündeten Bevölkerung ein Vertrauensvotum gegeben, indem er feierlich erklärte, daß er in seinen Berathungen durchaus frei und ungestört sei.

Die Adresse wurde also einstimmig beschlossen, nur über die Form war man nicht einig. Während man von der Linken sich auf den Standpunkt des Staatsrechtes stellte und die Rückkehr des Monarchen als eine Pflicht fordern zu können glaubte, wollte ein anderer Theil der Versammlung, noch feigedenk in die alten monarchischen Traditionen diese Zurückkunft nur wie eine Gunst erbitten. Eine Auffassung der Frage die wir mit der größten Entschiedenheit zurückweisen.

„Zwischen uns sei Wahrheit."

Wir können im Staate keine Persönlichkeit, die ausgenommen wäre von allgemeinen Bürgerpflichten, wir erkennen kein Recht an, das nicht eine Pflicht in seinem Gefolge hat. Die Stellung eines Monarchen ist keine Sinekure, seine Ruhmthronstellung; wollten wir ihm die Befugniß zugestehen, mit der Erfüllung seiner Pflichten zu warten oder sie zu verweigern, so wären wir der alten Willkür, dem alten Absolutismus anheimgefallen. Der Monarch ist ein Bevollmächtigter des Volkswillens, er hat als solcher ausgedehnte, große Rechte, aber nur unter Voraussetzung eben so heiliger Verpflichtungen.

Wenn Pillersdorf behauptete, man könne dem Staatsoberhaupte gegenüber nicht fordern, so sprach er die Wahrheit, aber nicht die ganze. Denn das Staatsoberhaupt ist nicht der Kaiser allein, er ist es nur im Vereine mit den Abgeordneten des Volkes. Monarch und Volk vereint sind des Staatsoberhaupt. Das Volk hat das Recht zu fordern, daß diese Vereinigung geschehe, damit der Staat endlich rechtlich existire, was nicht der Fall sein kann, so lange der Eckstein in dem Staatsgebäude fehlt.

Während jeder Staatsbürger in dieser außerordentlichen Zeit außerordentliche Opfer bringt, während die Volkswehr das Eigenthum und die öffentliche Sicherheit bewacht, während die Männer der Volkswahl mit Aufopferung dem Wohle des Staates sich weihen, das Ministerium mit den größten Schwierigkeiten kämpft, die Armee ihr Blut verspritzt — bleibt nur Eine Pflicht unerfüllt, Eine hohe Aufgabe ungelöst. Die Vertreter des Volkes sind es diesem schuldig darauf zu sehen, daß Jedermann im Staate seine Schuldigkeit thue. Bitten? Wie haben zu viel Achtung vor dem souverainen Volke, um jemal unsere Zustimmung zu dieser Form der Adresse zu geben. Hat man nicht genug gebeten? Und was war der Erfolg? Und wem hätte man zu bitten. Nicht einen getäuschten, edlen Monarchen, nein! seine Umgebung, die schon längst die Verachtung und der Haß des Volkes gebrandmarkt. Vor diesen Menschen sich in den Staub werfen, wäre eine Erniedrigung des Reichstages und der freien Nationen, die er vertritt.

Wenn der Monarch aus Rücksichten für seine Gesundheit sich den Regierungsgeschäften nicht unterziehen kann, so muß im Einverständnisse mit der Reichsversammlung eine Regentschaft für die Zeit der Abwesenheit des Staatsoberhauptes ernannt werden. Aber uns ohne unsere Einwilligung nach Belieben einen Stellvertreter um den andern zu schicken, ohne staatliche Garantien über die Ausdehnung seiner Vollmachten, dagegen müssen wir uns feierlich verwahren. Wir sind des Zwischenreiches satt und der Ernst der Zeit fordert eine ernste Entscheidung. Es entspricht weder der Würde der Monarchie, noch der des Volkes, daß man den Monarchen länger in einer Umgebung lasse, die ihn nach Innsbruck wie in einen Schmollwinkel entführt hat, die ihn dort mit verderblichen Rathschlägen von seinem Volke trennt und die dinastischen Gefühle der Provinzen zur Unterdrückung der Freiheit ausbeuten möchte.

Wir berufen uns auf unser Recht und auf heilige Pflichten und finden es nicht an der Zeit zu bitten. *) E. T.

*) Wir werden Gelegenheit finden, nochmals auf diese merkwürdig en Verhandlungen zurückzukommen. R. d. R.

Zeitgedanken

Der entschiedenste freie Geist strebt immer vorwärts, schwingt sich auf Sturmesflügeln in die unergründlichsten Höhen oder Tiefen des menschlichen Denkens und Wollens, eben durch und in der Freiheit. Aber seine Schwingen sollen ihn himmelan, sollen ihn zur Wege führen, die Religion, Gesetze und das allgemeine Menschenwohl vereinigen und befördern, die die Vernunft vorschreibt und billigt, jedes andere Ziel wird seiner freien Entfaltung gefährlich und er sinkt nach langen zwecklosen Herumirren, endlich ermüdet, in den tiefen Schlamm und Pfuhl des Eigennutzes, der Gemeinheit und Sinnlichkeit. Der Geist, der so lange in Finsternis und Fesseln lag, wird nach Abstreifung derselben, noch eine Weile ihren Druck fortfühlen, wird sich nicht gleich auf die wahre Höhe zu schwingen wissen, von der er befreit, die er erkämpft, ja mit Blut errungen hat. Man muß den kaum dieses erhabene Ziel kennen lernen, durch kräftige und männliche Stütze den Weg zeigen, den er einschlagen muß, um das Glück und die Früchte, dieser so theuer erkauften Freiheit finden und genießen zu können, ohne das uns selbe je verloren gehen könnte, d. h. durch Wort, That und Beispiel vorangehen und voranleuchten. Das Wort nun das zur Aufklärung, zur Wahrung und zur Förderung unserer Freiheit dient, ist die Presse; die That seien jene Männer, die für und mit der Volke wirken, die dieses Ziel ohne Falsch, ohne Furcht und Eigennutz vor Augen haben und verfolgen.

Doch was hat die Presse im Allgemeinen hiezu beigetragen? welchen Weg hat sie uns gezeigt? Wodurch hat sie den heiligen Feuereifer für unsere mit Blut erkauften Rechte, befeelt und befestigt. Mit Ausnahme einiger weniger Journale, die alle Achtung verdienen, die ihr vorgesteckes, offenes und wahres Ziel, unablässig verfolgten; hat sie durch unverschämte, gemeine und niedrige Klatschereien, Skandale und zottenartige persönliche Ausfälle und Beschimpfungen, den Unaufgeklärten irre geleitet, den Hellsehenden ein wehmüthiges Lächeln der Verachtung abgerungen, und dadurch das Land der Eintracht und Ordnung wahrlich nicht fester geknüpft.

Wie hat die That entsprochen? Obwohl der vereinigte Ausschuß, der einzige Körper ist, der nach Kräften und mit Nachdruck handelte, der theilweise schon manch Gutes und wirklich sehr schwer zu vollbringendes, hervorgebracht und ausführte, so haben wir beinahe noch immer

Digitized by Google

Männer, die das Vertrauen des Volkes nicht genießen, denen diese errungene Freiheit für ihre veralteten, eingewurzelten und unbrauchbaren Gewohnheiten nicht anpassend ist, die auch gar nicht den Muth und die Kraft mehr haben, in so sturmbewegter Zeit, selbst wenn sie wollten, zum allgemeinen Wohle, mitwirken zu können, die uns daher nur hinderlich sind. Zaudert nicht solche unbrauchbare Männer, durch gesinnungstüchtige, rechtliche und gesetzliche zu ersetzen. Und es gibt letzterer viele, sucht sie hervor; ihr werdet sie finden, wo ihr es nicht vermuthet, nicht im Pallaste des Reichen, sondern, gewöhnlich in der bescheidenen Wohnung des arbeitsamen, und nicht mit irdischen Gütern gesegneten Mannes, tritt sie frei und ohne Zwang wirken. Jetzt soll man nicht über kleinliche Dinge lange nutzlos deliberiren, sondern es erfordert eine ernste, würdevolle und besonnene Haltung; ein consequentes, entschiedenes und kräftiges Einwirken. Jedes Zaudern ist Gift für das allgemeine Wohl. Trachtet, daß gerade jetzt Männer an die Spitze kommen, die das Volk kennen und lieben, die unter ihm leben; die auch das Volk kennt und denen es vertraut; thatkräftige, muthvolle, energische und geschickte, für die wahre Freiheit beseelte Männer, die unsere und ihre Freiheit mißhüten und wahre Förderer und Aufrechthalter derselben sind. Aber auch die Gesetze sollen frei und ohne gehemmt zu sein wirken können. Handhabt das Preßgesetz, nicht als Zensur, sondern als Wahrer und Förderer der constitutionellen Freiheit. Hiezu bedarf es des Schutzes jedes Einzelnen, weil jeder Einzelne für das allgemeine Wohl förderlich und dienlich sein, d. h. sich mit Rücksicht von jenen entgegenden und das bessere Gefühl verletzenden Ausbrüchen, abwenden soll. Und dies ist auch Gottlob meistens schon der Fall. —

Tausende und abermals tausende blicken mit heißer Sehnsucht und thränenfeuchtem Auge zu Euch auf und verlangen inbrünstig Hilfe, Ruhe und Ordnung, verlangen, daß der Bürger ungehindert seinen Obliegenheiten nachgehen kann, daß durch Einigkeit und Ruhe, das Vertrauen gestärkt, daß der Arme, Bedrängte und Entmuthigte Recht und Schutz findet, daß der freie Mann sich frei bewegen könne. Wie viel unglückliche, arbeitsame und brave Familien gibt es, die von einem Tag auf den andern mit Furcht und Entsetzen blicken, denn jeder neue Tag bringt ihnen neues Leid, neue Entbehrungen, ja bei aller Anstrengung erlangen selbe nicht die Hälfte dessen, was der tägliche Arbeiter gewinnt. Warum bringen unsere Reichen und Wohlgebornen keine Opfer? Warum läßt man ihre durchaus erworbenen Reichthümer, still und unbeachtet verbergen und fortsenden? Warum muß immer der Arme jedes Weh doppelt fühlen? Warum soll der Reiche nicht auch nach Kräften zum allgemeinen Wohle beitragen? Warum getraut man sich nicht hier besser einzuwirken? Handelt rasch und mit Erfolg.

C. F.

Erwiederung

auf den Artikel des Freimüthigen, betitelt „Brünner Nationalgardistische Zustände."

Die sogenannte kleine Presse d. i. die **chronique scandaleuse** hat in der neuesten Zeit so überhand genommen, daß kein noch so unbedeutendes Individuum, kein Stand, keine einzelne Provinz, ja kein noch so großer Staat Europa's sich nicht den niedrigsten, ungegründetsten Schmähungen ausgesetzt sähe.

Nicht in Kaiserthum Oesterreich allein, sondern in allen Staaten Europa's zeigt sich mehr und mehr eine finstere Rotte raubgieriger Anarchisten, welche mit Aufhebung jeder Autorität nur ihrem Ehrgeize oder ihrer Raubsucht fröhnen.

Allgemein ist diese Thatsache bekannt! fragt in Frankreich! fragt in Deutschland, in Italien und in Polen! Ueberall werdet Ihr dieselben Wühler, dieselben Anarchisten finden.

Während hat sich lange Zeit von dem Vorwurfe jeder Reaktion bewahrt, Während hat sich auch standhaft gegen alle sowohl panslavischen als republikanischen und anarchischen Prinzipien ausgesprochen. — Während hat sich nie für die Macht der Proletarier erklärt, unter welchen jetzt Frankreich blutet! Während war immer liberal und constitutionell gesinnt. — Und Während soll jetzt unter der Geißel einer zügellosen Presse gebrandmarkt werden?! Kaum ist es dem Unbefangenen glaublich! und doch ist es geschehen!

In dem in Wien allgemein verbreiteten Blatte „der Freimüthige" wird No. 92 die Bürgerschaft und die Nationalgarde förmlich verhöhnt! — Ohne in Partikularitäten einzugehen, welche für jeden Fremdling ohnedies unverständlich wären, getraue ich mich zu behaupten, daß dieser Schmähartikel aus der Feder eines Brünner Wühlers geflossen ist, der, wie überall, das Oberste zu Unterst kehren will, um im Trüben mit seinen Konsorten zu fischen.

Da der Herr Pasquillant nur im Allgemeinen spricht, so darf ihm auch nur im Allgemeinen geantwortet werden. —

Wo findet denn Pasquillant die Lächerlichkeit, welche er so gnädiglich darzustellen weiß? In dem Umstande, daß eine Compagnie der Nationalgarde auf die Scheibe schoß? um sich zu üben, und im Nothfalle das Vermögen des Pasquillanten (wenn er eines hat) zu schießen? — In dem Umstande, daß in Wien so eben abgehaltene Verbrüderungsfest des Militärs und Civils auch hier durch eine, dem commandirenden General dargebrachte Nachmusik zu belästigen? In dem Bestreben selbst mit dem Civil-Gouverneur Lazanßy, der noch nie eine **offenbare** Ursache zu einer konstitutionellen Unzufriedenheit gegeben hat, durch eine Höflichkeit in gutem Einverstande zu bleiben? —

Welcher Patriot kann hier etwas Lächerliches finden? Wer kann die Neuerungen eines durchaus constitutionellen Volkes zur Zielscheibe eines böswilligen Witzes nehmen? — Dieses kann nur ein Anarchist thun, der jedes Gesetz, jede Eintracht verhöhnt, um seinen egoistischen Zwecken zu fröhnen! — Und als Anarchisten muß ich jeden erklären dessen Zweck nur dahin geht Alles zu bellieren was liberal ist, um die Bahn zur Anarchie zu ebnen, als Wühler und Räuber muß ich jeden erklären, der eine Zwietracht zwischen Ständen, der eine Zwietracht zwischen Städte, der eine Zwietracht zwischen Provinzen durch seine hirnlosen Aufhetzungen hervorzurufen sucht; wie dieser Pasquillant es versucht hat Zwietracht zwischen Wien und Brünn heraufzubeschwören, indem er die lügenhafte und schamlose Behauptung aufzustellen sich erfrecht, als hätten wir kein Gefühl für die Freiheit, keine Sympathie mit den hochherzigen Wienern! —

Dieses diene als Erwiederung auf eine der frechsten Verläumdungen einer jetzt maaßlose ungezügelten Presse, und wir glauben, daß die Wiener hieraus unsere wahren Gesinnungen werden abnehmen können! —

B.

Deutschland.

Wiesbaden, 19. Juli. Ueber die jüngsten hiesigen Ereignisse äußert sich eine offizielle Darstellung in folgender Weise: „Vor einigen Tagen wurden mehrere Artilleristen durch kriegsrechtliches Verfah-

Digitized by Google

ren zu Gefängniß verurtheilt. Am 16. d. M. Abends erschienen drei hiesige Einwohner bei dem Chef der Artillerie und verlangten die Loslassung jener Artilleristen unter der Drohung: wenn es nicht geschehe, mit 4—500 Mann wieder zu kommen, um die Befreiung mit Gewalt zu erzwingen. Wirklich hatte sich auch zu gleicher Zeit eine Masse von 4—500 Menschen in einem Wirthshause im Nerothal versammelt, und die Führer derselben hatten sich bemüht, auch Soldaten in ihren Kreis zu ziehen, indem sie dieselben in jenes Wirthshaus einluden. Nachdem dem herzoglichen Stadtamt Nachricht von jener Drohung zugekommen war, nachdem ihm weiter berichtet wurde, daß die aufgeregte Menge aus dem Nerothal in die Stadt ziehe, ersuchte es den Commandanten der Bürgerwehr, Allarm schlagen zu lassen. Zugleich verfügte das herzogliche Stadtamt die Verhaftung der erwähnten drei Einwohner. Einer derselben war Führer einer Compagnie. Als derselbe von dem Beamten in Begleitung des Obersten verhaftet werden sollte, widersetzten sich die drei ersten Compagnien, wovon sich auch Einzelne aus anderen Abtheilungen gesellten. Auf den Obersten der Bürgerwehr wurde angelegt, und als eine andere Abtheilung Wehrmänner herbeigerufen worden war, um den Befehl des Obersten, die drei widerspenstigen Companien zu entwaffnen, in Vollzug zu setzen, — legten jene drei Compagnien unter dem Rufe, ihre Gewehre seien geladen, auch auf ihre Cameraden, welche nicht gelagen hatten, an. Diese offene Meuterei widerstreitet so sehr der Bestimmung und Pflicht der Bürgerwehr, daß es im Interesse der Ehre derselben und zur Aufrechthaltung des Gesetzes geboten war, jene Compagnien zu entwaffnen. Die Regierung ließ deßhalb dieselben auffordern, ihre Waffen abzuliefern, unter der Ankündigung, daß sie demächst nach Ausscheidung der Schuldigen reorganisirt werden sollten. Der Termin zur Ablieferung der Waffen verstrich, ohne daß mehr als ein Drittheil abgeliefert war. Der größte Theil der dritten Compagnie erklärte, daß er die Gewehre nicht ablisern werde; der Obrist der Bürgerwehr forderte sie selbst dringend auf, es bis zu einem verlängerten Termin zu thun. Es geschah nicht. Mittlerweile war von der competenten Behörde die Untersuchung gegen jene drei Einwohner, sowie einen Vierten, der zu bewaffneten Zuzug aufgefordert haben soll, eingeleitet, und die Verhaftung derselben beschlossen worden. Einen derselben ließ sich die Bürgerwehr auf dem Wege nach dem Gefängniß ohne Widerstand entreißen. Zwei andere befanden sich in Haft. Am Nachmittag zog eine mit Aexten und anderen Werkzeugen bewaffnete Menge vor das Gefängniß, schlug die Thore ein und befreite die Gefangenen, welche sie im Triumpfgeschrei und unter Verhöhnung der öffentlichen Autorität durch die Stadt führten. Die Bürgerwehr schritt bei dieser neuen Verletzung der Ordnung und der Gesetze nicht ein. Das nur in geringer Anzahl in der Stadt gegenwärtige Linien-Militär würde die wühlerische Partei nur zu Widerstand gereizt haben. Es würde nicht möglich gewesen sein, Blutvergießen zu vermeiden, wenn die Regierung dessen Einschreiten angeordnet hätte. In Uebereinstimmung mit den von der Reichsgewalt ausgesprochenen Grundsätzen zur Bewahrung der Herrschaft des Gesetzes, zur Wahrung der Freiheit, die unzertrennlich ist von der Beobachtung der Gesetze und der Ordnung, wurde deßhalb angeordnet, daß heute früh zwei Bataillone Infanterie, eine Batterie Artillerie und eine Abtheilung Cavallerie von den in Mainz garnisonirenden Reichstruppen zur Unterstützung der hiesigen Behörden in Wiederherstellung der Ordnung in die Stadt einrücken sollten. Dies ist geschehen. Der Erfolg hat gezeigt, daß diese Maßregel selbst aus Rücksichten der Humanität die zweckmäßigste war, indem sich durch die bloße Entwickelung einer kräftigen Macht die wühlerische Partei, deren geringe Anzahl die große Mehrheit der braven Bürgerschaft terrorisirte, ohne Widerstand der Autorität der Regierung unterworfen hat." Sofort nach dem Einrücken der Reichstruppen wurde die gesammte hiesige Bürgerwehr entwaffnet, die nun wieder den mit Ausscheidung des wühlerischen Elements in diesen Tagen organisirt werden wird. (Die Artillerie und Cavallerie ist am 19. bereits wieder in Mainz eingerückt; die Infanterie erwartet man am 20. zurück.)

Der Südd. Pol. Zeit. schreibt man aus Basel: Durch verschiedene Quellen glaube ich in den Stand gesetzt zu sein, Ihnen einige nähere Angaben über die Pläne der deutsch-französischen Propaganda zu machen. Davon haben sich Hecker und Diesenigen, die hinter ihm stehen, überzeugt, daß das erste Unternehmen ein voreiliges war, daß es schon deßwegen scheitern mußte, weil es nur von einem Seempunkte ausging und ganz excentrisch war. Es wird daher jetzt viel großartiger und mit bedeutenden Geldmitteln operirt. Das südliche Deutschland wird von der Schweiz, von von Straßburg aus bearbeitet, Da man der badischen Lande so ziemlich sicher zu sein glaubt und in denselben keinen bedeutenden Widerstand erwartet, concentriren sich die Bestrebungen um so mehr auf Würtemberg, an welches sich Baden das erste Mal anlehnen konnte. Auf dieser rechten Flanke werden die Operationen von Hecker geleitet. Längs des Mittel- und Unterrheins, auf Rheinbayern und Rheinpreußen, auf die hessischen Lande u. s. w. wird theils von der französischen Grenze, theils in Köln operirt, das Hauptquartier ist Frankfurt. Als Chef nennt man einen Mann in Frankfurt, der durch sein dortiges Auftreten sich hinlä glich als wühlender Republikaner à la Barbès und Blanqui charakterisirt. Für den linken Flügel, dessen Operationen Preußen und die sächsischen Lande umfassen, ist das Hauptquartier Berlin, Anführer Fröbel, ein energischer Charakter, Kommunist, der sich seiner Zeit in Zürich offen als solcher in der Redaktion eines schweizerischen Lokalblattes aussprach, daß ihn die schweizerischen Radikalen gänzlich debarouiren mußten. Wien und Prag bleiben der polnischen Sektion der Propaganda überlassen. Man hofft auf diese Weise im günstigen Augenblicke eine gleichzeitige Erhebung auf allen bedeutenderen Punkten Deutschlands hervorzubringen und die einzelnen Regierungen in die Unmöglichkeit versetzen zu können, sich zu unterstützen. Baiern mit München ist, wenn nicht ausser den Berechnungen, doch zunächst ausserhalb der größeren Operationen gelassen, da das Terrain zu ungünstig ist. Anknüpfungspunkte sind aber immerhin vorhanden und werden verfolgt, man hofft es wenigstens durch die Desorganisation im Militär so weit zu bringen, daß Baiern seine bedeutende Hilfe nach Außen abgeben kann und dann von zwei Seiten in den Strudel hineingezogen wird. Die beträchtlichen Geldmittel kamen bis dahin theils aus Frankreich, der Centralkasse der Propaganda und dem Fonds Secreis, aus Deutschland selbst, dann von der polnischen Sektion. Hätten die Junierereignisse in Paris einen andern Ausgang gehabt, so wäre unter dem Eindrucke derselben schnell auch in Deutschland die rothe Fahne erhoben worden; jetzt wartet man auf einen günstigeren Zeitpunkt. Unterdessen wird, abgesehen von den Emissären, den Versammlungen und der Presse, das System verfolgt, das vor drei Jahren die Freischaren gegen Luzern zur Anwendung brachten: unausgesetzte allarmirende Gerüchte, um die Regierungen außer Athem zu bringen, die entgegengesetzten Elemente zu ermüden, die Freunde zu stärken, die öffentliche Meinung vorzubereiten.

Verantwortl. bei Franz Edlen von Schmid

Digitized by Google

Der freie Wiener.

Zeitschrift

für Politik und Literatur.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: **Ernst Rudolph Neubauer.**

№ | Mittwoch den 2. August 1848. | 37.

Deutschland.

Preußen und die deutsche Einheit.

(Nachfolgender leitender Artikel floß aus einer preußischen Feder, und ist in den ersten Journalen der freien deutschen Reichsstädte aufgenommen worden. Der freie deutsche Oesterreicher wird darnach den freien (?) deutschen Preußen näher kennen lernen.)

Wir stehen an einem Wendepunkt in unserer neuesten Entwickelungsgeschichte. Selbst wenn wir den 6. August, an welchem nach dem Ausschreiben des Reichskriegsministers von allen Bundestruppen dem Reichsoberwesen ein Zeichen der Huldigung dargebracht werden soll, nicht gerade als den Tag bezeichnen wollen, an welchen sich alle unsere Hoffnungen und Befürchtungen als an den Tag der Entscheidung zu knüpfen haben, so viel steht fest, die nächsten Wochen werden doch diese Entscheidung geben. Die große Frage, ob Deutschland zu der lange ersehnten und fast schon errungenen Einheit gelangen oder im andern Falle einer anarchischen Zersplitterung anheimfallen soll, steht für uns an der Tagesordnung. Niemand kann sich den Ernst dieser Lage verhehlen. Es haben ähnliche entscheidende Momente in unserer Geschichte zu oft zu dem geführt, was Jahrhunderte lang verderbenbringend über unsere Geschicke gewaltet hat. Wir müßten an unsern Zwecken verzweifeln, wenn auf die Frühlingsblüthen dieses Jahres abermals der giftige schwarze Thau der Zerstörung fallen sollte.

Ja, und haben wir nicht schon jetzt alle Ursache, wo nicht zu verzweifeln, so doch zu zweifeln in dem fröhlichen Glauben an das einige Deutschland. Kaum ist der erste Schritt zu dem Ziele, welches Alle tausendmal begeistert als das Ihrige bekannt haben, gethan, so hebt die alte Hyder des Sondergeistes ihre 38 Köpfe auf einmal empor. Was ist denn geschehen? Nicht eine willkührlich und revolutionär zusammengesetzte Versammlung, wie man das Vorparlament allenfalls hätte nennen können, sondern die rechtmäßig erwählten Vertreter des ganzen Volkes haben, nicht übereilt und tumultuarisch, sondern nach langer Berathung und nach der Verwerfung aller extremen Particularansichten das Provisorium einer Centralgewalt bestellt. Die Wahl ist unter der unzweideutigen jubelnden Zustimmung der ungeheuren Mehrheit des Volks vor sich gegangen, sie ist nebst den Befugnissen, welche dieser Gewalt durch das Gesetz vom 28. Juni beigelegt waren, von allen deutschen Regierungen durch das Organ der Bundesversammlung anerkannt worden. Was fehlt an der Rechtmäßigkeit dieser Gewalt, so lange sie innerhalb der Schranken dieses ihres Grundgesetzes handelt? Wir begreifen die Stimmen nicht, welche von einem revolutionären Boden, auf welchem die Centralgewalt stehen soll, zu reden wagen, wir begreifen auch die deutsche Ztg. nicht, die noch immer den „kühnen Griff" nicht vergessen kann und der durch das Princip der Volkssouveränität gebotenen Ausschließung der Fürsten von der Wahl des Reichsoberwesens, alle ferneren Conflicte und Uebel zuschreiben möchte. Wir bekennen, nachdem die Wahl des Erzherzogs Johann auf Grund des Gesetzes über die Centralgewalt von allen Regierungen aus freien Stücken anerkannt worden, ist auch bei den Herren vom „Rechtsboden" jeder Scrupel wegen des „illegitimen" Ursprungs dieser Centralgewalt eine Inconsequenz und eine böswillige Auslegung. Die Gewalt des Reichsoberwesens ist so legitim, wie eine in ganz Deutschland, sie entbehrt nicht des formellen Rechtes, denn sie ruht auf einem zwischen Fürsten und Volk aufgerichteten Gesetz. Und sie ist mehr als irgend eine andere Macht von der die Zeit beherrschenden Idee getragen, sie besteht Kraft der Volkssouveränität.

Und dennoch — die erste Verordnung, welche von dieser Gewaltkraft des gesetzmäßig ihr zustehenden Rechtes erlassen ist, eine Verordnung, welche nichts als eine militärische Ceremonie dem Bundesheer zumutet, somit in die innern Verhältnisse der Staaten wahrlich wenig genug eingreift, ist gleich ihrer Vollziehung nicht gewiß und läßt uns für den Bestand der jungen Einheit zittern. Daß von den Fürsten diejenigen, die bis dahin selbst die constitutionelle Staatsform mit welcher sie regieren, nur unwillig anerkannt hatten, der Proclamirung der neuen Volksgewalt nur im Drange der Zeit bestimmten, ließ sich kaum anders erwarten. Aber sie stimmten doch bei und nur der energische männliche Charakter Ernst Augusts schlug mit der Opposition heraus. Aber die Antwort des Volks und seiner Vertreter ließ nicht auf sich warten; Jeder begreift jetzt, daß aus den hannoverschen Sondergelüsten nur eine Gefahr für den König und sein Ministerium zu besorgen ist, nicht für das gemeinsame Vaterland.

Ganz anders, ja gerade umgekehrt in Preußen. In Preußen ist die festeste Stütze für die Sache der deutschen Einheit der König, der Widerstand dagegen ist im Volke gewurzelt und erwachsen. In Hannover hat das ganze Volk sich treu und hingebend an die allgemeine Idee bewährt, während der König und die Regierung als die ersten Widersacher sich in Conflict mit der Volksmeinung setzten. Diese verschiedene Stellung ist nicht nur aus dem persönlichen Character beider Monarchen, sondern mehr noch aus der innern Lage der Verhältnisse

Digitized by Google

in beiden Ländern zu erklären. In Preußen standen sich auch vor der Begründung der Centralgewalt schon die schwarzweiße und die schwarzrothgoldne Kokarde als Parteizeichen einander gegenüber und der ganze bis dahin mühsam unter das Gesetz der Revolution gebeugte Haß im Militär und in der Büreaukratie ist es nun, welcher den Widerstand gegen den deutschen Gedanken als Maske vornimmt, sich mit dem volksthümlichen Element des alten Preußenthums verbind.t und bald genug, wenn der erste Bruch gelänge, über diese Bresche einm. Sturm zur Wiedererwerbung ihrer alten mächtigen Position wagen würde. In dem Landtage hat diese localpreußische Richtung, die in den Marken und Pommern einen so gedeihlichen Boden findet, eben so wenig das Uebergewicht, wie in Schlesien und den Rheinlanden, woselbst die Sondergelüste eine ganz andere, die ultramontane Farbe tragen. Die Majorität des Berliner Landtags hat sich in der Debatte über die Jacobischen Anträge im deutschen Sinne für den Gagernschen Standpunkt erklärt. Deutschland ein Bundesstaat, aber ohne uniformirende Centralisation nach französischem Zuschnitt, Preußen ein kräftiges Glied des deutschen Reichskörpers, aber ein organischer Staat für sich, das sind die beiden Augenpunkte für die meisten und einflußreichsten der Reden gewesen, welche bei jener Gelegenheit gegen Jacobi's Anträge in der Berliner Singacademie gehalten wurden.

Aber in der Vereinigung dieser beiden Angelpunkte liegt auch das Problem, dessen Lösung wir in Frankfurt sowohl wie in Berlin, vor allem Andern von dem Geiste der Versöhnung, der Gerechtigkeit und der Staatsweisheit, von dem Geiste unserer neuen Politik, die an die Stelle der alten Diplomatenkunst getreten ist, erwarten. Die Reaction Preußens gegen das Auftreten der Nationalversammlung konnte, wenn wir gerecht sein wollen, kaum ausbleiben. Preußens Gewicht in der Waagschale der deutschen Geschicke ist — wir müssen es bekennen — in der Frankfurter Versammlung zu gering angeschlagen worden; als man von der ursprünglich vorgeschlagenen Dreiheit eines Directoriums für die Einheit eines Reichsoberhauptes entschied, geschah das aus Rücksicht für die Mächte zweiten Ranges, namentlich auf Würtemberg und Baden, welche sich die Bevorzugung Baierns nicht gefallen lassen wollten. Aber die Rücksicht, welche man auf kleinere Staaten nahm, konnte billig auch Preußen, in diesem Augenblicke unbestritten Deutschlands größeste Macht, in nicht geringerem Grade für sich fordern. Durch die Erneuerung eines preußischen Prinzen, selbst des Prinzen von Preußen zum Generalissimus der Bundesheere wäre wohl die Beleidigung des preußischen Ehrgefühls zu vermeiden und die gewünschte Ausgleichung zu finden gewesen; Deutschland hat kein besseres Schwert, als „das Schwert Friedrichs des Großen“ um seine Schlachten zu schlagen. Und auch jetzt noch, meinen wir, wird es zu einem solchen Schritte der Versöhnung nicht zu spät sein. Das Definitivum der Centralgewalt soll ja noch erst festgestellt werden. Sind wir nun auch der Meinung, daß von dem Entwurf des Verfassungs-Ausschusses, (welchen wir gestern unsern Lesern mitgetheilt haben), nicht Viel zu Gunsten der Einzelstaaten abzuziehen ist, müssen wir auch darauf bestehen, daß die Leitung des Kriegswesens, die Leitung der auswärtigen Vertretung Deutschlands und die Leitung des Handels durchaus und ungetheilt in Einer Hand liegen muß, wenn wir nicht mit der Vielheit aufhören wollen, mit welcher wir angefangen haben, so läßt sich doch auch, unbeschadet der Sache oder vielmehr gerade im Interesse der deutschen Sache, Vieles durch die Form und durch die Rücksicht auf die umliegenden Verhältnisse in den Einzelstaaten gewinnen. Es ist jetzt an der Unzeit, alle Stammes-Antipathien, wie sie in Süddeutschland noch mehr als bei uns in Norddeutschland gegen Preußen festsitzen, ausbauen zu wollen und die Einheit Deutschlands zu suchen, indem man Preußen ein Bein unterschlägt. Es ist keine Zeit zu so jämmerlichen Klopffechtereien, worin die äußerste Linke in der Frankfurter Versammlung ihren Mangel an patriotischem Ehrgefühl dargethan hat, wenn einer ihrer Redner (Vogt) von der „befleckten preußischen Waffenehre“ zu reden sich erdreistete.

Das Capitel ist an lang, als daß wir heute alle Seiten desselben erschöpfen könnten. Nur in einem Satze wollen wir unsere Ansicht zusammenfassen. Der Beschluß der Nationalregierung über die Centralgewalt vom 28. Juni ist auf rechtmäßigem Wege zum Gesetz erhoben, und das Gesetz soll herrschen. Die Regierungen, welche dieses Gesetz anerkannt haben, werden sich in keiner Weise der Vollziehung desselben entziehen können, und die Verordnung des Kriegsministeriums, daß den deutschen Bundesherren am 6. August „Gelegenheit gegeben werde, um den Erzherzog Reichsverweser ihre Huldigung darzubringen“ (nicht zu leisten) enthält auch nach unserer Ansicht gar nichts, was von weiteren rechtlichen Folgen wäre, als die aus der Paragraphen jenes Gesetzes hervorgehen. Die Grenzen für das Machtgebiet der Centralgewalt müssen noch erst abgesteckt werden. Möge dieses Gebiet zunächst auf die unumgänglichsten Erfordernisse der deutschen Einheit beschränkt bleiben, das Eine nur ist zu verlangen, daß die Centralgewalt innerhalb der ihr gezogenen Grenzen eine Wahrheit werde, und nicht ein leeres Schattenbild bleibe. In diesem Schatten würde die Anarchie zu einer giftigen Wucherpflanze furchtbar schnell aufgeschossen sein.

Jena, 25. Juli. Für die gestrige außerordentliche Versammlung des hiesigen constitutionellen Vereins war die thüringer Frage auf die Tagesordnung gesetzt. Der im Namen des für diesen Gegenstand erwählten Ausschusses das Wort nehmende Referent ärmtete für seinen durch Klarheit und Gediegenheit ausgezeichneten Vortrag ungetheilten Beifall. Es mußte Jedem erleuchten, daß bei einer wahrhaft constitutionellen und volksthümlichen Verfassung der Fortbestand unserer aus der territorialen Zerstückelung hervorgegangenen Kleinstaaterei eine absolute Unmöglichkeit ist. Ist es aber nothwendig, den kleinen thüringischen Bundesgliedern eine größere Staatsangehörigkeit zu geben, so muß auch der Weg gefunden werden können, auf dem diese am füglichsten zu bewerkstelligen wäre. Der Redner ließ nichts von alle Dem, was durch die Presse bereits besprochen worden, unberührt. Die Idee, zunächst die vier Herzogthümer Ernestinischer Linie in der Weise zu einem Gesammtstaate mit einem vereinigten Landtag und einem Gesammtministerium zu vereinigen, daß jedes Mal einer von den vier Herzogen nach einem gewissen Turnus an der Spitze stände, in welchen nach demselben Maßstab auch die Krone Preußen mit dem Regierungsbezirk Erfurt aufgenommen werden könnte, verdiente gewiß in mehrfacher Beziehung eine nähere Berücksichtigung und Erwägung. Es wäre nur zu wünschen, daß die Regierungen selbst in ihren einheitlichen Bestrebungen bald zu einem festen Entschluß kämen, denn nur dann, wenn beide Theile, Fürsten und Volk, den Willen zeigen, sich in Einklang zu setzen, können Diejenigen, welchen es am Herzen liegt, daß jeder gewaltsame Conflict vermieden werde, mit Erfolg eine verfassungsmäßig zu Stande zu bringende Umgestaltung vorbereiten und anbahnen.

Berlin, 24. Juli. (Preußische Reaktion gegen die Centralgewalt.) Gestern fand sich an den Straßenecken ein „Aufruf an das Volk“ vom hiesigen Preußenverein. Es wird das Aufgehen Preu-

Digitized by Google

ſtens in Deutſchland beklagt und zur offenen Widerſetzlichkeit gegen die Frankfurter Nat.-Verſ. provocirt; auf Antrag des Dr. Bracht aus Elberfeld hat der conſtitut. Congreß in ſeiner heutigen Sitzung eine Entgegnung beſchloſſen, in welcher der deutſchen Centralgewalt und deren jetzigem Inhaber, dem Reichsverweſer, das Recht gewahrt wird, nicht blos über das bisherige Bundescontingent, ſondern über die geſammte Militärmacht der einzelnen deutſchen Staaten zu verfügen. Es wird darin zugleich ausgeführt, daß der den einzelnen deutſchen Fürſten geleiſtete Eid dem Reichsverweſer zu leiſtenden Eide nachſtehen müſſen.

Außer dem erwähnten Aufruf des Preußenvereins treten noch manche bis jetzt allerdings nur noch vereinzelnte Erſcheinungen auf, welche eine Reaction des ſpecifiſchen Preußenthums gegen die Feſtſtellung von Frankfurt aus erwarten laſſen. So ſollen bereits einzelne Bürger-Abtheilungen auf Anregung ihrer Hauptleute ſich zur Verweigerung des Eides der Treue gegen den Reichsverweſer vereinigt haben. Die „Deutſche Wehrzeitung", herausgegeben von einer Geſellſchaft deutſcher Offiziere und Militär-Beamten, eine neue Zeitſchrift, welche der militärischen Fraction der Reactionspartei in Potsdam als Organ zu dienen beſtimmt iſt, ſpricht ſich in gleicher Weiſe Namens der Armee unumwunden aus. Es heißt da ausdrücklich: die Armee werde zeigen, daß ſie außer ihrer Treue, Anhänglichkeit u. ſ. w. auch einen Willen hat, „einen Willen, dem ſie nöthigenfalls auch Nachdruck zu geben entſchloſſen iſt, einen Willen, der eine feſte, compacte Majorität Waffenfähiger und Waffenkundiger vertritt und der zugleich mit der entſchiedenſten Unterwerfung unter den Ruf und Wink ſeiner Kriegsherrn und Königs die allerentſchiedenſte Oppoſition, den allernachhaltigſten Widerſtand gegen Jedermann enthalten wird, der es wagt, die preuß. Waffenehre, die Integrität eines Heeres anzugreifen ꝛc." Freilich geht dieſes Blatt noch weiter, indem es die Vereidigung des Heeres auf die Verfaſſung für eine „Komödie", für einen „Spuk" erklärt.

Heidelberg. — Der Heidelberger Studentenauszug iſt ein willkommener Stoff für die Pariſer Preſſe geworden. Die „Reforme", das Organ Ledru Rollins, läßt 800 Studenten in Geſellſchaft von allen Arbeitervereinen und einer Menge Bürger auswandern und an demſelben Tage eine Volksverſammlung in Heidelberg abhalten, bei der eine ungeheure Aufregung geherrſcht habe und energiſche Entſchlüſſe gefaßt worden ſeien. Daſſelbe Blatt läßt auch in Eulingen eine bewaffnete Volksverſammlung abhalten, obwohl die ganze Gegend vorher mit badiſchen und würtembergiſchen Truppen, „darunter mehrere Tauſende von Reitern", bedeckt worden ſei; aber dieſe Truppen hätten ſich eben geweigert, auf das Volk einzuhauen. Das „Avenir national" läßt die Studenten gar in den Harz auswandern; es ſchreint da eine Reminiscenz an Heine's Brockenſpiel durchgeſpielt zu haben. — Charakteriſtiſch iſt bei dieſen Berichten, von denen wir täglich ähnliche Proben mittheilen können, nur das Eine, daß die große Mehrzahl der Blätter mit außerordentlicher Bereitwilligkeit Alles erzählen und vergrößern, was auf Krawall und Unruhe in dem befreundeten und verbrüderten Nachbarlande hindeutet.

Heidelberg, 23. Juli. Heute traf die Nachricht hier ein, daß die hieſigen Studenten, nachdem ſie gerade eine Woche in Neuſtadt a. d. Haardt verweilt, morgen wieder von dort hieher zurückkehren werden. Es geſchieht dies auf den Grund hin, daß alle demokratiſchen Vereine im Großherzogthume Baden aufgelöſt werden.

Ein eigenthümlicher Kongreß findet eben in Jena ſtatt. Deutſchlands Korpsburſchen tagen dort, und ein „Korpscomment", der nur den S. C., d. h. Seniorenconvent, als alleinige, unſichtbare Behörde der Studenten hinſtellt, der am Palladium des „unbedingten Duellzwangs" feſthält, ſoll aus ſeinem Schooße hervorgehen. Von Heidelberg war kein einziger Student in Eiſenach, aber Heidelberger Korpsburſchen haben dieſen Kongreß ausgeſchrieben, den zwölf Univerſitäten etwa beſchickt haben. Ein Beſchluß lautet: Die Korpsſtudenten können ſich nur in ſofern bei den allgemeinen Studentenſchaften betheiligen, als Inſtitutionen der Studentenſchaft nicht mit dem Korpscomment im Widerſpruche ſtehen, doch bei Feſtlichkeiten ſollen ſolche Mißhelligkeiten fallen gelaſſen werden. Man will freilich behaupten, die Herren ſchrieben ſich eine famoſe Grabſchrift, wie die hannover'ſche Adelsſammer.

Provinz Sachſen, 24. Juli. Die Verſammlung des reactionären Vereins für „König und Vaterland" hat große Anregung in der Provinz verurſacht. Der erſte Paragraph ſeines Statuts lautet: Der Verein hat den Zweck, für die Rechte des Königs und für die alle Klaſſen des Volkes auf dem Boden der conſtitutionellen Monarchie mit Wort, Schrift und That zu kämpfen, und zu dem Ende einer falſchen Volksſouveränität, Republik und Anarchie wie der geſetzwidrigen Reaction entgegenzutreten." Der Verein will Adelsherrſchaft! Prieſterherrſchaft! und abſolutes Königthum! wie er ſich in Magdeburg offen ausgeſprochen hat, und deshalb vor den Magdeburgern „der Lüge gezüchtigt, und der allgemeinen Verachtung denuncirt iſt."

Leipzig, 28. Juli. Seit geſtern Abends läuft hier ein Gerücht von unruhigen Auftritten in Gera um, wo es bei der verſuchten Befreiung des verhafteten Oekonomiecommiſſärs Krauß zum blutigen Zuſammenſtoß mit der bewaffneten Macht, Bürgerwehr und Turner, gekommen ſein ſoll; man erzählt von Todten und Verwundeten. Beſtimmtere Nachrichten fehlen indeſſen noch gänzlich.

Stuttgart, 23. Juli. Man erfährt heute hier, daß der König das Theater in der hieſigen Stadt auf die Dauer von 14 Monaten geſchloſſen hat. Man erinnert ſich, daß kürzlich der König auf 200,000 fl. von ſeiner Civilliſte für künftigen Jahr verzichtet hat. Das Theater war urſprünglich Staatsanſtalt, ſpäter übernahm es gegen einen jährlichen Zuſatz von 50,000 fl. zur Civilliſte der König! Der Schlag iſt für die Stadt hart, noch viel härter iſt die Maßregel für die vielen Familien, von deren Häuptern weit nicht alle durch ihre Kontrakte gegen die natürlich jetzt erfolgende Entlaſſung geſchützt ſind. — — — —

Frankfurt a. M., 23. Juli. Während Lamartine durch Proteſtation gegen die Einverleibung Poſens in den Deutſchen Bund ſeine Sympathie mit den Polen an den Tag gelegt, hat Cavaignac in ſehr freundlichen Schreiben die deutſchen Regierungen erſucht, keine Polen mehr nach Frankreich durchzulaſſen, um in Paris die Elemente neuer Unruhen nicht zu vermehren.

Erfurt, 25. Juli. Geſtern erlaubte ſich hier in einem Bürgerlokale ein reiſender Kaufmann aus dem Altenburgiſchen, den König von Preußen mit Schimpfnamen zu belegen. Sofort erklärten ihn die anweſenden Bürger als Arreſtanten und ließen ihn zur Unterſuchung zie-

Digitized by Google

ben. Dergleichen wäre noch vor einem Monate mit Langmuth getragen worden; aber auch hier zeigt ſich große Reizbarkeit, was den preußiſchen Namen betrifft.

— Mannheim, 23. Juli. Die hieſigen Verwandten Hecker's erzählen, Hecker habe ſich entſchloſſen, Anfangs September nach Nordamerika auszuwandern.

Bunzlau. Am 11. Juli ſpät Abend kam eine Zigeunerin zu der Chalupnerin Maria Paiger im Dorfe Boor (Herrſchaft Lauſim, Bunzl. Kr.) und bat um ein Nachtlager. Maria Paiger ging in die Stube, gereigt von der Zigeunerin, welche ihr verſprach, ſie glücklich zu machen, und — um dieß ſogleich zu bethätigen — eine Schaufel nahm, an der Schwelle der Stube ein kleines Loch grub und in dieſes ein Ei zerdrückte. Aus dem zerdrückten Ei nahm ſie ſogſältig etwas heraus und verbarg es in ihrem Tuche, worauf ſie zu Maria Paiger ſprach, ſie möge all' ihr Geld aufzählen und ihr anvertrauen, ſie wolle ſie glücklich machen. Maria Paiger zählte ihr in ihrer Einfalt 580 fl. W. W. auf, welche die Zigeunerin in ihr Tuch einband, mit dieſem auf die Truhe floſte und zu der Chalupnerin ſprach: „In 9 Tagen habt Ihr in Eurer Truhe noch einmal ſo viel Geld, denn dieſes Todtenmännchen wird Euch dazu verhelfen!“ Zugleich ließ die Zigeunerin aus dem Tuche einen kleinen Todtenkopf auf die Truhe fallen, welcher ſich auf dieſer wie lebendig bewegte. Bei dieſem Anblicke fiel die alte Chalupnerin in Ohnmacht, die Zigeunerin aber benützte den Augenblick und verſchwand mit ſammt dem Gelde aus der Stube. Als die Paiger wieder zu ſich kam, eilte ſie zu ihrem Sohne und ſetzte ihn von dem Vorfall in Kenntniß — zu ſpät, denn als ſie die Truhe öffneten, fanden ſie in dem Tuche ſtatt des Geldes einen Stein. (Nür. Now.

Großbritannien.

London, 22. Juli. Die übrigens uns zu ſpäter Stunde zugegangenen Londoner Zeitungen vom obigen Datum beſchäftigen ſich hauptſächlich mit der Organiſation von Irland. Dieſe Organiſation beſteht darin, daß man aller Orten Zwölfbunde zu errichten ſucht, ihre Mitglieder bewaffnet, einübt, Ruh und Glied halten und marſchiren lehrt, und ihnen überhaupt alle Gebote und Glaubensartikel des neuen Syſtems beizubringen bemüht iſt. Smith O'Brien befindet ſich gegenwärtig in Dublin, dem Hauptquartiere des Aufſtandes, während die Unterchefs in den Provinzen organiſiren, und zwar Doheny in Tipperary, Meagher in Waterford, Strich in Roscommon, andere Sendlinge in andern Grafſchaften. Hr. Doheny forderte die am Hügel Slievenamon Verſammelten zum Schluſſe auf, ihre Hände gen Himmel emporzuheben und zu ſchwören: „es ſolle dies das letzte Aufruhr- und Hungerjahr ſein“! worauf ſich zwanzigtauſend Hände, dieſen Eid bekräftigend, gen Himmel ſtreckten. Leider wird auch die künftige revolutionäre Regierung Irlands nicht im Stande ſein, der Kartoffelſäule Einhalt zu thun, die ſich wenigſtens ſtreckenweiſe ſehr ſtark in Irland zeigt. Das M. Chr. erzählt: In Garrick-on-Suir war man auf dem Gottesacker mit der Beſtanung eines Verſtorbenen beſchäftigt, als plötzlich Sturm geläutet wurde, worauf die Männer zum Kampfe eilend ſofort die Leiche im Sticy ließen, die nun von den zurückgebliebenen Weibern eingeſenkt wurde!

— Nach Nachrichten aus Kalkutta vom 2. Juni war in Laboee eine Verſchwörung gegen die Engländer entdeckt worden, an deren Spitze Khan-Singh, ein liederlicher Artillerieoffizier, und der Agent der Rani Gunga-Ram ſtand. Sie hatten die Sipoys zu verführen geſucht und auch ungefähr 20 für ſich gewonnen. Nächtliche Zuſammenkünfte und die Anweſenheit fremder Männer in dem Lager, machten den Verdacht einiger angeborenen Offiziere rege, und einer derſelben beſchloß ſich den Verſchwörern anzuſchließen, um hinter das Geheimniß ihrer Pläne zu kommen. Ihm verdankt man die Entdeckung, in deren Folge die beiden obengenannten Anführer gehängt wurden. Das eine Regiment Sipoys wird zurückbeordert.

Italien.

Rom, den 13. Juli. Die Nachricht vom Einmarſch eines öſterreichiſchen Corps in Ferrara hat die größte Aufregung verurſacht; der Deputirtenrath drang ſofort in den Papſt, endlich den Krieg an Oeſterreich zu erklären; aber Se. Heiligkeit antwortete ausweichend. Man ſprach vom Rücktritt des Miniſteriums.

— In Neapel erwartet man, daß das Miniſterium Bozzelli einem reaktionären Platz machen werde. Der König beharrt bei ſeinem Entſchluß, Sicilien mit aller Macht zuzugreifen. Ein neapolitaniſches Kriegsdampfboot lag in den Gewäſſern von Corfu ein Fahrzeug mit 600 Flüchtlingen, theils Sicilianer, theils Calabreſen; die Hämpfer derſelben wurden nach St. Elmo, die übrigen nach Reggio abgeführt.

— Ein Dekret der ſardiniſchen Regierung vom 16. Juli, ſpricht jetzt offiziell die Vereinigung der Lombardei und des venetianiſchen Feſtlandes mit Piemont aus. Eine conſtituirende Verſammlung ſoll für das neue nordſtaliſche Reich einberufen werden.

Neapel, d. 14. Juli. Die Nachricht von der Erhebung des ſardiniſchen Prinzen auf den Thron von Sicilien, welche hier geſtern eintraf, brachte, wie dem Schwabl. Merkur geſchrieben wird, bei dem beſonnenen Theil des Publikums einen niederſchlagenden Eindruck hervor, ſo ſehr ſie auch vorauszuſehen war. Im Schloſſe aber beſchließt man verdoppelte Anſtrengungen, Rüſtung von Soldaten und Schiffen; die letzten aus der Lombardei eingetrichten Linientruppen nehmen alle die Richtung nach Reggio, wo ein großes Lager errichtet wird. Abgetackelte Segelſchiffe werden ebenfalls in Angriff genommen. Wenn nur Geld da wäre; daran fehlt es aber nur zu ſehr. Das Zwangsanlehen wird mit erneutem Eifer eingetrieben, aber nur mit Widerwillen und Proteſt eingezahlt; die Regierung bekam jene Hiobspoſt in demſelben Moment, wo von der Inſel auch ganz unerwartet und inſgeheim eine Deputation erſchien, um neue Einigungsverſuche von Seiten einer gewiſſen Partei dort anzubieten und zu deren Unterſtützung durch drohende Kriegsrüſtungen aufzufordern. Der Miniſter Bozzelli, der mit den wiederergenommen Sicilien vor die Kammer zu treten noch immer hofft, bekommt jetzt einen ſchweren Stand. — Hier iſt es entſchieden. Wenn nur noch wenig Lärm, und ſind noch meiſt beſchäftigt, ſich „hausliich“ einzurichten; ein neuer Pulsſchuß wird dem Oberhaus ſeine legale Conſtituion endlich möglich machen: er enthält abermals gegen 25 fehr royaliſtiſche Namen. — Ueber die Provinzen noch immer Lügen über Lügen, keine Thatſachen. Calabrien ſchickt bereits ſeine Deputirten. Die Revolution aber ſpukt jetzt in einem ihrer alten Heerde, hinter Salerno, wird aber wenig ausrichten. — Das franzöſiſche Geſchwader hat heute Nacht, mit Ausnahme zweier Dampfer, die Anker gelichtet, wahrſcheinlich um nach Palermo und Meſſina zu ſegeln. — Die ſardiniſche Geſandtſchaft iſt noch hier.

Gedruckt bei Franz Edlen von Zehmiſt

Digitized by Google

Beilage zum „freien Wiener“

Die entschiedene Linke.

Politisches Sonntagsblatt für Jedermann.

Motto: Alles für das Volk, Alles mit dem Volke,
Nichts ohne dem Volke.

Verantwortlicher Redakteur: J. M. Schleichert.

№ 1.

Windischgrätz und die Prager-Ereignisse.

Beleuchtet von J. M. Schleichert.

Auf meiner jüngst erfolgten Rückreise aus Deutschland, von dem ich als Deputirter der Wiener-Universität zur großen Wartburg-Versammlung einen bedeutenden Theil durchreiste, führte mich ein Mißgeschick nach Prag. Es ist eine schwere Sache das Gefühl zu beschreiben, welches in meiner Brust auftauchte, als ich mich so urplötzlich aus den herrlichen Gefilden von Deutschland und namentlich von Thüringen, nach Prag versetzt sah, wo die Verwüstung ihr Hauptquartir aufgeschlagen zu haben scheint, wo eine Todtenstille herrscht, wie in einem Hause, dessen Bewohner ein verwegener Räuberhaupmann mit seiner bluigierigen Bande sämmtlich ermordet hat. Prag hat bedeutend gelitten, aber die Gerüchte, welche man über die dortigen Zustände ausstreute, waren noch bedeutend lügenhafter; man ist namentlich über die Wiener-Journale sehr erbittert, weil sie Massen von Aktenstein über Prag brachten, von denen oft nicht ein einziges Wort, Wahrheit war. Die Schuld lag meistentheils an den lügenhaften Erzählungen der Reisenden; während meiner Anwesenheit in Dresden kamen ganze Familien mit Hab und Gut sich flüchtend mit den Dampfschiffen an, die da sagten: ganz Prag stehe in Flammen, kein Stein sei mehr auf dem andern. — — — Es wird Niemand in Abrede stellen, daß durch das energische Verfahren gegen die Czechen in Prag, den Deutschen ein bedeutender Vortheil erwuchs, ja, wenn die Ergebnisse der jetzigen, strengen Untersuchung gegen die Häupter der Swornost, das bestätigen, was man sich in Prag als Thatsache erzählt, daß nämlich die Ultraczechen eine Liste der Deutschen, Protestanten und Juden abgefaßt, die sie theils aus dem Lande weisen, theils aus dem Wege schaffen wollten, so wird man einsehen, daß dieses zwar strenge, aber wirksame Einschreiten von Seite des Militärs, ein Gebot der Nothwendigkeit war. Windischgrätz mußte von dieser Bewegung der Czechen schon früher genaue Kenntniß haben, denn wie hätte er sich sonst so genau vorsehen können — binnen wenigen Minuten waren alle erhabenen Plätze von seinen Soldaten, von seinen Kanonen besetzt. Ueber die Art und Weise der Entdeckung dieser planmäßig abgesponnenen Bewegung der Czechen herrschen in Prag zweierlei Meinungen; als zuverlässige Thatsache wurde mir erzählt, daß die Ultraczechen sich an den Kaiser von Rußland, den nordischen Bären gewendet und ihm die Schutzherrschaft über Böhmen angetragen haben, sie wollten lieber unter die russische Knute kommen, als sich den Deutschen anschließen. Dumm genug ließen sie den nordischen Barbaren in ihr gewagtes Spiel blicken, dieser aber gab ihnen schriftlich Gehör und berichtete den ganzen Sachverhalt dem Wiener-Ministerium, was, wenn es eben so wahr, als es mit Zuverlässigkeit erzählt wurde, den sichersten Beweis liefert, daß unser ehemaliges, nun gottlob gestürztes Ministerium, noch in einem fort mit Rußland kokettirte. Das eben Angeführte zugedenk, wollen Einige mit Bestimmtheit wissen, Windischgrätz habe zwei verkleidete Kabeten in die Versammlung der Swornost geschickt, die ihm sodann Alles entdeckten. Abgesehen dabei von der bekannten Bluigier des Fürsten Windischgrätz, abgesehen von seinem teuflischen Vergnügen, die Menschheit knechten zu wollen, war die Verbindung der Czechen mit dem Kaiser von Rußland allein Grund genug, um sie scharf aufs Korn zu nehmen. Ich hatte Gelegenheit bei meiner mehrtägigen Anwesenheit in Prag, mich mit vielen Deutschen zu besprechen, die da sagten: „sie wollten beim Ausbruche des Sturmes schon sämmtlich die Stadt verlassen, da die Czechen sie auf eine sehr unglimpfliche Weise behandelten, aber der Anblick des Militärs hielt ihren Muth aufrecht, und der feste Wille des Fürsten Windischgrätz, den sie ihren Lebensretter nannten.“ — So sprechen die Deutschen in Prag, einige behaupten sogar: „Windischgrätz sei gegen die Czechen glimpflich verfahren“; man glaube ja nicht, daß ich als Vertheidiger dieses verrufenen Fürsten auftreten wolle, — o nein, ich verabscheue ihn und habe mich schon in den Märztagen jener Partei angeschlossen, die auf schleunige Entfernung dieses Mannes drang; hier erzähle ich nur Thatsachen, wie sie mir in Prag untergekommen und ich glaube, soviel ist gewiß, eine tüchtige Lektion hatten diese Czechen verdient; denken wir nur zurück an ihr unwürdiges Benehmen gegen die Deutschen, gleich im Anfange der Revolution, wo sie, während die Deutschen sie nirgends hinderten, ihre slavischen Kokarden zu tragen, im Gegentheile von den Deutschen überall, namentlich in Wien freundlich und brüderlich aufgenommen wurden, gegen eben diese ein höchst unwürdiges Betragen äußerten, die gröbsten Schimpfstücken auf die Deutschen sangen, ihnen das Tragen der deutschen Kokarden verboten und im Betretungsfalle selbe herunterrissen und den Träger mißhandelten. Daß es heilsam war, die immer

Digitized by Google

stärker hervortretende, rohe Wuth der Czechen zu dämpfen, wird daher wohl Niemanden bezweifeln, um so mehr, da die Czechen gegen das Militär furchtbar gewüthet haben und zwar auf eine durchaus nicht ehrenhafte Weise; sie haben Barrikaden erbaut, aber anstatt sie gegen das Militär manneswürdig zu vertheidigen, haben sie dieselben heiße verlassen, verkrochen sich in die Häuser und schossen auf das Militär versteckt aus den Fenstern, oder wo sonst nur die geringste Oeffnung zu finden war, ja sogar aus den unterirdischen Stadtkanälen. Daß dadurch die Wuth des Militärs, welches seine Brüder, namentlich viele seiner Offiziere, auf eine so elende Weise einem Parteihaße hinschlachten sah, auf das Höchste gesteigert wurde, bedarf wohl keines Beweises und man wird auch diesem Grunde das Benehmen desselben, aber nur während den Sturmestagen, gewissermassen entschuldigen. Noch kommen aber die Motive in Betracht, die Windischgrätz veranlaßten, so furchtbar zu wüthen und ich habe daher die gewissenhafte Beantwortung zweier Fragen übernommen, für's Erste: „Hat Windischgrätz der deutschen Sache nützen wollen?“ und dann: welcher ist der Zustand Prags nach dem verhängnißvollem Kampfe?“ —

Windischgrätz erhielt sehr viele Dankadressen von den Deutschen, die da glauben, er habe rein nur für die Deutschen in Prag gehandelt, er habe sich der deutschen Sache angeschlossen. Diese Zumuthung finde ich mich im vollem Ernste veranlaßt, entschieden zurückzuweisen und man kann sie nur dem ersten, über grossen Schrecken unserer deutschen Brüder verzeihen. Windischgrätz hat den Deutschen in Böhmen durch sein Blutbad genützt, aber ohne seinen Willen, er war gewiß im Innersten darüber empört, daß er den Deutschen durch seine Handlungsweise nützte, er hätte sie gerne mit zerrissen, wenn er nur den kleinsten Grund dazu gefunden hätte.

Lächerlich ist daher der Glaube, er habe den Deutschen helfen wollen, Windischgrätz ist ein zu erbitterter, zu grimmiger Stockaristokrat, als daß er sich überhaupt einer Partei, welchen Namen sie immer führt, anschlösse, die nur das geringste Lebenszeichen eines Strebens nach Freiheit von sich gibt. Windischgrätz ist der erbitterste Feind der Volksaufklärung, der entschiedenste Gegner der neuen Ordnung der Dinge und nur aus einem einzigen Grunde, weil seine Güter an Werth verlieren, weil seine Loose im Preise sinken. Der eingepflanzte, tiefgewurzelte Haß gegen Jedermann, der nicht zum wenigsten den Baronstitel führt, macht ihn zum Zopfmanne, der Verlust des materiellen Vortheiles aber macht ihn zum blutdürstigen Wüthrich. Von seiner Seite galt das Blutbad gewiß nicht den Umtrieben der Czechen, feuerfests war es nur ein laut ausgesprochener Fluch gegen die Freiheit und in seiner Brust ergötzt nur ein Wunsch, ein Gleiches nämlich auch mit Wien thun zu können. Hat er nicht am dreizehnten März den Kaiser angesehen, er möge ihm das Kommando der Stadt übergeben? — er hätte gar so gerne diese Hunde, wie er uns nennt, niedergeschmettert. Und dieser Mann sollte Etwas im Interesse der Deutschen thun? Glaubt auch nicht selbst, Windischgrätz hat euch genützt gegen seinen Willen, weil er nicht anders konnte, durch blosen Zufall, den er vielleicht im tiefsten Grunde seines Herzens verdammt, hat er für euch gewirkt.

Windischgrätz ist an seinem Platze, wo es gilt gegen Rebellen, gegen wilde Tartaren-Horden blutig zu Felde zu ziehen, aber unter Menschen gehört er nicht, ich erkenne in ihm nichts weniger — als einen Menschen, was wohl der Zustand Prags nach dem Kampfe genügend beweist. In Bezug auf diesen kömmt es mir nicht anders vor, als Windischgrätz wolle nun einen Wallenstein spielen, da nicht nur die Czechen, sondern auch die Deutschen und alle friedlich Durchreisenden von dem abscheulichsten militärischen Terrorismus auf die schmählichste Art traktirt werden. Windischgrätz will sich als den Herrn Himmels und der Erde verehrt sehen und thut, was ihm einfällt. Er hat er der National- und Bürgergarde anfangs die Waffen belassen, plötzlich fällt es ihm anders ein, und in einem Augenblicke, wo jedwe in der schönsten Ruhe Wachtdienste verrichten, forderte er sie in Masse schlägen auf, sämmtliche Waffen abzuliefern, widrigens jene, welche drastische Waffen besitzen, als Diebe, die aber ihre eigenen Waffen besitzen, als Nichtbeobachter der Befehle nach Militärgesetzen strenge bestraft werden.

Ist das nicht freche Willkühr? Als Beleg, wie Windischgrätz sein Militär abgerichtet hat, mag folgende Thatsache dienen, die mir und fünf andern Deputirten in Prag widerfuhr. Daß man uns die Waffen abnahm, war eine ganz erklärliche Sache, aber daß uns ein Feldwebel wie Hunde aus dem Wagen riß, mit Schimpfworten überhäuft, das war Windischgrätzisches Reglement. Jener Mann, der die Waffen nahm, gab uns sein Ehrenwort, daß wir sie bei der Abreise zurückerhalten, und als wir Tags darauf nachfragten, so sagte uns der Grenadier-Hauptmann Miller ganz barsch, daß wir sie nimmer zurückerhalten, er schrie ganz laut: „Die Wiener sind keine Menschen, sie stehen unter den Menschen.“ Ein Feldwebel fügte hinzu: „Die Wiener soll man sämmtlich mit Ratten gift vergeben.“ Das war abermals Windischgrätzisches Reglement. Es kömmt noch besser. Welchen Namen das Militär in Prag, vielleicht auch nur ein Theil desselben verdient, mag folgende Thatsachen beweisen:

Ein Bauer fuhr mit einem beladenem Heuwagen in die Stadt, die Husaren fielen über den Wagen her und stahlen ihm das Heu herunter; der Bauer flehte, die Soldaten aber fluchten und sagten, daß sie ihm, wenn er nicht augenblicklich stille sei, todtschlagen wollen. Viele Chargen standen umher und lachten dazu. Das war abermals Windischgrätzisches Reglement. —

Diese Vorfälle bürgen für noch weit ärgere. Windischgrätz achtet kein Ministerium, dadurch, daß er den Soldaten Alles erlaubt, hat er sie für sich gewonnen und möchte vielleicht gerne einen zweiten Wallenstein spielen. Aber das Ende Wallensteins wird auch das seine sein. Prag befindet sich in dem klägischsten Zustande, denn alle Zivilgewalt hat aufgehört und die furchtbarste militärische Schreckensregierung schwingt ihre Knuten über Prag und lauert mit Tigerstücke nach dem beißerfensten Augenblicke, sich weiter ausdehnen zu können. Kann ein solcher Mann noch ferner im Dienste des Volkes stehen? — ich sage im Dienste der Völker, denn das Militär lebt doch nur vom Volke, ich sage entschieden — nein; Windischgrätz und Thun sind Verräther an der Freiheit, sie sind für die Zukunft unmöglich geworden; wenn wir den Henker brauchen, — ist es noch immer Zeit, ihn herbeizurufen.

Peitschenhiebe für ungehobelte Leute!

Herr Carl Haffner (wer kennt diesen ominösen Namen nicht?) — Schreiber (nein!!), Dichter (noch weniger!!), hat in ein paar lumpigen Maueranschlägen gegen die frühern Mitglieder des Josefstädter-Theaters, seinen alten, bekannten, niederträchtigen Charakter klar und offen ausgesprochen. Er will sich zwar, aber er kann sich nicht vertheidigen gegen die gerechten Beschuldigungen seiner Gegner, und ich hätte in diesem Falle kein Wort darüber verloren, aber der letzte Anschlag, worin dieser Feigling die Herren Just, Fröhlich, Denemy, Langer, der Lüge, Verleumdung, Ehrabschneidung, der elendsten Umtriebe und der Fälschung öffentlich anklagt, hat mich dermaßen erbittert, daß ich

Digitized by Google

mich entſchloß, einige Worte darüber zu ſprechen. Herr Haffner! ich hatte als Referent der „Theaterzeitung“ durch längere Zeit Gelegenheit ihr heilloſes Treiben zu beobachten, ich kann es beſtätigen, daß Sie das Joſefſtädter-Theater mit ihren Machwerken, durch ihre rieſenhafte Unkenntniß buchſtäblich ruinirt und dadurch die ganze Geſellſchaft brodlos gemacht haben. Die Noth, die viele derſelben jetzt leiden, haben Sie auf ihrem Gewiſſen; das wußten Sie zwar und dennoch wollten Sie den durch ſie Gelüſchten die letzte Hoffnung verleiden. Sie verdächtigten den Aufſchub, der mit Mühe und Sorge für die durch Sie Brodloſen Brod ſchaffen will. Schämen Sie ſich bis in das Tiefſte ihrer Seele — doch das können Sie nicht, denn wer Sie einmal ſieht, erkennt in Ihnen den Jeſuiten, der Niemanden offen ins Geſicht zu blicken ſich getraut, — und ein ſolcher ſchämt ſich nicht. Was ganz Wien von Ihnen hält, beweiſt zur Genüge, daß kein Menſch noch einen Anſchlag von Ihnen geleſen hat, der dann nicht erbittert in die Worte ausbrach: „Dieſer Haffner iſt doch ein elender Kerl.“ — Daß Herr Denemy Sie öffentlich angefallen hat, war etwas tadelnswerth — doch zu arg wird es nicht geweſen ſein, da er Ihnen bekannter Weiſe nur eine Ohrfeige gegeben hat; übrigens meines Erachtens iſt ein Menſch, wie Sie, gar keiner andern Rache werth, als höchſtens einer tüchtigen Tracht Prügel.

J. M. Schleichert.

Studenten-Zeitung.

Durch Maueranſchläge wurde bekannt gegeben, daß Profeſſor Füſter Donnerſtag den 13. Juli eine Verſammlung in der Aula zuſammenberufe, um die Studierenden zur Theilnahme an einem Vereine zur Gründung einer deutſchen Flotte aufzumuntern. —

Der Saal war mäßig beſucht, als Füſter die Kanzel beſtieg. Er ſprach nach ſeiner gewohnten Weiſe kurz und gerade auf's Ziel losſteuernd, ohne Umſchweife, jedoch kräftig und markig in Geſinnung und Ausdruck. Deutſchlands Einheit, meinte er, ſei nun moraliſch verbürgt, auch wohl phyſiſch; letzteres jedoch nur zu Land, weil nur da die Volkswehre (fälſchlich Nationalgarde getauft) eingeführt ſei. Es wäre aber ebenſo nothwendig, daß Deutſchland auch zu Waſſer vertreten ſei und ſeine geiſtige Größe, ſein geiſtiges Uebergewicht auch in dieſem Elemente geltend mache. Der Patriotismus aller deutſchen Länder habe ſchon unzählige, ſchwere und große Opfer gebracht, es wird daher Oeſterreich, welches jetzt allen deutſchen Ländern als leuchtendes Meteor vorangegangen iſt, auch hierin keine Ausgabe für zu groß erachten, um für's Geſammt-Vaterland deſſen Größe, und deſſen Gedeihen zu fördern. In New-York ſind von den dortigen deutſchen Brüdern an einem einzigen Tage 8000 fl. geſammelt worden und dieſe könnten doch unmöglich an Deutſchland ein größeres Intereſſe nehmen, als wir ſelbſt, denen es nicht nur Gewinn, ſondern auch ewige Ehre und ewigen Ruhm brächte. —

Er ſchloß mit dem von lautem Jauchzen begleiteten Rufe: „Hoch Deutſchland!“ in den alle Anweſenden begeiſtert einſtimmten. Nach ihm beſtieg ein anderer Herr die Tribune, welcher auseinanderſetzte, wie es Noth thäte, eine beſtimmte, wenn auch noch ſo kleine Summe öfter, z. B. wöchentlich zu geben, indem dies leichter wäre, als eine große Geldſumme, ein für allemal gegeben. —

Auch der Juriſt Herr Weil ſprach gut zum Beſten der deutſchen Flotte. Wir wollen dem Vereine das beſte Gedeihen wünſchen und mit dem Ausrufe ſchließen: Hoch Deutſchland!

H. H.

Die Republik in Wien *).

In keinem Lande iſt noch das Volk ſo ſchnell vorwärts geſchritten auf der Bahn der Freiheit, als in Oeſterreich. Von der abſoluten Monarchie zur freiſinnigſten Conſtitution, und daß es jetzt nicht immer ſtehen bleibt auf derſelben Stufe der Entwicklung, dafür bürgt uns der geſunde und aufgeregte Sinn der Wiener. Jetzt war erdeben ſie noch zurück vor dem Worte Republik, aber vielleicht in kurzer Zeit jauchzen ſie beim Nennen dieſes Wortes hochauf und ſchwingen die Säbel dazu. Und fürwahr, wenn wir nachdenken über die Zuſtände, in denen wir jetzt leben, ſo muß ſich uns nothwendigerweiſe die Idee aufdringen das wir unter einer republikaniſchen Verfaſſung leben. Der Kaiſer entſloh erſchreckt vor dem freiheitsglühenden Sinne ſeiner Unterthanen und das Miniſterium ward zweimal geſtürzt. Die einzige tonangebende Regierung in Wien iſt der Sicherheitsausſchuß. Er leitet die Angelegenheiten unſerer Stadt und fordert Rechenſchaft über Schritte, welche das Heil des Volkes gefährden, er ſtürzt ſogar das Miniſterium, wenn es auf der Seite der Fürſten und nicht auf der Seite des Volkes iſt.

Und fürwahr, wir können uns Glück wünſchen, daß ein ſolcher Ausſchuß an der Spitze ſteht und unſere Angelegenheiten mit Energie vertritt.

Aber bedenkt Wiener, daß dieſer Ausſchuß ganz und gar an eine republikaniſche Verfaſſung erinnert, wo ebenfalls ein Ausſchuß aus gewählten Männern des Volkes beſtehend, an der Spitze der Regierung ſteht. Wiener, ihr lebt unter einer Republik und ſchmäht über dieſes Wort oder zittert beim Nennen deſſelben, ihr ſteinigt die Anhänger der Republik, ohne zu wiſſen warum; ihr habet einen unendlich ſchönen Gedanken gehabt, als ihr einſaht, daß nur ein Ausſchuß von Männern des Volkes euch leiten und regieren könne, ihr habt eingeſehen, daß Adelige niemals euer Volk vertreten werden und habt Bürgerliche größtentheils gewählt, kommt endlich auch zu der Einſicht, daß Bürgerliche ebenfalls die Stelle und das Amt des Miniſters vertreten können, wenn ſie nur das Herz am rechten Flecke haben, (was bei Adeligen ohnehin äußerſt ſelten der Fall iſt.) Ihr werdet endlich auch zu der Einſicht kommen, daß die Erhaltung einer monarchiſchen Regierung, ſammt dem glänzenden Hofſtaate mit unendlichen Koſten verbunden iſt und das das Volk mit Mühe und Schweiß kaum jene Steuern erſchwingen kann, welche die Höflinge verpraſſen.

Der ewige Jude in Wien.

⁂ Am verfloſſenen Donnerſtag entſtand in der Univerſitätshalle, während oben in der Aula Verhandlungen gepflogen wurden, ein großer Lärm, Alles ſtürzte hinab; ſo eben wurde ein Bauer aus Währing unter Beredung eingebracht, in das Inſpektionszimmer abgeführt und dort verhört. Seine Schuld beſteht in Folgendem: ein Student ging zufällig durch den Garten dieſes groben, als Studentenfeind bekannten Bauers, er ſah es und fuhr den Studenten barſch an, wie er ſich unterſtehen könne, durch ſeinen Garten zu gehen. Der Student erwiederte ganz höflich, daß ſehr oft Leute durch ſeinen Garten gehen. Der Bauer wurde hierauf noch grober, mißhandelte den Studenten und ſchlug

*) Wir theilen hier den Leſern dieſen Aufſatz aus dem „Studenten-Kurier,“ der ſeines Titels halber große Aufregung hervorbrachte, mit dem Bemerken mit, daß ſie ſelbſt unterſuchen möchten, ob darin nur ein ſtrafbliches oder unwahres Wort vorkomme?

Die Redaktion.

Digitized by Google

k.k. MINISTERRATHS PRÄSIDIUM BIBLIOTHEK

k.k.n.ö.
Staats-
anwaltschaft

Der Geist der Zeit!

Digitized by Google

Digitized by Google

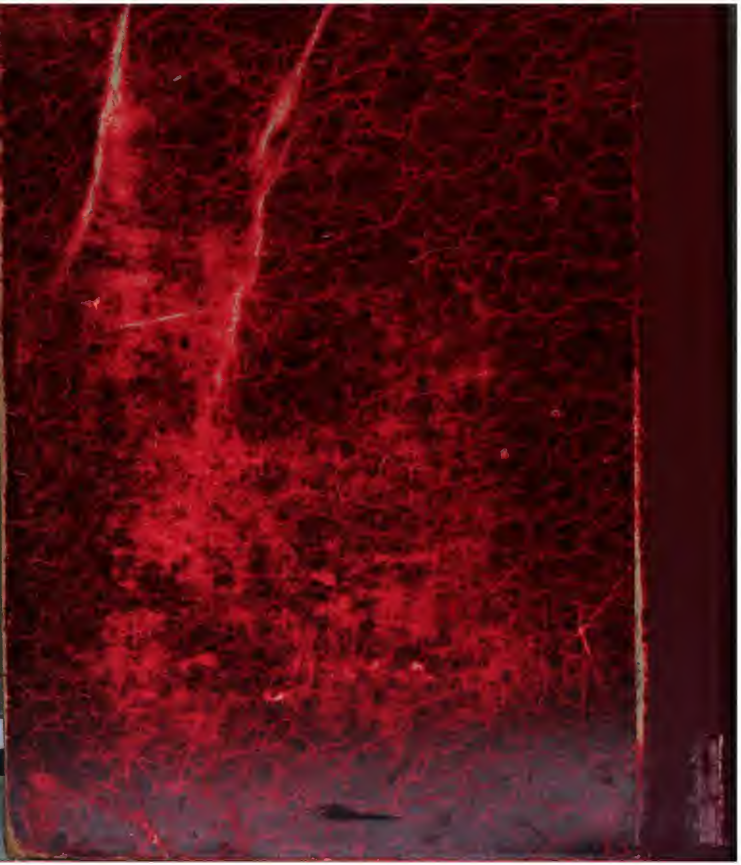
Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z163978707

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

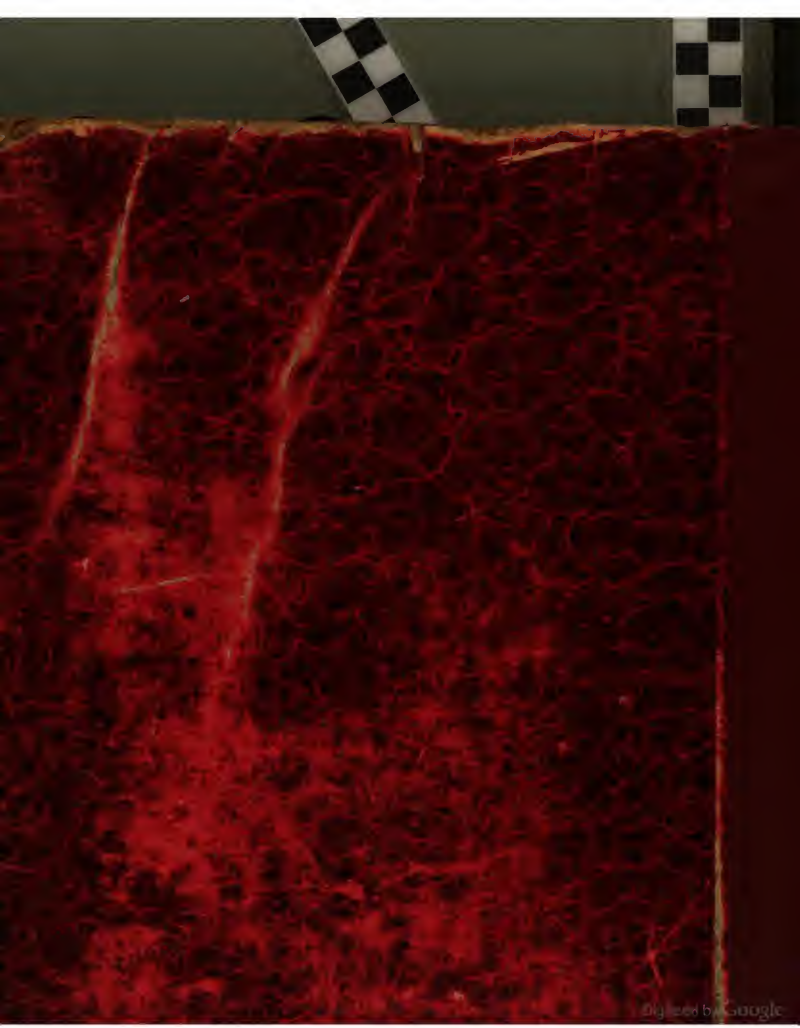


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google